Touristen-Fahrten.

Reisebilder

von

R. L. Stab.

Carpe diem!
Horaz.

Berlin.
Denicke's Verlag
(Georg Reinke).

9.

Herrn

Rudolph von Decker

Königlichem Geheimen Oberhofbuchdrucker, Ritter etc. etc.

in

Berlin

in Hochachtung und treuer Verehrung

Der Verfasser.

Wie die Natur alljährlich aus ihrem Schlummer erwacht und im Frühling aufjauchzt zu neuem Leben, so lebt mit ihr auch des Menschen Herz nach langer Winternacht wieder auf zu frischem, freudigem Schaffen. Das frische belebende Grün des Frühlings lockt uns hinaus in's Freie, wo die Lerche jubelnd in die Lüfte steigt, ihre Frühlings-Hymnen anzustimmen; ein wonniges Gefühl zieht ein in unsre Brust und eine Sehnsucht ohne Gleichen ergreift uns nach Wald und Flur, nach Berg und Thal, dort mitzufeiern die Auferstehung der Natur.

Nur ein Gedanke beschäftigt dann alle, nach langer Stubenhaft und angestrengter Thätigkeit wieder aufathmenden Menschen: das Reisen.

In diesem Worte liegt ein so wunderbarer Zauber, daß selbst manch' langer Winterabend durch Reisegespräche, seien es Erinnerungen, seien es Erwartungen, angenehm ausgefüllt wird. Ja, ich möchte sagen, Reisepläne zu machen und in Reiseerinnerungen zu schwelgen, übersteigt oft die Genüsse der Reise selbst, wo wir nur empfangen, nur einnehmen, ohne den Ueberfluß des Genossenen sofort verarbeiten zu können, wo auch nicht selten Mißgeschick oder Täuschung uns den vollen Genuß wehrt.

Wenn auch der Naturfreund, ausgestattet mit unverwüstlicher Reiselaune, in der Herrlichkeit der stets wechselnden Landschaftsbilder immer Ersatz für jedes Reise-Mißgeschick findet und sich den Genuß der Gegenwart nicht kürzen läßt, so steigen doch erst später vor dem geistigen Auge die empfangenen Eindrücke recht farbenreich und lebhaft auf und regen zur Mittheilung, zu immer neuen Wünschen nach Wiederholungen an.

Von diesem Gesichtspunkte aus wolle der freundliche Leser die nachstehenden Reisebilder auffassen; sie beanspruchen warme Mitempfindung des Naturfreundes für die zahlreichen Schönheiten unseres herrlichen deutschen Vaterlandes; sie sollen einestheils anregen diese aufzusuchen und sich an ihnen zu erfreuen, anderentheils angenehme Erinnerungen auffrischen helfen. Sie wollen kein Führer auf Reisen sein, obschon sie auch, als unverfälschte Wiedergabe der frischen Eindrücke des wirklich Erlebten, oft einen nützlichen Wink zu geben vermögen.

Nicht für Solche, welchen es vergönnt ist, alljährlich Wochen oder gar Monate lang sich eine behäbige Sommerfrische zu bereiten — nicht für Diejenigen, welche selbst die frische, freie, fröhliche Natur in ihrer imposanten Majestät, wie in ihrer idyllischen Lieblichkeit nicht mehr zu electrisiren vermag, sind diese Reisebilder geschrieben — sondern für die große Zahl Derjenigen, welche nur eine kurze Spanne Zeit erübrigen können zur Erholung, die ein warmes Herz und innige Empfängniß mit hinausbringen in die schöne Gottesnatur und diese noch wahrhaft zu genießen verstehen.

Diese Voraussetzung, sowie wiederholte Aufforderungen, meine im „Berliner Fremdenblatt" erschienenen Reisescizzen zu republiciren, veranlaßten mich, letztere in Buchform gesammelt herauszugeben. Möge ihnen denn auch in dieser Gestalt die freundliche Aufnahme zu Theil werden, deren sie sich bei ihrer periodischen Veröffentlichung zu erfreuen hatten! Sollte mein Wunsch in Erfüllung gehen, so hoffe ich dereinst das Fehlende zu ergänzen und meinen Lesern noch recht oft zurufen zu können:

„Glückliche Reise!"

Friedenau, bei Berlin, 2. Mai 1876. R. L. Stab.

Inhalt.

In den Spreewald!

(Ein Pfingst-Ausflug 1867.)

Motto:
Ein Vergnügen eig'ner Art
Ist und bleibt — 'ne Extrafahrt!

Dieses Spruches und der Martern eingedenk, welche schon Tausende vor mir auf den Extrafahrten nach Rügen und Helgoland erlitten, gelobte ich mir, als die Festesfreude überall zum Ausbruch kam, mich nicht in den Strudel einer Pfingstreise zu stürzen, als es läutete und bald darauf mein verehrter Kollege Winkelmann jun. in das Zimmer trat, der mir in etwas aufgeregter Stimmung zurief: „Stab, sie müssen mit in den Spreewald!"

Ich öffnete sofort die Schleusen meiner Beredsamkeit, um dem Freunde klar zu machen, wie dies ein sehr gewagtes und für uns Beide gradezu leichtsinniges Unternehmen sei; ich bemühte mich, ihm alle die schrecklichen Zufälle einer Pfingstreise in den lebhaftesten Farben zu schildern, jedoch ohne Erfolg. In jeder Hand ein kleines Büchelchen, aus welchem große Spreewaldkarten herausflatterten, persuadirte er mich, bald mit Hülfe Riesel's bald mit Hülfe Grieben's derartig, daß ich endlich einschlug und alle schlimmen Folgen auf sein Haupt beschwor, was er mit ziemlichem Gleichmuth hinnahm.

Eines tröstete mich, daß wir keinen Extrazug, sondern den planmäßigen Zug der Görlitzer Bahn zu benutzen hatten; als ich jedoch die allernothwendigsten Reise-Vorbereitungen am Pfingst-Sonnabend traf, erhob sich ein Sturm, daß ich, meine Beschäftigung unterbrechend, in Eile die Markisen und Rouleaux aufziehen mußte, damit solche mir nicht entführt würden. „Dieser Sturm ist vielleicht mein Retter", flüsterte ich, doch kaum hatte ich mich — dieser süßen

Hoffnung hingegeben, als eine Droschke vorfuhr, daraus Winkelmann mir mit vergnügtem Gesicht Eile zurief.

„Also doch!" seufzte ich und stieg in die Droschke. Der Sturm brauste fürchterlich; Staubwolken umhüllten unser Gefährt derartig, daß der Schimmel unwillig die Mähne schüttelte; ihm war so wenig wie mir pfingstfestlich zu Muthe. Was war indessen das Toben des Sturmes in der Stadt gegen das in der Gegend des Görlitzer Bahnhofes, wo derselbe die dort in Unmassen aufgeworfenen Schutthaufen hoch in die Lüfte hob und sie prasselnd auf die Pfingst-Reisenden niederschüttete, daß Einem Hören und Sehen verging. Kaum wagten wir unsre Droschke zu öffnen; ich stöhnte, Winkelmann tröstete, er wurde aber fast bleich, als er einige Hundert Menschen eingepfercht auf einer offenen Treppe bemerkte, welche zu einer verschlossenen schmalen Thür und zum Billetverkauf führte; der Bahnhof war ja noch provisorisch. Obgleich überzeugt, daß das Loos, dort uns zu drängen und uns mit Schutt überwerfen zu lassen, auch uns beschieden sei, erkletterten wir so behend als möglich die Schutt- und Sandhaufen, worauf der erhöhte Bahnhof gebaut ist und flüchteten in ein provisorisches Passagierzimmer, um Luft zu schöpfen.

„Die Sache fängt gut an," replizirte ich, worauf Winkelmann tröstend mir erwiederte: „nur Muth!"

Ich hatte, wie immer, die Reisekasse übernommen, sprach aber meine entschiedene Abneigung dagegen aus, dort draußen Queue zu stehen, ich würde lieber umkehren. Winkelmann überzeugte mich sehr bald, daß mit Hülfe eines guten Trinkgeldes einer jener Wache haltenden Beamten gewiß die Besorgung der Billets übernehmen würde, worauf ich den Versuch sofort wagte und — glänzend abfiel. Ich hatte nun vor dem verbotenen inneren Eingang zur Kasse Muße genug, zu beobachten, was man dem Berliner zu Pfingsten alles zumuthen kann, und welcher Plagen er sich unterwirft, wenn es heißt, eine Pfingstreise zu machen. Buchstäblich wie die Hammel wurden sechs bis zehn Personen schubweise durch die enge Thür gelassen, während e i n e i n z i g e r B e a m t e r zur Expedition des ganzen Zuges vorhanden war. Ganz natürlich, daß die Passagiere fast eine Stunde draußen im Sandsturm stehen mußten, um endlich, bis zur Unkenntlichkeit versandet, an das Schalter zu gelangen. Als ich mit mehreren Herren dieses unver-

antwortliche Verfahren einer Eisenbahn-Verwaltung zu rügen mir erlaubte, war der Beamte so frei, mir zu erwidern, daß ich ja nicht zu fahren brauche, wenn mir dies nicht passe, und daß ich nun grade keine Billets erhalten solle, wenn ich mich nicht erst nach draußen in den Sandsturm begäbe. Auf meinen Protest gegen eine solche Zumuthung und unter Hinweis auf die Einladung zur Fahrt durch Veröffentlichung des Fahrplans, erwiderte der bescheidene Mann:

„Ach, was geht das uns an, wir haben nichts veröffentlicht, wir sind hier alle provisorisch!"

Ich dankte für die gütige Aufklärung und bemühte mich im Stillen, den eigentlichen Sinn des Wortes provisorisch zu ergründen, wobei ich fortwährend in Versuchung gerieth, dasselbe mit „Grobian" zu übersetzen, eine Version, die bei der Jugendlichkeit der neuen Bahn allerdings eine allzuschlimme Perspektive in die Zukunft eröffnete.

Inzwischen erfuhr ich denn, daß der fahrplanmäßige 5Uhr-Zug längst abgegangen sei und ein Extrazug ihm bald folgen solle.

„Also doch Extrazug," murmelte ich und ergab mich von nun ab Allem, was da noch kommen sollte. Endlich erhielt ich, einer der Letzten, meine Billets und dankte meiner Vorsicht, nicht Queue gestanden zu haben. Da draußen aber stürmte es weiter und überwarf auf dem provisorischen Perron die des Extrazuges harrenden Passagiere von Neuem, diesmal aber mit echt märkischem Sande. Wir blieben im Zimmer und saßen denn endlich um 6 Uhr wohlbehalten in einem halbbesetzten Coupé. Winkelmann rief „Gott sei Dank" und bot mir mit der freundlichsten Miene eine Cigarre an, die ich still ergeben anzündete, meine Seele dem wackeren Maschinenführer empfehlend.

Ueber die Gegend, welche wir zu durchfahren hatten, läßt sich so wenig berichten, wie sie bietet. Tannen- und Fichtenwald auf ebenem, sterilem Sandboden, die Mark, im schlechtesten Sinne des Wortes. Einen freundlichen Eindruck macht Königs-Wusterhausen; je mehr man sich aber dem Spreewalde nähert, desto steriler wird der Boden, desto öder die Gegend, bis gen Lübbenau, welches unser Ziel bildete. War auch über den Gang des Extrazuges nur Lobendes zu erwähnen, so hatte man uns dennoch dadurch in einen argen Nachtheil gebracht, daß wir eine Stunde später in Lübbenau

anlangten und vermuthlich alle Quartiere von unsern Vorgängern in Anspruch genommen fanden. Ein Bekannter gab uns hierüber leider die zweifelloseste Gewißheit, sobald wir nur den Boden Lübbenau's berührt hatten. Winkelmann suchte diese niederschlagende Nachricht durch einige Strophen aus dem Don Juan zu verscheuchen, dabei suchte sein Blick aber so ängstlich nach einem Hotelwagen, daß ich wohl bemerkte, wie dessen Nichtvorhandensein ihn fast verstimmte. Ich wies mit dem Finger auf den nahe gelegenen Thurm der Stadt, Winkelmann hatte aber sehr bald überschaut, daß derselbe nur auf krummen Wegen zu erreichen sei.

Und so verhielt es sich in der That, es blieb uns nur die Wahl von zwei sehr schönen Wegen, die einen kühnen Bogen beschrieben, und neben einem Spreearm einherlaufend, uns schon mit der Physiognomie des Spreewaldes und seinen Stegen bekannt machten. Wir kamen etwas erschöpft von der Eile, das Prävenire zu spielen, erst in der Dunkelheit vor dem uns empfohlenen Gasthof an. Einige in dem finstern Hausflur umherirrende dunkle Gestalten wirkten danach niederschlagend genug; es erschienen alsbald zwei Individuen, die zweifelsohne Wirth und Wirthin vorstellten und plötzlich klang es aus zehn Kehlen: „Haben Sie noch Zimmer?" — „Alles besetzt, meine Herren," war die Antwort, und hinaus stürzten wir aus dem besetzten „braunen Hirsch" in das nachbarliche „deutsche Haus."

Als wir in das niedere Gastzimmer desselben traten, saß der Wirth allein bei der Petroleum-Lampe, was uns Hoffnung einflößte. „Haben Sie ein Zimmer, zwei Betten?"

„Ja, meine Herren, erwiederte sich erhebend das alte deutsche Haus, ich habe sogar sechs Betten..."

„Mann, Sie sind ein Engel, ruft Winkelmann vorlaut und fügt hinzu: „Sehen Sie, Stab, ich habe es Ihnen gleich gesagt...."

„Ja, meine Herren, fährt darauf das alte deutsche Haus fort ich habe wohl sechs Betten, aber ..... die sind schon besetzt." Und dabei lachte der Lübbenauer so gemüthlich, als wenn er uns ein großes Glück verkündete. Inzwischen hatten sich aber noch sechs bis acht Gestalten in das Gastzimmer gedrängt, darunter zwei Damen, welche nach einander den Mann nach Betten bestürmten, um ihn aber den Witz nicht noch einmal reißen zu lassen, verkündete ich sofort die Resultatlosigkeit aller Bemühungen.

Die große Frage: wo nun ein Unterkommen finden? war bald eine allgemeine, und die Resignation, in welcher sich die Gesellschaft bereits befand, machte denn auch den menschenfreundlichen Vorschlag des alten deutschen Hauses mit Acclamation acceptabel: die Sache zu nehmen, wie sie sei und die müden Glieder auf ein gut bereitetes Strohlager auszustrecken.

Hatte bisher Winkelmann sich bemüht, gut zuzureden, so war die Reihe des Zuredens jetzt an mir. Das Strohlager hatte ihm sichtlich allen Muth benommen. Er wandte sich noch einmal an den Wirth, beschwor ihn, etwas Außergewöhnliches zu thun und bestimmte ihn auch dahin, daß die Töchter des Wirths ihre Betten preisgeben sollten. Obgleich der galante Winkelmann sichtlich mit dem Gedanken kämpfte, wie uncavalierement er die Mädchen ihrer Ruhe beraubte, so suchte er sich doch durch allerlei Vorwände zu entschuldigen und seine Scrupel niederzudrücken; er hätte dies aber nicht nöthig gehabt, denn kaum hatte er die Betten für sich frei gemacht, als der Begleiter der beiden Damen an ihn herantrat und das Nachtlager für diese in Anspruch nahm.

„Mit dem größten Vergnügen," antwortete ich mit einer gezwungenen, aber höflichen Verbeugung; ich war indessen satyrisch genug ihm von hinten in's Ohr zu flüstern: „armer Winkelmann, 's war wieder nichts."

Resignirt stürzte er sich jetzt auf den Wirth, der unser Benehmen nicht anders als in der Ordnung fand, und richtete die Frage an ihn: „was haben Sie Warmes zu essen?"

„Warmes? — Ja, meine Herren, Warmes habe ich nicht, aber ein paar Karbonaden kann Ihnen meine Tochter braten."

„Kalbscotteletten?"

„Nein, schöne Schweine."

„Also, auch das noch," rief verzweifelt Winkelmann, der schon seit drei Jahren kein Schweinefleisch über seine Lippen gebracht. „Nun gut, es sei, machen Sie uns Schweine-Karbonaden; muß ich auf Stroh schlafen, will ich auch Trichinen dazu essen."

„Ein Vergnügen eigner Art ꝛc." summte ich und amüsirte mich köstlich über die Verzweiflung Winkelmann's. Wie sollte es mir aber noch ergehen, die Revanche kam bald nach, und auch mich traf ein schreckliches Loos. Meine nächste Frage war nach Bier, und als mir der Wirth versicherte, er habe schönes Berliner Actienbier,

jubelte ich laut, bestellte aber nur erst einen Probeseidel. Dieser kam und der Wirth goß die gelbe Flüssigkeit mit einer Sorgsamkeit ein, als habe er Weißbier in der Flasche, erzielte auch deshalb keine Spur von Schaum. Ich kostete — — entsetzlich, keine Ahnung von Kohlensäure!

„Das Bier ist jung?" sprach ich mit verzweifeltem Blick.

„Ganz frisch," erwiederte mit dem freundlichsten Lächeln das alte deutsche Haus; „es ist gestern erst abgezogen."

„O heilige Einfalt," murmelte ich und bestellte zwei Gläser Grogk.

Winkelmann nahm die Lichtputze und schnuppte das Dreiertalglicht des vorigen Jahrhunderts, um, wie er sagte, ein lang entbehrtes Vergnügen zu haben, und bald darauf beleuchtete dasselbe zwei Gläser Grogk von Arrac, die ihrer Größe wegen den Jubel der ganzen Gesellschaft erregten, denn es waren zwei bis an den Rand gefüllte veritable Weißbiergläser von je einem Quart Inhalt.

„Da werden Sie gut schlafen, wenn Sie das austrinken," meinte der Wirth, als er unser Staunen beobachtete und er hatte Recht, denn Wasser war der Hauptbestandtheil des Getränkes, der Arrac gab ihm nur ein zartes Timbre, die Ahnung von etwas Spirituosem, weshalb wir um eine verstärkte Dosis des letzteren Stoffes baten, wobei dem Töchterlein das Malheur passirte, die Pfeffermünzflasche statt der Arracflasche zu greifen, wodurch unser Grogk ein fremdartiges Aroma erhielt, was keinen weiteren Nachtheil hatte, als daß die Pfeffermünz am nächsten Morgen ihre eigenthümliche Wirkung zu unserem Bedauern allzu nachhaltig dokumentirte.

In dem Bemühen des liebenswürdigen Wirthes, uns zu opfern, was er eben unter bewandten Umständen geben und opfern konnte, zog er auch seine alte Schwarzwalder Uhr auf, wodurch er derselben einen muthigen Anlauf zu einer Melodie entlockte, der indessen schon nach wenigen Tönen durch irgend ein inneres Unwohlsein gehemmt wurde.

„Diese Uhr", sagte darauf das alte deutsche Haus, „ist eine sehr alte Uhr, sie hat nicht gespielt, so lange meine Frau todt ist und das ist ein Jahr her, heute soll sie mal wieder spielen, weil Sie bei mir sind, aber — sie will nicht."

Die Pietät des Mannes rührte uns und wir erkannten seine

Aufmerksamkeit nicht allein durch Worte, sondern auch durch einige kräftige Züge von dem Pfeffermünz-Grogk, was ihn veranlaßte, mehr von seiner Uhr zu erzählen, wie sie alle Uhrmacher der Umgegend zur Reparatur gehabt und nur einer das Kunstwerk begriffen habe. „Sie spielt auch den Pariser Einzugsmarsch“ fuhr er fort und sang uns dabei die Melodie desselben vor, wobei er sich nur insofern vergriff, als er die Cavatine aus Tancred: „Nach so vielen Leiden ꝛc.“ für den Pariser Einzugsmarsch hielt. Letzterer brachte ihn endlich auf anno 13, 14 und 15 und so ward es fast 12 Uhr, als unser Strohlager bereitet war, zu dessen Kopfkissen die Lehnen der umgekehrten Schemel benutzt wurden, während einige Bettlaken uns das prosaische Stroh so viel als möglich zu verbergen suchten.

Sollte ich meinen Lesern nun eine annähernde Idee unserer Situation auf dem Stroh verschaffen, so müßte schon ein Maler versuchen, sie mit dem Pinsel zu geben, meine Feder ist dazu unfähig. Nur so viel will ich noch bemerken, daß das Aechzen und Stöhnen über schlechte Lage ein allgemeines war und nur durch ein lautes Gelächter unterbrochen wurde, welches ein mit unverwüstlichem Humor und einem reißenden Redestrom begabter Commis voyageur hervorrief, der z. B. den ersten Eindruck seines Nachtlagers mit dem Ausruf: „je crie me mort“ begleitete, wodurch er unzweifelhaft verrieth, daß er ein eifriger Verehrer Helmerdings sei.

Ich war so glücklich, ein Sophakissen als Kopfunterlage zu erobern, während der arme Winkelmann, völlig schweigsam geworden, resignirt nach seiner Touristentasche griff und das müde Haupt auf die Töbtersche Schlackwurst bettete, welche den hauptsächlichen Inhalt der Tasche ausmachte.

Es war drei Uhr, als die Gesellschaft durch einige herzzerreißende Disharmonieen erweckt wurde, welche von dem nahen Stadtthurm erklangen und deren Urheber die Posaunen der Stadtmusici waren, welche das Pfingstfest mit einem Choral eröffneten. Wir gaben sofort den Versuch zu schlafen auf und es begann nun eine Art des Toilettenmachens, wie sie ähnlich vor einem Jahre von unserer braven Armee in Böhmen wohl täglich ausgeübt wurde. Hätte der salongewohnte Winkelmann eine Ahnung gehabt, daß er am ersten Pfingstfeiertage Morgens 3 Uhr sein zinkenes Waschbecken allein auf der Straße ausgießen mußte, ich glaube, er hätte die Spreewaldfahrt nicht unternommen.

Die einzige Hoffnung, welche der arme Winkelmann noch hatte, war die auf einen guten Caffee und ich that das Meinige, um diesen Wunsch zu realisiren, wobei ich mich des gebräuchlichen Ausdrucks „steif" bediente, der von der liebenswürdigen Wirthstochter wohl nicht verstanden ward, denn es verwandelte sich das Prädikat in das Gegentheil, wobei allerdings die Quantität desto besser berücksichtigt war. Winkelmann fand sich insofern schnell damit ab, als er einen schwachen Versuch zu trinken mit dem Ausruf: „nu, ich danke!" sofort aufgab.

Der wundervolle Morgen entschädigte uns aber vollständig für das Aufgeben aller materiellen Genüsse und ein Spaziergang durch den anmuthigen, herrlich bestandenen und sauber gepflegten Schloßpark des Grafen Lynar brachte uns in die heiterste Stimmung, so daß auch Winkelmann bald seine Zuversicht wiederfand. Gegen 7 Uhr ruderten die Kirchengängerinnen aus dem Spreewald in ihren malerischen Trachten gen Lübbenau heran, um die Kirche zu besuchen, deren erster Gottesdienst für die Städter von 5—7 Uhr so eben beendet war. Wir betrachteten die Landschaft vom Kirchthurm aus, auf welchen wir auf Treppen und Leitern mit wahrer Todesverachtung geklettert waren. Mein Cora Pearl*) reichte indessen nicht aus, um die Physiognomieen der Spreewälderinnen genauer zu betrachten und da sich dieselben alle um den Fuß der Kirche versammelten, eilte Winkelmann sehr, um die Ocular-Inspection vermöge seines Kneifers unten erfolgreicher fortzusetzen.

Heiliger Riesel! mit welchen Augen hast Du diese Wendinnen betrachtet, um ihnen das Prädikat „schön" beizulegen, oder waren wir es nur, denen man die ältere Generation zugeschickt hatte, um uns auch diesen Genuß zu rauben? — Es ist nicht zu leugnen, daß die Tracht der Spreewalderinnen, der rothe kurze Rock, die bunte Schürze, welche von ersterem nur einen kleinen Theil sehen läßt, der Spenzer mit den Puffärmeln, die große, den ganzen Kopf einrahmende gebrannte Fraise, das schwarze Kopftuch, die weißen Strümpfe in den schwarz lackirten Schuhen einen malerischen Anblick gewähren, dennoch ist die ganze Form, welchen der zu faltenreiche Rock und die Puffärmel dem Körper geben, wenig geeignet, die Bewegungen graziös und die Linien ästhetisch erscheinen zu

---

*) Sehr kleines Opernglas, welches s. Z. modern wurde.

lassen. Die Männer aber kleiden sich ganz schwarz mit modernem Ueberrock und Cylinderhut, so daß sie stets den Eindruck machen, als wollten sie zum Begräbniß gehen; bei ihnen ist die Landestracht gänzlich verdrängt.

Es ging nun an das Bezahlen unserer Rechnung und statt die übliche Hotelrechnung mit Servis und Bougies zu empfangen, stellten wir uns um die schwarze Tafel an der Wand, der Wirth nahm ein Stück Kreide und begann nun nach unserem Dictat anzukreiden. In Rücksicht darauf, daß uns für das Nachtlager nur $2^1/_2$ Sgr. angesetzt wurden, wie bei der enormen Billigkeit aller Preise, bedauerten wir nur, unser Dictat so bald abbrechen zu müssen und schieden von dem alten gemüthlichen Hause mit Dank und Händedruck, baldiges Wiederkommen gern zusagend.

Um 8 Uhr bestiegen wir den kleinen Kahn, welcher mit bequemen Bänken zum Anlehnen ausgestattet war, und es begann nun die anmuthigste Spreefahrt bei herrlichem Sonnenschein, zuerst durch wenig belaubte Wiesen, dann durch das Dorf Lehde, welches einem kleinen Venedig gleicht und die malerischsten Bilder in der Gruppirung seiner Blockhäuser bildete. Nach Lehde hatten wir wieder eine lange Strecke Wiese zu passiren, auf welcher früher der Bürgerwald stand, der wegen der Separation vor circa 7 Jahren völlig niedergeschlagen war. Noch sahen Tausende von kräftigen Stubben aus dem hohen Grase empor und riefen unser tiefstes Bedauern wach, so daß Winkelmann hingerissen wurde, diese Ausrodung des Waldes als einen Vandalismus gegen die schöne Natur zu bezeichnen.

Wie sehr er Recht hatte, sahen wir erst ein, als wir auf einem schmalen Kanal in den Herrschafts-Wald einfuhren, und unter mächtigen Erlen in der üppigsten Vegetation, unter dem tausendstimmigen Gesange der Vögel, auf dem stillen Gewässer dahinglitten. Da war alles Ungemach, das Strohlager, die mangelhafte Verpflegung, ja selbst der Sandsturm in Berlin vergessen und wir jubelten laut und priesen Winkelmann, dessen Energie uns den Genuß dieser herrlichen Stunden verschafft. Ich öffnete die Taschen und holte den Proviant hervor und bewies nun meinem Reisekollegen, wie sehr er im Unrecht war, als er diese Vorsichtsmaßregel für überflüssig erklärte. Als er die erste Scheibe Schlackwurst, den ersten Schnitt holländischen Käse genossen und das erste Glas

Sherry geleert, ward ihm kannibalisch wohl und er brach in die Worte aus: „Stäbchen, Sie sind ein Genie!"

An der Polenz-Schänke machten wir Halt, um zu sehen, inwieweit wir unsern Proviant vermehren könnten, und waren dort Zeuge einer höchst ergötzlichen Scene.

Aus einem ganz winzig kleinen Hinterstübchen, welches als Buffet, Küche und Schlafkammer diente, hörte ich Kindergeschrei. Meine angeborne Fürsorge für Kinder veranlaßte mich, die Ursache zu ergründen und so sah ich einen 6jährigen Burschen sich brüllend im Bett umherwälzen. Auf meine Frage, ob das Kind krank sei, ward mir der Bescheid, daß er nur nicht aufstehen wolle, — es war 10 Uhr Vormittags — und ihm die Sachen auf dem Bett unbequem seien. Diese Sachen waren aber sämmtliche Viktualien und Mundvorräthe der Schänke, unter welchen der Junge fast begraben lag. Auf den Beinen hatte er die Festtagskuchen, zwischen denselben den Schinkenknochen mit dem Schinkenrest daran, ein Laib Brod auf dem Bauch, mehrere Stullen auf der Brust, Butter und Messer auf den Armen hinter und vor sich — genug, daß Bett mit dem Jungen war Buffet und Anrichtetisch und so tanzten die Viktualien lustig untereinander, wenn es dem Bengel gefiel, einige trotzige Bewegungen zu machen. Die Idylle, welche die Natur draußen bildete, fand hier ihre Wiederholung in anderem Genre. Ich rief Winkelmann herbei; er entsetzte sich, ich sagte ihm: es sei ja nur ein Kind, er aber pries von Neuem unsere Selbstverproviantirung, wies dabei mit dem Finger auf zwei Wein-Etiquetts, welche er auf Flaschen an der Eingangsthür entdeckt hatte. Wir beschlossen sofort, den „Affenthaler" zu probiren, befanden ihn gut und acquirirten zwei Fläschen für eventuelle Fälle.

Bald darauf bestiegen wir unsere Wasserdroschke wieder und glitten nach der Eichschänke zu, einem malerisch gelegenen Forsthause, welches sich besonders durch den Schmuck dreier dicht bei einander stehenden Eichen auszeichnet, die eine imposante gemeinschaftliche Krone bilden und den Spreewald-Malern vielfach zu Studien gedient haben.

Durch ein Mißverständniß hatten wir einen anderen Weg eingeschlagen und mußten die Cannow-Mühle liegen lassen, um nach Leipe zu gelangen, was für uns den Nachtheil hatte, daß wir die schöne Waldpartie verlassen und wieder in die Wiesen hinaus

unsere Richtung nehmen mußten. Der Himmel umwölkte sich und bald begann ein Regen, der so vielen Tausenden ihr Feiertags-Vergnügen störte. Unter starkem Gusse fuhren wir in Leipe ein und fanden auch dies Dorf von Besuchern stark belagert, so daß sich unser Diner auf eine bescheidene Milchsuppe und einiges steinhartes Rührei beschränkte. Die Leutchen hatten von dem Einfluß der Eisenbahn auf den Pfingstbesuch keine Ahnung und waren durch den Andrang ganz außer Fassung gerathen, sie thaten das Möglichste, wenn dies auch nur wenig war.

Winkelmann drang darauf, daß uns die gerühmte schöne Wirthin von Leipe für das frugale Mittagbrod entschädigen solle und so begaben wir uns erwartungsvoll dorthin, denn wir hatten den Wink eines Spreewaldreisenden wohl im Gedächtniß behalten. Als die Schöne endlich mit den drei Seideln angesprungen kam, war es eine Eigenthümlichkeit, daß Jeder seine Empfindungen in das kleine Wörtchen „Au" kleidete, das uns fast in einem Momente über die Lippen fuhr; der Commis aber rief ungalanter Weise nach einem Cognac, worauf besonders Winkelmann sich in Artigkeiten der verschiedensten Art erging, deren Aufrichtigkeit indessen einige Zweifel übrig ließ.

Als wir unser Fahrzeug wieder bestiegen hatten, ward der Regen immer intensiver und unsere Laune immer düsterer. Vermöge einer guten Heuunterlage ward es uns möglich, die nassen Bänke zu benutzen und so fuhren wir ziemlich niedergeschlagen nach Pank bei Burg zu, wozu unser Commis meinte: „Da werden wir auch kein Glück mit haben."

Der fast dreistündige Weg durch Wiesen war ebensowenig geeignet, uns zu entzücken, als der Platzregen, welcher nun begann, unsere Schirme fast zu durchlöchern, dennoch brach das Gelächter nicht ab über die Kalauer, welche unser Commis über die Stellungen und Situationen machte, in welchen sich die Reisegesellschaft befand, um sich vor dem Platzregen zu schützen. Vor Panks Gasthaus ward die Gegend anmuthiger, die Sonne brach hervor und mit ihr auch wieder die heitere Reiselaune der Gesellschaft. Bald hinter der Königserle stiegen wir aus; als sollte uns jedoch ein fortwährendes Pech verfolgen, so trat auch beim Aussteigen unser Unglücksbote vom Bahnhof zuerst wieder mit der Botschaft an uns heran, daß bei Pank an ein Unterkommen nicht zu denken sei.

Wir beschlossen deshalb, noch heute Cottbus zu erreichen, bezahlten unseren Fährmann, der, nach den bescheidenen Ansprüchen, die dort noch herrschend sind, für 8stündige Fahrt nur 1 Thlr. 7½ Sgr. für 6 Personen verlangte, und gingen auf Burg zu in der Hoffnung, dort Unterkommen oder Wagen nach Cottbus zu erlangen.

„Da werden wir auch kein Glück mit haben," witzelte unser Commis, und so war es. In Burg irrten schon Obdachslose genug umher; unser Witzbold schoß indessen alsbald auf ein hübsches Weib los, welches aus einem Fenster des Apothekerhauses schaute und überschüttete dasselbe derartig mit einer Fluth von verbindlichen Redensarten, daß die Folge davon eine freundliche Einladung zum Niederlassen war, um im Zimmer die Unterhandlungen fortzusetzen. Die resolute Frau ergötzte uns nicht allein durch die Entschlossenheit ihres Auftretens, sondern auch durch die Aufrichtigkeit, mit welcher sie Gastfreundschaft übte und die Beredsamkeit, mit welcher sie alle unsere Bedenken über Obdachslosigkeit verscheuchte. Kaum erblickte sie den Schulmeister des Dorfes, als sie ihn herein rief und ihm ohne Weiteres zwei Mann Einquartierung decretirte, „zwei Mann behalte ich, zwei muß der Bäcker nehmen, damit basta," fuhr sie fort, uns obenein versichernd, daß der Bäcker ein reizendes Mädchen besäße, an der wir unsere Freude haben würden.

Winkelmann war dadurch sehr in Zweifel gerathen, ob er das Logis bei dem Schlächter, denn bei einem solchen befanden wir uns, oder bei dem Bäcker nehmen sollte; als jedoch von Neuem eine mächtige Gewitterwolke heraufzog, acceptirten wir den zweiten Vorschlag, der dahin ging, mit dem Pferde der Schlächterfrau und dem des Nachbars nach Vetschau zu fahren, um von dort per Eisenbahn Cottbus zu erreichen. Der Regen strömte von Neuem, die freundliche Frau holte ihren schönsten Käsekuchen hervor, und nachdem dieser verzehrt war, trat die Sonne hervor, und wir bestiegen munter und vergnügt den Wagen, Winkelmann den besten Heusack überlassend.

Nach einer hübschen sonnigen Fahrt durch freundliche Dörfer erreichten wir ein neu erbautes Hotel dicht am Vetschauer Bahnhof, was sich zum Aufenthalt für Spreewald-Reisende sehr eignet und was uns aller ausgestandenen Leiden überhoben hatte, wenn wir dessen Vorhandensein vorher gekannt hätten.

Als wir den Bahnhof von Cottbus erreichten, machte es be-

sonders auf Winkelmann einen höchst günstigen Eindruck, die Wagen von Lossow's Hotel zur Empfangnahme der Reisenden auf dem Bahnhof zu finden. „Endlich einmal wieder Kultur", rief er aus und warf sich mit einem sichtbaren Wonnegefühl in die Polster der Victoriachaise. Ich gestehe, daß auch ich ein ähnliches Gefühl nicht unterdrücken konnte, zumal es von Neuem regnete. Unser Commis nahm gleichfalls vergnügt Platz, obgleich er meinte, daß er mit dem ersten Hotel von Cottbus möglicherweise könnte „tomber dedans", und munter jagten die muthigen Füchse durch den Sand und über das holprige Pflaster der Stadt zu.

Wir priesen unser Glück und die frohe Aussicht auf ein comfortables Nachtlager und stiegen mit guten Vorsätzen, zum Souper nur das Beste zu wählen, aus. Der Wirth empfing uns mit einer nicht zu verkennenden Unsicherheit und richtete zunächst die Frage an uns: „ob wir zur Gesellschaft des Herrn Dr. D. gehörten?"

„Keineswegs," war die Antwort.

„Ja aber, meine Herren, dann war der Wagen auch nicht für Sie bestimmt, der war ja bestellt und nun sitzt meine Gesellschaft ohne Wagen auf dem Bahnhof."

„Also wieder Pech!" rief ich verzweifelt. „Ich hab's ja gleich gesagt, da werden wir auch kein Glück mit haben," witzelte der Commis.

„So schicken Sie den Wagen gleich wieder zurück," wandte ich mich an den Wirth, „und weisen Sie uns vor allen Dingen ein Zimmer an."

„Bedauere recht sehr," war die Antwort, „ich habe kein Zimmer mehr, es ist alles besetzt."

Winkelmann fiel fast in Ohnmacht. Ich ließ mich indessen nicht so rasch abweisen und noch weniger unser Komiker, der jetzt sogar etwas „unangenehm" wurde. Der Wirth blieb dabei ziemlich trocken, versprach aber schließlich, uns in dem Speisesaal der Offiziere drei Betten aufstellen zu lassen.

Wir waren gerettet und ließen uns nunmehr nieder zu dem lang ersehnten Souper. Den Rathschlägen des vielgereisten und hauptsächlich mit den Verdauungsverhältnissen gut bewanderten Winkelmann folgend, nahmen wir zunächst eine delikate Bouillonsuppe, worauf wir ein gebratenes Huhn einverleibten, dem wir

eine Flasche vom besten Bordeaux nachschickten. Wir waren dadurch ganz wieder die Unserigen geworden und rauchten die Cigarre wieder mit der Ruhe eines gut gegessenen Menschen, worauf wir unseren Speisesalon à coucher aufsuchten, der uns genügenden Raum zu einer Verdauungspromenade bot. Auch der Caffee söhnte den nächsten Morgen Winkelmann vollständig mit dem Spreewald aus und als um 9 Uhr die Sonne freundlich auf das Städtchen blickte, begaben wir uns auf den Weg, um den berühmten Park Branitz des Fürsten Pückler zu besuchen.

Es führt dahin ein anmuthiger Weg, theils durch Alleen und Kornfelder, theils durch einen schattigen Birkenwald. Der Park ist durchaus sehenswerth und erregt geradezu das Erstaunen des Beschauers, wenn man erwägt, daß der greise Fürst die wundervollen landschaftlichen Anlagen mit Seen, Gewässern, Hügeln, Gärten, Busch- und Baumpartieen, Pyramiden und Bueen in 20 Jahren aus einer sterilen Sandebene künstlich geschaffen. Da herrscht eine Sauberkeit, geistvolle Benutzung des Terrains und sinnreiche Anlage der Baum- und Laubpartieen nach Farbe, Gestalt, Höhe und Breite, die an das Wunderbare grenzt. Fürstliche Pracht wechselt ab mit der ländlichen Idylle, die Umgebung des Schlosses selbst ist ein Schmuckkästchen der herrlichsten, anmuthigsten Art. Als Liebhaber von Pferden konnten wir nicht vor dem Stall vorübergehen, ohne einen Blick hinein zu werfen, und überraschte uns da von Neuem die Sauberkeit, welche die ganze Besitzung des Fürsten auszeichnet. Nicht allein, daß die Streu an der Grenze des Ganges in grader Linie geflochten war, dieses Geflecht hatte sogar noch eine Decoration auf dem steinernen Gange selbst, welche darin bestand, daß der Kutscher durch eine Schablone kleine in einandergreifende Halbkreise von weißem Sand auf den Boden streute. Als er indessen noch nach einer zweiten Schablone griff und diesen Halbkreisen damit kleine Fürstenkronen von weißem Sande hinzusetzte, konnten wir nicht die Frage unterdrücken, ob der Kutscher dies zu seinem Vergnügen thue? — der Mann wollte indessen von Vergnügen dabei nichts wissen. Interessant fanden wir noch die Sattelkammer, wo mehrere Sättel und Schabracken, welche von den orientalischen Reisen des Fürsten herrührten, aufbewahrt waren; auch hier war Sauberkeit das herrschende Princip.

Nach einem kleinen Frühstück in der Parkschänke verließen wir

unsern komischen Reisegefährten, der sich an dem Park nicht sattsehen konnte, um uns zum Diner nach dem Hotel zu begeben. Was daselbst Winkelmann an der Zusammenstellung des Diners auszusetzen hatte, welches eine entschiedene süße Färbung trug, wurde ihm durch die Tischgesellschaft, in der sich einige Damen befanden, entschädigt. Er schwelgte in der Unterhaltung mit der jungen hübschen Erzieherin zweier kleiner Mädchen und führte sein Glas Moét, carte blanche, mit einer Zärtlichkeit zum Munde, als wäre ihm dieser Genuß seit Jahren vorenthalten gewesen. Leider zu früh erreichten wir den Boden der einen Flasche und für eine zweite war es zu spät, denn schon dampfte der Caffee vor uns und die Füchse, welche uns zum Bahnhofe fahren sollten, wieherten unruhig auf der Straße. Ungern trennten wir uns von der Table d'hôte, hatten indessen das Vergnügen, mit der jungen Frau zusammen expedirt zu werden und so lange noch eine interessante Unterhaltung zu führen, bis uns das Eisenbahncoupé trennte und wir uns mit einem schweigsamen Herrn allein befanden.

Bald bemannte sich unserer jene Stimmung, welcher wir uns nicht erwehren können, sobald wir die Genüsse eines kurzen flüchtigen Ausflugs aufgeben müssen und der Heimath zudampfen. Winkelmann suchte dieselbe zu bekämpfen, indem er den auf den Stationen zahlreich versammelten freundlichen Spreewälderinnen oft ein: „Adieu, Mariechen," zurief, denn Marie heißen mindestens zwei Drittel aller Spreewälderinnen, ich hatte indessen noch ein besseres Mittel, uns die Reiselaune so lange als möglich zu erhalten und machte davon Gebrauch, sobald die „Mariecn" immer spärlicher wurden. Dies Mittel bestand in einer Flasche Bordeaux, die ich aus Cottbus mitgenommen und die ich zur Ueberraschung Winkelmanns mit einem Knall entkorkte. Auch sie ging indessen bald den Weg aller jener rothen Flüssigkeiten, und als ich die Nagelprobe leerte, fanden wir an den Stationen schon Berliner, die unsres Zuges zur Heimkehr harrten. Gegen 9 Uhr am zweiten Feiertag Abend fuhren wir in den provisorischen Bahnhof ein, dessen erste Bekanntschaft wir auf eine so unangenehme Weise gemacht hatten. Aber auch die zweite sollte uns noch eine Täuschung bringen. Wir konnten nicht ahnen, daß das Provisorium schon die praktische Einrichtung der Droschkenblechmarken eingeführt hatte, erblickten anch nirgends das Individuum, welches solche vertheilte.

Obgleich ich daher mit Windeseile die Sandberge auf und ab flog, daß Winkelmann mir nur keuchend folgen konnte, obgleich ich der Erste war, der eine Droschkenthür in der Hand hielt — ich hatte die unglückliche Blechmarke nicht, und als ich den Schutthaufen nochmals erkletterte, eine solche nachträglich zu holen, waren alle vergriffen.

„Hoffentlich das letzte Pech", rief ich aus, warf mein Täschchen über die Schulter und so zogen wir zu Fuß zur Stadt, wo uns endlich eine mitleidige Droschke aufnahm und nach Hause brachte.

Als ich dort anlangte, saß meine alte Wirthschafterin sorgenvoll vor ihrem Feiertagskuchen, sie hatte ihn kaum angerührt. Es hatte ihr nicht schmecken wollen, denn „sie wäre die Angst vor der Wasserparthie nicht los geworden", meinte sie. Die gute Frau!

Zum Schluß noch einen guten Rath: Wer den Spreewald auf einen oder zwei Tage besuchen will, eine lohnende Parthie, auf welcher er eine schöne originelle Landschaft und überall gute, freundliche und artige Menschen findet, der verproviantire sich mit Allem. Es kommt auf ein größeres Volumen nicht an, da er den Spreewald fast nur auf irgend einem Gefährt bereiset. Fährt man Nachmittags mit dem Nachmittagszug von Berlin nach Vetschau, so findet man in dem neuen Hotel stets gutes Nachtquartier. Am nächsten Morgen fährt oder geht man über Raundorf nach Burg, besteigt dort den Kahn und fährt über die Busch-Mühle, Cannow-Mühle, Eiche, Polenz-Schänke, Leipe, Lehda, nach Lübbenau, von wo man Abends nach Berlin zurückkehrt. Mit dieser Tour hat man die schönsten Theile des eigentlichen Spreewaldes und seine Eigenthümlichkeiten vollständig kennen gelernt und ist dieselbe ohne jegliche Anstrengung, wenn es nicht grade Pfingsten oder eine Extrafahrt ist.

Eine Rheinfahrt.

(Novellette.)

Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben:
Gesegnet sei der Rhein!

Matth. Claudius.

I.

Es war am 30. Juni des Jahres 1866, als es in den Straßen Berlins von Menschen mit freudestrahlenden Gesichtern wogte, wie es sich die ältesten Leute seit anno 13 nicht entsinnen konnten. Menschen, die lange aneinander vorüber gegangen, ohne über den gewöhnlichen Gruß hinausgekommen zu sein, hielten sich fest und hatten sich Neuigkeiten aller Art vom Kriegsschauplatz in Böhmen zu erzählen, wo die Armee bei Skalitz, Trautenau, Gitschin, Königinhof und Jaromirz wieder neue Lorbeern geerntet, worüber die telegraphischen Nachrichten so eben eingetroffen waren. Besonders Unter den Linden war es „schwarz" von Menschen, das Tagewerk mußte ruhen, wer konnte bei einer so vehementen Aufwallung patriotischer Freude noch arbeiten!

Alles strömte nach dem Königlichen Palais, denn „der König geht zur Armee", hieß es und da wollte doch Jeder den greisen König noch einmal sehen. Man wußte und fühlte es ja wohl, daß etwas Großes im Werke sein mußte, wenn der König zur Armee geht; daß der Hohenzoller nicht hintenan steht, wenn es heißt, etwas Entscheidendes zu leisten, sondern daß „der erste Soldat der preußischen Armee", sei er auch schon ein Greis, an der Spitze seiner Truppen den Kampf für das Vaterland besteht. Deshalb wollte man den König noch einmal sehen und stürmische Rufe drückten diesen Wunsch weithin schallend aus und drangen zu den Ohren des Königs. Dieser erschien denn auch auf dem Balkon des Palais, baarhaupt, so daß die weißen Locken in dem Winde spielten und nahm Abschied von seinem jubelnden Volke mit herzlichen und bewegten, weithin verständlichen Worten, mit jenem Ernst und unter Anrufung der göttlichen Vorsehung, wie er es von Anbeginn des hochwichtigen Krieges an gethan. Mit dem Ausruf: „Lebt Alle

wohl!" schied er von seinem Volke und donnernde Hurrahs brausten durch die Luft, in welche sich die Klänge des „Heil Dir im Siegerkranz" mischten.

Auch ich hatte diesem erhebenden Momente mit beigewohnt, meinen Neffen, den Assessor Oscar N., am Arme führend. Meine alte Augenschwäche spielte mir wieder Schabernack über Schabernack, dicke Thränen rollten bei der Abschiedsrede des Königs über Wangen und Bart, so daß meine Handschuhfinger ganz naß waren, denn des Taschentuchs wollte ich mich nicht gern bedienen; es sieht so weichlich aus für einen Mann, wenn er Thränen abwischt. Auch Oscar, mein stets witziger, munterer und zuweilen etwas windiger Herr Neveu, war ernst geworden. Als der König sich zurückgezogen, wandte er sich kurz um und sagte:

— „Onkel, es ist doch eine schöne Sache um das unverfälschte patriotische Gefühl eines Volkes, wenn es so mächtig aufbraust und kein Mißlaut es stört."

„Es bedarf aber auch großer, erhebender Momente, um solch' ein Gefühl wach zu rufen und diese sind selten in der Geschichte."

„Darum sollten wir nicht so alltäglich darüber hinweggehen", erwiederte Oscar, „sondern diesen Tag, diesen seltenen Tag würdig feiern, was meines Erachtens nicht besser geschehen kann, als wenn wir unsere Begeisterung für Preußens Größe und Macht durch ein Glas edlen Rheinweins noch zu erhöhen suchen."

„Ich bin's zufrieden", antwortete ich, „da ich ohnehin außer Stande bin, meinen alltäglichen Berufspflichten nachzugehen."

Unter ähnlicher Unterhaltung waren wir um das Königliche Palais herum in die Markgrafenstraße auf jenen schönen Platz gelangt, der als ein Unicum in der Welt dastehend, immer noch den prosaischen Namen „Gensdarmenmarkt" führt, und verschwanden an der Taubenstraße-Ecke in die uns lieb gewordene alte patriarchalische Weinstube von Raehmel, wo wir das alte trauliche Plätzchen einnahmen.

Schon draußen empfingen wir die Versicherung, daß die Ereignisse des Tages die Unterhaltung der Gäste lebhafter gestaltete, als es sonst der Fall war; auch hatten sich zu dieser ungewöhnlichen Zeit mehr eingefunden, als gewöhnlich, wie wir, das Bedürfniß nach Mittheilung fühlend. Die Unterhaltung drehte sich um die siegreichen Fortschritte der Armee in den letzten Junitagen, noch mehr aber um die Ereignisse, welche uns die nächste Zukunft bringen

würde. Die Einen waren voller Vertrauen auf die Schlagfertigkeit unserer Armee und auf den Eindruck, welchen nun erst das Erscheinen des Königs hervorrufen werde, die Andern machten lange bedenkliche Gesichter und meinten: der Benedek locke uns nur in die Falle, er hätte noch viele Trümpfe auszuspielen, und wenn wir da nicht Stand hielten, dann sei es vorbei mit uns — und den Wein, den wir heute und morgen nicht tränken, den tränken übermorgen die Croaten.

Derartige spießbürgerliche Ansichten fanden stets die kräftigste Widerlegung bei Oscar, der mit einem Feuer und einer Zuversicht die nächsten großen Siege prophezeite, als hätte er in dem Buche der Zukunft gelesen. Ja die Unterhaltung artete zuweilen fast in einen Kampf aus, dem als Waffen die scharfen Zungen, als Munition aber der Rüdesheimer diente, welcher in reichlichem Maße floß — damit ihn die Croaten nicht bekämen, meinte Oskar, spöttisch auf die Aengstlichen blickend.

Auch mich hatte meine mir sonst eigene Ruhe verlassen und den Neveu beifällig auf die Schulter klopfend, gab ich ihm die feierliche Versicherung, daß, wenn Preußen siegreich aus diesem Kampfe hervorginge und wir einen ehrenvollen Frieden schließen, ich im nächsten Jahre mit ihm den Rüdesheimer an der Quelle trinken wolle.

„Ein Mann, ein Wort!“ rief aufspringend Oskar. „Die Reise ist uns sicher, so wir am Leben bleiben, denn siegen werden die Preußen, verlaß Dich darauf, Onkel.“

Im nächsten Moment brach aber seine Juristennatur durch die Begeisterung und er meinte, bei dergleichen hochwichtigeu Zusagen sei es rathsam, dieselben schriftlich zu stipuliren, damit keine Mißdeutung obwalte. Ich protestirte anfangs gegen derartige Zweifel gegen meine Versprechungen, wenige Minuten darauf hielt er mir aber Feder und Scriptum unter die Nase, welches letztere ich nach flüchtiger Lesung unterschrieb, um ihm jeden Verdacht zu nehmen, als hätte ich die Aeußerung nur in einer Weinlaune gethan.

Bald darauf flanirten wir wieder die Linden auf und ab, wo noch in später Stunde ein bewegtes Leben herrschte. Berlin hatte eben eine andere Physiognomie angenommen, es fühlte und ahnte eine neue Zeit, jeder Gedanke heftete sich an die Vorgänge in Böhmen.

II.

Die Schlacht von Königgrätz war geschlagen, der Friede unterzeichnet, Preußens Grenzen erweitert, das erste Norddeutsche Parlament hatte getagt, ein ereignißreiches Jahr war an uns vorüber gegangen und eben war man mit den Vorbereitungen beschäftigt, die Wiederkehr der Siegestage von 1866 würdig zu feiern, als Oscar eines Morgens zu mir ins Zimmer trat und mit hochfreudigem Angesicht den Bädeker schwingend, einen beschriebenen Foliobogen auf meinen Schreibtisch legte. Darauf stand geschrieben:

Ich Endesunterschriebener gelobe hierdurch feierlichst Folgendes:

„Wenn die Preußen aus dem gegenwärtigen Kriege mit Oesterreich siegreich hervorgehen und ein ehrenvoller Frieden geschlossen wird, so will ich mit meinem Neffen Oscar N. im nächsten Sommer eine Rheinreise machen, um mit ihm Rüdesheimer an der Quelle zu trinken, und alle durch die Reise und Verpflegung für meinen Neffen entstehenden Kosten ohne Widerspruch bezahlen.“

Gelesen, genehmigt und unterschrieben

Berlin, den 30. Juni 1866. N. L. Stab.

Daß mein Revers eines schönen Tages wieder zum Vorschein kommen würde, darauf war ich allerdings gefaßt, dennoch war ich mir der so bestimmt gehaltenen Erklärung der Tragung aller Kosten nicht bewußt; da ein Zusatz indessen unmöglich war, ich aber meine Unterschrift als die richtige rekognoszirte, so konnte ich mich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß mir der Rüdesheimer einen Streich gespielt hatte; ich biß mich auf die Lippen und gelobte, niemals wieder etwas zu unterschreiben, was ein Jurist aufgesetzt und ich nicht mindestens zu drei verschiedenen Tageszeiten wiederholt gelesen hätte.

„Sehr schön, lieber Oscar“, sagte ich aufstehend, „auf drei bis vier Tage werde ich mich losmachen können.“

„Wochen, Wochen! willst Du wohl sagen, Onkelchen“, erwiderte der Neveu.

„In drei bis vier Tagen kann ich viel Rüdesheimer mit Dir trinken“, erwiderte ich, „und weiter geht meine Verpflichtung nicht.“

„Halt, rief Oscar dazwischen, nur keine Sophismen, die gestatte ich nicht, der Kontrakt muß pure gehalten werden."

„Steht etwas von der Dauer der Reise darin?"

„Allerdings nicht."

„Nun, dann habe ich Dir doch bewiesen, was Du für ein schlechter Jurist bist, und damit sei es gut. Wann wollen wir reisefertig sein?"

„Morgen, heute noch, wenn es sein muß," rief Oscar erfreut.

„So laß uns sofort einen Plan machen." —

Es gehört unstreitig zu den angenehmsten Beschäftigungen, Reisepläne zu machen. Man wiegt sich dabei in so verlockende Ideale, fühlt eine so wohlthuende Sehnsucht nach den Schönheiten der Natur, ein Freiheitsgefühl bemächtigt sich unsrer, die bevorstehende Entfesselung von alten Lebensgewohnheiten bringt uns so sehr in Spannung, daß schon das Plänemachen eine angenehme Wirkung auf den Geist ausübt. Wir waren bald über die Hauptlinie, die wir nehmen wollten, einig, die Nebenlinien den derzeitigen Umständen überlassend, und schieden darauf in der besten Reiselaune.

Als ich meiner alten braven Wirthschafterin meinen Reiseplan vortrug und sie von den vielen Schnell- und Courierzügen, Dampfschiffen und dem Rheinstrom hörte, machte sie ein ebenso verwundertes als ängstliches Gesicht. War darüber kein Widerspruch möglich, so erfolgte er jedoch in um so höherem Grade, als ich ihr ungefähr die Gegenstände der Garderobe bezeichnete, welche ich mitzunehmen gedächte. So wenig Wäsche und Strümpfe, keinen Pelz oder Winter-Ueberzieher, nicht einmal einen Koffer mitzunehmen, das ging über die Begriffe der guten Frau. „Man wird glauben, Sie haben es nicht", meinte sie schließlich, als ich mich durchaus nicht dazu bereit erklären wollte, mein ganzes Garderobe- und Wäschespind in den Koffer packen zu lassen. Auch daß wir schon den nächsten Tag eine so „große Reise" antreten wollten, so hastig, unüberlegt, das wollte der guten Frau nicht in den Kopf; sie habe zwar Alles in Ordnung, was ich bedürfe, bemerkte sie, aber — — —

Es bildet rasch ein männlicher Entschluß
Sich ungehemmt im freien Reich des Geistes;
Doch soll er dann als That in's Leben treten,

Muß er mit ird'schen Kräften sich verbinden,
Des Lebens Hindernisse zu besiegen.

Mit diesen Raupach'schen Versen deklamirte ich sie zur Thür hinaus und schnitt damit alle weiteren Bedenken ab, ihr weiter in Prosa verdeutschend, daß sie nur morgen früh packen solle.

Oscar stand denn auch am nächsten Abend pünktlich in meinem Zimmer, um mich abzuholen. Ich nahm mein Handkofferchen, Plaid und Regenschirm, die Alte drückte mir noch ein Zettelchen mit dem Verzeichniß meiner Sachen in die Hand, wischte sich eine Abschiedsthräne aus dem Auge und bald darauf entführte ein langanhaltender Pfiff der Lokomotive des Schnellzuges uns der Metropole Norddeutschlands.

III.

Ein lautes Murmeln und Rufen draußen auf dem Perron weckte mich aus einem ziemlich festen Schlafe, in den mich der bei dem Eisenbahn-Souper genossene Bordeaux gewiegt hatte. Der Tag kämpfte mit der Nacht, wir befanden uns in unsrer neuen Provinz Hannover. In dem Coupé selbst herrschte noch tiefe Stille: die anderen drei Insassen, außer Oscar, hatten keine Ahnung von dem, was um sie her vorging. Da plötzlich ward die Thür heftig aufgerissen — eine der unangenehmsten Störungen für schlafende Reisende — und mit den Worten: „Hier ist noch Platz, meine Dame!" rauschte eine in Seide gehüllte Gestalt an uns vorüber, und nahm neben mir und Oscar vis-à-vis Platz. Ihr Begleiter stieg nicht mit ein, sondern empfahl die Dame, da ich mich grade am Eingange des Coupés befand, meinem Schutze, womit gewissermaßen eine Art Vorstellung ohne Namensnennung verbunden war.

Die schwache Dämmerung gestattete mir nicht, zu unterscheiden, wem ich meinen Schutz zugesagt, ob einer Matrone oder einem jungen Mädchen, ob einer Schönen oder Häßlichen, unter allen Umständen konnte sie sich aber meines Schutzes versichert halten, schon deshalb, weil sie voraussichtlich eine Hannoveranerin war und ich mir gelobt hatte, als Preuße bei unseren neuen Landsleuten durch die größte Liebenswürdigkeit Propaganda zu machen.

Als der Zug den Bahnhof verlassen und im Freien ein helleres

Licht das Innere des Wagens beleuchtete, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, die Züge der Dame durch den dichten Schleier zu erkennen, auch Oscar heftete seine Blicke auf dieselbe, doch, wie es schien, mit nicht besserem Erfolge. Er gab indessen den Versuch nicht so leicht auf, wie ich, sondern richtete einige höfliche Fragen an die verschleierte Unbekannte, in der Absicht, aus dem Klang ihrer Stimme auf das Alter ihrer Jahre zu schließen; erstere bezauberte unsere musikalischen Ohren denn auch bei der ebenso freundlichen Antwort derartig durch Wohlklang, daß wir Beide nicht mehr daran zweifelten, ein Engel sei in unsre kleine Reisegesellschaft geflogen. Ein prächtiges Rosenbouquet, welches sie in der Hand hielt, schien trotz seines Wohlgeruches, welches dasselbe verbreitete, sie ein wenig zu belästigen. Oscar fragte sie daher, ob er ihr dasselbe abnehmen und auf den leeren Platz neben sich legen dürfe, und versprach alle Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, dasselbe zu konserviren. Unsere Unbekannte nahm das Anerbieten mit Dank an und übergab Oscar das Bouquet, der es nun steif in der Hand hielt, während die Eigenthümerin das Köpfchen zur Rechten in die Kissen neigte, um einer Schlafanwandelung sich hinzugeben.

Auch bei mir hatte die Morgenluft, welche ich witterte, neue Schlafgelüste erweckt; ich legte mich gleichfalls zur Seite und vergaß binnen Kurzem meine interessante Nachbarschaft.

Die Bremse, welche an unserem Wagen scharf angezogen wurde, weckte mich wieder. Die Morgensonne schien hell in unser Coupé und Oscar so direkt in das Gesicht, daß ich nicht begriff, wie er davon nicht aufwachen könne. Der Morgenschlaf hatte aber bei Allen sein Recht sehr eindringlich geübt. Meine Nachbarin hatte sich mit dem Hute so ungenirt angelegt, daß derselbe ganz außer Façon gerathen war, unsere Mitreisenden auf der anderen Seite nahmen so unbeschreiblich verwickelte Stellungen ein, daß man den Eigenthümer der diversen Beine nur schwer erkennen konnte; Oscar war das Haupt gänzlich auf die Brust gesunken, das Rosenbouquet war aber seinen Händen entfallen und lag zermalmt unter unsern Füßen. Die helle Morgensonne beleuchtete hier ein solches Chaos, daß ich es für gerathen hielt, die Augen wieder halb zu schließen und Schlaf zu simuliren, um so ungestört der Dame Entrüstung und Oscars Verzweifelung beobachten zu können.

Der laute Ruf des Schaffners „Bielefeld!" weckte mit einem Schlage plötzlich alle Schläfer, nur ich schien von demselben unberührt zu bleiben. Oscar sprang zuerst auf, und griff in die Luft nach seinem Bouquet; er ward bleich, als er es unter den Füßen seines Vis-à-vis erblickte, raffte es auf und versuchte es so gut als möglich zu restauriren; unsere Unbekannte wiederholte fragend „Bielefeld?" und griff nach der Reisetasche, ohne an den völlig verschobenen Hut zu denken; die anderen beiden Schläfer verhielten sich ganz indifferent und — schnarchten weiter, nachdem sie ihre Lage in etwas verändert. Ich hatte bereits bemerkt, daß das Sonnenlicht aus der geträumten Sylphide eine ziemlich hochbejahrte Jungfrau gemacht hatte, die Dämmerung war ihr entschieden günstig gewesen, und es amüsirte mich nun die Verlegenheit Oscars, wie er, ohne aufzublicken, ein „gnädiges Fräulein, Sie verzeihen —" nach dem andern stammelte und sein Bouquet ordnete. Das gnädige Fräulein hörte aber darauf gar nicht, sondern arbeitete sich zwischen uns durch, dem Ausgange zu, woselbst sie Verwandten in die Arme fiel; Oscar sprang ihr nach, mit einer graziösen Verbeugung ihr das Rosenbouquet überreichend, und ich konnte mich des Lachens über das verblüffte Gesicht des Herrn Assessors nicht erwehren, als er die Enttäuschung wahrnahm.

„Ein reizendes Mädchen!" sagte ich, als er eingestiegen war.

„Bei Nacht sind alle Katzen grau", erwiederte er, unwillig eine Cigarre in den Mund steckend und die Rosenblätter von seinem Sitz werfend. —

Bei der Porta Westphalica waren wir in das westphälische Gebirgsland gelangt, die Gegend ward nun landschaftlich belebt, die Ebene trat in den Hintergrund, denn wir begegneten bereits den Ausläufern des Osning, eines Bergkammes, der mit dem Teutoburger Wald zusammenhängt, und fuhren alsbald dicht unter der Feste Sparenberg, welche der Welfische Graf Bernhard v. d. Lippe im 12. Jahrhundert auf dem Gebiet seines Weiblingschen Gegners, des Grafen Hermann von Ravensberg, erbaut hatte, vorüber. Seit lange schmachten nun Gefangene oben auf dieser Trutzburg. — Hastig passirten wir die Gegend der Schinken und Pumpernickel und die vielen weithin sichtbaren Schornsteine gaben Zeugniß von der industriellen Betriebsamkeit dieses schönen Landes, welches aus seinem tiefsten Innern die reichen Kohlenschätze ent-

nimmt und solche weithin versendet. In Düsseldorf nahmen wir den Kaffee und folgten dort dem Rathe eines Mitreisenden, nicht den Weg, wie wir anfangs beabsichtigten, per Dampfschiff nach Cöln zu machen, sondern der Zeitersparniß wegen noch die Eisenbahn zu benutzen. Wir entschlossen uns dazu um so leichter, als wir erfuhren, daß in Cöln kirchliche Feste stattfänden und wir außerdem das dringende Bedürfniß fühlten, erst daselbst in den dazu eingerichteten Zimmern des Bahnhofes Toilette zu machen.

Diese nicht genug zu schätzende Einrichtung fand denn auch unsern ungetheiltesten Beifall. Wie sich ohnehin schon bei dem Bewußtsein des Gewaschenseins eine erhobenere Stimmung fühlbar macht, so um so mehr hier, wo das Toilettenmachen von den verschiedensten, aus allen Ländern zusammengewürfelten Personen in sonderbarer und oft so drolliger Art geschieht, daß der Humor hier überreichen Stoff empfängt, dem besonders Oscar über einen Engländer die Zügel schießen ließ, welcher das Reinigungswerk so lange entbehrt haben mußte, daß er sich faktisch in seiner Waschschüssel badete und zu diesem Behufe ganz ungenirt alle Kleidung abgelegt hatte. Es war der erste Engländer, den wir begegneten, von den vielen, die uns noch in den Weg kommen sollten; dies Muster-Exemplar war durchaus effektvoll.

Der Kaffee hielt uns auf dem herrlichen Centralbahnhofe nicht lange zurück, denn drei Gegenstände schürten unsere Ungeduld, sie endlich einmal zu sehen. Es waren dies der Dom, die Brücke und die neue Blaesersche Reiterstatue, König Friedrich Wilhelm IV. Wir ließen deshalb zunächst die mächtigen Eindrücke der äußeren Architektur des berühmten Domes auf uns einwirken, nicht minder das mächtige Bauwerk des 13. Jahrhunderts Gerard von Riehls bewundernd, als die großartige Durchführung seiner Restauration, welche, nachdem die Franzosen dies berühmte Gebäude 1796 zu einem Heu-Magazin profanirt hatten, bekanntlich unter Friedrich Wilhelm III. mit Schinkel beschlossen und seitdem unter Ahlert, Zwirner und jetzt unter Voigtel rüstig und in großartigem Maßstabe fortgeführt wird. Schon von weitem fällt dem Beschauer auf der Südseite ein Krahn*) auf, der auch auf alten Abbildungen bemerkt wird, es ist dies derselbe, der bei dem ersten Bau vor 400

*) Derselbe ist seit einigen Jahren entfernt.

Jahren benutzt wurde und nun zum Wahrzeichen geworden ist, auch von Max von Schenkendorf 1814 besungen wurde:

„Seh' ich immer noch erhoben auf dem Dach den alten Krahn
Scheint mir nur das Werk verschoben, bis die rechten Meister nah'n."

Und er hatte Recht. Wie schon erwähnt, begann die Restauration schon im Jahre 1817.

Nachdem wir die vielfachen Anerbietungen der Domführer tapfer zurückgeschlagen, besichtigten wir das Innere des Doms und hatten das Glück, gerade zur Zeit des Gottesdienstes und zwar zur Feier des Frohnleichnamfestes einzutreten. Oscar konnte sein Staunen über die große Anzahl der vorhandenen Priester nicht zurückhalten, während die Zahl der Andächtigen nur eine kleine war. Nach Beendigung des lateinischen Gesanges begann die Procession, während welcher der Oberpriester die Andächtigen mit geweihtem Wasser besprengte.

Wir erbauten uns inzwischen an dem mächtigen sich himmelan wölbenden Chor mit seinen schlanken Säulen und kühnen Bogen und waren von der Großartigkeit, verbunden mit der höchsten Einfachheit eines edlen Styls, wahrhaft ergriffen. Oscar äußerte, daß die Majestät eines solchen kirchlichen Bauwerkes uns schon durch sich selbst auf den größten aller Baumeister hinlenke, den wir anzubeten dort erscheinen und er deshalb zum ersten Male lebhaft empfinde, wie richtig unsre Vorfahren diesem Gefühl Rechnung trugen, indem sie derartige Gotteshäuser bauten. Ich mußte ihm durchaus beistimmen und dachte dabei unserer oft allzu einfachen protestantischen Kirchen, welchen erst unter Friedrich Wilhelm IV. ein neuer Reformator erstand, indem dieser den gothischen Styl vielfach wieder zur Geltung brachte.

Unser nächster Besuch galt der Brücke. Bläsers Reiterstatue glänzte uns im Gold der neuen Bronze entgegen; sie macht von Weitem eine vorzügliche Wirkung und wird von den beiden Brückenthürmen, zwischen welchen sie steht und die bedeutend höher sind, nicht beeinträchtigt. Tritt man jedoch näher heran, um die Details zu besichtigen, so wird dies durch die Höhe der Stellung fast zur Unmöglichkeit, wodurch allerdings die Feinheiten der Arbeit verloren gehen. Dennoch ist die Idee, die kolossale Brücke mit den Reiterstatuen derjenigen beiden Könige zu schmücken, unter deren Regierung sie erbaut ist, eine sehr glückliche, und ehrt

die Ausführung derselben die Direction der Cöln-Mindener Eisenbahn, deren Munificenz Cöln das herrliche Bauwerk zu verdanken hat.

Von der 1300 Fuß langen Brücke aus begrüßten wir zum ersten Male den Vater Rhein, den majestätischen grünen Strom, die Perle des deutschen Vaterlandes, die alle Meistersänger desselben zu schwungvollen Dichtungen begeisterte. Gar bald sollten wir uns auf seinen Wogen schaukeln, seine Berge, Thäler, Burgen und malerische Städte schauen, seinen Wein trinken, und uns all den schönen Genüssen hingeben, die der Vater Rhein verschwenderisch den Glücklichen spendet, denen es vergönnt ist, ihn zu besuchen.

Oscar konnte seine Freude nicht zurückhalten, sie jauchzte auf in einem Verse des Müllerschen Liedes, welches er von der Brücke herunter dem Strome zusandte.

Dich grüß' ich', dich breiter grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer, und Städte und Dom,
Euch goldene Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl;
Euch Wälder und Schluchten, dich Felsengestein:
Wo ich bin, wo ich geh', wo ich bin, wo ich geh'
Mein Herz, mein Herz ist am Rhein, ist am Rhein!

Der Gesang hatte sogar die Sodaliske aus ihrer Halle gelockt, welche sich mitten auf der Brücke in einem Brückenpfeiler befindet, sie lächelte dem Sänger freundlich zu, was ihr einen Kniff in die frischen rothen Backen von seiner Seite einbrachte.

Es war nicht unsre Absicht, die vielen Merkwürdigkeiten der Stadt zu besuchen, sondern zunächst zu frühstücken und dann uns vollständig den Naturgenüssen hinzugeben. Dennoch vermochten wir nicht vor dem Wallraf-Richartz-Museum vorüberzugehen, ohne wenigstens einen Blick hineinzuwerfen. Das Gebäude besitzt neben geschmackvoller und edler Ausschmückung des Innern alle die Vorzüge, welche wir z. B. bei dem Berliner Akademie-Gebäude so sehr vermissen.*) Viele schöne helle Räume mit Oberlicht gestatten die vortheilhafteste Aufstellung der Kunstwerke, deren in den oberen Sälen viele werthvolle der niederdeutschen, italienischen und fränkischen Schule vorhanden sind. Auch befindet sich in demselben ein Lokal für eine permanente Ausstellung moderner Bilder. Im

*) Hat inzwischen mehrfache Verbesserungen erfahren.

Erdgeschoß fanden wir eine schöne Sammlung von Büsten, Reliefs, Altären, Grabsteinen, Gipsabgüssen und Statuetten, eine Sammlung schöner Glasgemälde, Werke der altkölnischen Malerschule ꝛc. Das Museum ehrt seinen Erbauer, den Kommerzienrath Richartz, welcher ein Kapital von über 200,000 Thlr. daran gewendet und sich dadurch ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Mehrere Straßen Kölns waren dicht mit grünem Laub bestreut, Altäre der verschiedensten Art waren in denselben aufgerichtet, an allen Fenstern prangten Heiligenbilder, Cruzifixe, Blumen und Wachskerzen, viele Häuser hatten geflaggt und so empfingen wir den freundlichsten Anblick der alten Stadt, welcher noch durch hellen Sonnenschein begünstigt wurde.

Ein Klingeln und Läuten, vermischt mit Musik und Gesang, störte uns vom Frühstück auf. Es war die Procession, welche in einem langem Zuge herannahte. In derselben befanden sich außer vielem Publikum wieder eine große Anzahl Geistlicher und Nonnen, letztere eifrig und andächtig den Rosenkranz abbetend, kleine geschmückte Mädchen in weißen Kleidern mit Blumenkränzchen, Knaben mit Glockengeläuten ꝛc. Die prächtigen Gewänder der Priester, die weißen Chorhemden über den schwarzen Gewändern der Geistlichen, die bunten Fahnen, brennenden Lichter ꝛc. machten einen festlichen Eindruck. Als das Allerheiligste unter einem prächtigen Thronhimmel vorübergetragen wurde, sank Alles auf die Kniee, während Jedermann beim Vorübergehen der Procession das Haupt entblößt hatte. Es war zu bewundern, wie die Leute in dem einen Moment in tiefer Andacht das Knie beugten, in dem anderen wieder schwatzhaft scherzend einander begegneten oder ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachgingen. Eine Frau sahen wir beschäftigt, in noch ganz unfestlicher Kleidung den großen prächtigen Altar vor ihrem Hause zu schmücken, dabei allerlei scherzhafte Reden mit einer Nachbarin des Nebenhauses wechseln. Mir schien, als dächten sich die Leut wenig bei diesen pomphaften Religionsübungen.

Wir schieden ungern von Cöln, dennoch wollten wir das nächste Dampfschiff nicht versäumen und so leerten wir denn das erste Glas Wein vom Rhein, getrunken an der Quelle, auf die Quelle, auf daß sie nie versiegen und uns ferner Geist und Herz stärken möge, so wie wir es in diesem schönen Augenblick empfanden.

IV.

Als wir eines jener eleganten Dampfschiffe der Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiff-Gesellschaft betraten, war es gerade Zeit zur Table d'hôte, an welcher wir sofort Platz nehmen mußten. Vom Glück begünstigt, bestand unsere Nachbarschaft aus mehreren jungen Damen, welche in Begleitung einer älteren Dame, wie es schien, nur einen Ausflug machten und französisch konversirten. Oscar chwor darauf, es seien Französinnen, die direkt aus Paris kämen und wahrscheinlich nach einem Bade reiseten, ich schwor auf gute Deutsche, und während sich Oscar Mühe gab, mit seiner Nachbarin das feinste Französisch zu parliren, knüpfte ich mit der meinigen ein Gespräch auf gut Deutsch an und erhielt in dem interessantesten rheinischen Dialekt freundliche Antwort.

Von Köln an konkurrirt die Rheinische Eisenbahn mit den Dampfschiffen und während erstere in gewohnter Hast an all' den Naturschönheiten vorüberjagt, führt uns der Dampfer langsam auf der Mitte des Stroms dahin, uns Zeit und Muße lassend, die Schönheiten der Natur auf beiden Seiten zu bewundern. Sind auch die Ufer von Köln bis Ober-Kassel noch flach, so wollten wir uns à tout prix diesmal nicht als Colli behandeln lassen, sondern hatten zum Dampfschiff geschworen, was uns später nicht reute und was ich allen meinen Lesern dringend an's Herz lege.

Unter animirter Unterhaltung passirten wir das alte Köln mit seinen Ringmauern und Bollwerken, seinen freundlichen Hotels, am Ende der Stadt den Bayenthurm, welcher aus den 15. Jahrhundert stammt, und nahmen Abschied von dem majestätischen Dom. Mehrere hübsch gelegene Orte passirend, an Nieder-Kassel, Rheydt und an der Sieg-Mündung vorüber, erreichten wir alsbald die Universitätsstadt Bonn, bekanntlich eins der ersten Römerkastelle am Rhein, dessen Erbauung Drusus zugeschrieben wird. Unsere muntere Damengesellschaft verließ uns dort und wir nahmen Abschied, obgleich uns eine freundliche Einladung ward, den Kaffee mit ihnen in Bonn zu nehmen! Ich hatte allerdings Mühe, Oscar zu bewegen, auf dem Schiffe zu bleiben, denn er war bei seiner kleinen Deutsch-Französin ganz Feuer und Flamme geworden und war nahe daran, unsre Aufgabe zu vergessen und unsre Reiseroute umzustoßen. Als er aber am Landungsplatze mehrere schmucke Stu-

denten erblickte, die den Damen freundlich zunickten, ward er meinen Mahnungen geneigter und blieb. Ich wandte mich zunächst an den freundlichen Capitain, um ihn zu fragen, ob es möglich sei, vom Schiffe aus E. M. Arndt's Haus zu erblicken?

„Da ist es schon", erwiederte er und zeigte mit dem Finger auf ein kleines röthliches Haus, welches, im venetianisch-gothischen Styl erbaut, auf dem hohen Ufer, von Bäumen umgeben, stand. „Aber dort das Monument," fuhr er fort, „hätten Sie sich ansehen sollen, da Sie von dort eine schöne Aussicht genießen."

Ich konnte es mit meinem Glase noch klar erblicken und gedachte in Wehmuth des echt deutschen Mannes; hätte er doch das Jahr 1866 noch erlebt!*)

Wir traten jetzt allmälig in die Vorberge des Siebengebirges ein, welches majestätisch vor uns lag, blieben deshalb auf dem bequemen Verdeck und waren überrascht von der reizenden Lage von Ober-Kassel mit seinem alten Kirchthurm. Unser Ziel war Rolandseck und so passirten wir den Drachenfels, Königswinter, das Nizza des Rheins und die liebliche Insel Nonnenwerth, einen speziellen Besuch uns noch vorbehaltend.

Oscar ward jetzt ganz bezaubert von der Schönheit der Ufer; ein über das andere Mal rief er aus: „wie schön! wie herrlich!" Dann mir auf die Schulter klopfend, sagte er begeistert: „Becker hat Recht, Onkelchen, nein, nein und dreimal nein!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein.
So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund."

„Sie hatten auch jüngst kein Glück damit," erwiederte ich kurz und dergleichen unerquickliche Gedanken von mir abwehrend, machte ich Oscar auf unser Hotel aufmerksam, an welchem wir so eben

*) Die großen Thaten der Jahre 1870/71 standen damals noch nicht vor unsrem geistigen Auge.

vorüberfuhren und drückte den Wunsch aus, noch eines jener Zimmer zu besitzen, welches eine herrliche Aussicht auf den Strom gewährte.

Wenige Minuten darauf befanden wir uns bereits in demselben. Ich öffnete die Jolousieen und vor mir lag in prächtiger Schöne Rolandseck, Nonnenwerth und Drachenfels. Sofort bestellten wir uns einen Nachen, machten ein Stückchen die Fahrt zurück, bei Nonnenwerth vorüber und landeten am Fuße des Drachenfels.

Ein ziemlich bequemer Weg führte uns zunächst an einer kleinen Bierhalle vorüber, in welcher wir einen frischen Trunk Felsenkellerbier nahmen und nun gekräftigt den Berg hinan stiegen. Bald hörten wir vor uns muntre Frauenstimmen und erblickten eine Kavalkade von Eseln, die von Damen besetzt waren, deren Situationen zu manchen muntern Bemerkungen Veranlassung gaben. Ganz an der Spitze der Kavalkade ritt eine Dame allein, wenige Schritte hinter ihr her keuchte ein alter Herr. Uns beiden war zu gleicher Zeit der schlanke Wuchs der Dame aufgefallen, wie die Eleganz, mit welcher sie auf dem Thiere saß, ein entschiedener Gegensatz zu ihren Nachfolgerinnen, sie gehörte bestimmt nicht zu dieser Gesellschaft. Oscar beschleunigte seine Schritte und achtete nicht des Schweißes, welcher mir in Perlen von der Stirn rann, der Begleiter der Dame befand sich in derselben Lage und richtete die Mahnung an die Tochter, die er mit dem Namen Agathe rief, einen Augenblick stillzuhalten. In demselben Moment war Oscar an ihrer Seite angelangt und dies zu ihrem Glück, denn bei dem etwas heftigen Pariren des Esels machte dieser eine contraire Bewegung, wodurch die junge Dame auf dem ohnehin etwas losen Sattel aus dem Gleichgewicht gerieth und unzweifelhaft gefallen wäre, wenn Oscar ihre Hand nicht ergriffen hätte, worauf sie sich stützte und sich in den Sattel zurückbog. Ein trocknes „I thang You!“ war Alles, was er von ihren Lippen dafür empfing, dennoch blieb er wie bezaubert stehen und ließ mich an sich herankommen.

„Onkel, rief er mir zu, diese Agathe ist ein Engel von Schönheit, aber — sie ist eine Engländerin!“

„Gott bewahre, antwortete ich. Der Vater rief ihr, wenn ich nicht irre, deutsch zu.“

„Aber sie dankte auf Englisch und woher willst Du es wissen, daß der Mann ihr Vater und nicht vielleicht ihr Gatte ist?“

„Nicht möglich, Oscar. Aber ich bewundere Deine Erregtheit

und bin neugierig, das Wunder in der Nähe zu sehen, was Dich so berückt hat."

Wir stiegen tapfer weiter und langten alsbald oben auf der Plattform an, wo wir eine köstliche Aussicht auf Rolandseck, den Rheinstrom mit der Insel Nonnenwerth und auf mehrere kleine Orte am rechten Ufer, welche malerisch im üppigem Grün zu unsern Füßen lagen, genossen. Wir betrachteten das Denkmal, eine gothische Spitzsäule, welches den Freiwilligen des Siebengebirges aus den Freiheitskriegen gewidmet ist und ich bemühte mich, Oscar die Sage vom Drachen zu erzählen, den der „hörnerne Siegfried" getödtet hat, er aber hatte dafür kein Ohr, sondern suchte nur nach seiner vermeintlichen Engländerin.

„Wenn Du die Legende hören wolltest, fuhr ich fort, so könnte ich sie Dir vorlesen. Sieh hier steht:

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfells Du stehn."

und nun zeigte ich mit dem Finger nach oben, wo Agathe an dem alten Burggemäuer sichtbar wurde.

Dies war das Signal zum Aufbruch und in wenigen Sätzen stand Oscar an ihrer Seite, ich desgleichen, da er mich durch seine Zerstreutheit nicht wenig aufgeregt hatte.

Ich will gern gestehen, ich bin von jeher ein Verehrer weiblicher Schönheiten gewesen und betrachte sie als die herrlichsten Gebilde in Gottes schöner Natur, weshalb ich niemals weder Mühe noch Zeit schonte, einem solchen Genuß zu fröhnen, wenn er sich mir gelegentlich darbot — der Anblick aber, welchen ich an dieser Burgruine empfing, überstieg Alles, was ich von weiblicher Schönheit jemals erblickt. Wäre ich ein Romanschreiber, so folgten jetzt einige Seite mit einer detaillirten Beschreibung dieser Frauengestalt; da ich dies aber sehr abgeschmackt finde und die Phantasie des Lesers nicht stören mag, so diene nur soviel zu seiner Kenntniß, daß es eine dunkle Blondine mit dunkelblauen Augen war und daß sie ein graues Reisehabit trug, welches schüchtern einen jener reizenden hochhinaufgehenden Stiefeletten und ein zierliches Füßchen sehen ließ, während eine Figur von reinstem Ebenmaß die Schönheit vollendete.

Die göttliche Frauengestalt, die wunderbare Natur, die laue Sommerluft, des Weines Geist und der Reise Laune bildeten eine

Harmonie, daraus die glücklichsten Seelenklänge erschallten, was Wunder daher, wenn uns eine andere Harmonie und zwar die einer Ziehharmonika, welche plötzlich hinter uns erklang, aus allen Himmeln riß und einen Schrei des Entsetzens hervorrief.

Oscar hatte kaum bemerkt, wie unangenehm auch Agathe von diesen Tönen berührt war, als er auf den Spieler losstürzte und ihn hastig fragte: „wie viel er verlange, wenn er nicht spiele, so lange die Gesellschaft hier anwesend sei?"

Der Bursche war so naiv, es als seine Aufgabe zu bezeichnen, den geehrten Reisenden musikalische Unterhaltung zu bereiten.

„Ein musikalischer Verbrecher sind Sie", rief Oscar aufgebracht und drückte ihm ein Geldstück in die Hand, welches das Instrument fortan zum Schweigen brachte. Er erntete dafür einen dankbaren Blick Agathens und war eben im Begriff, seine Freude mir darüber auszudrücken, als der Vater in einer längeren englischen Rede seine Tochter auf einige Punkte aufmerksam machte, die besonders schön hervortraten.

„Also doch Engländerin!" rief Oscar niedergeschlagen.

„Also doch!" wiederholte ich.

Oscar zog mich am Arme den Ruinenberg hinunter durch das Gasthaus auf einen schattigen Platz, der eine herrliche Aussicht über den Strom und das Siebengebirge gewährte und rief nach einer Flasche Drachenblut, ein rother Wein, welcher an der Stelle desjenigen Steinbruchs wächst, woraus die Steine für den Kölner Dom genommen sind.

Bei Oscar, der anfangs still war und tiefer von der schönen Erscheinung Agathens berührt schien, als ich es dachte, übte das feurige Drachenblut zunächst sein Recht. Er beklagte tief, daß er die englische Sprache so vernachlässigt habe und dadurch außer Stande sei, eine Conversation mit jener Dame zu beginnen, die, wie er mir schließlich gestand, einen ganz unwiderstehlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

„Onkel", sagte er, „zürne mir nicht, wenn ich ihretwegen unseren Reiseplan umstoße, aber ich muß ihr folgen, muß wissen, wer sie ist — —

„Aber um Gotteswillen, Herr Neveu", antwortete ich, „auf der Reise nur keine Sentimentalitäten. Sollen wir die Dame wieder-

treffen, so wird es geschehen, und die Wahrscheinlichkeit liegt nahe, denn sie reisen sicher wie wir den Rhein hinauf.

In demselben Moment erblickten wir sie durch das Gebüsch, an der anderen Seite des Berges entlang reiten.

„Noch ist es Zeit, Onkel, ich beschwöre Dich, laß uns folgen, nur um zu wissen, wo sie logirt", rief Oscar. Ich mußte nachgeben. Wir eilten den Berg hinunter und wurden nach Königswinter geführt, wo sie in einem Gasthof verschwand. Gar bald hatten wir erfahren, daß sie dort wohne und morgen früh eine Parthie in das Siebengebirge vorgenommen sei.

Oscar jubelte laut auf, als wir in den Nachen stiegen denn auch wir hatten das herrliche Siebengebirge in unseren Reiseplan gezogen. Der Schiffer hatte arg mit dem Strome zu kämpfen und als wir endlich das andere Ufer erreicht hatten, waren wir weit fortgetrieben von unserem Bestimmungsorte. Es war deshalb schon Abend, als wir uns unmittelbar am Rheinstrom zum Abendessen niederließen. Der Mond stieg hinter den Bergen hervor und beleuchtete mit seinem Silberschimmer die malerische Gegend, einen der schönsten Theile des Rheins. Da ergriff Oscar das Glas und sang mit seiner melodischen Stimme, daß es weithin über den Strom schallte:

O wär' ich doch des Mondes Licht!
Dann könnt' ich sie begrüßen.
Ich wich von ihrem Fenster nicht,
Und dürfte still sie küssen.
Tief in die Augen würd' ich blicken
Voll reinem seligem Entzücken,
Und wenn der Morgen wär' ergraut,
Dann hätt' ich sie noch einmal angeschaut.

„Schade, sagte ich, das der Strom hier so breit ist; sie würde Dich sonst hören und das Fenster öffnen und der Ritter Toggenburg wäre von Neuem in Scene gesetzt."

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, da erklang eine liebliche Frauenstimme, doch nicht vom jenseitigen Ufer, sondern hinter uns. Auf dem Balkon des höher liegenden Hauses stand eine weiße Frauengestalt; mit einem wundervollen Sopran wiederholte sie die Kückensche Melodie in der zweiten Strophe und sang:

O wär' ich eine Nachtigall!
Ihr wollt' ich leise klagen
Der Sehnsucht Schmerz, mit süßem Schall
Nach ihrer Liebe fragen.
Dann säng' ich in den hellsten Tönen
Die hohen Reize meiner Schönen:
Ich eilt' ihr nach in Flur und Hain —
Ich könnte noch der treue Sänger sein.

Kaum war der letzte Ton verklungen, als Oscar aufsprang und den Berg hinaneilte.

„Bravo, Bravissimo!" rief er der weißen Gestalt zu.

„Gute Nacht!" und ein lautes Gelächter war die Antwort; es schlug eine Thür zu und die weiße Gestalt war verschwunden.

„Bei Gott," sagte ich, „es giebt noch Romantik. Mein altes trockenes Herz, was ich keiner Regungen mehr fähig hielt, fängt mächtiger an zu pochen in dieser poetischen, göttlichen Natur. Wie mußt Du, Oscar, in Deinen Jahren dies fühlen! Kein Wunder, wenn Dein überströmendes Herz Deinen Verstand mit fortreißt. Immerhin, ich gönne Dir diesen Hochgenuß des Lebens, den nur die Jugend bietet." Das Glas ergreifend fuhr ich fort: „Komm, Oscar, stoß an mit mir:

Ich trinke Dich, heilige Frühlingsluft,
Maienglöckchen ist mein Becher.
Es wallet empor ein himmlicher Duft,
O ich glücklicher, fröhlicher Zecher!
Auf Dein Wohl Du Dirne mit blondem Haar
Und bläulich schimmerndem Augenpaar,
Auf Dein Wohl, auf Dein Wohl!

Hell klangen die Gläser und wir leerten sie bis auf die Nagelprobe, dann nahmen wir Abschied von der schönen Natur, von dem Monde, dem wir ein dankbares „gute Nacht" zuriefen.

V.

Die goldene Morgensonne begrüßte unser Erwachen und Oscar that ihr einen kühnen Sprung aus dem Bett entgegen, verlangte Papier und Bleistift, um die Träume zu fixiren, welche ihm der erste Schlaf am Rhein gebracht. In der guten Laune eines munteren Erwachens rief ich ihm zu: „er solle lieben den Kaffee bestellen, sie sei ja Engländerin und er würde doch nicht prosperiren."

Ich bedauerte nun zum ersten Male, daß ich nicht Maler war, denn ein interessanteres Bild hätte es kaum gegeben, als das wenn ich Oscar in seinem negligenten Kostüm, das lockige Haar hochaufgethürmt, skizzirt hätte, wie er mir jetzt einen Monolog über die Vorzüge der englischen Frauen vor den deutschen hielt — gerade das Gegentheil von dem, was er früher stets behauptet hatte. Dabei vergaß er Traum und Kaffee, so daß ich mich selber an den Klingelzug begab, um so früh als möglich reisefertig zu sein. In die geöffneten Fenster strömte über den Fluß her eine prächtige reine Luft, drüben lag der Drachenfels noch im Schatten, das liebliche Kloster Nonnenwerth, mitten auf dem Rheine, blickte freundlich durch das grüne Laub; in den Ortschaften drüben war noch Alles still.

Neben Hotel Roland stiegen wir zur Ruine Rolandseck empor, welche dem Drachenfels fast gegenüber liegt, und genossen nun die malerische Aussicht von der anderen Seite. Hier befanden wir uns auf der Stelle, von welcher der Ritter Roland, der Held von Ronceval, zu seiner Geliebten Hildegund hinabgeblickt:

Auf hohem Felsen thut er sich eine Klause bau'n,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein herauszuschau'n.
Da scholl von grüner Insel der Nonnensang empor:
Die holde Stimme wähnt er zu hören aus dem Chor,
Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz. (Kopisch.)

Mit einem der ersten Dampfer fuhren wir nun nochmals hinunter nach Königswinter, um von dort aus eine Tour durch das vielgepriesene Siebengebirge zu machen. Das Gebirge führt seinen Namen von sieben Bergkegeln, welche besonders von Bonn aus sichtbar sind, doch hat es deren mehrere und zwar nicht unbedeutende von ca. 1000 bis 1300 Fuß Höhe. Als wir von Königswinter aus den Weg zum Petersberge emporstiegen, pochte Oscar nicht allein das Herz vom Steigen, er blickte erwartungsvoll hinter sich und vor sich, und als wir von Weitem auf dem Gipfel vor der kleinen Molkerei einige Damengestalten erblickten, beschleunigte er seine Schritte derartig, daß ich Mühe hatte, zu folgen.

Sein Auge suchte Agathe, diese war aber nicht unter den Damen, er verschmähte deshalb den spezielleren Anblick der kleinen Kapelle und drängte mich bald wieder in das Thal hinunter

nach Heisterbach. Wir passirten einen jener deutschen Wälder unter dessen Baumeswipfeln und deren Rauschen Einem das Herz aufgeht. „Ein Lied, ein Lied! rief ich Oscar zu, es klingt so schön im Walde," nebenbei hatte ich aber die Absicht, ihn etwas umzustimmen und seine Sinne wieder der schönen Natur zuzuwenden. Der stets bereite Sänger ließ denn auch nicht auf sich warten, er liebte die Musik über Alles und die Natur hatte ihm eine schöne angenehme Stimme gegeben. So begann er denn:

O Wald mit deinen duftgen Zweigen
Sei uns gegrüßt viel tausendmal!
Zu deinen Höhen will ich steigen
Und grüßen dich viel tausendmal.

In deinen Hallen will ich singen
Von Lieb' und Freiheit, Lebensmuth!
Es soll vom Himmel wiederklingen
In heil'ger Lust und Andachtsgluth.

In deinen Hallen will ich träumen,
Wie selig macht der Liebe Glück;
In deinen hoffnungsvollen Räumen
Giebt Liebe auch die Lieb' zurück.

„Du bist heut vorzüglich bei Stimme, rief ich Oscar zu, schade, daß die kleine Sängerin von gestern Abend Dich nicht hörte, sie würde jedenfalls wieder die Forsetzung geliefert haben."

„Wer mag die Dame gewesen sein?" fragte mich Oscar.

„Dies zu ergründen wäre wohl zunächst Deine Sache gewesen, antwortete ich, denn ich wüßte nicht, welches Interesse . . . . ."

In demselben Augenblick wurden Damenstimmen hinter uns laut. Ein junges Pärchen hatte uns bald erreicht und wünschte uns der Herr im Vorübergehen einen guten Morgen. Dies veranlaßte mich, ein Gespräch anzuknüpfen und mich nach dem Weg zu erkundigen, den sie einzuschlagen gedächten. Wie dies gewöhnlich bei sich begegnenden Touristen geschieht, so hatten sie dieselben Absichten wie wir und es fand deshalb der Vorschlag: die Partie zusammen zu machen, unsere dankbarste Zustimmung. Wie sich gar bald herausstellte, hatten wir eins der glücklichen Paare vor uns, welche die ersten Tage der jungen Ehe nicht in dem neugegründeten Hausstande, sondern auf Reisen zubringen, eine Mode,

die der Neuzeit angehört und mit welcher ich mich niemals recht einverstanden erklären konnte.

Wie wir im Laufe der Unterhaltung sahen, hatten wir in unserer Begleiterin ein recht munteres und wohl erzogenes Weibchen gefunden; von dem Manne lies sich dies weniger sagen, er schien nicht von so guter Erziehung zu sein. Unter Späßen und Scherzen gelangten wir nach Heisterbach, wo die schöne Ruine einer Cisterzienser-Abtei unser Interesse erregte, von welcher Hackländer sagt:

Ein wunderlicher Bau — es gleitet
Viel Schatten durch den öden Raum,
Und Säulen treten dort hervor,
Ein alt verfallner Kirchenchor.

In der dortigen Gastwirthschaft nahmen wir einen kleinen Imbiß und brachen sofort wieder auf, um den Stenzelberg zu erreichen, woselbst ein bedeutender Trachytbruch betrieben wird, wie überhaupt diese Gebirgsformation manche interessante Beobachtungen bietet. Nach einem etwas mühsamen Weg erreichten wir endlich den großen Oelberg, wo wir eine wundervolle Aussicht genossen. Wir übersahen nicht allein das ganze Siebengebirge, sondern auch den Rhein erblickten wir, wie er an verschiedenen Stellen durchschimmerte und seinen Lauf bis nach Cöln zu verfolgen ließ; hinter uns lag das Taunusgebirge, deutlich sichtbar. Die Mühen des Weges hatten sich reichlich gelohnt, die junge Frau war höchlichst entzückt und unterhielt sich mit Oscar so lebhaft, schwärmte mit diesem so mädchenhaft unbefangen, daß dieser Agathe ganz vergessen zu haben, den Gatten aber die Ausgelassenheit seiner kleinen Frau etwas zu verletzen schien, denn er hatte sich gleichgültig der Länge nach in dem Grase ausgestreckt.

Ich machte Oscar darauf aufmerksam, und erst unser Ruf zum Frühstück raffte den Eifersüchtigen wieder auf. Wir hatten alle Appetit bekommen und ließen uns das Frühstück und den Wein gut munden. Der letztere konnte nur dazu beitragen, die junge Frau noch mehr aufzuheitern. Nachdem sie durch einige zärtliche Küsse den Gatten beruhigt zu haben glaubte, stimmte sie ein fröhliches Liedchen an, in dessen Begleitung Oscar sofort einfiel. Kaum hatten sie aber einige Strophen gesungen, als sie beide mit lautem Gelächter abbrachen.

„Erkannt!“ riefen Beide wie aus einem Munde, und auch ich

war darüber nicht mehr in Zweifel, daß wir die weiße Dame auf dem Balcon von gestern Abend vor uns hatten. Diese Entdeckung machte Oscar mehr Vergnügen, als dem jungen Manne; es wurde sofort ein Gespräch über Gesang und Musik angeknüpft und über ein Duett berathen, welches Beide singen wollten. Auf dem Wege, der nach Löwenburg durch einen prächtigen Hochwald führt, erklang es dann auch in den schönsten Weisen; ich hatte mich des Gatten angenommen und war bereitwillig auf seine speziell kaufmännische Unterhaltung eingegangen, wodurch ich ihn mit unserer Gesellschaft versöhnt hatte, wozu das artige Benehmen Oscar's gewiß auch seinen Theil beigetragen. Er befand sich denn auch bald wieder im Vollgenuß der herlichen Gegend, die wir durchwanderten und die zu den schönsten Erlebnissen unserer Reise zählte. Auf dem Wege nach Honnef, welches Baedeker mit Interlaken vergleicht, durchschritten wir ein anmuthiges Thal in üppigster Fruchtbarkeit und langten Nachmittags, kaum ermüdet, in muntester Heiterkeit in Honnef an.

Ein Nachen führte uns wieder nach dem lieblichen Rolandseck, wo wir ein Dampfschiff bestiegen und an Oberwinter und Unkel vorüber nach Remagen fuhren, woselbst wir am Fuße des Apollinarisberges den Abend unter einer prächtigen Kastanien-Allee am Ufer des Rheines verlebten. Wir hatten den Gatten der jungen Frau vermocht, die Parthie mit uns zu machen und Oscar hatte sich bei dem Zureden so stark betheiligt, daß er darüber Agathen ganz vergessen. Als wir unter den Kastanien allein saßen, während das junge Paar oben Toilette machte, gedachte er erst wieder der schönen Engländerin. Er gab die Hoffnung auf, sie jemals wieder zu sehen und zählte schon diese Begegnung zu den schönen Träumen, welche nur Täuschung hinterlassen, als ein Wagen vorfuhr, aus welchem der Engländer mit seiner Tochter ausstieg. Agathe war wiedergefunden.

Es war jedenfalls ein faux pas von Oscar, als er der jungen Frau gegenüber die Reize Agathens so begeistert hervorhob und sie zu einem günstigen Urtheil herausfordern wollte. Er hatte dabei ganz die Thatsache übersehen, daß schöne Frauen nicht gern das Lob für andere Schönheiten nachbeten und so fand er denn auch hier nicht den begeisterten Wiederhall, wie er gehofft, sondern es entspann sich eine Debatte, die für den schwärmerischen Oscar

wenig erquicklich war. Ein Glück, daß wir bald eine andere Nachbarschaft erhielten, wieder ein Vater mit der Tochter. Ein Irrthum in unserer beiderseitigen Rechnung führte uns in ein Gespräch ein, welches bald auf die Ereignisse des Jahres 1866 hinüberspielte. Der Herr gab sich nämlich als Hamburger Kaufmann zu erkennen, der das Bad Neuenahr besuchen wollte und zeigte eine so entschiedene Abneigung gegen Preußen und eine so große Vorliebe für Oesterreich, daß er sich zu der Aeußerung hinreißen ließ: „sechs Oesterreicher seien ihm lieber, als ein Preuße.“ Wenn wir nun auch annehmen mußten, daß er nur von einquartirten Soldaten sprach, so hielten wir doch nicht zurück, ihm zu erklären, wie wenig schmeichelhaft für uns diese Aeußerung sei, da wir die Ehre hätten, Preußen zu sein und nur bedauerten, daß unsere Regierung den Hamburgern nicht Gelegenheit gegeben hätte, das Gefühl, Preußen zu sein, kennen zu lernen.

Obgleich nun der Hamburger die gewöhnliche Entschuldigung von „lobenswerthen Ausnahmen“ hervorbrachte, so suchte er seine Republick doch wieder dadurch herauszustreichen, daß man in Hamburg kein Pagiergeld kenne rc. — Es sollte uns aber ein noch besserer Vertheidiger erstehen und zwar in unserm vermeinten Engländer, der unser ziemlich laut geführtes Gespräch mit angehört, plötzlich aufstand und sich dem Hamburger mit den Worten zu erkennen gab:

„Mein Herr, ich kann Ihre Meinung nicht theilen. Auch ich bin freier Reichsstädter, ein Bremer.“

Und nun begann Hamburg und Bremen einen höchst ergötzlichen Disput zunächst über die freien Reichsstädte und sodann über Preußen, bei welchem sich der Bremer als ein so tapferer Vertheidiger unseres Vaterlandes zeigte, daß wir nicht umhin konnten, aufzustehen und auf das Wohl Norddeutschlands mit ihm anzustoßen.

Wer aber war glücklicher als Oscar! Der Engländer hatte sich plötzlich als solider Bremer entpuppt und Agathe als ein deutsches Mädchen. Er machte den Vorschlag, die Damen möchten sich bei diesem Toast betheiligen, und zuerst erhob sich Agathe, der die junge Frau eben so schnell folgte, während die junge Hamburgerin es nur als eine Pflicht der Höflichkeit betrachtete, diesen Toast nicht zurückzuweisen.

Wir fanden in dem Bremer einen höchst jovialen, gemüthlichen

Mann, der unserer Aufforderung, bei einer neuen Flasche Wein noch ein Wenig zu verweilen, gern nachkam, in Agathen aber ein feingebildetes, ätherisches Wesen, welches mittheilsam und gemüthvoll, besonders für die Schönheiten der Natur ein warmes Herz zeigte.

Oscar war seelig: die junge Frau ward etwas kleinlaut, dennoch trennten wir uns alle mit einem herzlichen: „Gute Nacht!" und suchten in der glücklichsten Stimmung unsere Zimmer auf.

VI.

Noch ehe das junge Paar Toilette gemacht, kamen wir schon von dem Besuch des Apollinarisberges und seiner zierlichen gothischen Kirche zurück, welche Graf Fürstenberg=Stammheim von Zwirner in Cöln aus Tuffsteinen erbauen ließ. Es interessirten uns insbesondere die berühmten Fresken, welche diese Kirche birgt, und hatten wir an dem schönen Morgen volle Muße, diese Kunstwerke, welche einzig in ihrer Art sind, zu betrachten, wurden aber außerdem noch durch ein lieblich abgeschlossenes Landschaftsbild belohnt, welches von dem Berge aus über den Strom hin sich uns darbot.

Als wir nach Remagen zurückkehrten, war der erste Schmerz, den Oscar hinnehmen mußte, die Nachricht, daß Agathe mit dem Dampfer „Humbold" abgereist sei. „Den Rhein hinauf", hieß es, wohin? das wußte Niemand. Ich tröstete ihn auf sein gutes Glück hin und daß wir sie jedenfalls wiedertreffen würden, wie es am Rhein häufig geschieht, die junge Frau machte dazu ihre Scherze, und so verfloß das Frühstück in gehobener Stimmung, zu welcher der Wein sein Feuer spendete.

Wir hatten eigentlich die Absicht, noch das Aarthal zu besuchen, die Zeit war indessen dafür schon zu weit vorgerückt und noch einen Tag in Remagen zu bleiben, konnten wir uns nicht erlauben. Man folgte deßhalb gern meinem Vorschlag den eben herauf kommenden Dampfer „Friede" zu benutzen und nach Coblenz zu fahren.

Der Vorschlag fand Anklang. Schnell rechneten wir ab, der Hausknecht beförderte unsere Sachen auf das Schiff, der Capitain zögerte noch zwei Minuten und so befanden wir uns, Dank der Eile der jungen Frau, mit welcher sie sich fertig machte, an Bord, schneller als wir gedacht.

Schon drüben in Linz legten wir wieder an, denn die harren=

den Passagiere waren zahlreich. Da ergriff Oscar meinen Arm und hielt ihn krampfhaft fest, mit dem Finger auf die Landungsbrücke zeigend.

Ich erblickte Agathe am Arme eines preußischen Offiziers, der dieselbe zärtlich plaudernd auf das Schiff führte.

Der arme Oscar that mir leid. — —

Die Unterhaltung unter dem Zeltdache, wo wir Platz genommen hatten, wollte nun keinen rechten Fortgang mehr nehmen, denn Oscar verließ mit keinem Blick Agathe, die, nachdem sie in der Nähe von uns Platz genommen, ganz unbefangen mit dem Offizier weiter plauderte. Er hatte keinen Sinn und kein Auge mehr für die Schönheiten der Natur und war von vornherein so fest davon überzeugt, daß der Offizier der Bräutigam Agathens sei, daß keine Argumente gegen diese Annahme bei ihm Glauben fanden. Der jungen Frau war die Verstimmung Oscars nicht entgangen, sie erbot sich scherzhaft, ihr Blättchen aus dem Mirza zu opfern, welches er in einer liebenswürdigen Anwandlung demselben entrissen hatte, da die Verse ja viel schöner für die junge Bremerin passen, als für sie, und es ja möglich sei, daß immer noch eine günstige Antwort darauf erfolge; sie ermuthigte ihn zu einem ehrlichen Kampf mit dem Lieutenant, falls derselbe noch nicht der Verlobte sei, obgleich eine Uniform dabei immer im Vortheil sei u. s. w., alles jedoch ohne sichtlichen Erfolg.

An Linz mit seinen schönen Basaltbrüchen, Hönningen und Nieder-Breisig waren wir vorüber gekommen, als das Schloß Rheineck unsere Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade in Anspruch nahm, welches Herr von Bethmann-Hollweg erworben und seit den dreißiger Jahren im Rundbogenstil neu aufführen ließ.

Da avertirte uns der Kellner, daß die Table d'hôte servirt sei und war es nun spaßhaft, die Manöver zu beobachten, welche Oscar machte, um es zu bewerkstelligen, daß wir bei Tische in die Nähe Agathens kämen.

„Ich werde etwas für Dich thun, lieber Oscar, sagte ich zu ihm, benutzte den Moment, wo der Bremer Herr an mir vorüber ging und fragte ihn grüßend, welche Parthie er inzwischen gemacht habe? So erfuhren wir denn, daß sie in Linz Bekannte besucht und das Vergnügen gehabt hätten, dort unerwartet mit dem Neffen zusammenzutreffen, der in Coblenz in Garnison stände und mit

einigen Kameraden einen Ausflug gemacht habe. — Ich drehte mich lächelnd nach Oscar um, der nun plötzlich das glücklichste Gesicht von der Welt machte.

„Vielleicht haben wir die Ehre mit Ihnen zusammen zu speisen?“ fragte ich den Kaufmann.

„Soll uns sehr angenehm sein“, war die Antwort und Oscar drückte mir verstohlen, aber so stürmisch die Hand, daß ich hätte laut aufschreien mögen.

Im Salon angelangt, arrangirten wir uns so, daß ich neben dem Bremer und der jungen Frau, Oscar und der Offizier neben Agathe saßen, und nun begann eine allseitige Karten-Auswechselung, mit der der Kaufmann und Senator L. den Anfang machte.

Unter solchen Umständen sahen wir einem vergnüglichen Diner entgegen und achteten deshalb nicht auf die Gewitterwolke, welche die Sonne bedeckt hatte und jeden Augenblick sich zu entladen drohte.

Kurz nach der Suppe fiel denn auch ein heftiger Regen und hatten wir nun Gelegenheit, die Vorzüge des neuen Dampfers zu beobachten, indem wir mitten im Wasser und unter Wasser im Trocknen saßen und dennoch eine freie Aussicht genossen. Wir fanden auch in dem Offizier einen artigen, liebenswürdigen Mann, der seiner Cousine tüchtig den Hof machte, worüber er einige Vorwürfe hinnehmen mußte, da diese an die Schwüre eines preußischen Lieutenants, bei aller Achtung vor demselben, Mädchen gegenüber nicht glauben wollte. Der Lieutenant lachte laut auf über diese wunderbare Anschauung und wandte sich an den Kellner mit Arndt's Worten:

Bringt mir Blut der edlen Reben,
Bringt mir Wein!
Wie ein Frühlingsvogel leben,
In den Lüften will ich schweben
Bei dem Wein!

Oscar gab sich nicht minder Mühe, alle Batterieen seiner Liebenswürdigkeit spielen zu lassen, worüber die junge Frau sich köstlich amüsirte. Bei dem Braten proponirte er sogar Schaumwein, der natürlich von den jungen Leuten acceptirt wurde, während der Senator und ich in dem Rheinwein einige Stufen höher stiegen. Schon rötheten sich die Wangen, Agathe erschien in ihrer Erregt-

heit fast noch schöner und blickte Oscar oft so theilnehmend an, daß ich ihn hätte fast beneiden können, dieser hatte aber seinen Freund Mirza mit in das Gefecht gezogen und enchantirte Agathe durch einige Perlen seiner zauberhaften Poesie.

Das Diner war vorüber, der Himmel hatte sich entwölkt und da in dem Salon die Hitze etwas drückend wurde, beschlossen wir, den Kaffee auf dem Verdeck zu nehmen.

Eine balsamisch frische Luft empfing uns, die Nachmittagsonne beleuchtete die Gegend malerisch; Andernach, Neuwied hatten wir hinter uns und schon war die Veste Ehrenbreitstein in Sicht. Wir bedauerten Alle, daß Coblenz schon in der Nähe sei und wir von Neuem getrennt wurden. Ich bemerkte, daß wir dies einfach dadurch verhindern könnten, daß wir für den Nachmittag eine Parthie zusammen verabredeten und da der Lieutenant Stolzenfels vorschlug, so war die Vereinigung für heut also abgeschlossen und Oscar sah den Himmel offen. An mehreren malerisch gruppirten Orten auf beiden Ufern vorüber, erreichten wir die Moselmündung, wo Rhein und Mosel sich vereinigend eine Art See bilden, und landeten alsbald dicht vor der Schiffbrücke, gegenüber Ehrenbreitstein.

Wir stiegen in dem schönen Hotel Bellevue ab und bestellten sofort zwei Wagen nach Stolzenfels. Beim Toilettemachen konnte mir Oscar nicht genug von seinem Glück und von der Liebenswürdigkeit Agathens erzählen. Er wußte bereits, daß sie mehrere Jahre in England in einer Pension zugebracht habe und erst vor Kurzem zurückgekehrt sei, um nach dem Tode der Mutter bei ihrem Vater zu verweilen.

„Onkel, sagte er begeistert, mein Interesse für die junge Dame ist keine vorübergehende Neigung, ich fühle es, es geht etwas in mir vor, was ich noch nicht gekannt. Was sagst Du, Onkel, wenn aus der Sache Ernst wird?“

„Ich bin weit davon entfernt, lieber Oscar, antwortete ich, Dir irgend etwas in den Weg zu legen. Als Dein Vater mir die Fürsorge für Dich bei seinem Hinscheiden übergab, da schwor ich mir, stets darauf hinzuwirken, daß Du nicht ledig bleibest. Ich habe mein Leben verloren, weil ich nie Gelegenheit — ich will es auch zugeben – den Muth hatte, einen Hausstand zu begründen und bereue es seit lange. Du bist 26 Jahre alt, Dein kleines

Vermögen steht zu Deiner Disposition, Du bist nicht arm — reussirst Du also bei der Dame und findest Du den Vater geneigt — ich habe nichts dagegen."

Oscar umarmte mich inbrünstig. Der selten ernste junge Mann ließ sich nicht so leicht zu derartigen Gefühlsäußerungen hinreißen, ich merkte, Agathe hatte tief eingegriffen, und freute mich dessen, denn Oscar hatte in den letzten Jahren lockerer gelebt, als ihm zuträglich sein konnte.

Auf der Treppe erzählte er mir noch, daß er sich einen kleinen Scherz mit Agathe erlaubt und sehr neugierig sei, wie sie denselben aufnehmen werde. Er hatte ein kleines Verschen des Mirza in eine Rose geschoben und ihr diese beim Kaffee überreicht. Agathe hatte den fremden Gegenstand auch sofort bemerkt und deshalb die Rose an ihren Busen gesteckt. Auf dem Blättchen stand aber:

Neig', schöne Knospe dich zu mir,
Und was ich bitte, das thu' mir!
Ich will dich pflegen und halten;
Du sollst bei mir erwarmen
Und sollst in meinen Armen
Zur Blume dich entfalten!

„Eine recht bequeme Art der Liebeserklärung", bemerkte ich, „es ist doch ein gefährliches Buch, der Mirza Schaffy!"

Wir fanden die Gesellschaft bereits in dem Salon und mußten einige Vorwürfe hinnehmen, daß die Herren die meiste Zeit zu ihrer Toilette brauchten; nun bestiegen wir die Wagen und blieb es mir nicht unbemerkt, wie Agathe einen bedeutsamen Blick auf die junge Frau warf, als Oscar sich ihr gegenüber setzte, während sie in dem andern Wagen Platz nahm.

Auf einem mit Hochwald bewachsenen Berge, über dem Dorfe Capellen, ragt die Burg Stolzenfels hoch empor. Sie soll im dreizehnten Jahrhundert von einem Trierschen Erzbischof erbaut sein. Im 17. Jahrhundert wurde die Burg, wie ja so viele am Rhein, von den Franzosen zerstört. Anfangs dieses Jahrhunderts erwarb sie die Stadt Coblenz und diese schenkte sie 1823 dem damaligen Kronprinzen von Preußen. Preußische Ingenieur-Offiziere, die Hauptleute Naumann und Schnitzler, unter Leitung des Obersten v. Wussow, machten nun daran ihr Meisterstück und bauten die Burg zum Theil nach Schinkelschen Plänen unter Benutzung der

vorhandenen Trümmer von 1836 ab, während 9 Jahre, in antikem Styl aus. Der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. schmückte das Innere mit vielen werthvollen Gemälden, Fresken, Antiquitäten, so daß sie einer der sehenswerthesten und genußreichsten Punkte des Rheins ward, zumal sie eine reizende Aussicht von den Erkern, Thürmen und Balkonen bietet, wie sie auch vom Fluß aus einen höchst malerischen Anblick gewährt.

Wie uns überhaupt das Glück hold war, so tobte während des Besuches der Burg ein schweres Gewitter vollständig aus, und als wir unsere Wagen bestiegen, beleuchtete die Abendsonne die saftigen Ufer des Rheins.

Das Souper nahmen wir beisammen ein. Der Lieutenant gab einige drollige und interessante Campagne-Geschichten zum Besten und so verging der Abend, während es draußen von Neuem donnerte und blitzte, in der glücklichsten Stimmung.

Endlich brachen wir auf und jeder empfing seine Kerze. Ein allseitiges „gute Nacht", einige lang andauernde Blicke zwischen Oscar und Agathe, und wir waren getrennt.

Agathe hatte die Rose noch am Busen, die Einlage fehlte. Oscar ahnte eine günstige Constellation.

Noch lange lag ich im Fenster und beobachtete das herrliche Schauspiel, wie die Blitze durch die schwarze Nacht fuhren und die Fluthen des Rheines, Ehrenbreitstein und die Berge drüben tageshell erleuchteten. Es war ein grausig schöner, wundervoller Abend.

Oscar lag im tiefen Schlaf und träumte. —

In der Jugend oft sind die Träume so wild und entsetzlich,
Doch das Erwachen ist süß, ach! und das Leben ist schön;
Wird man erst älter, so werden die Träume schmeichelnder, heit'rer,
Doch das Erwachen ist bang; ach! und das Leben ist trüb.

VII.

Während der Nacht hatte das Wetter ausgetobt und schien die Sonne wieder freundlich in unser Zimmer. Oscar pfiff und sang wie eine Wachtel, als der Kellner eintrat und uns von dem Herrn Senator die Meldung brachte, daß er bedaure, an der Parthie nach der Feste Ehrenbreitstein nicht Theil nehmen zu können, weil seine Tochter von einem leichten Unwohlsein befallen sei.

Oscar stürmte nun auf den Kellner ein und befragte ihn um

Details des Unwohlseins, die dieser unmöglich wissen konnte, ich erlöste den Bedrängten durch das Ersuchen, dem Herrn Senator unser tiefstes Bedauern und die Hoffnung auszusprechen, das Fräulein bei unsrer Rückkunft wieder gesund anzutreffen. Ehe wir indessen den Weg über die 470 Schritt lange Schiffbrücke antraten, kehrte Oscar noch einmal um und ließ sich nach dem Befinden Agathens erkundigen. Sie habe Kopfschmerzen, hieß es, und betrübt folgte uns Oscar; er wäre lieber im Hotel geblieben.

„Herr Assessor, sagte die junge Frau, diese Kopfschmerzen haben Sie dem Fräulein verursacht."

„O könnte ich sie davon befreien!" seufzte Oscar. Die junge Frau tröstete ihn.

Der Besuch von Ehrenbreitstein war in verschiedener Beziehung von hohem Interesse. Nicht allein, daß uns die großartigen Befestigungswerke, welche zu den bedeutendsten Deutschlands zählen, als ein Bau der Neuzeit unter Friedrich Wilhelm III. ein Staunen abrangen, es war auch die Thatsache interessant, daß die Franzosen, nachdem sie auch diese Feste von Grund aus zerstört, im zweiten Pariser Frieden eine Kriegssteuer von 15 Millionen für deren Wiederaufbau zahlen mußten. Außerdem genossen wir aber eine der schönsten Aussichten auf das üppige Rheinthal von Andernach bis Stolzenfels, auf Coblenz, welches auf einem dreieckigen Stück Erde höchst malerisch gelegen ist, ja bis zu den zahlreichen Bergkegeln der Eifel und des Maisfeldes und tief in die Mosel hinein.

Als wir den schönen breiten Felsweg hinabstiegen, eilte Oscar vorauf, es litt ihn nicht länger dort. Doch, mit dem Schicksal kämpfen Götter selbst vergebens! Als wir in hastiger Eile die Schiffbrücke betraten, schrillte die Pfeife des Brücken-Aufziehers zum dritten Male und drei Joche verschwanden vor unsern Augen, eine breite Lücke that sich vor uns auf und hemmte auf ein Viertelstündchen unsere Schritte, um einen Dampfer passiren zu lassen.

Die Blicke Oscars waren aber zu den Fenstern Agathes gerichtet, daraus der Papa, eine Cigarre rauchend, nichts ahnend, seine Ungeduld mit ansah. Nachdem die Joche mühsam gegen den reißenden Strom wieder eingefügt, war Oscar der erste, welcher hinübereilte und sofort den Kellner hinaufschickte, um unsere Rückkunft zu melden und von Neuem nach dem Befinden Agathes zu fragen.

„Sie sei auf, hieß es, und mache Toilette. Man ließe recht sehr bitten, noch einige Minuten zu zögern, Vater und Tochter würden die Fahrt nach Ems mitmachen."

Diese Nachricht erregte sofort den Appetit des Herrn Assessors, so daß er nichts mehr einzuwenden hatte, das Frühstück im Hotel zu nehmen. Schon als er das erste Glas auf das Wohl Agathes geleert, stand diese vor uns, zwar etwas bleich, doch mit dem heiteren Vorsatz, die weitere Besserung der frischen Luft zu überlassen.

Bald darauf führte uns der Eisenbahnzug über die kühne Rheinbrücke, welche in schwungvollen Bogen in Eisenconstruction den Rhein überspannt, an dem rechten Rheinufer entlang, an Pfaffendorf und Horchheim vorbei nach Oberlahnstein, auf welcher Fahrt wir noch der schönsten Aussichten auf Stolzenfels und das linke Rheinufer genossen. Durch ein fruchtbares Thal, reich mit Obstbäumen besetzt, oben auf steilem Berge die Burg Lahneck, erreichten wir nach kurzer Fahrt das liebliche Bad Ems mit seinen sauberen schmucken Häusern und der malerischen Umgebung.

Wir hatten Muße genug, die Promenaden und das Kurhaus zu durchwandern und sogar zufällig Gelegenheit, den Proben einer französischen Schauspieltruppe beizuwohnen, welche dort Vorstellung gab. Nachdem wir eine kurze Zeit dem Roulett und Onze et demi zugeschaut, ohne unsern Tribut zu zollen, beschlossen wir eine Parthie in die Berge und da wir dicht an einer Mauleselstation vorüberkamen, fand der Vorschlag allgemeinen Anklang, die Tour per Maulesel zu machen.

Da gab's nun viel des Gelächters und Scherzens, als unsere kleine Cavalcade in den drolligsten Situationen den Winterberg hinanklomm. Doch wie schön war es da oben, wie entzückte uns die prächtige Waldparthie und der Blick in das liebliche Thal.

Dieser Genuß öffnete denn auch die Kehlen der jungen Frau und Oscar's und durch die Lüfte erschallten bald die Verse Eichendorf's

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Thal und Strom und Feld.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen singen hoch vor Lust;
Was sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust!

Agathe war ganz entzückt über dies Talent, welches ihr von den Beiden noch unbekannt war, sie bat Oscar herzlicher um ein neues Liedchen, als es nöthig war, denn ich wußte sehr wohl, daß er nur darauf gewartet, um Agathen eine neue Liebeserklärung anzusingen. Ein Blick genügte, um sich mit seiner Begleiterin zu verständigen und so begann er Solo nach der Marschner'schen Melodie folgendes Liebeslied:

Auf Berges Höhen, im tiefen Thal,
Such ich, Geliebte, dich überall,
Und wo ich suche, ist keine Spur,
In meinem Herzen find' ich dich nur.

In meinem Herzen, so reich, so arm,
In meinem Herzen, so voll, so warm,
In meinem Herzen, da glüht es still:
Daß dich nur es ewig lieben will.

Es will dich lieben in alle Zeit,
Es will dich lieben in Gram nnd Leid,
Es ruft der Frühling die Welt so groß;
Wo soll ich ruhen so ruhelos.

Du bist mein Frühling, du bist die Welt,
Die all mein liebend Herz erhält;
Ich halte dich innig, ich halte dich fest,
Nur mit dem Leben die Liebe läßt.

Als Agathe, wie mit Purpur übergossen, voran eilte, hielt ich mein Thier und damit den Papa zurück, — denn auch diesem schien das Lied etwas zu begeistert vorgetragen — und knüpfte ein Gespräch an. Das junge Ehepaar aber machte allerlei scherzhafte Bemerkungen, wobei die junge Frau sich ganz roth kicherte. Auf diese Weise hatten Oscar uud Agathe die Spitze eingenommen und beide schwelgten sichtbar in einer sehr animirten Unterhaltung.

Als wir nach Ems zurückkehrten, hatten wir gerade noch Zeit, das Mittagessen einzunehmen, worauf wir uns nach dem Bahnhofe begeben wollten. Der Nachmittag war wunderschön, die Luft so milde, die Beleuchtung so glücklich, daß wir es sehr bedauerten,

in das Eisenbahn-Coupé uns einpferchen zu müssen. Dank dem glücklichen Einfall des Senators, wurden wir noch rechtzeitig davor bewahrt, indem dieser vorschlug, den Weg nach Koblenz per Achse zurückzulegen, was sofort zur Ausführung gebracht wurde. Gegen Abend trafen wir wieder in Koblenz ein und Alles machte dem Herrn Senator Complimente für den hohen Genuß, den diese reizende Fahrt uns Allen verschafft.

Zum Souper hatte sich auch der Lieutenant wieder eingefunden, und da ging es denn recht munter her, so daß ich — man muß in solchen Sachen offen sein — über das Weitere keine Rechenschaft zu geben vermag, sondern mich vielmehr am anderen Morgen, zu meiner tiefen Beschämung Oscar gegenüber, mit der Halsbinde im Bette fand.

VIII.

Der nächste Tag fand die kleine Reisegesellschaft auf dem Schiffe „Humboldt" beisammen, es galt einer der schönsten Fahrten von Koblenz bis Bingen, wir hatten somit Zeit und Muße, uns auf dem Schiffe in reichen Naturgenüssen auszuschwelgen. Alles fand sich beim besten Humor, den eine gut verdaute Table d'hôte hinterläßt, der Himmel war ziemlich bewölkt und schaffte uns somit die vorzüglichste Beleuchtung, was Wunder also, wenn wir in bester Stimmung den Gott im Innern priesen, der uns diese herrlichen Genüsse so verschwenderisch reichte!

Wir nahmen rührend Abschied von dem stolzen Ehrenbreitstein, von der gelben Mosel, dem majestätischen Stolzenfels, der lieblichen Lahn mit dem üppigen Oberlahnstein und glitten nun sanft auf den Wellen des Rheins dahin zwischen seinen bergigen, waldigen Ufern, den schmucken Städtchen mit den durchweg schön gebauten Kirchen, seinen Burgen und Ruinen. Die meisten der Passagiere hatten Karten und Pläne in der Hand, die zahlreich vertretenen Engländer lange Fernröhre und kleine Krimstecher.

Die historischen Monumente und Bauwerke häufen sich nun derartig, daß deren Aufzählung an dieser Stelle kaum möglich ist. Zuerst suchten wir den Königstuhl mittelst unserer Fernröhre zu erspähen, denn große Bäume verdecken ihn fast ganz, es ist ein altes Bauwerk, in welchem sich die Kurfürsten zu ihren Berathungen und zur Kaiserwahl versammelten und welches 1843 wieder her-

gestellt wurde. Auf hohem Fels erhebt sich nicht weit davon die Marksburg über dem Städtchen Braubach, die einzige Feste, welche unzerstört geblieben ist und zuweilen als Staatsgefängniß gedient hat. Dann folgt das Schlößchen Liebeneck bei Osterspay, wo der Rhein eine bedeutende Curve macht und erst von Boppard aus seine gewöhnliche Richtung von Süden nach Norden nimmt. Hinter Camp erblicken wir die Burgen Liebenstein und Sterrenberg auf den Weinbergen, unten im Thal das Kloster Bornhofen. H. Heine knüpft an diese beiden Burgen die Sage von den feindlichen Brüdern:

Oben auf der Bergesspitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild,
Das sind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?
Gräfin Laura's Augenfunkeln zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken für die adlig holde Maid.
Welchen aber von den Beiden wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden: Schwert heraus, entscheide du!
Und sie fochten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen, grausig Blendwerk schleichet Nachts!
Wehe! Wehe! blutge Brüder! Wehe! Wehe! blutges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder, einer in des andern Stahl.
Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.
Aber Nachts im Thalesgrunde wandelts heimlich, wunderbar:
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Bruderpaar.

Eine kurze Strecke vor St. Goar hören die Weinberge auf und schroffe Thonschieferfelsen treten an ihre Stelle. Bei Welmich und St. Goarhausen erblicken wir wieder ein Paar Burgen, Thurnberg und die „Katz", welche erstere die Grafen von Katzenelnbogen die „Maus" nannten, natürlich unter der höhnenden Anspielung, daß diese bald von der Katz gefressen sein würde. Auf der andern Seite stehen Ruinen der Festung Rheinfels, deren umfangreiche Trümmer, ebenfalls ein Werk der Franzosen, Eigenthum des Königs Wilhelm sind, unten das liebliche St. Goar, in vieler Beziehung historisch merkwürdig und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Hauptort der kurhessischen Nieder-Grafschaft Katzenelnbogen.

Inzwischen hatte sich ein großer Theil der Salonpassagiere

4*

auf das Vorderdeck begeben und stand in voller Erwartung der Lurlei, welche mit ihren Felsmassen nun plötzlich tief in den Strom hineinschnitt und sich schon dadurch kennzeichnete. Alles war in stiller Betrachtung des durch seine Sage weltberühmt gewordenen Felsens vertieft; Oscar stand fast an der Spitze des Schiffes, den Hut in der Hand, das lockige Haar im Winde spielend, Agathe stand neben ihm und schaute ebenso andächtig zur Lurlei empor, da plötzlich ertönte es vorn am Schiffe in der zu Herzen gehenden Silcher'schen Weise:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Nur den ersten Vers hatte Oscar allein gesungen, bei dem zweiten nahm schon die junge Frau den Sopran und Oscar die zweite Stimme, als aber die zweite Strophe begann:

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein:
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein;

da waren es wohl dreißig Männer- und Frauenstimmen, die zusammensangen und von der Situation überwältigt — die Abendsonne beleuchtete plötzlich den Felsen — einmal vergaßen, daß sie sich nicht kannten. Es ward denn auch das schöne Lied nicht abgebrochen, sondern mächtig erscholl es durch die Berge:

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldenes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Dem Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei gethan.

Agathen standen nicht allein die Thränen in den Augen, auch ein alter weißbärtiger Engländer wischte sich solche aus dem Bart; was muß indessen Oscar bei diesem Blick der Dankbarkeit gefühlt haben, den er jetzt von Agathen empfing. Dies war aber nicht sein alleiniger Lohn. Der Senator ging auf ihn zu und drückte ihm warm die Hand, ein allgemeines Beifallsgemurmel ward unter den andern Passagieren laut, die vom Hinterdeck hatten sich nach dem Steuer zu gedrängt, ja selbst der Koch und die Kellner erschienen auf der Gallerie, um diesem seltsamen Vorgang mit beizuwohnen.

Oscar war glücklich — er hatte den Vogel abgeschossen, ich zweifelte jetzt nicht mehr, daß Agathe auch für ihn fühle.

Da rasselte ein langer Eisenbahnzug durch den Tunnel der Lurlei hindurch und störte auf einige Momente unsere poetische Stimmung durch sein prosaisches Pfeifen. Wir wandten uns wieder der Landschaft zu. Auf dem linken Ufer traten die malerischen Ruinen der Schönburg hervor, der Wiege des berühmten mächtigen Geschlechts der Grafen Schönburg, welches 1713 erlosch. Die Burg gehört jetzt dem Prinzen Albrecht von Preußen. Am Fuße des Berges liegt Oberwesel, gleichfalls von den Römern begründet und noch von alten Ringmauern und Wartthürmen umgeben.

Wir erreichten nunmehr die historisch interessante Stelle, Caub, an welcher Blücher in der Neujahrsnacht 1813—1814 ein Armeecorps über den Rhein führte. Zahlreiche Darstellungen verewigen diesen denkwürdigen Moment, der der Wiedergeburt Deutschlands galt. Auf der Höhe hinter Caub liegt das stattliche Schloß Gutenfels. Der Strom macht nun eine kleine Wendung und wir erblickten die Pfalz, ein kleines Burggebäude, welches mitten im Rheine auf einem Felsenriffe steht und dessen eine Seite zugleich als Eisbrecher dient. Nach der Sage baute Pfalzgraf Conrad 1194 diese Feste in den Rhein, um darin seine schöne Tochter Agnes vor der Minne des Prinzen Heinrich von Braunschweig zu schützen, was indessen durch List vereitelt wurde. Simrock hat darüber eine hübsche Legende gedichtet. Später wurden alle Pfalzgräfinnen in

dem engen Kämmerlein der Rheinburg eingesperrt, um dort ihre Niederkunft abzuwarten. Das Kämmerlein ist so enge, daß es nur ein Bett und Platz für die Amme hat.

Das berühmte Bacharach trat uns nun allmälig entgegen, berühmt durch seinen Wein, durch das oberhalb liegende feste Schloß Stahleck, die Wiege der Pfalzgrafen und lange gefürchtet von den Schiffern durch das sogenannte wilde Gefährt im Rhein, welches erst 1850 durch Sprengung beseitigt wurde.

An Rheindiebach mit der Burg Fürstenberg, Lorch, gegenüber die Burg Nollingen mit dem Dörfchen Lorchhausen, Niederheimbach mit der Burg Hohneck, Trechtinghausen mit der Burg Sooneck, Schloß Reichenstein und der schönen Clemenskirche vorüber, erreichten wir bald das durch seinen Rothwein berühmte Aßmannshausen, gegenüber der Burg Rheinstein, und waren nun vor dem gefürchteten Bingerloch, eine durch zusammengedrängte Felsen gebildete Stromschnelle, an deren Erweiterung schon die Römer gearbeitet hatten. Eine Inschrift auf einem Denkmal am Felsen berichtet, daß unter der Regierung Friedrich Wilhelm III., Königs von Preußen, die Durchfahrt nach dreijähriger Arbeit auf 210 Fuß, das Zehnfache der früheren, verbreitert worden ist, und so sind die Schiffer der Gefahr enthoben, die früher ihnen dort drohte und Vielen das Leben kostete. Hinter Ehrenfels nahm nun noch der Mäusethurm unser erhöhtes Interesse in Anspruch, welcher auf einem Quarzfelsen im Rhein steht und an welchen sich eine bekannte Sage knüpft. An dieser Stelle wird der Rhein nun sehr breit, die Nahe tritt in denselben ein und zeigt noch weithin einen rothbraunen Streifen in dem grünen Wasser des Rheins. Wir hatten Bingen nach einer der romantischsten Fahrten und unter hohen Genüssen erreicht und verließen nun den „Humboldt", um in einem der am Ufer gelegenen Hotels Wohnung zu nehmen.

Unsere Gesellschaft hatte sich noch um zwei liebenswürdige Personen vermehrt, es war dies ein Kaufmann aus Offenbach mit seiner Nichte, einem schönen, höchst interessanten Mädchen, welches uns bei der Unterhaltung mit ihrem süddeutschen Dialekt unendlich viel Vergnügen machte und den Herrn Senator so begeisterte, daß er durchaus darauf bestand, Onkel und Nichte müßten mit uns zu Abend essen, bevor sie den Mainzer Zug benutzen. Dies geschah denn auch und so bildeten wir eine muntere Abendgesellschaft von

denen unsere drei Grazien, Agathe von seltener, die Offenbacherin von hervorragender und die junge Frau Hannoveranerin, von pikanter Schönheit, den Neid der anderen Tischgesellschaft auf sich zogen, uns aber zur ausgelassensten Heiterkeit verführten, so daß es auch an diesem Abend nicht ohne Schaumwein abging.

Schwer trennte sich unsere liebliche Offenbacherin von der munteren Gesellschaft, der Onkel hatte jedoch der Mama heilige Versprechungen gegeben, die Tochter noch heut nach Hause zu führen und so mußten wir uns alle darin finden.

Auch wir schieden schwer von einander, am schwersten Oscar und Agathe, sie hatten sich bei Tisch viel erzählt. Noch ward verabredet, den Kaffee am nächsten Morgen unten im Garten zu nehmen und dann folgten wir entschlossen dem voranleuchtenden Kellner.

Wohl alle schliefen, nur Oscar summte noch aus dem Fenster ein klagendes Schlummerlied von Eichendorf:

Schlumm're, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und heimlich wird.
Droben gehn die goldnen Heerden
Für uns Alle wacht der Hirt.

Und der Gott, der Alle schützet,
Senke Frieden Dir herab;
Gebe, was dem Guten nützet,
Frieden bis zum späten Grab.

Schlumm're sanft, Du reine Seele,
Bis Dein Auge froh erwacht,
Und den Engelein erzähle,
Wie ich liebend Dein gedacht.

IX.

Als wir uns beim Kaffee wieder gegenübersaßen, hatte Jedes sein Zwiegespräch gehalten, dessen Einfluß nicht unbemerkbar war. Die junge Frau hatte Agathen das Herz schwer gemacht und ihr viel von Oscar erzählt; Agathe hatte nicht Lobendes genug über den Herrn Assessor und dessen schöne Stimme dem Vater sagen können; sie hatte sich von ihm gar vieles Angenehme in das Ohr flüstern lassen, was nicht ohne Wirkung geblieben schien; ich hatte von Oscar viel zu leiden, indem er nur von Agathen und nichts

von unserer Nachhausereise, worüber wir nun nachdenken mußten, hören wollte, aber auch ich hatte mit dem Herrn Senator ein Zwiegespräch gehalten, in welchem ich auf die Zukunft der Tochter hinlenkte und die Aeußerung hören mußte: „wenn die Neigungen meiner Tochter nicht direkt meinen Wünschen entgegenstehen, so habe ich sie einem sehr braven jungen Kaufmann in unserer Vaterstadt bestimmt, mit dem sie glücklich werden wird."

Von dieser wichtigen Aeußerung hatte ich Oscar nichts wieder gesagt. Warum sollte ich ihn denn betrüben, warum sein Glück stören!

Ich that also so vergnügt als möglich; wir beriethen, ob wir Mainz per Eisenbahn oder Dampfschiff erreichen sollten, und konnten nicht einig werden. Den Niederwald mußten wir Alle leider aufgeben, da die Zeit der Rückkehr drängte. Wir entschädigten uns aber dadurch, daß wir ihn im Bädeker durchstreiften, als Oscar meinen Revers vom 30. Juli 1866 vorhielt, wonach ich mich verpflichtet hatte, mit ihm Rüdesheimer an der Quelle zu trinken. Ich war nun schnell entschlossen.

„Meine Herrschaften", sagte ich, „mich bindet eine Verpflichtung, an Rüdesheim nicht so ohne Weiteres vorüber zu fahren. So eben fällt mir ein, daß heute der 3. Juli, der Tag von Königgrätz ist. Als guter Preuße habe ich alle Veranlassung, den Tag zu feiern. Ich lade Sie hiermit Alle feierlichst zum Frühstück auf dem Dampfer ein, wir werden durch den Rheingau hindurch bis Mainz frühstücken."

Von Seiten der jungen Herren fand die Einladung sofortiges Entgegenkommen, auch die Damen schienen nicht abgeneigt, nur der Senator hatte noch einige Skrupel, die ich indessen dadurch bewältigte, daß ich es bei ihm als ein Vergnügen voraussetzte auf das Wohl der preußischen Armee ein Glas Wein zu leeren.

„Mit vollem Herzen!" antwortete der biedere Mann, und so war die Sache abgemacht.

Um 11 Uhr bestiegen wir das Schiff und traf ich sofort die Anordnungen zu einem feinen Dejeuner. Da auf den Dampfschiffen die Verpflegung eine vorzügliche ist, so war es möglich, das Frühstück mit ausgewähltem Geschmack zu bereiten, und als wir von Rüdesheim abdampften, konnte ich bereits mein Versprechen erfüllen und mit Oscar ein Glas Rüdesheimer auf Agathens Wohl leeren.

Wir hatten nun eine gänzlich veränderte Landschaft vor uns. Die Berge zogen sich weit ab und ließen nach beiden Ufern hin eine weite Thal-Aussicht. Wir passirten verschiedene berühmte Weinorte, wie Geisenheim, Schloß Johannisberg, das Eldorado der Rheinweintrinker, Winkel, Oestrich, Hattenheim mit Schloß Reichartshausen, das berühmte Erbach, Markbrunnen mit seinem feurigen Markobrunnen, Rauenthal, uns nicht sichtbar, dann Eltville mit einem schönen hohen Wartthurm, Niederwalluf und endlich Biebrich. Hier entspann sich nun eine kurze Berathung, ob wir einen Abstecher nach Wiesbaden machen sollten, oder nicht, das Resultat war, direkt zunächst nach Mainz zu fahren und dieser Entschluß war in einer halben Stunde zur Wirklichkeit geworden.

Das Frühstück hatte seinen Zweck mehr als vollkommen erreicht, wir hatten nicht allein den 3. Juli würdig gefeiert und in vielen Toasten der Männer gedacht, denen wir die Erfolge des Tages zu danken hatten, sondern auch eine so animirte Unterhaltung geflogen, daß wir in voller Befriedigung das Dampfschiff verließen und nun zwei Wagen bestiegen, um uns Mainz anzusehen.

Bei der Table d'hôte trat indessen nach und nach eine etwas trübere Stimmung ein. Jeder dachte an das Scheiden, unsere Wege gingen jetzt auseinander. Das junge Ehepaar wollte über Frankfurt nach Hannover, Oscar und ich denselben Weg nach Berlin und der Senator mit der Tochter nach Baden-Baden und Süd-Deutschland. Was war natürlicher, als daß uns nach so glücklich verlebten Tagen die Trennung schwer ward, am meisten Oscar, der mich immer noch beschwor, die Reise nach Baden-Baden mitzumachen. Ich konnte ihm diesen Wunsch nicht erfüllen, so sehr ich ihn bedauerte, und schlug deshalb vor, daß er, wenn es der Herr Senator erlaube, allein mit ihm die Reise fortsetzen möge.

Agathe sandte mir einen so dankbaren Blick zu, daß es mir warm durch das Herz ging, der Senator aber erwiderte, daß er zwar sehr bedauere, meine Gesellschaft zu missen, indessen er mir nur dankbar sein könne, wenn ich den Herrn Assessor veranlaßte, ihm noch ferner Gesellschaft zu leisten.

Oscar's Ruhe war wieder hergestellt. Noch an demselben Abend fuhr ich mit dem jungen Ehepaare nach der Heimath, Oscar aber blieb in Mainz zurück.

Schöne, herrliche Tage lagen hinter mir! Wie eine Fata mor-

gana erschienen mir die lieblichen Bilder des Rheins, als ich die müden Augen schloß und des Scheidens von den lieben Gefährten dachte:

Und in des Scheidens Stund',
Wenn Mund von Mund sich löst und Herz vom Herzen,
Die Hände noch ein zitternd Drücken wagen,
Um Lebewohl zu sagen,
Dem Auge bleiben dann die letzten Schmerzen,
Es scheidet naß, wenn Alles schon geschieden, —
Im letzten Blicke erst verglüht der Frieden!

X.

Sind meine freundlichen Leser bis hierher den einfachen Schilderungen unserer Reise gefolgt, so mögen sie noch von dem nachfolgenden Briefe Oscar's Kenntniß nehmen, der den kleinen Roman zum Abschluß bringt.

Eisenach, den 8. Juli 1867.

Lieber, theurer Onkel!

Am Fuße der alten Wartburg schreibe ich Dir diesen Brief, welcher Dir das höchste Glück meines Lebens verkündigen soll. Doch zunächst meinen Reisebericht. Noch denselben Abend, als Du uns verließest, begaben wir uns über Darmstadt nach Heidelberg, der lieblichen Idylle, welche schon lange das Ziel meiner Sehnsucht war. Ich durchstreifte mit Agathe die alten Ruinen des Schlosses, diesen Wunderbau mit seiner großartigen Architektonik und seinem hundertjährigen Epheu, von welchem ich Dir einige Riesenblätter beilege. Das Wetter begünstigte uns fort und fort und wir genossen die schönsten Blicke in das liebliche Neckarthal und auf das alte Heidelberg von der Molke aus, dem Schloßgarten und dem Königsstuhl. Eine Parthie nach dem Wolfsbrunnen verschaffte uns einige glückliche Momente des Alleinseins und ward mir somit Gelegenheit gegeben, immer tiefer in das Herz und den Geist Agathens einzudringen; wir verstanden uns bereits. Nur ungern verließen wir das romantische Heidelberg, um uns über Karlsruhe nach Baden-Baden zu begeben. Du kannst Dir meine Neugier denken, diesen berühmten Badeort kennen zu lernen. Wir kamen gerade Abends an, und begaben uns sofort nach dem Kurhause, wo das Concert so eben begann. O, wie wurden wir da aus

unserer romantischen Naturschwelgerei herausgerissen! Musik, Promenade, ganze und halbe Welt, Toilettenparade, Koketterien und — Spielwuth! Das war ja nichts für unsere Stimmung. Ich gebe es zu, die Säle sind von fürstlicher Pracht, die Kapelle und die Halle brillant und schön, wie verhalten sich dazu aber die Straßenlaternen auf der Promenade vor dem Kurhause, die häßlichen Verkaufsbuden unter den prächtigen Bäumen?*) Das ist keine Harmonie und dies verletzte mich. Wo der Glanz und die Pracht tonangebend sind, da muß auch Harmonie sein. Wir traten an den Spieltisch und bewunderten das Vergnügen der Damen, massenhaft die Napoleons verschwinden zu sehen. Es machte einen eklen Eindruck und ich bedauerte diese Menschen, welche solcher Mittel bedurften, um ihre Nerven zu reizen; ich freute mich auch dieser Errungenschaft des Jahres 1866, das den Todesengel über den Spielbanken schweben ließ. Warum auch in dieser wundervollen Natur ein so erbärmliches Handwerk! Sind die Banken erst zu Grabe getragen, dann wird man andere und bessere Mittel finden, in dieser Natur den Geist des Menschen zu reizen und zu erfreuen. Agathe war in ihrer einfachen Reisetoilette auf der Promenade und dennoch war sie schöner als alle die üppig und romantisch gekleideten Circen, über deren Herkommen der geübteste Kenner oft in Zweifel bleibt.

Am nächsten Tage machten wir eine reizende Parthie auf den mit prächtigem Hochwald und mächtigen Edeltannen bewachsenen Burgberg zur alten Burg. Von der Ruine aus hatten wir einen wunderbar schönen Blick in das Thal und auf den Schwarzwald. Eine Parthie nach Ottenau, Gernbach und Lichtenthal bereitete uns Hochgenüsse, die mir bisher unbekannt waren. Denke Dir, lieber Onkel, meine Schwärmerei für eine schöne Natur und nun — mit einem Herzen voll Liebe, an der Seite eines gleichfühlenden Engels.

Ueber Würzburg fuhren wir nach Nürnberg, auf welchem Wege wir Heidelberg noch einmal berührten und von dort eine entzückende Fahrt durch das liebliche Neckarthal machten, woselbst die Eisenbahn durch 13 Tunnel führt. In Würzburg nahmen wir

*) Ist längst Alles in elegantester Weise umgeändert. S. meine spätere Reise nach Baden-Baden.

nur sehr kurzen Aufenthalt und hatten deshalb nur den materiellen Genuß eines vorzüglichen Weins. Nürnberg aber erweckte mein Interesse in hohem Grade. Welch eine Fundgrube historischer Denkmale und Kunstwerke! Agathe war ganz entzückt von dem Bau der beiden Kirchen, der St. Lorenz= und Sebaldus=Kirche, welche wir besuchten. Das Sebaldus=Denkmal von Peter Vischer, dessen Kopie ich oftmals im Berliner Museum bewundert, konnte ich nun im Original schauen; ferner die wunderbar schönen Steingebilde von Adam Kraft, welch' eine Fülle deutschen Fleißes und deutscher Kunst! Die drei berühmten Brunnen, der gothische auf dem Hauptmarkt, das Gänsemännchen auf dem Gänsemarkt und der merkwürdige Brunnen mit den Frauengestalten, den ich auffallender Weise in keinem Reisebuch erwähnt finde, erregten unsere Bewunderung. Doch was soll ich Dir all die Schönheiten Nürnbergs aufzählen, die Du kennst, nur bemerken muß ich noch, daß wir natürlich die Burg, Albrecht Dürer und das Germanische Museum besuchten.

Bei einer Abendpromenade mit dem Herrn Senator durch verschiedene Bierkneipen, eine Aufgabe, die wir durchaus lösen mußten, hatte ich erwünschte Gelegenheit, über meine Verhältnisse Aufschlüsse zu geben und diejenigen Schritte, welche ich beabsichtigte, vorzubereiten. Herr L. hörte mich freundlich an und wir führten manches intime Gespräch. Ich bewog ihn auch noch, einen Abstecher nach Berlin zu machen, worüber ich triumphire.

Gestern Abend trafen wir in Eisenach ein und machten Vormittag Parthieen in das Wilhelms= und Annenthal, uns den Besuch der Wartburg bis Nachmittag vorbehaltend, um den Sonnenuntergang dort zu genießen. Der Senator lehnte es ab, sich durch die Wartburg führen zu lassen, wir gingen deshalb mit dem Führer allein. Die Restauration ist in der glücklichsten Weise geschehen und bemächtigte sich unserer ein eigenthümliches Gefühl, als wir die Räume durchschritten, in welcher die heilige Elisabeth gewandelt, in welcher der Sängerkrieg ausgekämpft wurde, der Heinrich von Ofterdingen mit dem Tode bedrohte. Wagner hat uns die Sage in seinem Tannhäuser, wenn auch unter Veränderung der Historie, ja wieder frisch in's Gedächtniß zurückgerufen, nur daß der Tannhäuser gar nicht dabei gewesen sein sollte, wollte Agathen nicht in den Kopf. Als wir das Lutherzimmer betraten,

bat ich den Führer uns einen Moment allein zu lassen, er wollte es nicht, weil er befürchtete, wir würden das Werk der Zerstörung fortsetzen, welches man leider an den Reliquien, z. B. an Luthers Bettstatt, durch Abschneiden von Holzspähnen vorgenommen, ich beruhigte ihn indessen und so umfingen uns die heiligen Mauern, in welchen der große Reformator gelebt und an seiner Bibel-Uebersetzung gearbeitet, allein. Ich hatte nicht nöthig, Agathe auf die Heiligkeit dieses Ortes aufmerksam zu machen, sie war von dem tiefen Ernst desselben ebenso durchdrungen, wie ich. Ich stand vor ihr, ihre Hand in der meinigen haltend und blickte ihr tief in das blaue Auge.

„Agathe", sprach ich zu ihr, „werden Sie mich nicht zurückweisen, wenn ich an dieser geweihten Stelle Ihnen das Geständniß ablege, daß ich Sie liebe und gewillt bin mit Ihnen mein Lebensglück zu theilen?"

„Wenn Sie es aufrichtig meinen....." lispelte sie.

„So wahr der Geist Luthers, des Beschützers der Liebe und der Ehe, hier in diesen Räumen gewaltet, so wahr will ich Ihnen ewig treu sein", antwortete ich mit bewegter Stimme.

„So sei es denn, wenn es der Vater zugiebt", sagte Agathe.

Ich küßte sie auf die Stirn und versprach sofort, ihrem Vater das Geständniß meiner Liebe zu machen. Agathe zitterte wie Espenlaub an meinem Arme. Wir fanden den Senator allein auf dem Stuhle am Abhange sitzen, welcher einen hübschen Blick in das Eisenacher Thal gewährt. Ich trat vor ihn hin:

„Herr Senator," sagte ich, „Sie haben uns als Reisegefährten in die Wartburg geschickt, als Liebende treten wir heraus und vor Sie hin, werden wir Ihren Segen erhalten, um den wir bitten?"

Der alte biedere Herr war sichtlich überrascht; noch ehe er ein Wort erwidert, lag Agathe an seinem Halse und küßte ihn inbrünstig.

„Agathe, was sagst Du?" fragte er sie.

„Ich werde glücklich sein, theurer Papa", antwortete diese, und so drückte er ihre Hand in die meinige.

Das Bündniß war geschlossen; wir blickten Beide lange dankbar gen Himmel und ein langer Kuß goß mir eine unbeschreibliche Seeligkeit in das Herz.

Doch nun zum Schluß, denn was könnte ich Dir nun noch

schreiben, nachdem die höchste Glückseligkeit meiner Feder entflossen! Morgen Abend treffen wir in Berlin ein, um unsere Verlobung zu feiern.....

Dein

Oscar N.

„Gesegnet sei der Rhein!“ rief ich mit Claudius, denn aus der Rheinfahrt war eine Brautfahrt geworden.

Spritzfahrt in den Harz.

(Mai 1868.)

„Ich kenne Ihr Faible für kleine Spritzfahrten zu gut, als daß ich einen Augenblick darüber in Zweifel sein könnte, Sie pünktlich zum Rendezvous erscheinen zu sehen.“

So lautete diejenige Stelle eines Briefes meines Freundes Winkelmann, die mich am meisten gepackt hatte und obgleich ich beim Eingang des Briefes, worin er mich aufforderte: mit ihm in Wolfenbüttel zusammenzutreffen, um eine Tour durch den Harz zu machen, ganz entschieden über ein solches Ansinnen in Aufruhr gerieth, so wirkte diese Stelle doch so wunderbar überzeugend auf mich ein, daß die kahlen Bäume, die ich im Geiste im Harz gesehen, plötzlich grün wurden und der Schnee, den ich auf den Bergspitzen noch wähnte, zerrann und die eisigen Stürme, welche ich aus den Thälern heraufbrausen hörte, in laue Maienlüfte sich verwandelten. Genug, bei dieser Stelle war ich schon halb entschlossen, bei der folgenden aber:

„Ich bringe meine geistreiche Freundin mit und stille damit ein sehnliches Verlangen — ich kann wohl sagen von beiden Seiten — denn sie ist eben so neugierig, Sie kennen zu lernen, als es umgekehrt bei Ihnen der Fall ist“, rief ich sofort meiner alten Wirthschafterin durch die Thürspalte zu, daß ich morgen Mittag verreise, wobei ich so stürmisch verfuhr, daß ich das gewohnte „Anklopfen“ vergaß und die würdige Dame bei der Toilette überraschte, was indessen weniger Eindruck auf sie zu machen schien, als meine Mittheilung, denn sie bastelte noch an den Haken und Oesen ihres Oberrocks, als sie eintrat, und sich neugierig nach „wohin“ und „wie lange“ erkundigte.

„Auf unbestimmte Zeit,“ antwortete ich mit einer Entschiedenheit, die sie ganz perplex machte; als ich dann noch hinzusetzte „ich fahre über See, vielleicht bis Amerika, vielleicht um die ganze Welt“ — da hatte ich mich gründlich blamirt, denn statt der scherz=

haft eingeleiteten Ueberraschung, des Staunens, der Verzweiflung, hatte ich nichts als die trockene Bemerkung: „na da wünsche ich glückliche Reise" hervorgerufen, der Nachsatz aber:

„Wenn Sie auf das große Wasser gehen — dann gehe ich heute noch in das Fegefeuer",

und die Sache, welche sie dabei aufschlug, machten mich fast verdutzt, wenn ich nicht sofort zu der Einsicht gekommen wäre, daß ich nun ein für alle Mal nicht „schauspielern" kann, wie sich Frau Mittler, so heißt die Alte, im weiteren Verlauf des Gesprächs über die Reise ausdrückte.

Klug hatte ich es aber dennoch angefangen, ohne weitere Opposition davonzukommen, denn sie war glücklich, als sie nur vom Harz hörte, und fand das bei dem schönen Maiwetter so vernünftig, daß sie mich sogar persuadiren wollte, gleich vierzehn Tage auszubleiben. Ich protestirte dagegen, weil Winkelmann nur von wenigen Stunden geschrieben und ich allein niemals reise; sie aber ging in ihren Ueberredungskünsten so weit, daß sie sogar vorschützte, sie müsse Thüren, Fenster und Fußböden durchaus streichen lassen, und da wäre bei der Hitze die schönste Zeit; wenn ich dann wiederkehrte, wäre Alles sauber und nett. — —

„Streichen lassen! Das fehlte mir noch, dieser Terpentin- und Oelgeruch, den man in sechs Wochen nicht los wird," so replizirte ich; „kennen Sie meine Aversion nicht gegen die berühmten Affichen: „Frisch gestrichen", seitdem ich mich mit einem ganz neuen schwarzen Frack und Beinkleid auf einen frisch gestrichenen Gartenstuhl gesetzt und dessen Konturen und Flächen auf meinem eigenen Ich weiß auf schwarz abgezeichnet habe? Und Sie sprechen noch von streichen lassen! O, dann reise ich nicht."

Das war wieder klug, denn nun begann sie unter allen Umständen mich zu beurlauben, ohne wie gewöhnlich von Erkältungen, Anstrengungen, Magen verderben ꝛc. zu predigen und — horribile dictu — ohne mir den großen Reisekoffer und Pelz aufzudrängen.

Leichtgeschürzt, d. h. mit einem Handtäschchen und Plaid, zog ich daher von dannen in den sonnengewärmten Mittagszug hinein, flog alsbald über das liebliche Potsdam hinaus in die weiten Wasser-Ebenen von Brandenburg und Genthin, Wasser-Ebenen vom Grundwasser gebildet, die noch weithin das Land überschwemm-

ten, und fand mich auf dem berüchtigten Perron von Magdeburg*) schneller wieder, als es mir gelang, dort eine Tasse Kaffee zu erlangen. Endlich kam sie — die Tasse nämlich — und mit ihr ein Monolog über die Gewohnheiten der Menschen, die es Einem nicht gestatteten, ohne den üblichen Nachmittagskaffee sich im Wohlbehagen zu befinden, ein Monolog, der übrigens bei den anderen Insassen des Coupé's durchaus Beifall fand.

In Oschersleben wurden wir Preußen von Braunschweig übernommen — jedoch nur zu dem Zwecke, um den Zug durch das liebliche Ländchen zu führen — eine Parenthese, die, um annektuellen Mißverständnissen vorzubeugen, hier nothwendig erscheint — und noch ehe die Sonne zur Rüste ging, befand ich mich in Wolfenbüttel vor einem prächtigen Schoppen Bier, der dort für 1 Groschen 3 Pf. zu haben ist. Und welch ein Verkehr dort! 27 Züge passiren die kleine Station täglich hin und her und vermitteln einen lebhaften Verkehr zwischen den benachbarten braunschweigischen und ferner liegenden Orten.

Bald auch rauschte derjenige Zug heran, welcher mir Freund Winkelmann bringen sollte; die Spannung wuchs mit jedem Moment und der Gedanke an das „Alleinsein", wenn er nicht einträfe, war mir unerträglich. Da plötzlich schwenkte ein mir bekannter Filzhut aus dem Wagenfenster und dahinter nickte der erwartete Reisebegleiter, anscheinend mit derselben Befriedigung, mich zu finden, wie ich.

Vergnügt — seelenvergnügt, denn nun ging es an's Naturkneipen (die Damen mögen diesen vulgären Ausdruck Jemandem verzeihen, der vermöge seiner einsamen Lebensstellung eben nur auf die Kneipe angewiesen ist und darin, auch das muß eingestanden werden, allerdings den Ersatz für die mangelnde Familie finden muß, ein Stoßseufzer, der alle Hagestolze noch an der Grenze zur Umkehr bewegen möchte!) sprang ich in den Wagen auf den Freund zu und warf mich mit dem Ausruf: „nun kann's los gehen" in die Ecke meines Sitzes. Winkelmann, der galante, elegante Winkelmann, hatte aber seine Umgebung nicht so leicht vergessen, wie ich; es gehörte erst eine entschiedene Handbewegung dazu, um mich

*) Hiermit ist der alte, aufgegebene Bahnhof gemeint.

darauf aufmerksam zu machen, daß er mich der längst ersehnten Freundin vorstellen wolle.

Diese hatte ich nicht allein in meiner Freude vergessen, sondern sogar auch übersehen; ich versuchte indessen den Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß, nachdem Winkelmann sein „Frau v. N. und mein Freund Stab" so graziös als möglich herausgebracht, ich der gnädigen Frau die Hand so herzlich schüttelte, daß Winkelmann mir einen fast durchbohrenden Blick über diese Unzartheit zuschickte. Sie schien indeß den Händedruck so hingenommen zu haben, wie er gegeben war, denn sie sagte mir viel Angenehmes, besonders über meine kleinen literarischen Erzeugnisse, Humor — „und Appetit" fügte ich hinzu, um dies peinliche Gespräch abzubrechen, das bei der sanguinischen Auffassung und dem lebhaften Temperament der gnädigen Frau ziemlich schwierig war.

So erreichten wir in der Dunkelheit Harzburg, woselbst wir in dem Bahnhofs-Hotel (Braunschweiger Hof) die beste Aufnahme fanden, denn wir waren fast die ersten Reisenden, die es gewagt, im Mai nach dem Harz zu gehen. Besonders Winkelmann war ganz erfreut, als er in einen geräumigen Salon trat, der mit allem Comfort einer Großstadt elegant eingerichtet war, ebenso hatte Frau v. N. ein reizendes Zimmer nach dem Burgberg zu erhalten, während ich ein kleines Zimmer neben Winkelmann für mich in Anspruch nahm. In dem Salon wollten wir uns, nachdem wir etwas Toilette gemacht, zum Souper treffen, so war es verabredet, als der Hausknecht mit der betrübenden Nachricht eintrat: „das Gepäck der Herrschaften sei aus Versehen in Braunschweig zurückgeblieben."

„Das erste Pech!" rief der unglückliche Winkelmann mit einer Resignation und einem Blick auf seine bestäubten Stiefel aus, der mich eigentlich staunen machte; als er aber darauf kam, daß ihm nun sein Nachtzeug und die nothwendigsten Requisiten für die Toilette fehlten, brach er in stille Verzweiflung aus, die ihm das Unüberlegte der Frage an das Stubenmädchen, welches eben frisches Wasser brachte, kaum merken ließ: „ob er von ihr kein Nachthemd geborgt erhalten könne?" Diese blickte ihn erstaunt an, kicherte und lief davon, ich aber stellte mir den edlen Freund in solchem weiblichen Kostüm so lebhaft vor, daß ich laut auflachen mußte. Diese Episode heiterte auch den Freund wieder auf, ich half mit dem

Wenigen, was ich bei mir hatte, über die schwierigsten Punkte hinfort und so begaben wir uns in den Speisesalon, wo bereits Frau v. N. unserer wartete, denn auch sie war von dem Geschick Winkelmann's betroffen, der durchaus ihr kleines Täschchen nicht mit in das Coupé nehmen wollte, (natürlich um es nicht zu tragen), und nun dafür abgestraft ward, indem er auch die Freundin dadurch in Verlegenheit gebracht. Winkelmann stammelte der gnädigen Frau tausend Entschuldigungen, während ich das Menu entwarf, welches uns bald die Geschichte mit dem Gepäck vergessen ließ.

Während des Soupers setzte sich der Wirth zu uns und wir besprachen den von mir entworfenen Reiseplan. Wir hatten die Absicht, von Harzburg aus das Ockerthal zu besuchen, dann wieder auf Harzburg zurückzukehren und über Ilsenburg, Wernigerode, Blankenburg, Treseburg und Roßtrappe nach Thale zu gehen, welches den Schluß der Reise bilden sollte. Mein Plan ward für gut befunden und der Wirth konnte unsern Entschluß, schon im Mai den Harz zu besuchen, nicht genug loben, da er seit langen Jahren den Harz nicht in solcher Pracht gesehen, in welcher er sich gerade in diesem Jahre ausnahmsweise befinde; er bedauerte, daß nur so wenige diese Herrlichkeit sähen, die nur das frische Grün des Mai, verbunden mit einer so frühzeitigen Wärme, entfalten könne.

Der Mann versetzte uns in eine solche Begeisterung, daß wir zu Bett eilten, um die Stunden schnell zu verschlafen, die uns den Anblick der geschilderten Schönheiten noch verhüllten. Um 5 Uhr sollte geweckt werden, um 6 der Wagen bereit sein.

Es war erst ½5 Uhr, als mich das goldene Licht der aufgehenden Sonne weckte. Ich hielt es im Bett nun nicht mehr aus, eilte an das Fenster — da lag vor mir der alte, liebe Harz, im neuen, herrlich grünen Feierkleide, in seiner ganzen Majestät und in einer Farbenpracht und wunderbaren Schönheit, daß ich im höchsten Entzücken in Winkelmann's Zimmer stürzte, um ihn Theil nehmen zu lassen an dem Anblick dieser göttlichen erwachenden Natur. Die kleinen gefiederten Sänger in den Bäumen stimmten eben ihr Morgenlied an, als wir das Fenster öffneten und eine Luft in das Zimmer strömte, von solcher Frische, solchem Duft und wohlthuender Wärme, daß wir sie in vollen Zügen einathmeten. Lustig schwirrten die Maikäfer in großer Zahl um die Wipfel der

Obstbäume unter unserem Fenster, wir griffen danach, da ertönte ein helles „guten Morgen" aus unserer Nachbarschaft. Es war Frau v. N., welche uns Langschläfer schalt und bereits in voller Toilette in dem Garten saß. Schnell befahlen wir den Kaffee, nahmen ihn in der duftigen Laube, unter Austauschen des Entzückens über unsere bevorstehende Bergfahrt, ein und Punkt 6 Uhr fuhren wir in den hellen Morgen hinein.

Das war eine heil'ge Frühe,
So still, so glaubensvoll,
Daß hoch und immer höher
Das Herz mir überschwoll.

So fühlten wir, als wir durch das gewerkthätige Ocker in das wildromantische Ockerthal hineinfuhren, rechts die brausende, rauschende Ocker, sich einen engen Weg durch die Felsblöcke suchend, über sie hinwegspringend, Mühlen treibend, plätschernd und plaudernd, als wollte sie uns zurufen: „seht wie schön ist's auf der Erde, willkommen Euch im Mai!" Wir fuhren durch die grotesken Gruppen der schwarzen Nadelwald-Abhänge, die mit frischgrünen Laubspitzen prächtig dekorirt waren, bis Romkehall, wo ein großartiger Kunstwasserfall vor dem Gasthause angelegt ist, der wohl an 800 Fuß hoch in das Thal stürzt. Hin und wieder finden dort Concerte statt, wo dann der Wasserfall mit bengalischen Flammen erleuchtet wird, ein imposantes Schauspiel, wozu die Gäste zu vielen Hunderten von nah und fern herbeiströmen.

Gegen 10 Uhr saßen wir bereits wieder beim Frühstück in Harzburg. Der 9 Uhr-Zug von Braunschweig hatte nicht allein mehrere Gäste, sondern auch das Gepäck meiner Reisegefährten gebracht, was Winkelmann eine große Beruhigung gewährte. Nachdem die Pferde etwas Heu genommen, brachen wir wieder auf und bedauerten nur, daß wir nicht Zeit hatten, den Burgberg dicht bei Harzburg zu besteigen, der eine ebenso angenehme Promenade gewährt (ein alter 78jähriger Harzburger Herr besteigt ihn täglich einmal), sondern auch eine herrliche Umsicht in die Ebene gestattet. Dafür entschädigte uns aber die stundenlange Fahrt durch den Schimnerwald, dessen Buchenreichthum und frisches Grün den höchsten Genuß gewährte, den ein alter deutscher Wald liefern kann, wie das Bergpanorama, was vor der Einfahrt in denselben sich uns darbot. Reisenden, die mit weniger Eile als wir reisen,

empfehle ich indessen diese Parthie zu Fuß, natürlich mit Führer, zu machen, die höchst lohnend ist. Als wir aus dem Walde heraustraten, erblickten wir schon das liebliche Ilsenburg; es war kaum Mittag und wir konnten deshalb nur einen frischen Trunk in dem herrlich an einem See gelegenen „Hotel zur Forelle" nehmen, der uns sehr erquickte, denn die Sonne brannte juliartig auf uns hernieder. Auch hier hörten wir die Klagelieder des Wirthes, daß die Reisenden den prächtigen Mai so ungenutzt vorübergehen ließen.

Als wir in das Ilsethal hineinfuhren, hielten wir es in dem Wagen nicht mehr aus. Frau v. N. bekannte sich als zu gute Fußgängeriu, um den Schatten unter den prächtigen Linden am Ufer der rauschenden Ilse so unbenutzt zu lassen, und mit einem Liedchen wanderten wir wohlgemuth, hochbeglückt und entzückt von dem idyllischen Thale an den Ilsensteinen vorüber der Höhe zu.

Plätschert aus dem Felsenspalt
Eine Silberquelle,
Klingt ihr schwatzhaft Murmeln mir
Wie ein Lied so helle.
Grüße bringt sie mir herauf
Aus dem Erden-Innern;
Geister steigen ab und auf,
Die sich mein erinnern.

Auf der Plessenburg hatte uns der Kutscher ein gutes Mittagbrod bei dem dortigen Waldwärter in Aussicht gestellt, da aber gerade der Herr Ober-Forstmeister dort dinirten, so hatten die Leute alle Hände voll zu thun. Der Weinkeller lag weit ab in dem Walde und das kostete Zeit, den Markobrunner dort herzuholen, dennoch bekamen wir nach einigem Warten, welche Zeit wir mit Besichtigung des Jagdhäuschens verbrachten, worinnen der Herzog auf Jagden übernachtet und das mit prächtigen Geweihen, darunter ein 24-Ender, angefüllt ist — einige ganz vorzüglich gebackene Omeletten au confiture, ein Gebäck, worin die Plessenburg einen Ruf hat.

Wir saßen in einer Mooslaube mitten im weiten, weiten Buchenwalde in heiliger Mittagsstille, nur unterbrochen von dem Rauschen der Bäume, durch welche augenblicklich eine frische Brise wehte, die die Luft angenehm abkühlte. Frau v. N. ließ es sich

nicht nehmen, wald- und waidgemäß sich in das kühle Moos zu legen, das, meinte sie, wäre die rechte Art, den Wald zu genießen, nicht auf Bänken und Stühlen. Wir theilten diese Ansicht durchaus und bald darauf auch das weiche Lager, was zu allerlei Scherzen Veranlassung gab. Besonders mußte Freund Winkelmann herhalten; Frau v. N. wünschte ihren Berliner Salon- und Hof-Correspondenten so photographirt zu sehen und meinte, es ließe sich damit in Berlin unter den Neugierigen, welche nach der Persönlichkeit des geheimnißvollen Correspondenten*) spähen, ein gutes Geschäft machen.

„Sie würden mich aber damit ein für alle Mal meines Correspondentenamtes überheben, gnädige Frau, sagte Winkelmann, ja es sogar unmöglich machen.“

„Das glaube ich gern, antwortete diese, und um diesen Preis verzichte ich auf die Photographie, so malerisch deren Gegenstand sich auch auf dem Rasen gruppirt hat.“

„Wie Jupiter in Offenbachs Orpheus sagt,“ setze ich hinzu.

Der Kutscher störte unser dolce farniente durch die Mittheilung, daß angespannt sei und wir aufbrechen müßten, um Wernigerode noch bei guter Zeit zu erreichen. Wir bogen vom Forsthause rechts ab und fuhren nun auf dem Bergrücken im Walde entlang bis zu einer Stelle, wo wir ausstiegen, um zu Fuß die steinerne Renne entlang zu Thal zu steigen, wo uns der Wagen wieder erwarten sollte. Schwer, nur an dem trockenen Moose erkennbar, über Felsblöcke und massenhaft vom Aprilsturm umgebrochene Fichten hinweg, war der Pfad zu passiren, doch das Rauschen der Holzemme, eines Flusses, welcher zwischen Felsblöcken hindurch, terrassenartig, Schaumwellen und Kaskadellen bildend, malerisch zwischen den Felsen und dicht umwaldet in das Thal stürzt, leitete uns auf den richtigen Weg, den wir nun treppenartig, bald steigend, bald jählings hinabspringend, an der Seite der steinernen Renne entlang, verfolgten. Es ist dies eines der schönsten, romantischsten und groteskesten Bilder des Harzes. Heute erschien es noch viel wildromantischer, denn tiefer unten im Thale lagen die größten Bäume zu vielen

*) Es bezieht sich dies auf die damaligen Beschreibungen der Hoffeste im Fremdenblatt, welche viel Aufsehen machten und später von L. Pietsch in der Vossischen Zeitung in ähnlicher Weise eingeführt wurden.

Hunderten kreuz und quer übereinander und den Felsen hinunter geworfen, als hätte der Teufel mit einer Legion Trabanten dort gehaust. Dennoch war eine Lichtung der mit hohen schlanken Tannen bewachsenen Felsen kaum bemerkbar, es waren fast nur diejenigen Bäume umgeworfen, welche nicht in dem Felsen selbst, sondern nur auf dem darauf liegenden Humus Wurzel gefaßt hatten, andere aber waren 10 Fuß über dem Erdboden umgebrochen, wir fanden solche von 2 Fuß Durchmesser dabei. Es muß ein schönes Knacken, Brechen, Stürzen und Stürmen dort gewesen sein, in jenem wilden April, dem nun der schönste Mai gefolgt war, das Chaos mit hellem Sonnenlichte mild beleuchtend.

Der Wagen war pünktlich zur Stelle und wir fuhren nun durch liebliche Dörfer und Villenstraßen, umgeben von hohen bewaldeten Bergen, in Wernigerode ein, dessen Grafenschloß uns von hohem Felsen herab schon von weitem begrüßt hatte. Im weißen Hirsch, gegenüber dem alten Rathhause mit dem Denkspruch über der Thür:

„Einer acht't's, der Andre verlacht't's, der Dritte betracht't's,
was macht't's?"

nahmen wir Wohnung, und allerdings, als wir die Fenster öffneten, da ward der Denkspruch schon zur Wahrheit. Frau von N. sprach sich höchst begeistert über den alten Bau mit den drei Thürmen, seinen antiken Gallerieen und der Freitreppe über dem Kellereingang aus; Winkelmann lachte über die unsymmetrischen Anbauten und jeglichen Mangel an Styl, während ich noch in Betrachtungen versunken war, ob das Schieferdach und die beiden Thürme vorn neu oder alt seien, jedenfalls entschied ich mich aber dafür, daß das Rathhaus sich durchaus zu einer Decoration in den „Mottenburgern" eignete.

Diese Bemerkung sollte Stichwort für den Abend werden, ohne daß ich dies geahnt. Wir hatten noch einige Stunden Zeit bis zum Souper und beschlossen deshalb noch eine Fußparthie nach dem Lindenberge zu machen, woselbst vis-à-vis vom Schloß ein Gasthaus „zum Lindenberge", höchst malerisch und geschmackvoll angelegt, aufgebaut ist. Zunächst aber wollten wir in dem Saale unten den Durst löschen, der uns schon den Nachmittag hindurch peinigte, den wir aber im Hinblick auf das gute Bier im weißen Hirsch mit schlechteren Stoffen nicht befriedigen wollten.

Frau v. N. konnte zwar unser Entzücken nicht verstehen, als der

Oberkellner uns mittheilte, daß so eben ein Faß veritables Culmbacher geöffnet sei, um es auf Flaschen zu ziehen, uns indessen einige Seidel zu Diensten ständen, sie begriff aber das Entzücken sofort, als sie den edlen Trank mit einem Wohlbehagen hinuntergoß, der ihm alle Ehre machte.

„Heiliger Zieten!" rief ich aus, als ich mein fast leeres Glas auf den Tisch setzte und mir den Mund wischte, „o, könntest Du diese Göttergabe mit uns theilen, es würde kein Tropfen davon in die sauber gespülten Flaschen laufen und die Pfingstreisenden würden umsonst nach dem abgelagerten Culmbacher fragen."

Frau v. N. begriff nicht, weshalb ich den alten Zieten als einen so passionirten Biertrinker hinstellte; ich klärte sie deshalb dahin auf, daß ich unter Zieten nicht jenen alten Reiter-General, sondern einen braven Freund verstehe, der diesen Ehrennamen erhalten, weil er mit derselben Energie auf den Bierseidel losgehe, wie jener auf den Feind.

Nachdem wir dem Culmbacher die gebührende Ehre durch ein zweites Glas erzeigt, erstiegen wir langsam den Lindenberg, nahmen auf der Bordschicht einer hohen Terrasse Platz, von wo aus wir auf den schneebedeckten Brocken und seine Nebenberge, weit in die davor liegende Ebene und hinunter auf das liebliche Wernigerode blicken konnten, was wie eine liebliche Idylle sich zu unseren Füßen ausbreitete, während die untergehende Abendsonne das majestätische Schloß (allerdings wie alle jene Schlösser, etwas im Kasernenstyl erbaut) und die dunkelen Tannen und frischgrünen Buchen aus den Bergen beleuchtete. Es war so lieblich, träumerisch, ruhig und erquickend dies Abendbild, dies zur Ruhegehen der Natur! Wir konnten mit dem Dichter sagen:

Wie hast Du mich so müde gemacht,
O Tag mit Deiner leuchtenden Pracht,
Mit Deiner Farben buntem Schein,
Mit Deinen rauschenden Melodein!
Willkommen, o Nacht! nun decke Du
Die Erde mit Deinem Schleier zu;
Laß schwinden die Farben, die Töne verweh'n,
Laß alles Leben um mich vergeh'n,
Und lasse mich träumen allein mit Dir,
Vom leuchtenden Himmel hoch über mir.

Wir hatten herzige, innige Gespräche unter einander geführt. Frau v. N. hatte uns durch ihre geistvollen Anmerkungen über diese und jene Farbenbildungen, Gruppirungen, auf manches schöne Bild hingewiesen; wir hatten vergangener Zeiten gedacht und Derer, die nicht in unserm Kreise weilten; ein Jeder war in sich hinein und aus sich heraus gegangen, wir fühlten die mächtige Einwirkung einer schönen bezaubernden Natur, von der Schiller sagt:

Und noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Wir stiegen still und mit einer seltenen Befriedigung in das Thal hinab, selbst der streng kritisirende Winkelmann war von dem lieblichen Bilde so entzückt, daß er sich fast schwärmerisch darüber äußerte. Er ging aber wirklich zur Schwärmerei über, als er die gebackenen Seezungen, den Spargel und die Cotelettes in dem „Weißen Hirsch" ganz exquisit befinden mußte, nachdem schon die Soupe à la jardinière sein Wohlgefallen in hohem Grade hervorgerufen. Inzwischen versammelten sich in dem Saale einige Spießbürger und entrirten ein Spielchen, das indessen bald so hitzig wurde, daß Frau v. N. das Aufschlagen der Karten, wir aber die Hitze in dem Saale nicht länger ertragen konnten; während daher die gnädige Frau sich zur Ruhe begab, schlürften wir noch einige Culmbacher auf der grünen Bank vor dem Hotel und feierten somit einen ganz amüsanten Abend in Mottenburg.

Mein Protestiren gegen diese Bezeichnung des lieblichen Wernigerode konnte um so weniger bei Winkelmann durchgreifen, als die Feuerwehr von W. mit argem Trommelgerassel auf den Marktplatz zog, sie kam nicht vom Feuer, sondern vom Turnen und zwar mit dem nöthigen Knalleffekt, der ganz W. auf die Beine brachte. Ein ferneres Argument für jene scherzhafte Bezeichnung fand Winkelmann auch in der gänzlichen Finsterniß der Straßen, obgleich W. eine Gasanstalt besitzt. Der Himmel sei so hell, antwortete man ihm auf seine Frage, woraus er sich überzeugte, daß der Mondschein in dem Kalender also für W. noch nicht ausreiche, um das Gas nicht anzuzünden. Ich mußte also das Mottenburg schon gelten lassen, zumal wir auf einer Promenade, die wir mit

den Mottenburgern ächt kleinstädtisch auf der Straße machten, ganz entsetzlich unter einem Pflaster leiden mußten, das seines Gleichen suchte, obgleich Steine dort im Ueberfluß sind. Auch ein Polterabend wurde gefeiert, indem ganz Mottenburg seine alten Töpfe auf der Steintreppe des Hauses der Braut zerschlug, ohne daß selbige nur sichtbar ward oder irgend ein feierliches Zeichen die Anwesenheit der Braut bemerkbar machte. Unser Bemühen, uns gegen einzelne promenirende Damen liebenswürdig zu erweisen, indem wir ihnen unsere Dienste als Kavalier anboten, ferner unser Anerbieten, der Einen die heftigen Zahnschmerzen durch Sympathie zu vertreiben, fanden dieselben „großartig und kolossoal," worauf Winkelmann nicht mehr von Mottenburg abzubringen war.

Der nächste Morgen fand uns bereits um 6 Uhr wieder auf der Straße nach Blankenburg, wir mußten dort leider das sehenswerthe, malerisch auf der Felsspitze gelegene Schloß (mit seinen sieben schönen Schloßfräulein, Töchter des Kastellans, von denen schon sechs ihrer Schönheit und ihres anmuthigen Benehmens wegen meist von Fremden heimgeführt worden sind; mich selbst hatte vor 6 Jahren einmal die Eine schwer verwundet), den Ziegenkopf, die alte interessante Burg auf dem Regenstein, liegen lassen und hielten deshalb nur einen Augenblick am „Weißen Adler", um durch einen Schluck Portwein den Appetit für das Frühstück anzuregen. Nachdem wir Cattenstedt und Wienrode passirt (damit das achte Chausseehaus, man sieht, die Schlagbäume wuchern dort fast so, wie die Edeltannen), erreichten wir wieder auf den allerdings auch musterhaften Braunschweiger Chausseen jene Bergrücken, welche das idyllische Treseburg im Bodethal so äußerst malerisch umschließen. Am Tunnel verließen wir den Wagen und genossen den reizenden Wilhelmsblick, umgingen den ganzen Berg auf den bequemen Anlagen, von wo aus man nach allen Seiten in eins der lieblichsten Thäler mit grünen Matten neben der rauschenden Bode blickt, und stiegen dann hinab nach Treseburg, woselbst wir im Gasthof zum Wilhelmsblick in einer schattigen Laube das Frühstück einnahmen. Das Glück begünstigte Winkelmann auch hier wieder, denn die einzigen Lachsforellen, welche der Fischer noch disponibel hatte, sollten für uns acquirirt werden und so genossen wir eine der feinsten Fisch-Delikatessen, wozu uns die Vögel in den Bergen die Tafelmusik machten.

Unsere Minuten waren jetzt gezählt, eine höchst betrübende und niederschlagende Entdeckung; eine Verlängerung der Reise konnte unter keinen Umständen eintreten, da Frau v. N. auf ihr Gut zurückkehren mußte, wo sie am nächsten Tage Besuch erwartete. Wir konnten deshalb auch nicht den höchst romantischen und empfehlenswerthen Fußweg durch das Bodethal nach Thale einschlagen, um so weniger, als Frau v. N. gern die berühmte Roßtrappe besteigen wollte. Wir lenkten deshalb nach dort ein, und während sich Frau v. N. an der herrlichen Sicht in der Ebene erbaute, fand ich Winkelmann ganz begeistert von dem Blick in das wilde, fast abenteuerliche Bodethal, aus welchem das Rauschen der wilden Bode bis zu uns herauftönte.

Sein unumwundenes Lob war mir um so werthvoller, als er das Hochgebirg vielfach durchreist und dennoch der Harz ihm so imponiren konnte.

Die Zeit drängte immer mehr und wir stiegen nun die Schurre, jetzt ein bequemer Spaziergang gegen das frühere Steingeröll, hinunter in das Thal, eine Erschütterung, die uns den nöthigen Appetit für die Table d'hote im Hotel Zehnpfund bringen sollte. Dicht vor dem Hotel sahen wir denn auch die große Actienbrauerei, welche mit prächtigen Felsenkellereien dort erbaut ist und deren schönes Bier wir vielfach im Harz getrunken hatten. Die Table d'hote war bereits vorüber, als wir bei Zehnpfund anlangten, zu unserem Glück, denn nun speisten wir auf dem großen Balkon à part mit einer entzückenden Aussicht auf die Roßtrappe und in das Bode-Thal. Bei dem Sect brach die volle Begeisterung für diesen herrlichen Fleck deutscher Erde bei Allen durch, wir stießen auf das Vaterland an, gedachten der Lieben daheim und all' der schönen Stunden, die wir verlebt, — da meldete der Kellner den Abgang des Zuges und vorbei war alle Freude, alles Jubeln, Wandern, Grünen und Blühen, Scherzen und Empfinden. Der gelle Pfiff der Lokomotive verlöschte bald den letzten Schimmer der Glückseligkeit und es trat das bange Gefühl der Trennung, des Scheidens an seine Stelle. In Oschersleben trennten sich auch meine Reisegefährten von mir und ich war allein mit mir und meinen Gedanken.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinnerung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,

Hebst du deinen Schleier und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.
Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude, —
Du, sinnende Trösterin, weilst.

Ausflug in die Märkische Schweiz.

(Juni 1868)

„Introite, nam et hic Dii sunt!"*)

Mit diesen Worten öffnete der alte Major v. d. Weyde die Thür des Gärtchens vor seinem Häuschen, welches er in der Nähe des Thiergartens seit einigen Jahren bewohnte, mich zum Eintreten einladend.

„Göttinnen, wollen Sie sagen, lieber Major, denn ich sehe dort Ihre Frau Gemahlin, welche ich zu begrüßen eile."

„Consentire, Alterchen," antwortete er und folgte mir; „heut halte ich Sie aber ad saccum, Sie kommen mir nicht wieder fort."

Bald darauf saßen wir in der schattigen Laube des Hintergartens bei dem Abendbrod. Der Major überbot sich in Liebenswürdigkeiten gegen mich, die allerdings zunächst ihren Ausdruck im Schulterklopfen fanden, das er so kräftig auszuführen verstand, daß ich unter der Wucht seiner Schläge mich krümmte und den Stuhl immer etwas weiter rückte, wenn der Major von Neuem begann, seiner jungen Frau die Vorzüge seines Freundes zu schildern.

Der Major v. d. Weyde war ein originelles Haus. Er hatte einst zu den stattlichsten Offizieren der Garde gehört, war seiner Zeit ebenso bekannt gewesen als Libertin, wie berühmt durch seine körperlichen Kräfte, was er mit dem Namen „Borax" zu bezeichnen pflegte. Er sprach gern in lateinischen Citaten, brach gewöhnlich bei längeren Redesätzen in der Mitte ab und war von großer Liebenswürdigkeit in der Gesellschaft. Seine Cordialität ging so weit, daß es ihm mitunter passirte, auch jüngere Damen „Alterchen" zu nennen, eine Bezeichnung, die er gewohnheitsgemäß bei seinen Freunden, gleichgültig, wie jung oder wie alt sie waren, anbrachte. Bei letzteren war er geliebt und geachtet als eine alte ehrliche

*) Komm herein, denn auch hier sind Götter.

deutsche Soldatenhaut, als ein Mann, der für die Leiden wie die Freuden Anderer jederzeit ein offenes Herz und offene Hand hatte.

Schon seit mehr als zehn Jahren hatte er seinen Abschied genommen; eine ältere Schwester übernahm die Pflege des noch rüstigen Pensionairs mit solcher aufopfernden Liebenswürdigkeit, daß der Herr Major niemals daran dachte, einen eigenen Hausstand zu gründen. Plötzlich starb die Schwester und er befand sich nun allein inmitten eines großen Hauswesens ohne jede weibliche Unterstützung.

„Nunc animis opus, nunc pectore firmo“,*) sagte er, und kurze Zeit darauf führte er die schöne Tochter eines Kameraden heim, die er dereinst als Kind auf den Armen getragen.

Frau v. d. Weyde, obgleich weit unter die Hälfte jünger als ihr Gatte, verstand ihre Stellung mit so vieler Einsicht und Liebenswürdigkeit auszufüllen, daß der alte Herr sich fast verjüngte. Sie erreichte dies, indem sie sich vollständig an die älteren Gewohnheiten des Gatten anschloß, um ihn langsam in neue Verhältnisse hinüberzuführen. Deshalb sah sie es gern, wenn Freunde ihres Gatten, mit denen er früher täglich die Abende verbracht, zum Besuch in das Haus kamen; sie bot dann Alles auf, um diese zu fesseln und ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Unter solchen Umständen war ich einer der fleißigsten Besucher geworden und gehörte es zu meinen größten Vergnügungen, mich mit der feingebildeten, aber wunderbar einfach auftretenden jungen Frau zu unterhalten, wobei dann der Mann wohlgefällig auf uns blickte und schwache wie derbe Scherze mitunter in unsere Conversation mischte.

Es war so eben eine Nummer des Fremdenblatt angekommen, welche die praktische Zusammenstellung der Pfingst-Ausflüge enthielt. Dies brachte uns auf das Reisethema, ich schilderte diese und jene Gegenden in der Umgegend und als ich auf die Märkische Schweiz kam, mußte ich leider meine völlige Unkenntniß eingestehen, als Frau v. d. Weyde fragte, ob die Bezeichnung „Schweiz“ für eine märkische Landschaft nicht etwas arrogant sei?

Ich bemerkte, daß, nach den bisherigen Reisebeschreibungen zu urtheilen, die Gegend allerdings eine große Aehnlichkeit mit der

*) Jetzt bedarf es Muthes, jetzt einer festen Brust.

Schweiz, jedoch unter bedeutend kleineren Verhältnissen haben müsse, worauf die junge Frau mit der Frage hervortrat:

„Wie wäre es, Männchen, wenn wir drei diese Schweiz uns ansähen?"

„Recte! Alter..... eh, eh... Kindchen, fiel der Major verbessernd ein, da wollen wir gleich morgen den Tornister packen."

Die junge Frau sprang erfreut in die Höhe und ihrem Gatten um den Hals, so daß sie die wohlgeordneten spärlichen Haare um den Scheitel des Gatten in eine bedenkliche und indiskrete Unordnung brachte, ich aber war weit davon entfernt, dieser Zusage unbedingten Glauben zu schenken, da ich die Wandlungen kannte, welche mitunter in dem Major vorgingen, wenn die Unbequemlichkeiten einer Reise erst näher an ihn herantraten. Ich wollte mich aber jedenfalls sicher stellen und vorher die Sache in's Reine bringen, deshalb sagte ich zur jungen Frau:

„Nur nicht zu voreilig, meine Gnädigste, ich zweifle noch sehr daran, ob unser verehrter Freund die Gefährnisse einer Pfingstfahrt richtig gewürdigt hat. Wir können nicht I. Klasse durch die Schweiz fahren und ein Grand Hôtel de Rome finden wir gleichfalls nicht dort."

Der Major schnitt ein Gesicht, aus welchem ich sofort erkannte, mein Einwurf hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht und er fühlte die Uebereilung seiner Zusage. Noch ehe er aber langsamen Rückzug antreten konnte, erwiederte die Frau:

„Sie vergessen, lieber Herr Stab, daß mein Mann 25 Jahre lang Soldat gewesen und an Strapazen gewöhnt ist. Uebrigens werden wir beide bemüht sein, ihm die Reise angenehm zu machen. Kommen Sie, machen wir gleich nach dem vorhandenen Material einen Reiseplan."

Mit einem Blick, der an Todesverachtung streifte, wiederholte der Major die letzten Worte seiner Frau und zeigte dann eine solche Kühnheit bei den Reise-Entwürfen, daß ich staunte, desto bereitwilliger aber auf Alles einging. Es wurde beschlossen, bereits am Pfingstheiligabend früh aufzubrechen, während ich versprach, sofort Wagen und Quartier bei dem Apotheker in Buckow zu bestellen.

„Excellentissime!" rief der Major, „immer die Fouriere voran schicken! Auf eine glückliche Reise, Alterchen," setzte er, das Glas erhebend, hinzu, und die junge Frau schaute nach dem Himmel,

ihn bittend, daß er nur noch wenige Tage so gnädig auf uns herabschauen möchte, wie er es nun schon während des ganzen Maimonats gethan.

Und er that es. Denn als an dem Morgen der Abreise die Droschke vor meiner Thür hielt, lächelte die Morgensonne so freundlich, daß Frau Mittler Einspruch erhob, als ich nach dem Regenschirm griff; ich mußte ihr erst von Neuem erklären, daß ein vorsichtiger Reisender keinen Tag ohne Regenschirm reist. „Nützt er nicht gegen den Regen, so nützt er gegen die Sonne,“ antwortete ich und sprang vergnügt in den Wagen.

Auf dem langen Wege nach dem Ostbahnhofe hatte die Frau Majorin noch Zeit genug, mir den kleinen Kampf zu schildern, den es gekostet, ihren Gatten noch gestern Abend davon abzuhalten, die Reise aufzugeben. Sie wäre so weit gegangen, einen casus belli aus der Geschichte zu machen, meinte der Gatte, deshalb habe er kapitulirt, obgleich sein Podagra ihn recht sehr genire.

Endlich langten wir auf dem Ost-Bahnhofe an, woselbst schon ein gut Theil Vergnügungsreisender versammelt war; die vorzüglichen Einrichtungen dieses Berliner Musterbahnhofes ließen uns daraus aber nicht die geringsten Unbequemlichkeiten erwachsen und so empfing unser subtiler Major denn einen der ersten angenehmen Eindrücke, da er diesen Prachtbau noch nicht kannte. Er äußerte sich darüber wiederholt so entzückt, daß er die verschiedensten lateinischen Brocken durcheinander warf und sichtlich in eine vorzügliche Laune gerieth, die aber leider etwas umgestimmt wurde, als eine zierliche Französin in unser Coupé hüpfte, aus deren Sammetpaletot der Kopf eines allerliebsten Affenpinschers hervorguckte.

Das war es nun allerdings nicht, was den Major verstimmte, denn er hatte sowohl junge Damen, zumal wenn sie so schön waren, wie diese Französin, nicht ungern; er haßte auch die Hunde nicht — seine Mißstimmung ward vielmehr durch die Herzlichkeit hervorgerufen, mit welcher die Dame und ihr Pinscher verkehrten und die soweit ging, daß erstere das Thier und dieses die Dame fortwährend küßte.

„Horribile, horribile!“ rief er ein Mal über das andere und ich mußte ihm Recht geben, denn nicht Jedermann kann den Unterschied zwischen Thier und Mensch so vollständig ignoriren, wie es diese Dame that.

An Hoppegarten vorüber, kamen wir schon nach $1\frac{1}{2}$ Stunde in Müncheberg an, wo uns die Landkalesche des Apothekers von Buckow, unseres warm empfohlenen Wirthes, erwartete. Die junge Frau war ganz entzückt über die Einfachheit des Fuhrwerks, während der Major mit verlegenen Blicken den schmalen Raum zwischen den Sitzen maß, sich aber bald mit der Bemerkung tröstete, daß er seine langen Beine etwas zusammenklappen müsse. Ich schwang mich auf den Bock und nun ging's heida mit flotten Pferden in die Landschaft hinein über Berg und Thal, durch Sand und Gestein, auf und nieder mit Rippenstößen, daß der Major im Gesicht braun und blau wurde, während die junge Frau sich halb todt lachen wollte.

„Daß Du die Motten kriegst," sagte der Major, als wir endlich auf einer ebenen tiefen Sandstelle Athem schöpfen konnten.

„Die Sache fängt gut an," erwiederte ich, da schnalzte der Kutscher den Pferden zu und das Hophop begann von Neuem, bis wir endlich einen Kiefernwald erreichten, der weniger steinigen und etwas festeren Boden hatte. Ich richtete die bescheidene Anfrage an die beiden Insassen im Fonds, ob sie nicht die Wirkung der Fahrt im Magen verspürten?

„Alle Wetter," sagte der Major, „mir ist der Magen vollständig herausgefallen, aber wo etwas herbekommen?"

Ich wies auf mein Reisetäschchen, ließ halten und sprang in das Gras. In drei Minuten hatte ich ein Frühstück auf dem Boden servirt, was den Major und die junge Frau schnell aus dem Wagen und auf den grünen Rasen lockte, wo wir nebeneinander Platz nahmen.

„Tres faciunt collegium, Alterchen," rief der Major, „das haben Sie brav gemacht" und damit ergriff er die Knackwurst, welche ich ihm hinreichte und an welcher die Gattin Theil nahm.

„Ich reise nie ohne Proviant, erwiderte ich, ein Glas Portwein der jungen Frau credenzend, und wenn man Freunde hat, so wird das Verproviantiren desto leichter. Diese vortrefflichen Knackwürste verdanke ich einem solchen in Nordhansen, der Wein aber kommt vom Baume der Erkenntniß wahrer Freundschaft."

Die Beiden schienen den Sinn der dunklen Rede, eine Anspielung auf einen alten Freund und Weinhändler, nicht zu verstehen, eine Erklärung nahm mir eine Mücke ab, die sich auf den Hals der

jungen Frau eben zum Frühstück niedergelassen und noch ehe ich es verhindern konnte, das Verbrechen verübte, das Blut der schönen Frau zu saugen. Ich versprach Abhülfe, sobald wir nach Buckow kämen, der Major aber erhob sich mit den Worten:

„Post coenam stabis, aut mille passus meabis.“*)

Ich ahnte wohl, er wollte nicht wieder in den Wagen und bemerkte deshalb, daß dieser die Wirkung des Stehens und Gehens der tausend Schritte durchaus übernähme, der Kutscher aber erklärte auf unsere Frage, daß wir noch eine gute halbe Stunde zu fahren hätten, was den Major denn doch veranlaßte, das Gehen aufzugeben.**)

Bald ward das Terrain immer hügeliger, das Grün saftiger und das Nadelholz machte dem Laubholz Platz. Wir kamen auf die Höhe und erblickten nun das im Thal liegende Buckow, in das wir mit den flinken Pferden schnell einfuhren.

Buckow ist ein kleines, ärmlich aussehendes und Jahrhunderte altes Bergstädtchen, dereinst berühmt durch seinen Hopfenbau, den erst der unermüdliche Beförderer des Hopfenbaues, Joseph Flatau, in den letzten Jahren wieder gehoben, ein Städtchen mit meist einstöckigen Häusern, worunter nur wenige Wohlhabenheit zeigen; deshalb ist der erste Eindruck kein freundlicher; derselbe wurde jedoch sofort gehoben, als wir plötzlich vor dem niedlichen Apothekerhause, gegenüber dem recht stattlichen Schulhause, hielten.***) Ein dichtbelaubter Vorgarten und die Sauberkeit, welche uns aus dem Innern entgegenleuchtete, verwischte den zuerst empfangenen herabstimmenden Eindruck sehr bald. Der Nachfolger des alten Hoffacker, früheren langjährigen Besitzers der Apotheke, Herr Janowski, trat uns bewillkommnend entgegen und führte uns in die sauber ausgestattete Empfangsstube, in welcher eine äußerst wohlthuende Kühle der erste Genuß war, den wir in dem Hause empfingen. Wir suchten zunächst unsere Zimmer auf; der Major erhielt mit seiner Gattin eine ziemlich geräumige zweifenstrige Giebelstube mit allem Noth-

---

*) Nach dem Essen sollst Du stehn oder tausend Schritte gehn.

**) Jetzt wird man auf Lehmchaussee in einer guten halben Stunde von Müncheberg nach Buckow befördert.

***) Inzwischen hat Buckow mehrere villenartige Häuser durch Berliner Ansiedler erhalten.

wendigen ausgestattet, worüber er sich sehr befriedigt zeigte. Das war mir die Hauptsache, weshalb ich mein kleines Dachstübchen mit eben socher Befriedigung in Besitz nahm.

Der kleine Imbiß im Walde konnte nicht als Frühstück gelten, weshalb wir bald in dem kühlen Gastzimmer um ein solches saßen, während unser Wirth uns die Chronik des Städtchens erzählte und dazu ein ganz vortreffliches Erlanger kredenzte.

Die junge Frau richtete die drolligsten Fragen an unsern Wirth, deren Beantwortung uns mit den Verhältnissen von Buckow und Umgegend vollständig au fait setzte. Auf die Frage aber, wo die Frau Wirthin sich befände? blieb der gute Herr die Antwort schuldig, denn eine Frau Wirthin war ihm noch nicht geworden, dafür mußte er aber manche Vorwürfe der jungeu Frau hinnehmen, die es nicht begreifen konnte, wie ein so „netter" junger Mann mit solchem Selbstbewußtsein den Wirth ohne Wirthin spielen konnte.

Was war aber daran Schuld? — Die Dienstfertigkeit der Basen, Tanten, Muhmen und alten Jungfern. Wie so mancher junge Mann würde schneller unter die Haube kommen, wenn diese ihm nicht das Leben so angenehm machten, daß er darüber das Heirathen ganz vergißt! Und dennoch, wie werthvoll ist deren Pflege und Beistand, wenn das „zu spät" erst immer lauter in unser Ohr klingt! War es dem Major nicht ebenso ergangen und war ich nicht allein auf meine alte Mittler angewiesen? — Dieser hatte sich noch mit einem salto mortale, wie er sich ausdrückte, in die Ehe begeben, ich aber — lag noch in den Fesseln meiner mich zärtlich bemutternden Mittler und verdämmerte Jahr um Jahr als Hagestolz. Desto eifriger unterstützte ich die Frau Majorin im Zureden und in ihrem Bemühen, die Vorzüge des Ehelebens unserm jungen Wirth recht glänzend auszumalen; ja ich ging sogar so weit, demselben ein mir bekanntes hübsches Apothekers-Töchterchen in Vorschlag zu bringen, was ihn so in Aufregung versetzte, daß ich fest überzeugt bin, hätte ich die kleine Marie bei mir gehabt, wir würden noch an demselben Tage Verlobung gefeiert haben. —

So begann unser Landausflug zunächst mit den allerintimsten Familiengeschichten, was die junge Frau reizend amüsirte, bis wir endlich zu dem Thema unseres Vormittagsspazierganges mit dem Bemerken übergingen, daß man nicht wissen könne, wie sich unser Plan noch realisire.

„Lupus in fabula", sagte der Major und klopfte dem Wirth so zärtlich auf die Schulter, daß dieser es gewiß heut noch fühlt.

Wir richteten unsere Schritte zunächst nach dem Schloßpark, Besitzthum des Grafen v. Flemming, unseres Gesandten in Baden. Hinter dem einfachen Landschlosse, welches mehr einem bürgerlichen Wohnhause gleicht, als einem Schlosse, erhebt sich der stark bewachsene mit schönen Bäumen und Buschwerk besetzte Schloßberg, der von der Höhe eine herrliche Aussicht: südlich auf Buckow, das im Thale liegt; westlich auf den großen Schermützelsee, der mit seinem wundervoll grünen Wasser und seinen bergigen, bewaldeten Ufern durchaus ein Bild der Schweizerseen gewährt; nördlich auf das Elisium und östlich auf die bewaldeten Hügel, den Buckow- und Griepensee. Obgleich die Mittagshitze uns stark inkommodirte, so labten wir uns doch lange an dem Anblick dieser überaus lieblichen Landschaft, die unsere kühnsten Erwartungen vollständig übertraf.

Nach einem einfachen, aber recht schmackhaften Diner, welches der Major in überschäumender Glückseligkeit noch durch eine kühlende Bowle gewürzt hatte, nahmen wir den Kaffee in dem Vorgärtchen ein und hielten dort, unter anmuthigen Gesprächen mit unserem jungen Wirth, Siesta bis die Sonne etwas gesunken war.

Nun begann unsere Wanderung in die eigentliche Schweiz unter Führung eines braven Buckower Schneiderleins, der für den Nachmittag die Nadel mit dem Wanderstab vertauscht hatte und sich Kalk nannte, weßhalb ihn der Major Calcum rief. Wir gingen die schnellfließende Stobber entlang an dem Logirhause vorbei und betraten alsbald das Elisium, eine prachtvolle Buchenwaldpartie auf bergigem Terrain, Besitzthum des Grafen Itzenplitz. Auch dieses reizende Stückchen Erde wird ungemein verschönt durch zwei ziemlich umfangreiche Seen, den kleinen und großen Tornow-See, an welchem letzteren das Jägerhaus des Grafen höchst romantisch gelegen ist, wie denn überhaupt der Schweizercharakter jener Landschaft besonders durch den Wasserreichthum zwischen Bergen hervorgerufen wird. Nach einer der angenehmsten Promenaden erreichten wir die Pritzhagener Mühle, woselbst wir uns an einem Trunk Bier labten, während die junge Frau ihre Freude an einem großen Volk Entenküchelchen hatte, die zu ihrem Erstaunen alle von einer Henne ausgebrütet waren und munter in dem Weiler umherschwammen.

Nachdem wir uns restaurirt, gingen wir auf der andern Seite

des Tornow-Sees entlang, an dem Gräflichen Jägerhause vorüber, durch prächtige Waldungen Berg auf Berg ab, bis zu jener großen Eiche, unter welcher im Jahre 1855 König Friedrich Wilhelm IV mit seinem Generalstabe nach einem Mannöver gerastet und, wie eine am Baum befindliche Tafel sagt: „mit geist- und huldvollen Worten die anwesenden getreuen Unterthanen dieser Gegend beglückt hatte." Wir ließen es uns alle drei nicht nehmen, auf jener Stelle einen Augenblick Platz zu nehmen, wo der König gesessen und die uns Kalk genau bezeichnet hatte, denn er war, als neugieriger Schneider, auch dabei gewesen.

Wir wandten uns nun, durch Schluchten und Thäler wandernd, der Silberkehle zu, einem Sandberge, dessen Sand an einer Stelle stark mit Glimmer versetzt ist, so daß er aussieht wie eine silberglitzende Mauer, die zwischen Grünem durchblickt, wenn die Sonne darauf scheint. Von dem nahen Dachsberge aus hatten wir eine prächtige Aussicht in den Oderbruch, während der Rückweg durch die Pritzhagener Forst uns noch manchen herrlichen Waldesgenuß gewährte, in jener „grünen Kirche", wie sie A. Thieme nennt und von der er so schön sagt:

Die Beter segne Gott in jenen Wänden!
Doch, sind die Tempel all von Menschenhänden
Nicht jenem heil'gen Hain erst nachgebaut?
Erst nachgebaut mit Grott' und Palmensäulen?
Und nicht in Vaters Urhaus sollt ich weilen,
Wo tiefer ihm mein Geist in's Antlitz schaut?

Dort oben winkt er mir im grünen Dome,
Dort säuselt er vorbei im Nadelstrome.
Und seiner Heerden Glocken läuten aus!
Und alle Stämme dieser Riesenföhren,
Sie steh'n im Felsenchor wie Orgelröhren
Und zu den Wipfeln fliegen Tön' heraus!

Auf der Rückkehr nach der Stadt hatten wir von der Ostseite aus noch einen lieblichen und höchst malerischen Blick auf dieselbe und besonders auf ihre hochgelegene Kirche, so daß wir von dem Gesehenen eines der freundlichsten Bilder empfangen hatten, die allen Bergpartien mit Recht an die Seite gestellt werden können. Vergleichen lassen sich Landschaften nie, denn die ewig wechselnde Natur wiederholt sich niemals, Buckow bietet aber von dem Lieb-

lichsten, was der Harz, Thüringen und die sächsische Schweiz enthalten, Vieles ebenbürtige, wie es in dem Pitoresken dem Harz nur durch Kleinheit nachsteht.

Hochbefriedigt und stark ermüdet von der angestrengten Wanderung ließen wir uns mit regem Appetit zum Abendbrod nieder. Wir waren aber nicht lange allein, denn die Abendzüge von Berlin brachten neue Gäste, die das kleine Häuschen bald füllten. Der Major pries sich dabei glücklich, im Besitz eines Zimmers zu sein, das ihm nicht mehr streitig gemacht werden könnte. Es sollte dennoch anders kommen.

Inzwischen war es vollständig dunkel geworden und am Horizont zuckten heftige Blitze. Wir ließen uns in dem Vorgärtchen nieder, um die schöne Abendluft noch bei einem Glase Erlanger und einer Cigarre zu genießen. Der Major befand sich dabei recht bene, wie er sagte, die Frau ging in ihrer Zufriedenheit so weit, daß sie den Wunsch aussprach, einige Wochen in dieser stillen Landeinsamkeit wohnen zu können, was indessen dem Major nicht recht einleuchten wollte; wir scherzten und lachten über diese und jene Erlebnisse des Tages, als der Wirth schüchtern mit der Frage an mich herantrat: „ob ich nicht erlauben wolle, einen Herrn mit in mein Stübchen zu nehmen, wodurch ich ihn aus einer großen Verlegenheit reißen würde."

Ich muß wohl ein recht saures Gesicht geschnitten haben, jedenfalls war ich aber in Verlegenheit, was ich antworten sollte; meine Verlegenheit wuchs indessen bis zum Erröthen, das fühlte ich, als die Frau Majorin mir die Antwort mit den Worten abschnitt:

„Um keinen Preis, lieber Herr Stab, das können wir nicht zugeben, in dieser Hitze ihr kleines Zimmer noch mit Jemand zu theilen. Wir haben Platz genug in dem unserigen, und wir sind Ihnen viel zu sehr zu Dank verpflichtet, als daß wir nicht jede Unbequemlichkeit mit Ihnen theilen sollten. Nicht wahr, liebes Männchen, wir nehmen Herrn Stab mit in unser Zimmer?"

„Auf jeden Fall, mein Kind, hier ist periculum in mora", antwortete dieser nicht ohne Zögern, während meine Einwürfe, die in der Verlegenheit alle mit einem „aber gnädigste Frau" begannen, durch ihre Frage abgeschnitten wurden: „Können Sie das arrangiren, Herr Wirth?"

„O gewiß, gnädige Frau!" antwortete dieser, „wir sind voll-

ständig auf dergleichen Eventualitäten eingerichtet und Sie sollen durchaus befriedigt werden."

Damit war die Sache abgemacht und was hätte mir auch meine Weigerung genützt? Die junge Frau sprach dies Anerbieten so harmlos aus, es erschien ihr alles so selbstverständlich und unbedenklich, daß ich es für das Gerathenste hielt, die Sache von der scherzhaftesten Seite zu nehmen und mich zu fügen.

„Ich will aber doch selbst nachsehen", sagte darauf die junge Frau aufstehend, „ich bin ohnehin müde und die Herren plaudern wohl noch ein Weilchen. Ich sage deshalb gleich gute Nacht." Darauf küßte sie den Major, drückte mir die Hand und verschwand.

Wir hatten ein ganz Weilchen beide schweigend nebeneinander gesessen, jeder mit seinen eigenen Gedanken. Ich wußte, daß der Major sehr viel auf Formen gab und der schnelle Entschluß seiner Gattin in meiner Gegenwart ihm nur die Einwilligung abgezwungen hatte. Aber auch mir war sonderbar zu Muthe; ich legte mir des Majors periculum in mora ganz anders aus, denn für mich war die Gefahr am größesten; ich fühlte mich durchaus noch nicht so abgestumpft gegen weibliche Reize, als daß ich nicht fürchten mußte, ein böser Zufall könne mir einen Streich spielen. Ich machte deshalb noch einen Versuch, die Sache zu redressiren, davon wollte aber der Major nichts wissen.

„Ländlich, sittlich", sagte er, „dem Reinen ist alles rein, danken wir Gott, daß wir nicht auf Streu zu schlafen brauchen, wie es Ihnen und Ihrem guten Winkelmann im Spreewalde ergangen."

Mehr bedurfte es nicht, als der Erinnerung an diese Nacht und ich ergab mich vollständig in mein Schicksal. Der Mond, zwar noch im ersten Viertel, begann schon die Landschaft zu beleuchten, und ich schlug deshalb noch eine kleine Promenade in die Stadt vor. Als wir davon zurückkehrten und uns der Apotheke näherten, intonirte plötzlich ein gemischter Chor von Damen und Herren ein Mendelssohn'sches Lied. Wir eilten wieder an unseren Platz und lauschten dem mit vielem musikalischen Verständniß ausgeführten Gesange mit wahrem Entzücken. Es war die Gesellschaft, welcher ich mein Zimmer abgetreten hatte, ich empfing somit einen Dank, wie ich ihn besser mir nicht hätte wünschen können. Wir applaudirten kräftig, als sie geschlossen, was uns noch zwei Lieder von wunderbarer Schönheit eintrug. Wir fühlten in dieser idyllischen

Abendstille so recht tief die Macht des Gesanges, von welcher der Dichter sagt:

O wunderbare Macht der Harmonie!
Wen hast Du nicht entzückt mit Deinen Klängen?
Wo Geister sich zu höhern Geistern drängen,
Ist da noch Traum der irren Phantasie?

Es war inzwischen fast Mitternacht geworden und es trat nun jene verhängnißvolle Katastrophe an mich heran, welche ich nicht aus dem Kopfe bekommen konnte. Für einen Ehemann mochte dies ein kaum erwähnenswerther Zwischenfall sein, für mich war es ein Ereigniß, dessen Verlauf mir noch vollständig unklar war, um so mehr, als ich von den getroffenen Dispositionen keine Ahnung hatte.

„Nun, Alterchen, vorwärts in unser Bivouak," sagte der Major und schob mich die Treppe hinauf. Nur eine einzige Glasthür verschloß unser Zimmer. Leise öffnete ich die Thür und trat ein, das Herz klopfte mir stark, aber ich sah nichts als den Schimmer des Mondlichts durch die Fenster oberhalb eines großen pappnen Bettschirms, der so gestellt war, daß ein kleines Zimmer vollständig von dem großen abgetheilt war. Der Major ging um den Schirm herum in den andern Theil des Zimmers und machte verschiedene Versuche, ein Streichholz in Brand zu bringen, wovon die junge Frau aufwachte, denn ich hörte, wie sie ihn leise bat, doch kein Licht anzuzünden, es sei ja schön mondhell.

„Was dann aber morgen, wenn die Sonne in das Zimmer scheint?" fragte ich mich leise und begann nach dem Stiefelknecht unter dem Bett zu fühlen. Er war aber nicht zu finden. Ich telegraphirte mit den Händen über den Schirm hinweg, als diese Zeichen aber unverständlich blieben, mußte ich den Major rufen, worauf dieser mir das Instrument über den Schirm hinweg reichte, ehe ich jedoch zugriff, ließ er los und mit einem fürchterlichen Gepolter stürzte es zur Erde. Die junge Frau schrie laut auf, ich stammelte Entschuldigungen, die so komischer Art gewesen sein müssen, daß das Ehepaar in lautes Lachen ausbrach; dasselbe ward aber konvulsivisch, als der Major bei einem Versuche, der langen Unaussprechlichen stehend sich zu entledigen, derartig gegen meine Wand iel, daß ich unter ihr wie begraben lag. Nur langsam gelang es unseren Bemühungen, dies künstlich zusammengestellte Separations-Instrument wieder in eine rechtwinkelige Stellung zu bringen, wäh-

rend welcher Beschäftigung die junge Frau einige Anspielungen auf die vorzügliche Wirkung des genossenen Erlangers nicht unterlassen konnte. Endlich war dies Malheur kurirt, das größere verspürte ich sofort an meinen Füßen, sobald ich mich der Stiefel entledigt hatte, indem ich in einer Flüssigkeit umhertrat, die durch das Umwerfen eines Wasserbehälters entstanden war und die meine Strümpfe vollständig durchnäßte. Eben wollte ich einen Seufzer darüber ausstoßen, als der Major, dem es wie mir ergangen, in ein lautes Lamento ausbrach. Nun fragte natürlich die Frau, was passirt sei, und es kam zu den detaillirtesten Erläuterungen zwischen beiden Gatten, die ich stumm mit anhörte. Der Major suchte nach einem Gegenstand zum Wischen, der sich aber nicht vorfand, bis die Gattin den vernünftigen Vorschlag machte, die kleine Fluth, auf die Gefahr hin, daß sie sich auch den unten Wohnenden mittheile, sich selbst zu überlassen. Inzwischen hatte ich ganz audere Gedanken hinter meinem Schirm. Ich überlegte, wie ich es mit meiner Toilette am Morgen halten würde. Dazu bedurfte ich nothwendigerweise meines Reisetäschchens und des Waschbeckens, welches in der Toilette außerhalb meines Verschlages stand. Ich mußte deshalb noch einmal in Unterhandlung mit dem Major treten und begann von Neuem zu telegraphiren, gerade in dem Moment, als er in das Bett steigen wollte. Er kam hinter meinen Schirm und brachte mir das Waschbecken; von oben bis unten in Tricot gekleidet, so schien es mir bei Mondeslicht, erinnerte er mich lebhaft an die Doré'sche Figur, eine Bemerkung, die ich ihm vorenthalten konnte. — Endlich waren wir so weit, unser Lager aufzusuchen. Ich lag bereits ganz behaglich, während der Major noch Reisetasche, Plaid und wer weiß noch was, unter sein Kopfkissen packte; endlich stieg auch er „in den Kahn", wie er sagte. „Alle Wetter!" rief er aus, als er sich ausstrecken wollte, da muß ich mir wieder einen Knoten in die Beine machen." Allerdings waren die Betten auf einen 11zölligen Mann mit sämmtlichen Reiseutensilien unter dem Kopfe nicht berechnet. Unter Donnergeroll des nahenden Gewitters schliefen wir endlich ein und als die ersten Regentropfen gegen die Fenster fielen, da schnarchte der Major einen Contrebaß, der mich sofort darüber aufklärte, daß ich auf Schlaf werde verzichten müssen, wenn diese Musik so fortdauere.

Dennoch mußte ich etwas geschlafen haben, denn die Sonne

war nicht mehr roth gefärbt, als ich aufwachte. Es war 4 Uhr; jenseits der Wand lag Alles in tiefem Schlafe. Ich hielt es für das Gerathenste, schnell und leise aufzustehen, mich anzukleiden und dem Ehepaar das Feld zu räumen, damit es ungenirt Toilette machen könne. Wie ich dies ausführte, so daß kein Mäuschen davon erwachte, dies rechne ich mir als eine der größten Thaten an; Bewunderung und Lob blieben auch nicht aus. Die Hitze war in dem Zimmer auf eine bedeutende Höhe gestiegen, daß ich mich während der Nacht aller Decken entledigt hatte und froh war, derselben enteilen zu können; eben im Begriff, dies zu thun und mich der Thür zuwendend, blickte ich unwillkürlich in den Spiegel. — Daß dieser mir verrieth, was ich so sorgsam vermieden hatte, war nicht meine Schuld; ich entzog mich aber dem verlockenden Anblick des von demselben zurückgeworfenen Bildes durch eine eilige Flucht in's Freie. — Joseph war gerettet.

Unten fand ich bereits die Sänger vom vergangenen Abend. Auch sie hatten in der herrschenden Hitze nicht aushalten können und obenein noch das Malheur gehabt, ohne Wasser während der Nacht geblieben zu sein. Dasselbe war in dem Damenzimmer, welches vor dem ihrigen lag, stehen geblieben. Auf eine höchst ingenieuse Weise hatten sie sich endlich Wasser zu verschaffen gewußt. Unser Schneider Kalk wohnte ihnen gegenüber und ward ihr rettender Engel, indem er ein Gefäß unten an einen Bindfaden befestigte, in welchem die Durstenden sich frisches Wasser in ihr Zimmer hinaufzogen.

Der Himmel lächelte wieder in der freundlichsten Weise; ein ziemlich starker Regen hatte während der Nacht die Natur erquickt und spendete uns die Luft deshalb die langentbehrte Abkühlung in vollem Maße. Unser vortrefflicher Wirth war gleichfalls schon auf den Beinen, bald dampfte ein vorzüglicher Kaffee vor uns und so konnten wir bei einer Cigarre gemächlich unsere nächtlichen Erlebnisse austauschen, die des Komischen soviel gespendet hatten, daß es Manches zu lachen gab.

Nicht lange währte es, als auch die Damen, Knaben und Mädchen der anderen Gesellschaften erschienen und zwar in so reicher Anzahl, daß ich nicht begriff, wo dieselben alle während der Nacht in dem kleinen Häuschen untergebracht gewesen. Nur von dem Major und seiner Gattin hörte man noch nichts. Ich ging deshalb

hinauf und sah schon durch die verhängten Glasfenster, daß Beide auf waren. Auf meine Frage, ob ich eintreten dürfe, rief der Major verzweifelt:

„Introite, introite, Alterchen, und helfen Sie mir!"

Ein höchst komischer Anblick entfaltete sich mir. Die junge Frau saß auf einem Stuhle vor dem Spiegel fertig angekleidet, der Major war noch in Hemdärmeln und hielt den Zopf seiner Gattin in der einen, mehrere Haarnadeln in der andern Hand, während ihm der Schweiß in dicken Tropfen von der hohen Stirn rann, denn die Hitze im Zimmer war entsetzlich. Die junge Frau flehte mich mit halb lachender, halb weinerlicher Stimme an, ihrem ungeschickten Mann beim Feststecken der Frisur ein wenig zu helfen, denn sie säße immer schief.

Auch ich erklärte meine vollständige Unkenntniß mit den jetzt so äußerst schwierig zu arrangirenden Haartouren, jedoch griff ich muthig zu und arrangirte die Frisur unter Anweisung der jungen Frau, zog nachher ein ganz feines Netz darüber, so daß die Geschichte sich so leidlich machte. Ich hätte in meinem Leben nicht gedacht, daß ich noch einmal den Damenfriseur abgeben müßte oder könnte, aber, die Noth bricht Eisen.

„Optissime," rief der Major, dem ein Superlativ nie genug war und klopfte mir beide Backen, daß es nur so klatschte „sic me servavit Apollo"*) setzte er dann noch hinzu, gegen welchen Vergleich ich bescheidentlichst protestirte.

Um 7 Uhr stand unsere Kalesche wieder vor der Thür, wir verabschiedeten uns von unserem liebenswürdigen Wirth und von der alten gemüthlichen Apotheke, die junge Frau rief Herrn Janowski noch zu, daß sie beim nächsten Wiederkommen eine Hausfrau vorfinden müsse, worauf Herr Janowski ihr das Versprechen abnahm, mich rechtzeitig an das versprochene Apothekertöchterlein zu erinnern, der Major gab ihm noch einen tüchtigen Abschiedsschlag auf die Schulter, der Kutscher schnalzte und hui ging's über das holprige Pflaster fort an dem prächtigen, lieblich majestätischen Schermützelsee entlang bis wir an die Hasenholzer Berge kamen, die wir erstiegen, um noch einmal die herrliche Aussicht auf den See und auf das liebliche Buckow zu genießen, ein Anblick, der

---

*) So rettete mich Apollo.

uns von Neuem so entzückte, daß wir einstimmig darin waren, Schöneres könne uns kaum Freienwalde und Falkenberg bieten.

Inzwischen war es etwas nebelig geworden, was zwar die Beleuchtung veränderte, aber nicht schädigte, im Gegentheil kam uns dieser leicht bedeckte Himmel sehr zu Statten, denn sonst hätten wir unsäglich unter der Sonne leiden müssen; so aber genossen wir bei der stillen Waldfahrt einen der schönsten Morgen; die Vögel zwitscherten und jubelten aus den Höhen ihre Pfingstlieder herab, flinke Eichhörnchen sprangen hier und dort über den Weg, der Kukuk rief von allen Seiten uns seinen Morgengruß zu, es war so wonnig und herzerhebend, denn

Im Wunder-Einklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur

sagt Th. Körner mit warmer Empfindung einer wahren Dichterseele; noch einen andern Ausspruch finde ich unter meinen Blättern, der mir einfiel, als die junge Frau, so recht im Anschauen versunken, vor sich hinsprach: „ja die Natur ist ewig schön."

Wie wahr! „Nur sie bleibt immer reizend, weil sie nie auf einseitigen, ewig abgezogenen Principien, auf Konvenienz des Schönen gegründet ist, wie sie nie durch Wahn, Zeit und Alter wechselt. Zu groß, um übersehen, zu weit, um gefaßt, zu reich, um erschöpft zu werden, mannigfaltig genug, um allen Abänderungen der Lage, des Alters, jedem Bedürfnisse gleichgestimmter Bilder nur eine eigene Beziehung zu geben, kurz, geschickt, jedem Ton der Seele eine so volle Harmonie zurück zu geben, daß vom Helden bis zum Liebhaber jeder glauben sollte, sie wäre bloß für seinen Zustand geschaffen: groß mit dem Einen, sanft mit dem Anderen, nirgend im Widerspruch, überall bereit, jedem Menschen dreifache Erfüllung zu geben, in jedes leise Gefühl tausendfachen Reiz zu legen und in jede Farbe unserer Phantasie sich zu kleiden, überall zuvorkommend, ist sie auch nach Gram und Leiden die sanfte und letzte Gefährtin unserer Klagen, ist sie auf der stillen Haide die Freude unserer Schwermuth, tobt mit uns im Donner und lächelt unserer Freude am Abend, wie am Morgen."

Im Austausch ähnlicher Gedanken wäre die junge Frau fast melancholisch geworden, wenn nicht das Ende des Waldes auch zum Ende unseres Gespräches geführt hätte. Der Kutscher zeigte

mit der Peitsche auf die nächste Station unserer Reise, auf das Dorf Ihlow, welches schon ganz in der Ebene lag, von da ab ging es denn auf guten Landwegen in scharfem Trabe über Reichenow bis vor Möglin, der landwirthschaftlichen Akademie des berühmten Thaer. Eine schöne Kiefern-Allee lockte uns zum Niederlassen und wir nahmen den Imbiß, welchen uns der Apotheker sorgsam eingepackt und die letzten Tropfen unseres Portweins, inmitten dieser landschaftlichen Sonntagsstille zu uns. Der Apotheker in Buckow hatte uns vorgeschlagen, unbekümmert um die Eisenbahn, welche wir bereits in Wriezen erreichen konnten und die uns in 20 Minuten nach Freienwalde gebracht hätte, unsere Tour bis dahin per Wagen zu machen. Wir fuhren deshalb, von Schulzendorf aus auf Chaussee kommend, durch Wriezen und über die Dörfer Alt-Kiel, Rathsdorf, Alt-Ranft direkt nach Freienwalde, wo wir vor dem Brunnen still hielten.

Es waren uns nach der fast dreieinhalbstündigen Fahrt die Beine etwas steif geworden, besonders der Major machte ein ganz vergnügtes Gesicht, als er die „Pritsche", wie er sagte, verlassen konnte, eilte deshalb auch schnell vorwärts, kehrte aber in ein paar Sekunden wieder zurück und zwar in Begleitung unseres gemeinschaftlichen Freundes, des alten Geheimen Raths Doppler, der nicht längst von Berlin angekommen und ihm zufällig in die Arme gelaufen war.

Ehe dieser dazu kam, uns begrüßen zu können, mußte er verschiedene Liebkosungen des Majors ertragen, die in einigen kreuzbrecherischen Umarmungen, wangenröthenden Backenstreichen, natürlich immer zweihändig, und blau färbenden cordialen Schulterschlägen bestanden, worauf er ihm die Hände drückte, daß die Finger knackten. Endlich hatte sich der Geheime Rath befreit und konnte sich uns widmen, die wir inzwischen unsere Sorge über das Unterbringen unserer Effekten ausgetauscht hatten. Mühsam hatten wir die zu diesem Behufe sehr bequem auf dem Brunnen eingerichtete Garderobe entdeckt,*) und als wir davon frei waren, konnten wir den neuesten Nachrichten des Geheimen Raths aus Berlin lauschen — wir waren ja bereits 24 Stunden auf Reisen — die ziemlich trost-

*) Inzwischen ist bekanntlich in Freienwalde ein großes elegantes Kurhaus gebaut.

los klangen, denn danach mußte der vierte Theil der Berliner per Extrazug in Falkenberg und Freienwalde angekommen sein. Der Major wurde blaß. Ich sah es ihm an, er dachte an das Nachtquartier, deshalb machte ich gleich den Vorschlag, uns dasselbe in Falkenberg telegraphisch zu bestellen.

„Recte, Alterchen, telegraphiren wir und wenn es auch nur joci causa sein sollte," sagte der Major.

In einer Stunde hatten wir Rückantwort. Uns wurde leichter, für die Nacht waren uns zwei Zimmer zugesagt.

Nach einer Promenade über die grüne Tanne, die Königshöhe, Casa Rivera und den Monte Caprino ließen wir uns, hinreichend ermüdet, zur Table d'hôte im Hotel de Bellevue nieder, da im Brunnen kein Unterkommen mehr zu finden war. Die Verpflegung war dort recht gut und die in dieser Beziehung etwas schwierigen Herren — der Major wegen seiner Gourmandie, der Geheime Rath wegen seiner etwas korrumpirten Magenverhältnisse — äußerst befriedigt, nur eines konnte der Major nicht verdauen, das war die aus gut sieben Achteln Andersgläubiger bestehende Gesellschaft. Es war dies stets eine schwache Seite des Majors, und bei sonst ganz liberalen Anschauungen konnte er diese Intoleranz nicht überwinden; zugeben mußte ich allerdings, daß das Zahlenverhältniß hier ein ganz ungewöhnliches war.

Nach dem Kaffee machten wir die schöne Promenade nach der Kapelle hinauf, nach den Auen und gingen durch das schwarze Loch wieder zum Brunnen zurück. Dort hatte sich die Promenade inzwischen derartig mit Berlinern und Leuten aus der Umgegend gefüllt, daß der Aufenthalt schon des Staubes wegen unleidlich wurde; man sucht eben als Berliner, der stets im Trubel lebt, Einsamkeit, sobald man sich inmitten einer schönen Natur befindet. Wir folgten deshalb einstimmig dem Vorschlage des Geh. Raths, sofort nach Falkenberg einen Wagen zu nehmen und den Abend auf der Carlsburg zu verbringen.

Dieser Weg gehört zu den angenehmsten, welche man in der Mark machen kann. Rechts der Blick in die weite Ebene des alten Oderstromes, links die grün bewachsenen mit Villen besetzten Berge und Thaleinschnitte, die Chaussee selbst mit Obstbäumen dicht bestellt, während die Ebene den üppigsten Wachsthum im Korn und das saftigste Grün der Wiesen zeigt. Gottes Segen überall!

In Falkenberg, vor dem Hotel zur Carlsburg angekommen, mußten wir dennoch in einer Filiale Wohnung nehmen, diese bestand aber aus einem mitten in Gärten gelegenen sauberen Landhäuschen, worin uns zwei große Zimmer mit einer gar prächtigen Aussicht zur Verfügung gestellt wurden, deren Ausstattung zwar das Provisorium nicht verkennen ließen, das jedoch im Hinblick auf eine Streu, die beinahe auch hier in Aussicht stand, immerhin nicht zu verachten war.

Wir kamen gerade zur rechten Zeit auf der Carlsburg an; hinter uns ging die Sonne blutroth unter, während vor uns der Mond mit seinem fahlen Lichte über die Berge blickte. Wir hatten uns eines ganz entzückenden Abends zu erfreuen, der noch dadurch gehoben wurde, daß wir auf der Carlsburg fast allein waren, also fern von allem Trubel uns dem Genusse der Natur hingeben konnten. Dies erhöhte unsere Stimmung derartig, daß wir über eine kühle Bowle schnell Beschluß faßten, und kurz darauf schwamm dieselbe in einer mit Eis gefüllten Wanne nektarduftend neben uns.

Solche Abende, wie dieser, wo wir auf hohem Berge mitten im Grünen sitzend, fern von allem Geräusch der Welt, doch im Genusse jener Gaben, die eine erhöhte Kultur bieten, uns so vollständig dem Anschauen einer schönen Natur hingeben, dort einen Blick in die dichtbelaubten Thäler, hier einen solchen auf die hochanstrebenden Berge oder in die üppig wuchernde Ebene werfen konnten, dazu die Harmonie der Seelen, die, durch Nichts gestört, sich im Austausch der sie beherrschenden Gefühle gegenseitig erquickten und ergänzte — solche Abende und Stunden des Lebens lassen sich nicht schildern, sie lassen sich aber bis in das späte Alter hinein nachempfinden, ja, die Erinnerung daran ist ein höherer Genuß, als die Gegenwart selbst es war. So spricht der Dichter:

Bald entflieht die Freude, so schwindet der gaukelnde Nebel.
Ach! so verrollet der Strom, ach! so verhallet der Hall.
Holde Erinn'rung, Erzeugte des Himmels, du Freundin der Menschen,
Haschest den Flüchtling im Flieh'n, bringst ihn uns schöner zurück.

Der Morgen, der einen prächtigen Sonnenaufgang feierte, fand uns schon früh wieder in den herrlichen Anlagen des Wasserthales von Cöthen, in der v. Jena'schen Besitzung, die Kunst und Natur und ein weises Verständniß ihres Inhabers so lieblich ausgestattet, daß eine Promenade in jenem waldesstillen, quellen-

rauschenden Hain etwas überaus Poetisches an sich trägt. Von dort aus wanderten wir über den Bergrücken wieder der Carlsburg zu, wo wir das Frühstück nahmen. Da kündete uns der freundliche Wirth, der den Abend vorher uns so gefällig in Allem entgegen gekommen war, die Ankunft des Berliner Extrazuges an. Wir gingen auf die andere Seite und sahen nun, wie der 36 Wagen lange Zug sich wie Bindfaden unten in der Ebene nach dem Bahnhof zu bewegte. Als er still gehalten, entladete derselbe das bunteste Menschengewimmel und es zog nun der bunte Schwarm, langsam wie die Fliegen in der Buttermilch, die Bahnhofsstraße unter unsern Füßen entlang, fast alle der Carlsburg zu.

Schon nach ungefähr 20 Minuten trat der erste Passagier mit Ausrufen der Ermattung: „Ah, puh, haaa — — —" in Schweiß gebadet aus dem Dickicht auf das Höhenplateau und nun folgten bald die Andern, jeder Einzelne mit: „Ah, puh!" uns begrüßend und sich den Schweiß abwischend. Es ist auch kein Spaß, nach dem entsetzlichen Kampf auf dem Stettiner Bahnhof um ein Billet, in einen Extrazug gepackt und nach 2½ Stunden daraus entlassen zu werden, um sofort einen hohen Berg zu ersteigen; dennoch waren Alle — es waren ja Berliner — in der besten Laune und sogen den Anblick der Gegend in vollen Zügen ein, dazwischen klang der oft wiederholte Ruf: „Bier, Bier!" der aber nicht Jedem sofort eine Folge eintrug.

Es war für uns nun Zeit, dem Gewühl zu fliehen; eine Stunde später saßen wir wieder in unserm Wagen, um nach Neustadt-Eberswalde zu fahren, wo wir auf dem Zainhammer in der Waldesstille das Mittag brodeinehmen wollten, um dann nach Hause zu eilen.

Was dem Einen zum Vortheil gereicht, wird dem Andern zum Schaden. Das sahen wir hier. Die Eisenbahn nach Wriezen hat Neustadt-Eberswalde brach gelegt, Alles eilt daran vorüber Falkenberg und Freienwalde zu. Wir hofften auf dem Brunnen eine stark besetzte Table d'hôte zu finden, fanden aber nur einen Wirth in den Morgenschuhen, der uns Kalteschale und Schleie offerirte und als wir unser Staunen darüber ausdrückten, sich mit der Bemerkung entschuldigte, daß heute 18 Personen zur Table d'hôte um 12 Uhr gewesen seien und bei solchem Andrang es am Ende nicht zu verlangen sei, noch ein Diner zu serviren.

Der Major, der schon viel von einem warmen Löffel Suppe

gesprochen hatte, verzweifelte, der Geh. Rath aber war noch guten Muthes und entrirte sogar eine Wette, daß er noch den Löffel Suppe verschaffe. Er fragte sich wirklich durch und so gelangten wir durch die schöne Buchenwaldung nach dem Zainhammer, wo wir in dem hübschen, schattigen, mit Büsten berühmter Männer sinnreich geschmückten Lokal von Maikowsky noch ein recht gutes Diner bekamen, was der agile Wirth uns sofort bereiten ließ.

So schön der Grund in der Waldpartie mit seinen Wasseranlagen, Fällen und Springbrunnen auch ist, so hält er dem, was wir in Buckow und Cöthen gesehen, doch nicht Stich, und wenn er uns auch befriedigte, so konnte er uns doch nicht begeistern. Wir suchten deshalb, um noch einige freie Stunden zu vertreiben, das Schützenhaus auf, hatten aber hier das Unglück, in den gewöhnlichsten, staubigsten Volkstrubel eines Schützenplatzes zu gerathen, dem wir eiligst entflohen, denn er war ganz dazu geeignet, die angenehmen Bilder, welche wir noch gern mit nach Hause nehmen wollten, zu zerstören.

Noch fanden wir ein Stündchen Ruhe in dem Hintergarten eines Hotels in der Stadt, dann aber mußten wir uns unerbittlich in das Gewühl des Eisenbahnhofes stürzen. Die Frau Majorin acquirirte noch ein Packet der berühmten Schwendy'schen Spritzkuchen des Bahnhofs-Restaurateurs daselbst, wir nahmen noch einen kleinen Imbiß vom höchst appetitlichen und reich besetzten Buffet und nun ging es hinein in das Coupé mit all den niederdrückenden Gefühlen, welche die Heimkehr und der Abschluß einer vergnügten, Leib, Herz und Seele stärkenden Reise hervorruft.

Der Major und der Geheime Rath verfielen bald in süßen Schlummer, eine Regenhusche fiel auf den Zug herab, graue Wolken jagten sich, ein Pfiff und wir waren in Berlin in einem fürchterlichen Chaos unter Hunderten von Menschen, die — horribile dictu — wegen der Mahl- und Schlacht-Kontrolle alle durch eine schmale Thür sich drängen und drücken mußten, um schließlich droschkenlos mit dem Gepäck in das Labyrinth der Residenz zu wandern.

Bedurfte es noch mehr, um Abreise und Ankunft wie Sonnenschein und Donnerwetter gegenüber zu stellen? —

In's Riesengebirge.

(August 1868.)

„Ihr schwitzt wohl auch nicht wenig auf Eurem Bocke da oben?" fragte ich den Droschkenkutscher, der mich am Mittage eines der heißesten Tage dieses exceptionellen Sommers durch die Sonnenlinie die Leipzigerstraße entlang fuhr.

„Das weiß der Himmel", antwortete er, sich nach mir umdrehend. „Aber bald hat es ein Ende."

„Wie so?" fragte ich.

„Sehen Sie, mein Herr", erwiderte er, die Peitsche in den Halter steckend und den Zeigefinger an die Nase legend, „heut ist Mondwechsel und eine große Sonnenfinsterniß und da sage ich, Mittwoch kriegen wir andres Wetter."

Ich bewunder tedie meteorologischen Kenntnisse des Droschkiers, welche er mit einer unumstößlichen Gewißheit aussprach, ohne zu ahnen, daß ich ihm eigentlich dafür grollte, denn gerade zum Mittwoch Abend hatte ich beschlossen, die unerträgliche Hitze in Berlin zu fliehen und das Riesengebirge zu besuchen und war eben im Begriff gewesen, auf einen Reisekollegen zu fahnden, was mir jedoch mißlungen war.

Obgleich ich mir einst an einem regnerischen Tage auf dem Ziegenkopf im Harze anno 1862 einen heimlichen Schwur geleistet, niemals wieder allein zu reisen, so hatte mich doch die Hitze so mürbe gemacht, daß ich bei mir Absolution einholte und unter allen Umständen zu reisen beschloß. Als nun an dem besagten Mittwoch Nachmittags ein heftiges Gewitter losbrach und die gewohnten 28 Grad auf 20 reduzirte, da dachte ich wieder an meinen fahrenden Wetterpropheten und an meinen Schwur, ein banges Etwas zog durch meine Brust, ich hielt mit dem Einpacken inne und wollte eben an den Knöpfen abzählen: soll ich, oder soll ich nicht? als meine gute Frau Mittler als Deus ex machina eintrat.

Ich erzählte ihr die Geschichte von dem Droschenkutscher und,

zu dem Gewitterhimmel aufblickend, mit dem Finger auf den Thermometer zeigend, that ich ihr meine Zweifel kund.

„Ach, was weiß denn so ein Droschkenkutscher!" rief sie unwillig aus. „Das Wetter kann diesen Sommer gar nicht schlecht werden, und ein bischen Kühle lassen Sie sich doch lieb sein. Fort müssen Sie, denn hier kommen Sie im ganzen Leben nicht wieder zum Appetit, und das Lamentiren.....

„Haben Sie satt", fiel ich ihr in die Rede.

Was war nun gegen solche Argumente zu machen? — Ich packte weiter und um 10 Uhr sagte ich der Alten Adieu, um zunächst die Reise nach dem Bahnhof anzutreten.

Ein Nachtzug ist ein Schlafzug, und ein jeder sucht sich deshalb so gut zu betten, wie er kann. Ich hatte dies bereits gethan und in jeder Beziehung für meine Bequemlichkeit gesorgt, als plötzlich die Thür von Neuem geöffnet wurde und sich vor derselben eine äußerst lebhafte Abschiedsscene entwickelte, deren Resultat war, daß noch ein Ehepaar mit Großpapa und dem Enkelchen neben mir Platz nahmen. Das Enkelchen gefiel sich indessen in dem halbdunklen Raume gar nicht und obgleich Großpapa und Mama alle Ueberredungskünste anwendeten, opponirte es doch mit so energischem Geschrei gegen die Zumuthung, die Nacht in diesem Raume zuzubringen, daß mir angst und bange wurde. Schnell ergriff ich mein Handkofferchen, Plaid und Schirm, und indem ich vor dem schreienden Pagen vorbeieilte, wünschte ich den Eltern eine wohlschlafende Nacht.

„Die Reise fängt gut an," murmelte ich und spähte nach einem andern Coupé; endlich fand ich ein solches, aus dem mir der Duft einer guten Havanna entgegendampfte. Das war die Atmosphäre, die mir behagte, ich trat ein und fand — alle vier Eckplätze besetzt. Die vier männlichen Inhaber hatten sich, bis auf einen, bereits der anderen Hälfte des Sitzes bemächtigt und so zwängte ich denn meine bescheidene Gestalt neben die des Rauchenden, welche aber von so unermeßlichem Umfange war, daß es erst einem starken Nachdrucke gelang, mich in Besitz des mir zuständigen Raumes zu setzen. Bei diesen trostlosen Nachtaussichten griff ich zu dem ewigen Tröster in solchen Nöthen, zu der Cigarre, und dampfte meinen Mißmuth in blauen Wolken zum Fenster des Coupé's hinaus. Kaum den Bahnhof verlassen, schnarchten die drei beneidenswerthen

Liegenden ein Trio, das mein dicker Nachbar bald zu einem Quartett umgestaltete, welche Anwandlung so plötzlich kam, daß ihm die brennende Cigarre aus dem Munde fiel.

Zu müde, um länger zu rauchen, zu schlecht placirt, um schlafen zu können, gab ich mich wahrhaften Nachtgedanken hin, die meiner sonst unverwüstlichen Reiselaune arg zusetzten. Besonders ärgerte ich mich über den dünnsten der Passagiere, neben dem ich viel besser gesessen, der aber auch nicht ein einziges Mal ein Lebenszeichen von sich gab. Das einzige spaßhafte Intermezzo war, als mein dicker Nachbar meine Schulter mit der Kopflehne verwechselte und sein bienenartiges Haupt auf diese niedersinken ließ. Jetzt hatte mein Aufrechtsitzen und meine Schlaflosigkeit doch einen Zweck; so lange es meine Kräfte erlaubten, trug ich ruhig die süße Last, als aber das Haupt des Schläfers immer empfindlicher zu drücken begann, suchte ich durch leise und dann immer heftigere Bewegungen dem Nachbar verständlich zu machen, daß seine Kopflehne ein Theil eines lebenden Individuums sei. Das verfing aber nicht bei dem Dicken, er schlief den Schlaf des Gerechten. Da blieb mir denn nichts Anderes übrig, als plötzlich aufzustehen, in Folge dessen das Bienenköpfchen so unsanft auf meine Armlehne fiel, daß in ihm ein Begriff von der gegenwärtigen Situation aufzugehen begann. Leider aber verdunkelte alsbald der Schlaf diesen Begriff zu meinem Unheil derartig, daß ich ohne jeglichen Platz im Coupé stehen bleiben mußte, denn meine Armlehne behagte dem Dicken so sehr, daß er mit einem tiefen Seufzer sich darauf zurechtrückte und weiter schlief.

„Nun, das ist gelungen!“ rief ich aus und war dabei ganz munter geworden. Ich überlegte, was zu thun sei. Den Dicken zu wecken, schien mir unmöglich, einen der Anderen, dazu glaubte ich mich nicht berechtigt — so stand ich denn, auf die Schläfer um mich blickend, wie Jeremias auf den Trümmern Jerusalems.

„Ein Pfiff der Lokomotive und die darauf folgende Station Kohlfurth waren meine Retter. Als die Bremse ihr Concert erhob, begann es sich unter den Schläfern zu regen und kaum war der eine im Begriff, seine Lage zu wechseln, als ich neben ihm saß, was ihm indessen nicht zu behagen schien. Nach und nach wurden auch die anderen munter, denn der Tag fing an zu grauen, außer dem Vierten, der seit 11 Uhr wie todt auf einer Stelle lag. Diesem

sollte es schlecht ergehen. In Lauban wurden die Billets kontrolirt und auch er mußte sich dieser Kontrole unterwerfen, zu welchem Behufe der Schaffner ihn nach vieler Mühe weckte.

„Aber Sie haben ja ein Billet nach Görlitz, mein Herr!" rief ihm der Schaffner entgegen.

„Na, wo sind wir denn?" fragte der Schläfer, sich die Augen reibend.

„In Lauban; bitte, steigen Sie aus."

Und er stieg aus. Hatte ich auch den jungen Mann um den Schlaf bisher beneidet, jetzt that er mir leid. In die Morgenkühle hinausgestoßen, von seinem Ziele weit entfernt, stand er nun noch trauriger da, als ich zwischen den Schläfern, und den Spott hatte er obendrein, ich aber — seinen bequemen Platz, von dem aus ich nun beobachten konnte, wie die schweren Wolken dem Gebirge zueilten, um mich dort gebührend mit einem Landregen zu empfangen. Es war nur den beginnenden Felsenmassen, welche die Bahn durchschnitt, möglich, mich einer recht tristen Stimmung zu entreißen, denn Fels und Berg und Matte nnd Wald üben nun einmal auf mich einen unwiderstehlichen Eindruck, und es bedarf schon einer starken Dosis von Mißgeschick, um mich in den Bergen niederzubeugen.

In Reibnitz verließ ich die Bahn, und umweht von frischen Morgenlüften fuhr ich in einem Einspänner ins Gebirge, zunächst nach Warmbrunn, welches landschaftlich ziemlich simpel ausgestattet, mich mit dem Geläute aller Kirchenglocken empfing. Es galt dies indeß nicht mir, sondern den Feldarbeitern, welche zur Arbeit gerufen wurden, wobei die Glöckner allerdings ein Uebriges thaten, denn erst als ich im Hotel meine Toilette beendet hatte, verstummten die Glocken, um bei dem Kaffee von Neuem zu beginnen. Das mußte etwas Außergewöhnliches bedeuten. Als ich bald darauf die Straße betrat, erblickte ich die traurige Auflösung: man trug ein junges Mädchen zu Grabe. — In dieser schönen Natur muß es sich schwer sterben und dazu so jung, vielleicht auch war sie schön! — Trauriger Beginn meiner Wanderung, und dazu der Regen, welcher die Versicherung meines schlesischen Kutschers, daß das Wetter sich aufklärte, Lügen strafte.

Ich fühlte nach solchen Eindrücken, nachdem ich die Brunnen-Promenade einmal durchschritten, das Bedürfniß, äußere Kräfte

auf mich einwirken zu lassen, um meine gedrückte Stimmung in den nöthigen Schwung zu bringen. Ein Achtelchen guten Portweins bewirkte das Wunder und bald darauf saß ich in einem bequemen Einspänner und rollte in prasselndem Regen Hermsdorf zu. Der Kynast schaute mit seiner „spröden Kunigunde" so trübselig auf mich herab, daß ich beschloß, ihn nur von unten anzusehen, was sich bei einem Stück rohen Schinken und einem Glase Wein nicht übel ausnahm; ich ignorirte dabei auch gewaltsam meine nächste Umgebung, die aus mehreren Familien mit jungen Damen bestand, die sich an dem „Boten aus dem Riesengebirge" schon matt und müde gelesen hatten, bis ein Herr das „Fremdenblatt" aus der Tasche zog und es in einzelnen Bogen unter die Eingeregneten vertheilte. Ich hätte dem Herausgeber des letzteren schon den Anblick der Wirkung gewünscht, welche die Aufmerksamkeit des Herrn auf die jungen Damen hervorbrachte.

Endlich war auch mein Schoppen zu Ende — nur der Regen nicht. War er doch so lange sehnsuchtsvoll herbeigewünscht, der Himmel gab nun mit vollen Händen. Duldsamen Herzens bestieg ich mit einer frischen Cigarre wieder den Wagen und fuhr weiter, stets zwischen freundlichen Villen und sauberen Bauergehöften, den Riesenkamm im Auge, Petersdorf zu, wo ich eine Empfehlung an den Verwalter der dort befindlichen Söhlke'schen Kinderspielwaaren-Fabrik hatte. „Im Fall des Regens" war mir der Besuch empfohlen, der Fall war eingetreten, ich ließ halten und wurde freundlich von einem ehemaligen Berliner Ehepaar empfangen.

Der Besuch der Fabrik hatte für mich manches Interesse. Abgesehen davon, daß ich nach langem Schweigen wieder eine Unterhaltung anknüpfen konnte, so interessirte mich die Anfertigung jener Spielwaaren, besonders in Zinn und Zink, die in dem berühmten Geschäft in Berlin das Schaufenster zieren und dort unter den Händen von Männern, die sie stückweis gießen, und Mädchen, die sie sauber lackiren, verpacken und zusammensetzen, von Anfang bis zur Vollendung geführt werden. Ganze Wagenburgen kleiner Cabs, Chaisen und Charabancs waren dort aufgestellt, Pferde dazu zu Tausenden, die Armeen aller Länder und Völker glitten durch die flinken Hände der Mädchen, alle Thiergattungen füllten die Fächer und Geräthe aller Art fanden en miniature dort die sauberste Nachahmung.

Das Glück ist mit den Zufriedenen. Als ich mich verabschiedete und vielen guten Rath für meine Reise eingesteckt, hatte der Regen nachgelassen, das Gewölk theilte sich und frohe Hoffnung ging in mir auf. Kaum war ich auch in die ersten Vorberge des Riesengebirges, in das Marienthal, Zackenthal und das langgestreckte, reizend gelegene Dorf Schreiberhau eingedrungen, als die Sonne sich freundlich entfaltete und mir die lachendste Idylle und das eigene Herz aufging. Rechts und links hoch ansteigende, saftig grün von Nadel- und Laubholz bewachsene Berge, dazwischen saubere Häuschen mit blumigen Vorgärten, davor die blitzblanke Chaussee, daneben der rauschende Zacken, — nun hatte ich ja, was ich suchte, die schönste, frische, freie und frohe Natur! Nur eins fehlte mir, ein Mensch, dem ich meine Eindrücke mittheilen könnte; denn was ist der Mensch in seinem höchsten Glücke, wenn er Anderen nicht davon mittheilen kann? Den Kutscher hatte ich bereits ausgefragt; der gute Schlesier hatte schon seine ganze Weisheit auspacken müssen, und wenn er auch zu meinen entzückten Aeußerungen über die Schönheit des Riesengebirges patriotisch-wohlgefällig schmunzelte, so brauchte ich doch Jemand, mit dem ich meine Gefühle völlig austauschen konnte.

Da erschallte des Kutschers schnarrendes „Brrrrrrr", die Bremse ward festgeschraubt und der Wagen hielt still. „Nun, mein Herr", sagte der Kutscher, „müssen Sie schon mal aussteigen und sich den Kochelfall ansehen, dort über jene Brücke und dann rechts."

Ich verließ den Wagen, der bereits von einem dienstfertigen Führer geöffnet war, welcher mir seine Dienste anbot. Ich blickte auf meinen Kutscher, der mir jedoch durch ein verständliches Kopfschütteln andeutete, daß ich dergleichen Dienste nicht bedürfe und so dankte ich höflich dem Führer. Eben im Begriff den Weg rechts einzuschlagen, um am Zacken entlang den Felsen zu ersteigen, erklang vor mir eine kräftig-jugendliche Mannsstimme:

Vivant omnes virgines
Faciles formosae! etc.

Ich hatte unzweifelhaft einen lustigen Studiosus vor mir und beeilte mich, ihn einzuholen.

„Guten Morgen!" rief ich ihm zu, als ich keuchend ihn erreicht hatte.

„Mooorjen!" antwortete er und brach bei „Pereat tristitia!" ab.

„Auch nach dem Kochelfall?" fragte ich ihn.

„Entschieden", antwortete er.

„Nun, da gehen wir doch zusammen?"

„Mit Vergnügen," erwiederte der Studiosus und fuhr fort: „da werden wir obenein das Vergnügen billiger haben."

Das war nun sehr richtig von ihm bemerkt, denn als die Schleuse geöffnet war und uns der Fall in erhöhter Mächtigkeit gezeigt war, als ein niedliches Mädchen uns einen Kranz von Schlangenmoos um den Hut gelegt und ich den Schleusner und das Mädchen honorirt hatte, da meinte er, das sei zu anständig und hinreichend für zwei und — so hatte er das Vergnügen billiger.

Ich fand in dem Studenten einen kreuzfidelen und humorsprudelnden Gesellschafter und beschloß auf jeden Fall ihn festzuhalten, koste es, was es wolle. Am Wagen angelangt, lud ich ihn denn auch zum Einsteigen ein, ihn versichernd, daß mir seine Gesellschaft sehr angenehm sein würde.

„Jedenfalls nicht so angenehm, als mir nach dem Marsche der Wagen," antwortete er, und schwang sich in den Fond; doch noch ehe er sich setzte, ergriff er die auf dem Sitze liegende Reiseflasche und sie gegen die Sonne haltend, fragte er:

„Was glänzet dort im Sonnenschein?"

„Champagner-Cognac", antwortete ich, „bitte, bedienen Sie sich." Er schnalzte mit der Zunge und einverleibte sich einen mächtigen Schluck, der ihn ordentlich schüttelte, worauf er mir die Flasche reichte.

„Danke, das ist nur für die Höhen", antwortete ich, ihm eine Cigarre präsentirend.

„Auch diese?" fragte er, auf die Cigarre deutend. Ich beruhigte ihn darüber und wir fuhren nun weiter bergan, unter der scherzhaftesten und lebhaftesten Unterhaltung, die besonders der stets wechselnden und sich immer prächtiger entfaltenden Natur galt. Als der Weg sich links hinauf nach der Josephinenhütte bog, genossen wir einen herrlichen Blick in das Thal, in welchem Schreiberhau wie eine liebliche Idylle zwischen grünen Matten aufgebaut ist, und auf die Kuppen des Rabensteins und Hochsteins, die uns einen respectablen Eindruck vom Hochgebirge gaben.

Die Josephinenhütte ist zwischen Bergen reizend gelegen; ein

sauberes Gasthaus, daneben eine offene Halle mit gedeckten Tischen laden zum Verweilen ein und wir beschlossen, unser Mittagsmahl dort einzunehmen. Mein Studiosus protestirte zwar gegen die gedeckte Tafel, indem er offenherzig erklärte, daß sein bescheidener Wechsel ihm ein lucullisches Mahl nicht gestatte, ich persuadirte ihn aber, sich für heut jedenfalls als mein Gast zu betrachten, was ihn nicht weiter unangenehm berührte.

Nach Tisch befriedigten wir zunächst, in Gesellschaft noch anderer Reisender, unsere Neugierde, die Fabrication des Glases zu sehen. In einem weiten Raume, in welchem sich zwei Hochöfen befanden, standen um einen derselben ungefähr zehn Männer in sauberen weißen Oberhemden, die Augen durch Brillen geschützt, mit langen Puströhren in den Händen, deren Spitze sie in die weißglühende Masse im Ofen steckten, wo dieselbe wie Teig anhaftete. Ein kleiner Junge sitzt auf der Erde mit einer hölzernen Form, in diese pustet nun der Glasmacher den Gegenstand hinein und nach wenigen Augenblicken erscheint das Trinkglas, die Vase, Petroleumlampe oder dergl. fertig. Etwaiger Ueberfluß an Glasmasse wird mit der Scheere abgeschnitten. Die Färbung geschieht verschiedenartig, Stücke aus mehreren Theilen werden, noch glühend, einfach zusammengefügt. Ist der Gegenstand fertig, so kommt er zur Abkühlung in einen geheizten Ofen, der mit den Glaswaaren in drei Tagen sich abkühlt. Eine plötzliche Abkühlung würde das Glas springen lassen, deshalb eilen die Jungen flink zum Kühlofen, auf der langen Stange den fertigen Gegenstand tragend. Die Bestandtheile des Glases, besonders Quarz, werden in Menge im Riesengebirge gefunden; die meisten Einwohner von Schreiberhau ernähren sich vom Glasschleifen und wahrhaft künstliche Produkte gehen aus der Hütte hervor, die im Besitz des Grafen Schaffgotsch sich befindet, ein Name, den man im Gebirge überall da als Besitzer nennen hört, wo es schön ist, wo ein Schloß steht oder die Natur sich großartig entwickelt hat. Der Graf Schaffgotsch ist der Mann mit den 99 Dörfern, wie sie in Schlesien sagen.

Unser nächster Besuch galt dem Zackenfall, den wir in Gesellschaft eines liebenswürdigen Ehepaars aus Ostpreußen machten. Der Weg führt anfangs ziemlich bequem den Rabenstein hinauf, je höher aufwärts, desto wilder wird er aber, und selbst unserm Studiosus war die „Puste ausgegangen“, wie er sagte; er wurde in seinen

Scherzen immer karger, während die junge Frau wie eine Gemse über die Felsen hüpfte und besonders mich verspottete, der ich den Weg doch gar zu wildromantisch fand. Nach $^3/_4$ Stunden hatten wir den Zackenfall erreicht, ich bedauerte unendlich, den „Höhentrunk" vergessen zu haben, denn der Ostpreuße schnitt ein saures Gesicht, als er den in der dortigen Baude präsentirten Rum hinunter hatte. Mein Studiosus war aber aufmerksamer gewesen, denn eben, als ich es dem Ostpreußen nachthun wollte, zog er den „Lebensretter" — so nannte er den Cognac, und nicht mit Unrecht, denn auf der Reise und den zugigen Höhen giebt es für den Bergsteiger nichts Besseres vor der Abkühlung — aus der Tasche. Wir waren gerettet.

Der Zackenfall gehört unstreitig zu den sehenswerthesten und schönsten Fällen des Riesengebirges. Hoch über uns aus Dickicht und über Felsstücke hinweg, stürzt er aus dem Waldesdunkel in ansehnlicher Breite aus einer Höhe von 2540 Fuß hervor und fällt über massenhaft hervorspringende Felsen, rauschend in eine tiefe Schlucht gegen 100 Fuß tief herab, ein Schauspiel, welches noch imposanter wird, sobald das oben angesammelte Wasser aufgeschleuset wird, eine kleine Unterstützung der Natur, für welche man nur dankbar sein kann. Nun stiegen wir auf Felsstufen und tiefer unten, auf einer bequem angelegten Treppe in die Schlucht hinab. Mächtige Felsen sind wie mit dem Messer grad und steil durchschnitten und bilden eine hohe enge Gasse, welche wir durchschreiten, indem wir uns dem Falle nähern. Neben uns gähnt ein noch tieferer Abgrund, wir stellen uns in angemessener Entfernung vor dem Falle auf. Da öffnet sich oben die Schleuse und mit furchtbarem Getöse stürzt das Wasser herab, einen solchen Windstoß bereitend, daß wir uns an den Felsen halten müssen und den feinen Staubregen so heftig auf uns niederschüttend, daß wir athmen, als befänden wir uns unter einer Brause im kalten Bade. Der Anblick ist wahrhaft überwältigend und ebenso bezaubert als durchnäßt kehrten wir durch die Schlucht wieder zur Höhe zurück. Unser Studiosus versuchte mit kräftiger Stimme das Rauschen des Wassers zu übertönen, was ihm aber nicht gelang, seinen Vorwitz, sich dem Falle zu sehr zu nähern, hatte er indessen mit einer gründlichen Durchnässung bezahlt. Er meinte, der Wind auf dem Kamm würde das schon wieder trocknen und ein Schnupfen genire nicht. Glückliche Jugend!

Ich hatte den Studenten bereits überredet, ebenso wie ich, die beabsichtigte Tour über den Kamm des Gebirges aufzugeben, als er aber hörte, daß er sich nicht weit von der schlesischen Baude befände, bat er mich, ihm zu gestatten, seine vorgesetzte Tour über den Kamm zu machen. Ich konnte natürlich nichts dagegen haben, verabschiedete mich von dem fidelen Reisebegleiter und trat mit dem Ehepaar den Rückweg nach der Josephinenhütte an. Beim Kaffee nahm ich die Einladung der liebenswürdigen Frau, einen Platz in ihrem Wagen einzunehmen, um desto lieber an, als ich mich wieder allein befand, und so ließ ich meinen Wagen mit den Effekten leer hinterherfahren, denn auf Anrathen meines Petersdorfer Freundes wollte ich die fernere Tour durch das Thal machen und in Hermsdorf übernachten. Er wie ich huldigten dem Grundsatze, daß es in den Thälern schöner sei, als auf den Höhen und eine geringe Höhe die beste Aussicht biete.

Die Rückfahrt durch das herrliche Zackenthal gewährte uns einen erneuten Genuß, denn wir hatten nun die Blicke von der anderen Seite. Die Abendsonne vergoldete dazu die Kuppen der Berge und das in den verschiedensten Farben prangende Laub; unsere Unterhaltung war ebenso lebhaft als interessant, was Wunder daher, wenn ich mit den glücklichsten Gefühlen mich zur Ruhe legte.

In Tietze's Hotel in Hermsdorf, das eine entzückende Aussicht auf den Kynast und das Hochgebirge gewährt, hatte ich bei allem Comfort einen der angenehmsten Aufenthalte während meiner Reise gefunden.

Der Morgen war goldig, die Luft die beste, welche man sich nach ausgestandener Hitze denken kann, ich konnte deshalb nicht umhin, gleich nach dem Kaffee mich auf den Kynast trommeln zu lassen, was von einem Trommler besorgt wird, der uns oben empfängt. Das Panorama, welches sich unserm Auge dort darbietet, ist äußerst malerisch. Gleichsam als Vorposten steht der Kynast vor dem Hochgebirge und eine unübersehbare Menge von Dörfern und Städten breitet sich vor uns aus, im Hintergrunde die Höhenzüge von Hirschberg. Mein Entzücken über die schlesische Provinz wuchs mit jeder Stunde, mit jedem der Hunderte von wechselvollen Bildern und Landschaften. Ich segnete den Geist Friedrich des Großen und sah jetzt erst ein, wie sehr es sich lohnte, um diese Provinz sieben Jahre hartnäckig Krieg geführt zu haben.

Mein Wagen war bereit und so fuhr ich denn noch einmal durch Warmbrunn und über Berg und Thal weiter nach Stonsdorf. Nach einem kräftigen Trunk schönen Stonsdorfer Ales erstieg ich mit einigen jungen Damen, die so eben in Gesellschaft eines Herrn angekommen waren, den Prudelberg, ein 1419 Fuß hoher Berg, der seinen Namen mit Recht trägt, denn er ist faktisch aus Unmassen von Felsstücken aller Formen „zusammengeprudelt." Deshalb gewährt er auch mehr wie mancher andere Anlaß zu allerlei Bildern und Formationen, wie Brod und Käse, Napoleonshut, Schneiderloch, Rübezahls Sarg, Rübezahls Kanzel &c. Als wir durch die sogenannte hohle Gasse kamen, recitirte der führende Junge in echt schlesischem Dialekt die ganze Scene aus Schillers Tell: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen, es führt kein andrer Weg nach Küßnacht hin &c.", was sich überaus komisch ausnahm und den jungen Damen viel Vergnügen machte. Auch die Aussicht vom Prudelberg ist eine entzückende, dicht vor uns liegen der Stangenberg mit der Heinrichsburg und der Pfropfberg, im Hintergrunde das Hochgebirge, wir übersehen eine große Anzahl von Höhen und Thälern, in denen wir emsiges Leben beobachten können.

Mein Weg führte mich nun durch das Zillerthal, so genannt von den dortigen Ansiedlern aus Zillerthal, nach Erdmannsdorf, dessen Schloß und Park mit hübschen Anlagen höchst malerisch gelegen ist und für mich von besonderem Interesse war, weil Friedrich Wilhelm III. hier oft und gern verweilt, nachdem er das Besitzthum vom Feldmarschall von Gneisenau erworben und auch Friedrich Wilhelm IV. hier häufig im Verkehr mit den Coryphäen der Wissenschaft und Künste frohe Stunden verlebt hat.

Das Wetter war so schön und versprach Beständigkeit, daß ich beschloß, den Tag noch zur Besteigung der Schneekoppe zu benutzen, weshalb ich hurtig durch Mittel- und Hohen-Zillerthal nach Seidorf zufuhr. Mittags dort angelangt, fand ich grade eine Gesellschaft, die sich zur Besteigung der Koppe rüstete. Sie bestand aus einem sehr starken Herrn — derselbe, dem ich auf dem Nachtzuge als Kopfkissen gedient, was meine Annäherung nun allerdings erleichterte — einer nicht minder starken Dame und einem allerliebsten Töchterchen. Es waren somit alle Aussichten auf einen vergnüglichen Tag beisammen.

Nachdem wir noch einige Erfrischungen zu uns genommen, entwickelte sich eine Kavalkade, die großartig genannt zu werden verdiente. Zunächst erschienen zwei Träger mit einem Tragestuhl, welcher die dicke Mama aufnahm. Darauf zog der Stalljunge einen starken braunen Wallach aus dem Stall, welcher für Papa bestimmt war. Ich konnte nicht ohne tiefes Mitleid auf die Träger und das Pferd blicken, das Möglichste war ihnen aufgebürdet. Darauf erschien ein Träger mit dem Gepäck der Familie und auch der meinige. Somit bestand die Kavalkade aus vier Reisenden, vier Trägern, einem Pferdejungen und einem Pferde. Ein respektabler Zug. Papa wollte die Tochter gleichfalls reiten oder tragen lassen, diese hatte es aber entschieden abgelehnt; desto freundlicher nahm sie mein Anerbieten an, sie in schwierigen Fällen zu unterstützen, ein Anerbieten, welches ich wirklich nur aus Galanterie gemacht, denn ob i ch nicht der Unterstützung bedürfe, erschien mir bei der sechsstündigen Steigparthie noch sehr zweifelhaft.

Seidorf zieht sich in einer langen Häuserreihe, meist von Leinwebern bewohnt und dicht von Obstbäumen umgeben, den Berg hinan, so daß wir schon ziemlich hoch waren, als wir das Dorf verließen. Mit überall schöner Aussicht und freundlichen Blicken über die saftig-grünen Matten nach den Bergen hinauf, begannen wir nun allmälig immer steiler zu steigen der Annakapelle zu, welche 1481 von einem Grafen Schafgotsch erbaut, am Bergesabhang gelegen, eine prächtige Aussicht in das Thal gewährt. Die Sonne brannte ziemlich heiß und der Schweiß trieb uns in dicken Perlen von der Stirn. Wir machten in dem neben der Kapelle gelegenen sauberen Wirthshause Station und ließen uns am Bergesabhange, mitten in dieser großartigen Natur den Tisch decken, um unser Mittagsmahl einzunehmen. Hierbei traten wir uns näher, die beiden Eltern waren höchst joviale, liebenswürdige Leute, die Tochter ein naiv-komisches, natürliches Wesen, ohne Affection und Ziererei, nur schade, daß sie zu jung oder ich zu alt war — sie gefiel mir ausnehmend und als wir die Karten gewechselt hatten, da war ich Hahn im Korbe, das hatte ich natürlich nur dem „Fremdenblatt" zu verdanken.

Die Führer ließen uns leider nicht viel Zeit zum Diniren, so prächtig uns die Forellen mundeten, und mahnten zum Aufbruch, da wir noch vier Stunden zu steigen hatten. Dies begann auch

sofort in so gründlicher Weise, daß Papa auf der Strecke nach den Gräbersteinen (eigentlich Erebussteinen, von einem Heiden Erebus, der hier einst verehrt sein soll) nicht sein Pferd besteigen konnte und Mama „diese Qual" den Trägern nicht anthun wollte, und so keuchten sie denn mühsam den steilen Berg hinan. Auf halber Höhe führte uns ein Weg links ab nach den Gräbersteinen, eine nach dem Thale zu hoch und steil aufsteigende Felswand, zu welcher Treppen hinaufführen und auf deren Firste man eine wunderbar schöne Aussicht auf das ganze Hirschberger und Schmiedeberger Thal genießt, gleichsam eine Landkarte in haut relief vor sich liegen hat. Friedrich Wilhelm IV., der einmal dort oben geweilt, soll über diesen Anblick ganz entzückt gewesen sein und sein Bedauern geäußert haben, daß man ihn nicht früher an diesen herrlichen Punkt geführt habe.

Doch auch hier durften wir nicht lange weilen, wenn wir den Sonnenuntergang auf der Koppe nicht versäumen wollten; deshalb setzten wir unsern Weg durch prächtige Waldungen und über grüne Matten, rechts und links mitunter die Blicke auf steile Felsenwände oder lachende Thäler werfend, fort, bis wir die reizend gelegene norwegische Kirche Wang erreichten, welche Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1842 vom Dorfe Wang in Norwegen angekauft und hier zur Erleichterung des Kirchenbesuchs der Gebirgsbewohner aufbauen ließ. Einiges Schnitzwerk an den Pfosten und Thüren ist uralt. Der Platz davor ist mit Rasenanlagen und einem Springbrunnen geschmückt, eine auffallende Abwechselung in dieser wildromantischen Natur.

Nun wird der Weg immer pitoresker, die Wege felsiger und steiler, rechts von uns hat eine Lawine den ganzen Baumwuchs eines hohen Berges heruntergerissen, in der Höhe erblicken wir die Hampelbaude und bald treten wir aus dem Hochwald heraus und nähern uns dem unbewachsenen Riesenkamm.

In der Hampelbaude machen wir noch einmal Halt. Die Träger bedürfen der Erholung, auch dem Wallach fliegen die Weichen und Nüstern, der Papa meint, „das ginge doch über'n Spaß", die Mama ist halb verzweifelt über das Keuchen der armen Träger und hat sich deshalb auch schon matt und müde gelaufen, das Töchterchen allein ist munter und guter Dinge und ahnt nicht, daß es mich halb zu Grunde gerichtet mit seinem Voranlaufen und

Springen über Felsblöcke, die wir eben so gut hätten umgehen können. Am westlichen Himmel aber, aus den böhmischen Thälern, zieht es dick herauf und droht, all unsere Mühen zu vernichten. Ich bin darüber schon in Gewißheit, daß weder vom Sonnenuntergang, noch Sonnnenaufgang heut und morgen die Rede sein wird, beantwortete aber doch des Fräuleins Fragen, „ob wir noch vor Sonnenuntergang die Koppe erreichen würden?" mit „ja" und versteckte mich hinter dem Sophismus, daß ja die Sonne alle Abend untergehe, wenn wir auch heute nichts davon sehen würden.

Nach noch einem steilen Anlauf erreichten wir den Kamm, Koppenplan genannt, auf welchem die Vegetation ihr Ende erreicht hat und nur noch Knieholz, kümmerliches, nicht über drei Fuß hoch wachsendes Nadelholz, gedeiht. Der Koppenkegel lag nun dicht vor uns, rechts blickten wir in das Aupathal nach Böhmen hinein, links in den Riesengrund und das Schmiedeberger Thal. Hier oben ertönten 1866 die Kanonen von Königgrätz ganz deutlich, selbst Gewehrsalven konnte man hören; die Gefechte bei Nachod und Trautenau aber mit dem bloßen Auge verfolgen.

Endlich hatten wir die Riesenbaude erreicht und dicht vor uns lag nun die Koppe, ein Kegel mit Steingeröll bedeckt, der 600 Fuß noch über dem Koppenplan liegt (die Koppe ist bekanntlich 4990 Fuß hoch); diesen sollten wir noch erklimmen, eine niederschlagende Aussicht, um so niederschlagender, als die Sonne bereits hinter schweren Wolken sich verabschiedet hatte. Was half es indessen! Ich hüpfte mit der Tochter voran; hüpfte! Wenn meine alte Mittler mich gesehen hätte, sie würde Thränen vergossen haben; ich muß es gestehen, ich that mir selber leid. Hinter uns keuchte der Braune mit dem dicken Papa und am Schluß ächzten die Träger unter der Last der Mama, welche schon begann, die Koppenreise zu verwünschen.

Dem Muthigen gehört die Welt! Endlich waren wir oben. Ich hüllte die Tochter dichter in das Tuch, mich in meinen Plaid, denn es war nach den 28 Grad von vorgestern, den 22 von heute, recht empfindlich kalt und zugig da oben. Ich langte meinen Taschenthermometer hervor, um die Grade zu messen, zitterte aber dermaßen vor Kälte, daß ich weder die Grade zählen, noch einige Worte zusammenhängend sprechen konnte, worüber das Fräulein vor Lachen bersten wollte. Endlich hatte ich es heraus, es waren

8 Grad; inzwischen waren auch die andern oben angelangt und wir eilten in den wohlgeheizten Speisesaal, wo bereits gegen 40 Personen theils munter, theils matt, theils niedergeschlagen über den verunglückten Sonnenuntergang beisammen saßen.

Das Souper auf der Koppe übertraf alle unsere Erwartungen. Es war dort Alles zu civilen Preisen, in guter Qualität und bei eben so sauberer, fast eleganter, als freundlicher Bedienung zu haben. Der Papa lohnte seinen Pferdejungen ab, der heute noch, nachdem er etwas Heu gegeben, den fürchterlichen Weg nach Seidorf mit dem Thiere zurückging, wo er Nachts 1 Uhr anzulangen gedachte. Mich schauderte bei dem Gedanken an diese Rücktour, aber was macht nicht die liebe Gewohnheit. Hierauf setzten wir uns zu Tisch und die Unterhaltung ward bald eine allgemeine. Nachdem wir uns erholt hatten und vor allen Dingen trocken geworden waren, suchten wir schon früh unsere Zimmer auf, um einen etwaigen sichtbaren Sonnenaufgang nicht zu verschlafen. Ich sah es zwar dem Wirth an der Nase an, was er davon hielt, als das Fräulein ihn inständig bat, ja zur rechten Zeit zu wecken; ich wollte ihr indessen die Hoffnung nicht rauben.

Vergnügt verabschiedeten wir uns und freuten uns in Gedanken unseres wohlgeheizten Schlafzimmers. Als ich aber eintrat, empfing mich eine so riesige Kälte, daß ich erschrak. Ich eilte an das Fenster, um solches zu schließen, aber, o Himmel! der eine Flügel fehlte! Schon wollte ich hinaus, um ein anderes Zimmer zu verlangen, als ich den Fensterflügel neben dem Bett entdeckte. Jetzt begann nun die äußerst schwierige Manipulation des Einhängens desselben, was mir bei der Kälte und meinen frostigen Bewegungen erst nach hundertfachen vergeblichen Versuchen gelang, dabei verwünschte ich natürlich die Harfenmusik dicht vor meiner Stubenthür im Saale, denn meine Stimmung war durchaus keine harmonische.

Ich sah ein, daß ich bei der Kälte im Zimmer am besten that, die gebräuchliche Nachttoilette zu unterlassen, und so warf ich mich halbangekleidet auf das Bett, ohne indessen schlafen zu können, denn im Saale beliebten sich Einige, beim fortwährenden Klingen der Gläser, über die kürzesten Wege nach hier- und dorthin so laut zu streiten, daß ich nicht einmal den Wind draußen pfeifen hören konnte.

Schön war sie nicht, diese Nacht auf der Koppe; als endlich der Morgen graute, eilte ich ans Fenster. Nichts als Dunst, Nebel, Regen! Und darum Räuber und Mörder?

Nach dieser vollendeten Täuschung hatte ich nur einen Wunsch: „guten Kaffee“ und — „bald hinunter in das Thal.“ Beides wurde uns bald zu Theil, das Töchterchen ließ das Köpfchen hängen und affektirte nur eine Art Fröhlichkeit, Papa rief ein über das andere Mal: „na, so muß es kommen!“ während Mama Alles schon vorher gewußt haben wollte: „ich hab's gleich gesagt“, war die stehende Redensart. Papa hatte nur ein Umstand mit der Partie auszusöhnen vermocht, nämlich der, daß er die Ehre gehabt, auf demselben Braunen auf die Koppe zu reiten, welchen einst die Frau Kronprinzessin benutzt. So hatten ihm die Führer erzählt.

Das Schlimmste sollten wir noch überstehen, das Heruntersteigen. Kaum waren wir über das Steingeröll des Koppenkegels mehr gesprungen als gelaufen, eine Erschütterung, die dem dicken Papa durch Mark und Bein ging, während das leichtfüßige Fräulein wie ein Reh darüber hinweghüpfte, und hatten eben die mit Knieholz bewachsene schwarze Koppe betreten, als der Nebel sich in einen warmen Regen verwandelte; als wir jedoch den Forstkamm betreten hatten, entluden sich die Gewitterwolken, in welchen wir thatsächlich steckten und die alle Berggipfel dicht belagerten, mit solcher Gewalt, daß das Wasser die Seide des Schirmes fast durchschlug. Für Mama auf ihrem Stuhle war nur der Tochter Sonnenschirm disponibel und sie triefte daher, wie aus dem Wasser gezogen, als Papa aber bis auf die Haut durchgeweicht war, dampfte er wie eine Rauchsäule. Ich hatte Mühe das Töchterchen über die Gebirgsbäche zu leiten, denn das Wasser stürzte in Strömen über den steinigen Weg. Die Träger liefen was sie konnten, denn der Regen ward immer intensiver; mitunter mußte meine Begleiterin bis an die Knöcheln durch das Wasser waten, wenn die Sturzbäche zu breit waren, Papa war weit hinter uns geblieben und stöhnte schwere Stücke, während Mama ihre Seele dem Himmel befahl und dabei blieb, „sie habe es gleich gesagt, daß es so kommen würde.“

Endlich winkte uns durch die Bäume die Hübnersche Grenzbaude; mit der letzten Anstrengung rannte ich mit der Tochter hochgeschürzt, über die nasse Wiese und da standen wir unter schützendem Dache; auch die Träger setzten sich in Trab, wir öffneten weit das

Thor und endlich war auch die Mama unter Dach. Den dicken Herrn sahen wir jetzt aus dem Walde kommen, wie es schien, völlig resignirt, denn er ging ganz gemächlich. „Nun keinen Schritt weiter," sagte er, als er triefend das Haus betrat.

Ueberstandene Leiden sind auf der Reise schnell vergessen. Als wir in der wohlgeheizten Stube uns unserer nassen Kleider entledigt hatten und sie auf die Vorrichtung an dem großen Ofen gehängt, die Damen sich trockene Strümpfe und Schuhe angezogen — saßen wir so fidel um den mit prächtigem Ungar-Wein besetzten Frühstückstisch, als wäre nichts vorgefallen. Bald darauf traten noch drei durchgeweichte Johannisbader Gäste, die einen Ausflug auf die Koppe gemacht hatten, ein und wir gratulirten uns nun gegenseitig zu den prächtigen Genüssen, die uns die Koppe bereitet hatte. Mama sagte wieder: „ich habe es mir gleich gedacht" und ich setzte hinzu: „man thut besser, sich die hohen Berge von unten anzusehen."

In den Gebirgen wechselt das Wetter schnell und nur ungern schieden wir, sämmtlich mit einem reizenden Spitz von Ungarwein auf den Schultern, von der gemüthlichen Hübnerschen Grenzbaude nachdem sich Mittags das Wetter aufgeklärt hatte. Noch mußten wir einen schwierigen Gebirgsweg bis zum Paß durchkämpfen, immer bergab ohne Gnade und Barmherzigkeit, daß uns Hören und Sehen verging. Die Damen hatten zwar einen Wagen zur Verfügung, der machte aber auf dem steinigen engen Wege solche Sprünge, daß sie lieber zu Fuß gingen, als sich länger diesem Marterkasten anzuvertrauen.

Abends erreichten wir endlich, nachdem der schmucke preußische, wie der etwas desolat aussehende österreichische Grenzjäger uns ungehindert die Grenze passiren gelassen, Adersbach in Böhmen. Vorzügliche österreichische Backhähnel und guter Ungar hielten uns lange bei Tisch beisammen, wo sich eine ebenso intelligente als interessante Gesellschaft versammelt hatte. Am nächsten Morgen besichtigten wir zusammen die berühmten Adersbacher Felsen. Fürst Pückler sagte von ihnen, daß sie eine Reise von 500 Meilen werth seien, und in der That dürfte man selten wo derartige merkwürdige Steingebilde wieder treffen.

Steil aus der Ebene empor steigen sie hoch himmelan in den wunderbarsten Formen, oft ohne die natürliche Basis, die das Ge-

setz der Schwere erfordert, so der Zuckerhut, der in kolossaler Dimension auf der Spitze steht. Man nennt dies Konglomerat von wunderbaren Felsen die Felsenstadt und hat dieselbe denn auch durch ein Thor verschlossen, welches sich nur gegen einen Tribut von 7½ Sgr. öffnet. Dies könnte Einen fast auf die Vermuthung bringen, die Felsenstadt wäre künstlich von Menschenhand gemacht, wenn diese Laune der Natur nicht so übermenschlich großartig wäre. Wir wandern nun zwischen den Felsen wie in einem Garten und bewundern die sonderbaren Gebilde, welchen wieder allerlei Namen und Bezeichnungen gegeben sind. Wir treten durch eine höhlenartige, bedeckte Schlucht in eine solche, die sehr hoch, ganz eng und offen ist. Der Führer pfeift und herab stürzt ein mächtiger Wasserfall, dessen Staubregen uns in den Hintergrund der Höhle treibt. Hierauf steigen wir in einem so engen Felsspalt, daß er für Damen nicht passirbar ist, hohe Leitern hinauf. Oben angelangt finden wir, mehrere hundert Fuß hoch, zwischen den Felsen einen See, darauf ein Kahn schwimmt, der uns zu einer Wasserpartie einladet, die wir der Merkwürdigkeit wegen auch unternahmen. Der See ist wohl an 20 Schritte breit und einige Hundert Schritte lang und liegt 80 Fuß über der Thalsohle, eine immerhin wunderbare Erscheinung. Nachdem wir die Felsenstadt nach 1-stündiger Promenade verlassen, genossen wir noch das siebenfache Echo mit dem Böller, einem Horn-Duett und einer Klarinette, ein angenehmer Ruhepunkt nach der anstrengenden Wanderung.

In das Gasthaus zurückgekehrt, ließ die ganze Gesellschaft anspannen und wir begaben uns nun in mehreren Wagen nach Weckelsdorf. Unterwegs hatten wir unendliche Kämpfe mit den böhmischen Bettlern zu bestehen, die fast in eben so großer Anzahl wie die Heiligenbilder den Weg garnirten. Jungen und Mädchen, Weiber, Greise, ja sogar invalide Soldaten von 1866 hatten die Wege förmlich belagert. Die Jungen schossen Kobold oder stellten sich auf den Kopf, ja sogar ein kleines Mädchen von vier Jahren, nur mit dem Hemde bekleidet, machte ungenirt dies Mannöver um „'nen Gröschel" zu erlangen; als dies mit Erfolg geschehen war und ein erwachsenes Mädchen nur mit einem Röckchen bekleidet, ungenirt denselben Versuch machte, intervenirte der Kutscher so gründlich mit der Peitsche, daß ein lauter Schmerzensschrei das Naturkind schnell wieder auf die Beine brachte.

Unter solcher Unterhaltung, in einem üppigen Thale zwischen waldigen Bergen, erreichten wir Weckelsdorf, wo wir, abermals bei gutem Ruster Ausbruch, zunächst das Frühstück einnahmen. Nach einem wildromantischen, stets ansteigenden Thalwege, an dessen Seite der Gebirgsbach darnieder rauscht, oft durch riesige Felsstücke verschüttet und mit prächtigem Laub bewachsen, erreichten wir abermals ein verschlossenes Thor zur Felsenstadt, das sich gegen 5 Sgr. öffnet. Wieder finden wir kolossale, oft über 500 Fuß hohe Sandsteinmassen in den barocksten, wunderbarsten Formen, oft auf- und übereinander gewürfelt ganz schräg stehend und Höhlen, Dome und Festungen bildend; dazwischen der ziemlich ebene Weg, wie im Garten. Durch eine zweite Pforte treten wir in einen schmalen Gang, die Orgelklänge eines Chorals empfangen uns, der Eindruck ist überwältigend. Jetzt drängt sich die ganze Gesellschaft Schulter an Schulter von der Seite durch eine ganz enge Felsspalte, durch welche wir, wenn wir aufschauen, den Himmel wie einen Bindfaden erblicken, und wir treten in eine große Höhle, die einen Dom bildet. Auf Stufen höher steigend, erreichen wir einen geräumigen Hof, grün bewachsen, wohin sich das Landvolk während des dreißigjährigen Krieges geflüchtet haben soll. Allerdings ein Asyl, was ebenso uneinnehmbar ist als es dort von Uneingeweihten kaum geahnet werden kann. Mit einem Worte, die Weckelsdorfer Felsen erregen noch mehr als die Adersbacher unser Staunen, die Natur hat hier eine ihrer wunderbarsten Launen verübt und schwer werden sie irgendwo wiedergefunden werden. Man kommt dabei auf den naheliegenden Gedanken, daß das böhmische Mittelgebirge gewiß noch viele derartige Punkte und viele Naturschönheiten enthält, die heute noch unentdeckt geblieben, wenigstens den Reisenden wegen Mangel an Wegen noch nicht erschlossen sind.

Hochbefriedigt verließen wir Weckelsdorf, der Papa war ordentlich unwillig darüber, daß wir das ganze Gebirge, was wir 1866 doch erobert, nicht behalten hätten, „dann kostete es hier kein Entrée setzte er hinzu, und die Bettelei hätte auch ein Ende.“ Ich konnte dagegen nichts einwenden.

Unser Weg führte uns nun über Merkelsdorf, Friedland, wo wir schnell das Mittagbrod einnahmen, durch Lang-Waltersdorf in einem üppig schönen Thale, an den Nieder-Waltersdorfer Bergen und dem Storchberg vorüber, nach dem reizend gelegenen Städtchen

Waldenburg, wo wir indessen nicht verweilten, sondern uns direkt nach dem eben so malerisch gelegenen Altwasser begaben, woselbst wir in Seifferts Hotel Quartier nahmen. Abends fand sich die ganze Gesellschaft in dem hübschen Gartenlokal des Hotels zusammen; wir schwelgten dort in den Genüssen, das heut Erlebte zu recapituliren und aßen dazu Wildbraten, der nach mehrfacher Versicherung des Kellners nicht „ragout" sein sollte, eine kleine Verwechselung mit haut goût, die dem Fräulein vor Lachen die hellen Thränen aus den Augen preßte.

Morgens wurden wir früh durch die zahlreichen Bergleute geweckt, welche sich massenhaft mit herzigem „Glück auf" nach den vielen dortigen Kohlenbergwerken begaben; wir sahen sie nachher in langen Wagenreihen, ihr Grubenlicht in der Hand, in der Erde Tiefe verschwinden. Mir fiel dabei Lugau und Neu-Iserlohn ein, wo auch Hunderte von Bergleuten einfuhren und das schöne Sonnenlicht nie wieder sahen. Auch das große Knappschafts-Lazareth, an welchem wir vorüberfuhren, erinnerte an das oft traurige Loos dieser Leute.

In Salzbrunn kamen wir gerade an, um auf der Brunnenpromenade noch einige Concertstücke mitanzuhören, und das liebliche Salzbrunn nach seinen hübschesten Punkten hin zu durchstreifen. Nachdem die Damen einige Einkäufe gemacht und auch ich meiner alten Mittler durch ein geschliffenes Trinkglas gedacht, brachen wir auf nach den gepriesenen Fürstensteinen, Besitzung des Fürsten Pleß. Der Uneingeweihte wird an dieser Perle der Provinz Schlesiens ahnungslos vorüber fahren, denn nichts verräth ihm auf der Straße nach Freyburg, wie nahe er einem kleinen Paradiese ist. Der Eingeweihte aber biegt plötzlich links ab, und selbst wenn er vor der Restauration des Fürstensteiner Grundes hält, ahnt er noch nicht, was er dahinter finden wird.

Wir nahmen in dem freundlichen Garten schnell das Frühstück ein und nun begann, unter Leitung eines Führers, einer der herrlichsten Naturgenüsse, ich kann nicht leugnen, der schönste, den mir das reizende Schlesien geboten. Wir wanderten in einer großen Allee immer bergab bis zur Schweizerei, welche vor einem Wiesenplanum liegt, in dessen Hintergrunde und an beiden Seiten die hochbewachsenen Berge himmelan steigen und das Thal einrahmen. Auf wohlgepflegten Wegen wandern wir nun weiter den Grund

entlang, steigen dann rechts an der Felswand empor; zu unserer Linken rauscht ein Bach, der sich durch das ganze Thal hinzieht; auf den verschiedenen Schlangenwindungen, die unser Weg macht, eröffnen sich stets neue Blicke, neue Bilder, bis wir die alte Burg erreichen, von deren Thurm aus wir eine entzückende Aussicht in das Thal, auf Salzbrunn, Altwasser und Waldenburg, in den Grund und auf das Schloß genießen.

Wir betrachten noch den Turnierplatz, auf welchem im Jahre 1800 der Graf Hochberg zur Einweihung seines neuen Ritterschlosses dem ganzen schlesischen Adel ein großes Turnier gab, dem auch der König und die Königin beiwohnten. Man war eben im Begriff, die Tribünen einer Reparatur zu unterwerfen. Nun stiegen wir in den Grund und auf der andern Seite wieder zur Höhe, woselbst verschiedene Aussichten uns fesselten. Besonders ist der Louisenblick von Interesse, er bietet viel Aehnliches mit dem Blick von der Roßtrappe in das Bodethal, nur gewährt er noch als Staffage auf den gegenüberliegenden Höhen das Schloß und die Burg, dann aber noch einen entzückenden Durchblick zwischen zwei Bergkuppen in das Thal. Wie wunderbar zeichnen sich die Spitzen der dunklen Tannen gegen das helle Sonnenlicht des Thales ab, dasselbe gleichsam umrahmend. Welchen Effekt muß ein derartiges Landschaftsbild unter dem Pinsel eines Hildebrandt auf der Leinwand erzielen! — Nun aber die Umsicht auf dem Thurm des neuen Schlosses! Ich vermag dies nicht zu beschreiben. Großartiger mag das Hochgebirg, mögen die Alpen auf uns einwirken, lieblichere, entzückendere Bilder können sie nicht gewähren, als die unzählbaren Landschaften des Riesengebirges und seiner Thäler und Vorberge.

Da mein Weg nach Freyburg führte, mußte ich mich an diesem schönen Punkte von der lieben Familie trennen, was in der herzlichsten Weise geschah; besonders das Fräulein verpflichtete mich streng zu einem Besuche in T., wenn ich jemals es berühre, was ich ihr mit einem Handkuß gern versprach.

Schon längst hatte ich den Wunsch gehegt, einmal Breslau, die zweite Großstadt Preußens, kennen zu lernen und so scheute ich denn den Abstecher auf der Freyburger Bahn nicht. Nachmittags traf ich ein und befand mich im Augenblick wieder in dem Trubel einer Großstadt, der an Belebtheit Berlins belebteste Straßen fast

übersteigt. Die antiken Giebelbauten der Altstadt sind ebenso interessant, als die prächtigen Neubauten der Neustadt; besonders ein Bauwerk, das neue Belvèdere an der Promenade, macht den schönsten Schmuck Breslau's aus. Von der Straßenfront blickten wir in das Atrium eines römischen Hauses, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätschert, während die Hallen des Atriums zur Verabreichung von Mineralwasser dienen. Von beiden Seiten dieses klassischen Baues führen Freitreppen zu einem halbrunden Plateau, welches von einer eben solchen bedeckten Säulenhalle umgeben ist in deren Mitte wieder eine breite Freitreppe zu dem obersten Plateau führt, auf welchem ein hohes Thurmgebäude in edelstem Styl erbaut ist. In demselben ist Raum für ein Café und den Flur zu einer prächtigen, breiten und vergoldeten Treppe, die nach der Gallerie und der Kuppel des Thurmes führt, von wo man ein reizendes Panorama von Breslau und eine weite Umsicht hat, den Zobtenberg, ja selbst den Riesenkamm und das Glatzer Gebirge sieht. Der Thurm ist von Gartenanlagen umgeben; sein Fundament sind alte Festungswerke, früher stand darauf eine holländische Windmühle.

Dies Belvedère, ein Prachtbau im wahren Sinne des Wortes, ist das Geschenk eines Breslauer Bürgers, Liebich, an die Stadt. Er hatte 60,000 Thlr. darauf verwendet und starb darüber; da führte es sein Bruder mit fernerer Aufwendung von 20,000 Thlr. fort und bot es dem Magistrat zum Geschenk an, wenn er es vollendete, was mit weiteren 30,000 Thalern geschah. Das Belvedère dient nur dem Vergnügen des Publikums. Hätte Berlin doch auch solche Bürger!

Nach einem Besuche der Oper galt der Rest des Abends natürlich dem berühmten Schweidnitzer Keller, woselbst man, wie überhaupt in den massenhaft vorhandenen Bierlokalen, auf den Konsum des Bieres in Breslau einen Schluß ziehen kann.

Nicht unerwähnt kann ich den neuen Börsenkeller lassen. Betrachtet man diesen hohen gothischen Bau, der einem alten Rittersaale gleicht, mit seinen Säulen und geschnitzten eichenen Stühlen und Tischen, dann springt ein Hauptfehler in die Augen, der an der Berliner Börse gemacht ist. Bekanntlich konnte die dortige Wirthschaft in dem Börsen-Souterrain nicht bestehen, weil das Lokal für die kolossale Ausdehnung zu niedrig war, man theilte

ein kleines ab und die übrigen Räume wurden Lagerräume. Wie sehr hätte das Gebäude gewonnen, wenn es um soviel höher war, wie die Breslauer Souterrains es sind! Nicht allein die Kellerräume, sondern das ganze Gebäude hätte durch Vermeidung dieses Fehlers gewonnen. Der Breslauer Börsenkeller ist eins der angenehmsten und elegantesten Frühstückslokale. Ein reich besetztes Hamburger Büffet wirkt verlockend auf jeden Magen und so wechselt dort fortwährend eine gute Gesellschaft; Herren und Damen, Civil und Militair suchen dort Erquickung. Vermeide man gar nicht, den neuen Börsenkeller zu besuchen.

Meine disponible Zeit verwendete ich noch auf eine Fahrt durch die Stadt, u. A. nach dem eingestürzten Thurme der neuen Kirche, ein Ereigniß, welches viel Aufsehen machte, darauf schied ich von Breslau, das auf mich einen echt großstädtischen und angenehmen Eindruck gemacht hatte, um nach diesem kleinen städtischen Intermezzo wieder in das Gebirge zu eilen.

Eine Fahrt auf der Gebirgsbahn von Freyburg nach Hirschberg gehört zu den angenehmsten, die ich je gemacht, nur die Neckarbahn läßt sich dem vergleichen, während jene aber meistens nur Aussicht nach einer Seite bietet, da sie am Bergesabhange entlang und obenein durch 17 Tunnel geht, führt uns die Gebirgsbahn meist in der Mitte der Thäler durch die lieblichsten Gegenden, so daß die mehrstündige Fahrt wie im Fluge vergeht und wir voll der schönsten Eindrücke in Hirschberg anlangen.

Das Intermezzo in Breslau konnte nur den erneuten Genuß der Gebirgslandschaft steigern, um so mehr, als ich mich noch des Besuches des romantischen Hirschberger Thales zu erfreuen hatte. Mit Empfehlungen der Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei in Berlin versehen, begab ich mich denn am nächsten Morgen auf die Wanderschaft nach Eichberg, woselbst die Officin eine der größten Papierfabriken Deutschlands unterhält. Ein abhanden gekommener Wegweiser narrte mich zwar durch seine Abwesenheit und veranlaßte mich zu einem ein- und einhalbstündigen Umweg, dafür genoß ich aber die schöne Landschaft um so gründlicher und langte mit gutem Appetit in dem reizend gelegenen Eichberg an, gerade als der Direktor der Fabrik sich zum Frühstück niederließ; man nennt das im gewöhnlichen Leben „er kommt, wie gerufen“; so faßte ich denn auch die freundliche Einladung des Direktors auf.

Wieder zu Kräften gekommen, begann nun die Wanderung durch die ebenso großartigen, als musterhaften Fabrikräume. Bisher hatte ich keinen anderen Papiermacher kennen gelernt, als die Wespen, welche bekanntlich zu den Erfindern des Papiers zählen, es war mir daher um so interessanter, den Prozeß in seiner ganzen Entwickelung kennen zu lernen. Wenn meine freundlichen Leserinnen mit der Beschreibung eines Laien über die Papierfabrikation zufrieden sein wollen, dann möge dieser Prozeß in Kürze hier Platz finden. Der Urstoff, die Lumpen, wandern in die Sortirsäle, wo über 100 Frauen und Mädchen zwischen hölzernen Kästen sitzen, in welche sie die Lumpen nach Wolle, Kattun oder Leinwand sortiren. Von dort kommen sie (nachdem sie in großen, geschlossenen, eisernen Apparaten mit Lauge unter Dampfdruck gekocht worden sind) in die Holländer, das sind große Bottiche, in denen vermittelst einer rotirenden mit stumpfen Messern besetzten Walze die Lumpen gewaschen und zermalmt werden, bis sie ganz sauber in Fasern hervorgehen. Dann folgt die Bleiche mittelst Chlor und das Leimen. Der Leim wird gleichfalls in der Fabrik aus Harz bereitet, das massenhaft aus Nord-Amerika bezogen wird. Der nun fertige faserige Papierstoff wird in bestimmten Lagerräumen, seiner Qualität nach, aufbewahrt. Soll nun eine bestimmte Sorte Papier angefertigt werden, dann kommt der betreffende Stoff, nachdem er nochmals in anderen Holländern kürzer gemahlen worden, in einen großen Bottich, worin er mit Wasser zu einem ganz flüssigen Brei gerührt wird; dieser Brei läuft allmählig in die kolossale, wohl an 100 Fuß lange, Papiermaschine. Immer auf Drathgeweben und Filztuchen, unter fortwährend rüttelnder Bewegung der Maschine, wird der breiige Stoff weitergeführt, es fließt immer mehr Wasser ab und die Fasern schütteln sich in einen dünnen Filz, den man eben Papier nennt, zusammen. Jetzt wird der Stoff über erwärmte Cylinder geführt, die ihn immer konsistenter und trockner machen; geht er über die letzten, dann ist er schon zu fertigem Papier geworden und wird zwischen den Satinirwalzen geglättet, zwischen andern wieder geschnitten, so daß die fertigen geschnittenen Bogen am Ende der Maschine vor uns herausfallen.

In einem großen weiten Saale stehen zwei solcher Maschinen, eine kleinere und die vorerwähnte große, die jede von einer besondern Dampfmaschine in Betrieb gesetzt werden, denn die in dem Ma-

schinengebäude vorhandene Dampfmaschine von 80 Pferdekraft treibt einen Theil der Holländer und Kochapparate. Als ich diese komplizirten Maschinen, die rastlos laufenden Triebräder und das Ineinandergreifen aller einzelnen Theile, um das große Ganze zu bewirken, betrachtete, mußte ich mit Reusche sagen: „Respekt vor dem menschlichen Geist". Dazu hat sich dieser Geist aber noch die Wasserkraft des Bober dienstbar gemacht und den rauschenden Fluß durch die Fabrik geführt, wo er zwei mächtige eiserne Turbinen in Bewegung setzt. Große ausgedehnte Räumlichkeiten werden noch durch die Säle in Anspruch genommen, wo das Papier aussortirt, gezählt, gefalzt und verpackt wird, ferner wo die feineren Sorten in einzelnen Bogen zwischen Zinkplatten vermittelst Satinir-Pressen geglättet werden. So bereitet die Fabrik das ordinaire Packpapier, alle Sorten Druck- und Schreibpapiere bis zu dem feinsten Briefpapiere in großen Massen, darauf in Druck oder Schrift der menschliche Geist dann wieder sein Wissen und Trachten austauscht; in welcher Weise dies mitunter geschieht, das wissen meine Leser; das Papier ist geduldig, sagt man, und auch ich habe diese Geduld schon in hohem Maaße in Anspruch genommen.

So giebt denn die Fabrik, seitdem sie eine bedeutende Erweiterung durch den jetzigen Besitzer Herrn R. von Decker erfahren, 300 Arbeitern und Arbeiterinnen des Hirschberger Thales Brod und lohnende Arbeit. Wie indessen der humane Herr auch für das geistige und leibliche Wohl seiner Arbeiter bedacht ist, das sieht man aus dem Schulhause, welches in reizendem Schweizerstyl erbaut, mit seinem Glockenthurm dort aus dem Grünen hervorschaut und zugleich als Kirche dient; das ersieht man ferner aus den großen Schlaf- und Speisesälen, wo diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, welche weite Wege haben, Speise und Nachtquartier finden, denn im Winter liegt der Schnee oft fußhoch dort in den Bergen.

Drüben aber am Abhang des Wolkenberges liegt ein stilles Schloß dicht vom grünen Laubwalde umgeben und blickt hinüber auf die emsige Thätigkeit der Fabrik. Darinnen weilt dann in den schönen Monaten der Erschaffer aller dieser wohlthätigen Anstalten; daneben liegt am Fuße des Berges das Dorf Eichberg, und hier wie drüben waltet unter den Einwohnern und Arbeitern jener Geist, der aus der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei in das Hirschberger Thal getragen ist und unter den schlichten Gebirgs-

bewohnern eine willkommende Stätte gefunden, jener Geist, der, in strengster Erfüllung der Pflichten, Freiheit in der Arbeit und Liebe zu dem gütigen Herrn und den Vorgesetzten seinen unverkennbaren Ausdruck findet.

Ich ging an dem Schlosse vorüber, als ich den Molkenberg mit den Damen erstieg, und hätte gern dem Schloßherrn meine Aufwartung gemacht, die Kenntniß aber von zahlreichem Besuche und ein Blick auf meine, von der Reise ziemlich mitgenommene Toilette, ließen mich flüchtig davon eilen; ich hoffte in Berlin Absolution zu erhalten. — Auf dem Molkenberge ist ein hoher Aussichtsthurm mit einem Kreuz errichtet, der am 3. August 1863, am Geburtstage Friedrich Wilhelm III., erneuert und bequem zu besteigen ist. Von diesem Thurme aus schweift der Blick ungehindert in die Runde. Das Hirschberger Thal mit seinen Bergen, durchzogen von dem Silberband des Bober, die Stadt Hirschberg selbst mit dem großen Eisenbahn-Viadukt, der sich von hier aus brillant präsentirt, die Blicke in die Gegend von Erdmannsdorf und Hirschberg, auf die Falkenberge und den Riesenkamm mit der Koppe — Alles dies vereinigt sich zu einem Panorama, wie es lieblicher kaum gedacht werden kann. Auch ein historisches Denkmal besitzt der Molkenberg, eine Ruine der im Jahre 1428 von den Hussiten zerstörten Burg, von der indessen nur noch wenige Trümmer vorhanden sind. Die zwischen dem Schlosse und der Fabrik jetzt hindurchgeführte Eisenbahn bezeichnet dem gegenüber den Kontrast zwischen Sonst und Jetzt.

Nachdem ich mit der liebenswürdigen Familie meines Wirthes auf dem Balcon des in dem Parke gelegenen niedlichen Wohnhauses, von dem der Blick frei auf die Koppe hinübergleitet, den Kaffee genommen, verabschiedete ich mich, voll von den Eindrücken eines der interessantesten Tage meiner Reise, und überließ es diesmal den kräftigen Braunen der Fabrik, mich nach Hirschberg zurückzubringen.

Ich hatte, dort angekommen, noch Zeit, den Kavalierberg vor Sonnenuntergang zu besteigen und genoß diesen dann bei einem Glase Berliner Actienbier, ein herrlicher Anblick bei heimischem Trank. Es war schon spät und ganz finster, als ich mein Hotel „Zum Preußischen Hof", dessen Besitzer jetzt nach der Promenade zu ein großes Hotel im Style des Grand Hotel de Rome in Berlin erbaut, erreichte.

Bis zur Hefe wollte ich das Reisevergnügen und die mir gesetzte Zeit ausleeren, deshalb war ich am nächsten Morgen, dem Tage meiner Abreise, schon wieder früh auf dem Hausberge, zu dessen Füßen, wie drüben am Kavalierberge, Hirschberg so malerisch als denkbar aufgebaut ist.

In der Morgenstille ließ ich nun noch einmal alle die schönen zahlreichen Bilder vor mir vorüberziehen, ließ den Blick über den Riesenkamm, den Kynast, die Thäler und Berge schweifen und segnete die Manen des Großen Friedrich, wie das günstige Geschick, welches auch im letztvergangenen Kriege diese schöne Provinz von den Gefahren und Vernichtungen des Krieges ferngehalten. Als ich aber auf dem verbotenen Platze des Balkons des Salonwagens der Eisenbahn stand und auf der Gebirgsbahn um das liebliche Hirschberg herum über Reibnitz aus den Bergen hinaus in die Ebene fuhr, da rief ich dem schönen Schlesien ein wehmüthiges Lebewohl zu, und als die Kuppe des letzten Berges verschwunden war, trat ich in mein Coupé und warf mich in die Kissen meines Platzes, um wachend zu träumen, ein Traum, der nur durch den Eindruck unterbrochen wurde, den der prächtige Restaurationssalon des Kohlfurter Bahnhofes, mit seinem reizend garnirten Buffet und seinem eben so eleganten Tischservice, wie gutem und billigem Diner, auf mich machte.

Ein schöner Traum ist es auch heute noch dieser Besuch des Riesengebirges, ihn wünsche ich allen meinen Lesern, die Freude haben an der Natur, so wie ich sie, Gott sei Dank, habe. Diese Freude mag denn auch meine Entschuldigung sein, wenn ich länger davon erzählte, als es sich gebührte.

Eine Thüringer Pfingst-Spritze.
(Mai 1869.)

Ein Brief meines Freundes Winkelmann meldete mir unter großem Lamento, daß sein Arzt ihn unwiderruflich nach Carlsbad befohlen habe; er raisonnirte über seine eigenen Unvorsichtigkeiten, die er während der Winter-Saison und des Carnevals begangen, so gründlich, daß ich dem nichts hinzuzufügen hatte. „Das hat man davon", schloß er seinen Brief, „wenn man drei Monate lang verpflichtet ist, die Salons zu frequentiren, nach den Gesetzen der Gourmands zu diniren und zu soupiren, täglich zweimal die Stufenleiter der Weinkarte zu durchlaufen und schließlich mit schon verdorbenem Magen bei Poppenberg oder Borchardt Begrüßungs-Dejeuners zu theilen oder Abschieds-Soupers zu geben." Er beschwor mich, ehe er den Genüssen des Lebens auf längere Zeit Valet sagte und sich der diätetischen Strenge in Carlsbad unterwerfe, noch einige Tage mit ihm „Natur zu schwelgen", und erwartete meine Vorschläge.

Nach kurzer Korrespondenz waren wir über Thüringen einig und schon am Freitag vor Pfingsten packten wir gemeinschaftlich unser Handkofferchen und eilten nach dem Anhalter Bahnhof, von wo aus der Schnellzug uns direkt in den Thüringer Wald führen sollte. Die Eckplätze waren trotz aller Fülle durch Winkelmann's flinken Diener bald gewonnen und kaum hatten wir Platz genommen, als ich eine Gestalt auf dem Perron umherschleichen sah, die, mir nicht unbekannt, einige Päckchen unter dem Arme trug und seine Augen spähend umherschickte. Ich wußte es wohl, der Mann suchte mich und ich beugte mich deshalb aus dem Wagen, worauf seine Augen heller leuchteten und er mir die Päckchen schnell zuschob. Ich brachte sie sorgsam in den Netzen unter und vertröstete Winkelmann, der neugierig noch dem Inhalt forschte, mit einer Ueberraschung, die ihm später werden sollte.

Heitere berliner Herrengesellschaft füllte den Raum unseres

Coupés, der blaue Dampf der Cigarren zog durch das geöffnete Fenster, die Abendsonne röthete den wolkenleeren Himmel, Scherze flogen hin und her, das Reiseconvivchen war in der günstigsten Stimmung von der Welt. Hinter Luckenwalde entschloß ich mich endlich, meine Päckchen hervorzuholen; Winkelmann witterte Morgenluft, denn er breitete bereits sein Plaid über unsere Schöße aus und nahm das Taschenmesser mit dem Korkenzieher zur Hand.

Aber was mein aufmerksamer gastronomischer Freund für eine Ueberraschung uns bereitet hatte, das wußte ich selber noch nicht. Endlich enthüllten sich aus dem einen Packet drei Hamburger Hühnchen, welche mit Acclamation von der Reisegesellschaft begrüßt wurden; Weißbrödchen, Salz, Pfeffer, roher Schinken, und für den Nachtisch der nöthige Käse, entwickelten sich aus den anderen Papieren. Mit einem Knall zog ich den Pfropfen aus der Flasche edlen Beaumonts, Winkelmann begann kunstgerecht zu tranchiren und alsbald feierten wir ein orginelles Eisenbahnsouper unter den Scherzen der Mitreisenden, die durchaus behaupten wollten, daß die Schinkenbrödchen der Stationsrestaurants, an denen sie kauten, und das Bier, das sie vorher schnell hatten vertilgen müssen, auf der Reise weniger belästigend wären, als eine derartige Verproviantirung.

Das sind Ansichten, dachte ich, und riß dem Huhn die fette Keule aus.

Als die Lampe im Coupé bereits ihre Herrschaft über das Abendsonnenlicht gewonnen hatte, packte ich die Beau-restes des Soupers zusammen, warf die leere Flasche in das Netz und alsbald lagen sämmtliche Insassen des Coupés in sanftem Schlummer. Als ich wieder erwachte, dämmerte es bereits und die ersten Berge zeigten sich in schwachen Umrissen. Wir konnten nicht mehr weit von Eisenach entfernt sein; ein langer Pfiff und der Zug hielt. „Eisenach, meine Herren," rief der freundliche Schaffner in den Wagen und kurz darauf standen wir auf dem Perron, angesichts der Wartburg; 44 Meilen hatten wir beim Souper und in kurzem Schlafe durcheilt! Herrliche Erfindung, die Eisenbahnen!

Ein Omnibus brachte uns schnell nach dem „Rautenkranz" und nicht lange nach drei Uhr streckten wir uns bereits in den wohl sieben Fuß langen Betten, die Winkelmann mit dem Namen „Anaks" oder „Murphibetten" sehr richtig bezeichnete.

„Mochen's, daß Sie 'naus kommen, zum Dunnerwetter, ich

sog' Ihnen, ich will se niche!" Dieser Ruf im sächsischen Dialekt und höchstem Affekt schreckte mich auf, ich sprang aus dem Bett und sah einen Steinhändler mit einem Fleischer im Disput; es handelte sich um eine Fuhre zu kaufender Lehmsteine und ich überzeugte mich bald, daß die Thüringer Fleischer nicht weniger höflich seien, als die Berliner.

Die Sonne stand bereits hoch, es war sechs Uhr, ich fühlte mich vollständig ausgeruht, deshalb vermochte ich Winkelmann, der dies sehr ungewöhnlich fand, zum schnellen Aufbruch. Beim Kaffee unterhandelten wir mit dem Kutscher über die einzuschlagende Tour, und bald darauf umwehte uns ein kalter, scharfer Nordost auf den Zinnen der Wartburg und flößte uns gegen die Zuverlässigkeit des Wetters einiges Mißtrauen ein, das ich jedoch durch den Pilgerchor aus Wagner's Tannhäuser zu zerstreuen suchte, dabei Winkelmann nach Kräften accompagnirte und sich über die Musik so entzückte, daß er fast geneigt war, dem Komponisten „das Judenthum in der Musik" zu verzeihen.

An Fritz Reuter's reizendem Landhause vorbei — ein seltenes Beispiel von Schriftsteller-Erfolg — eilten wir nun durch das Marienthal in das Annathal, jenen ebenso lieblichen, als pitoresken Thalweg, der nur den Schmächtigen erstanden, dem Embonboint verschlossen bleiben muß, denn es würde solchem schwer werden, sich durch die eng aneinanderliegenden, herrlich bemoosten Felswände, an denen das Quellwasser in dicken Tropfen auf den Touristen herabfällt, hindurch zu schlängeln. Es ist dies Thal ein merkwürdiges Naturspiel, üppig bewachsen mit Buchen, Nadelhölzern, Farrenkräutern und Kryptogamen; zu Ehren der Königin von Holland, Schwester der Großherzogin vou Weimar, das Annathal genannt, worauf ein großes in den Felsen eingehauenes A in der Drachenschlucht hinweiset.

Oben auf dem Fahrwege erwartete uns der Wagen, um uns nach der hohen Sonne zu führen — die höhere, ewige war inzwischen mächtig durch die Wolken gebrochen — auf welchem anmuthigen Waldwege wir unser Frühstück, bestehend aus den Beaurestes des Abends, einnahmen. Ich versage mir niemals den Reiz des Frühstückens aus der Hand, im Waldesgrün, wenn es mit Anstand durchzuführen ist, ich verzichte gern dafür auf Komfort und Braten; Winkelmann theilte diese Ansicht durchaus und es

mundete uns somit herrlich. Auf der hohen Sonne genießt man noch einmal den herrlichen Blick durch den ausgeschlagenen Wald auf die Wartburg, die, einem unvergleichlichen Bilde ähnlich, von dem grünen Laub der Bäume gänzlich umrahmt wird. Winkelmann wendete indessen auch den Blick hinter sich, wo eine hübsche Thüringerin stand, uns Erfrischungen anbietend; er nahm diese, dazu aber auch einen schallenden Kuß, den sie ihm als Zugabe „in Ehren" freiwillig darbot.

Von dem Hirschstein aus genossen wir noch einen kurzen Umblick über das Thüringerland, dessen romantischer Gebirgscharakter sich von dort am besten überschauen läßt und fuhren nun ohne Unterbrechung durch prachtvolle Buchenwaldungen über den Rennsteg, ein Fahrweg, der sich über alle Thüringer Höhen zieht, nach dem lieblichen Ruhla, das sich schon von der Straße aus so überaus angenehm präsentirt.

Von der „Ruhl" war mir schon so Manches erzählt, manch' Pfeifchen hatte man mir daraus als Angebinde überreicht, gesehen hatte ich sie noch nicht. Da rollten wir nun, stark hemmend, in die kleine industrielle Stadt mit ihren sauberen, kleinen, unregelmäßig gestellten Häusern ein, ein wahres Labyrinth von Gäßchen und Winkeln; grade als wenn ein Kind absichtlich seine Schachtelhäuserchen pêle mêle aufstellt, so ist Ruhla in dem langen Thale aufgebaut.

Vor der „Blauen Traube" machten wir Halt und Winkelmann ließ es sich angelegen sein, zunächst das Menu zu machen, worauf wir sofort eine Promenade nach dem Bellevue antraten, dort bei einem Glase Coburger rasteten und dann die Berge auf schattigen, bequemen Wegen durchstreiften, wobei die schönsten Bilder des lieblichen Städtchens unten fortwährend wechselten, während das gegenüberliegende Wald- und Bergpanorama den trefflichsten Hintergrund bildete. Gern hätten wir länger in der lieblichen Ruhl geweilt und im Stillen beneideten wir die Glücklichen, welche hier im Sommer ihr Asyl aufschlagen und die wundervolle Umgebung, auf die wir verzichten mußten, durchstreifen können, aber wir waren, wie immer, eilige Touristen.

Gleich nach Tisch fuhren wir weiter, versorgten uns noch in einer der vielen Pfeifenfabriken mit den nöthigen Cigarrenpfeifchen und sofort daraus den Stummel dampfend, warfen wir uns königs-

lich vergnügt in unser Gefährt, das uns nach Schloß Altenstein führen sollte. Zum Kaffee erreichten wir die Sommerresidenz des Herzogs von Meiningen und begannen unsere Promenade, geführt von einem Schloßdiener, der mit dem „mein Herr" noch verschwenderischer wie ein Schweizer umging, durch den herrlichen Schloßpark. Dieser Park ist einer der schönsten Naturparks, mit Bergen, Thälern, Grotten, Felsen, Pavillons, Wildpark und Fernsichten, die den Besucher zwei Stunden lang stets von Neuem überraschen, unterhalten und ihn die Naturschönheiten des gesegneten Thüringens in vollstem Lichte zeigen. Der alte Herzog pflegt denselben mit großer Vorliebe und stellt dem Publikum in liberalster Weise alle die Natur- und Kunstschöpfungen jederzeit zur Disposition. Aeußerst befriedigt stiegen wir die Felsenstufen zur Kalksteinhöhle, welche 500 Fuß lang in den Felsen bis zu einem kleinen Teich führt, auf dem eine unterirdische Wasserfahrt bei Fackelbeleuchtung eine abkühlende Abwechselung bietet, hinab.

Es war nun Zeit, nach Liebenstein aufzubrechen, um dasselbe noch vor Abend zu erreichen. Der Weg war kürzer, als wir glaubten, jedoch hatte der Himmel sich wieder so bewölkt, daß der Abend früher als sonst hereinzubrechen drohte. Liebenstein empfing uns indessen noch in freundlichstem Lichte. Schnell machten wir in dem schönen Hotel von Müller etwas Toilette und eilten den Burgberg hinan, denn nicht mit Unrecht hatte ich noch einen passablen Sonnenuntergang erwartet. Am Fuße des Berges bot uns ein armer, aber hübscher Junge, wie wir bald merkten, leider halb Cretin, seine Führerdienste an; wir acceptirten sie und erreichten desto sicherer die Burg, durch deren weit offene Fensternischen wir bei heulendem Sturm den Sonnenuntergang beobachteten, der leider kein vollkommener war. Wir brannten uns eine Cigarre an, da leuchtete hell das Gesicht des Cretins und bittend streckte er die Hände uns entgegen. Es regte sich sichtlich in ihm das Gefühl des Rauchens, wir reichten ihm eine Cigarre, er nahm Feuer und paffte nun wüthend, aber seelensvergnügt das Kraut zu Asche, mit seinen nackten Beinen auf den Trümmern umherhüpfend. Später merkten wir auch, daß ihm für baare Münze noch ein großes Stück Gehirn unverdorben geblieben war; nun, es war ja Pfingst-Heiligabend, seine Cigarre war auch zu Ende, also gaben wir gern und reichlich.

Wir hatten vor dem Abendessen noch Zeit genug, die geschmackvoll und schön angelegten Promenaden dieses lieblichen Badeortes zu durchstreifen, und zähle ich Liebensteiu zu einem der anmuthigsten Bäder, die ich gesehen. Am nächsten Morgen, als ich mein Pfeifchen aus der Ruhl rauchend, aus dem Fenster schauend, die Blicke über das Städtchen und die bewaldeten Berge schweifen ließ, bestätigte sich diese Ansicht noch mehr; Liebenstein lag wie eine liebliche Idylle vor mir, umkränzt von hübschen Villen, Schweizerhäuschen und grünen Matten.

Ein prächtiger Pfingstmorgen begleitete uns, als wir Liebenstein verließen und in die lachende, maiengrüne, üppige Berglandschaft hineinfuhren. Nichts gleicht diesem frohen, erhebenden Gefühle, nach langer schwerer Winterarbeit im Zimmer, einmal in solcher Natur in den frühen Morgen, als freier Mann, mit frohem Muthe und offenem Herzen für das Erhabene der Natur, hineinzufahren und nur der Gedanke, daß auch dieses Glück nur kurz ist — und wir hatten es uns recht kurz bemessen — kann diese Glückseligkeit und die stille Anbetung der Natur beeinträchtigen.

In Brotterode, einem wegen seiner Heilkraft für Lungenkranke noch nicht genug gewürdigten Orte, machten wir vor dem „Inselberger Hof", einem sauberen Gasthofe, Halt und nahmen dort ein gar delikates kaltes Frühstück ein. Auch hier bewährte das Coburger Bier seinen guten Ruf und ein vorzügliches Pianino ermunterte Winkelmann zu einigen unterhaltenden Opernreminiscenzen, so daß wir in heiterster Stimmnng in das Drusenthal hineinfuhren.

An dem berühmten Eisenbergwerke Mommel vorüber gekommen, ist das Thal noch weit und äußerst lieblich und idyllisch, nachher wird es immer wilder, die Felsen immer steiler und grotesker, bis ziemlich in der Mitte der Drusenfall, ein noch vom Kurfürst von Hessen künstlich dahin geleiteter, sehr hoher und mächtiger Wasserfall, uns zum Weilen auffordert. Wir erfreuen uns ein halbes Stündchen an den krystallenen Kaskaden, wie sie, diamantengleich, von Fels zu Fels durch das frische Grün hindurch springend, hier und dort Silberfäden bildend, endlich in mächtigem Strome rauschend das Thal erreichen, wo sie der schnelle Lautenbach, dem sie entsprungen, wieder aufnimmt.

Dies herrliche Bild in uns aufgenommen, eilten wir dem

Inselberge zu, dessen Höhe wir grade Mittags erreichten. Der 2856 Fuß hohe Berg ist von den schönsten Buchen dicht bewachsen, nur allmälig steigt er an und baut so den Wald terrassenförmig auf, dazwischen ein prächtiger Fahrweg und angenehme Fußwege bis auf die Spitze führen, welche durch ein weites Plateau gebildet wird, groß genug, zwei Wirthshäusern, einem preußischen (früher hessischen) und einem gothaischen Raum zu geben. An diesem Pfingsttage wehten drei Flaggen auf dem Berge, wo die preußisch-gothaische Grenze scharf über den Kamm schneidet, in der Mitte die norddeutsche Bundesfahne, rechts die gothaische, links die sachsen-meiningsche — wenn ich nicht irre — ein Bild der Zerrissenheit Deutschlands. Wer indessen den Thüringer Wald durchstreift und Tag für Tag in eines anderen Herrn Land kommt, der söhnt sich doch mit dem Gedanken der Vielherrschaft aus, denn diese kleinen Herren haben das schöne Land so gepflegt, Wege gebahnt, Schlösser, Fernsichten errichtet, kurz es so zu einem Schmuckkästchen gemacht, wie es eben nur kleine Herren können. Es hat Alles sein Gutes.

Hinter dem gothaischen Wirthshause befindet sich noch ein Thurm, Ueberbleibsel eines von Herzog Ernst dem Frommen 1649 erbauten Thurmes, welcher zu einer Fernsicht angenehm hergerichtet ist, eine Fernsicht, die zu den weitesten und bedeutendsten des Thüringer Waldes gehört.

Nach kurzer Rast traten wir den Rückweg an und erreichten, den Heuberg passirend und durch ununterbrochenen Wald fahrend, dessen Buchen nur selten mit schlanken Tannen abwechselten, Friedrichsroda zur Mittagszeit. Auf einem saftgen Wiesenplane gelegen, ist es von beiden Seiten von tannenbesetzten Höhen umschlossen, während der Hörselbach durch das Thal hindurchrauscht. Der fels-gekrönte Burgberg, die Ruine Schauenburg, der steile Kegel des Gottlob, der Regenburg 2c. schauen in das anmuthige Friedrichs-rodaer Thal hinab. Gleich nach dem Mittagessen brachen wir wieder auf, um noch zeitig genug eine Perle Thüringens, Reinhardtsbrunn, zu erreichen.

Am Spätnachmittag fuhren wir dort ein und stiegen in dem Gasthause, vor dem sich eine zahlreiche Gesellschaft Städter und Landleute scherzend und trinkend versammelt hatte, ab. Der Anblick der Landschaftsbilder, welche Reinhardtsbrunn liefert, ist unendlich schön, reich und mannichfaltig. Drei große, spiegelklare und etagen-

förmig abgestufte Teiche bilden den Mittelpunkt des weiten Thales. Dieselben sind von prächtigen Laubbäumen, die im schönsten Maiengrün prangten, durch die Verschiedenheit ihrer Species aber mannigfach in der Färbung abwechselten, umgeben. Anmuthige Wege führen an den mit Schwänen besetzten Teichen entlang und zu schattigen Ruheplätzen, von denen aus sich das Schloß in wechselnden Formen stets angenehm präsentirt. Das Schloß selbst wurde an Stelle einer im Bauernkriege (1525) zerstörten Benediktiner-Abtei durch Herzog Ernst III. erbaut und gereicht dem Thalkessel zur schönsten Zierde; daneben steht eine im romanischen Style erbaute Kirche, deren goldenes Kreuz die Abendsonne noch glänzender vergoldete. Reinhardtsbrunn eignet sich vorzüglich zum Promeniren, denn seine schattigen Wege führen über Berg und Thal, an Bächen und Seen entlang, durch Wälder, Wiesen und Gartenanlagen, stets wechselnd, stets neue Bilder und Sichten darbietend; wir nützen denn auch die kurze Spanne Zeit gründlich aus und ließen uns, in der Mühle nach Waltershausen zu, einige Minuten nieder, wo uns in der Unterhaltung mit einer Pommeranerin die Zurückhaltung jener gegen die Thüringerinnen auffiel, welche niemals eine passende Antwort schuldig bleiben und freundlich und artig auf Alles einzugehen verstehen.

Wir sollten hiervon am Abend, der durch etwas Mondschein ausgezeichnet war, noch mehr überzeugt werden, denn wir fanden den schattigen Platz vor dem Gasthause von den Städtern der Umgegend gänzlich verlassen, desto munterer tummelten sich aber die jungen Landleute beiderlei Geschlechts, schön geputzt, in dem dunklen Hain. Wir mischten uns dreist unter die Gesellschaft und wurden ebenso artig als freundlich aufgenommen. Die jüngeren Männer zogen sich schüchtern zurück, die älteren und die Mütter aber blieben da und waren so sehr zu Scherzen aufgelegt, daß sie die Töchter in die heitere Stimmung hineinzuziehen suchten und sogar unserm Wunsche, einige Lieder zum Besten zu geben, bereitwillig nachkamen. Nachdem wir die Kehlen durch einen kühlen Trunk angefeuchtet und die Mädchen von unserer Vorliebe für Volkslieder überzeugt hatten, darin die Thüringerinnen recht Tüchtiges leisten, begannen auch sie ihre Volkslieder vorzutragen und alsbald schallte ein ansehnlicher Chor von Männer- und Frauenstimmen durch die stille Nacht und das finstere Thal. Ein über das

andere Mal äußerten sie ihr Entzücken über das zufällige Zusammentreffen mit den berliner Herren und wußten sich nicht dankbar genug zu bezeigen; die Väter erzählten Geschichten, die Mütter ermuthigten zum Singen und die Töchter nahmen unsere harmlosen Scherze, die wir in Bezug auf die jungen Leute, welche uns umstanden, machten, lachend auf.

Endlich war es Zeit aufzubrechen; Alle hatten ja noch weite Wege nach den umliegenden Dörfern zu gehen, wir machten deshalb Anstalten, uns zu empfehlen, und als wir den Mädchen einer nach der andern die Hand reichen wollten, da war dies dem alten heiteren Landmanne, der so tapfer Solo gesungen hatte, noch nicht genug; „wir müßten von Jeder einen Kuß mitnehmen," sagte er; wir brauchten ihn aber nicht zu nehmen, denn er wurde gegeben, und zwar so herzhaft als möglich. Daß wir dabei einige Auswahl trafen und uns bei den Aelteren mit einem Händedruck begnügten, versteht sich wohl von selbst. Immerhin machte uns dies harmlose Auftreten der Landmädchen viel Vergnügen und benahmen sie sich dabei so manierlich, daß der Verkehr mit ihnen durchaus nichts Auffälliges an sich trug, ein Vorzug, den ihnen vor unseren Landmädchen wohl der lebhafte Verkehr mit den Fremden gegeben haben mochte.

Als wir, im Zimmer angekommen, uns gegenseitig mit dem Licht beleuchteten und die Klänge der abziehenden Sänger aus den Bergen in das offene Fenster schallten, mußten wir Beide über den gehabten Scherz herzlich lachen.

„Das war mal wieder ganz etwas Neues," sagte Winkelmann.

„Es giebt also doch etwas Neues unter der Sonne," erwiderte ich und legte das Nachtzeug zurecht, denn die Sorge des Ein- und Auspackens hatte ich freiwillig übernommen, da ich Winkelmanns Abneigung dagegen kannte. Im Bewußtsein, uns mit braven biederen Leuten recht gut amüsirt zu haben, schliefen wir bald ein.

Es war kaum 5 Uhr Morgens, als lauter Gesang uns schon wieder weckte. Den breiten Promenadenweg von der Mühle her zogen ganze Schaaren von Fußgängern auf Reinhardtsbrunn zu und nahmen an den Tischen Platz; die vollen Bierkrüge kreisten trotz des frühen Morgens munter und der Pfingstjubel begann laut genug von Neuem. Hatten wir den Abend den Tumult, wenn auch ungern, verschmerzt — denn wir suchten ja nur ländliche

Ruhe — so wollten wir den Morgen doch nicht damit beginnen und so brachen wir denn desto früher nach Gotha auf, von wo aus wir per Eisenbahn Weimar erreichen wollten.

Wie immer, so bemächtigte sich unser auch diesmal ein wehmüthiges Gefühl, als die Berge immer weiter hinter uns rückten und wir immer tiefer in die Ebene eindrangen. Erreichte unser Auge auch rechts und links noch manche Höhenzüge, so nahm doch die Landschaft immer mehr den Charakter der Ebene an. Desto angenehmer wurden wir daher überrascht, als vor Gotha die Berge wieder begannen, und als wir oberhalb Gotha die Stadt umfuhren, brachen wir in Entzücken über die herrliche Lage dieses sauberen Städchens aus, welches einem mit Häusern besetzten Garten gleicht. Gegenüber dem Schloß hat der Herzog ein neues Museum in edlem Style von Sandstein erbaut, an dem wir vorüberfuhren; freundlich lächelten uns die blumenreichen Gärtchen vor den sauberen Häusern an, die Wohlhabenheit und Schönheitssinn überall verriethen, da bogen wir in die lange Straße zur Eisenbahn ein und vorbei war es mit Berg und Thal, mit Wald und Bach.

Wir suchten uns bei dem Gedanken, die Musenstadt zu sehen, zu trösten und füllten die disponible Zeit bis zum Abgange des Zuges mit einer nothwendigen Huldigung aus, die wir dem Gothaer Lokalrufe brachten. Diese Huldigung bestand in dem Genusse der unvermeidlichen Gothaer Röstwürstchen, die unsere gute Meinung von dem Rufe der dortigen Wurstmacher durchaus bestätigten. Tausende von Pfingst-Extrazüglern zogen dem Bahnhofe zu die lange Straße hinauf, schon befürchteten wir, wir würden dennoch in einen Extrazug gestürzt, was wir so vorsichtig bisher vermieden hatten, da sauste schon der Lokalzug heran und bequem plazirt, konnten wir uns bis Weimar dem Beschauen der immer noch hübschen Gegend um Gotha und Erfurt hingeben.

Endlich standen wir auf dem klassischen Boden von Weimar und wanderten langsam und ernst in die stille Stadt der Musen, wo die gefeiertsten Heroen der Literatur, Goethe, Schiller, Wieland, Herder gelebt, wo Kotzebue geboren, Musäus, Bertuch, Falk, Hummel, Wolff, Eckermann gewandelt. Bei der Kürze der Zeit beschränkten wir uns darauf, die Stätten aufzusuchen, wo den Dichter-Heroen ein Denkmal gesetzt, obenan das berühmte Rietschel-Denkmal vor dem Theater, dann das Schillerhaus, das wohl Niemand

ohne innige Rührung betreten und Niemand ohne Bewunderung über die einfache Lebensweise eines so großen Geistes verlassen kann. So eng hatte Schiller gewohnt, auf solchem einfachen Schreibtische seine großen Werke vollendet, in dieser kleinen schmalen Holzbettstelle seinen großen Geist ausgehaucht! Es ist etwas Eigenthümliches, wenn man vor todten Gegenständen steht, welcher sich große Männer bedient haben, vor den stummen Zeugen einer großen Vergangenheit. Als ich mich auf Schiller's Sessel vor seinem Schreibtische niederließ, um meinen Namen in das Fremdenbuch einzutragen, da empfand ich so recht dies eigenthümliche Gefühl, an derselben Stelle zu weilen, wo ein Schiller seine Braut von Messina, seinen Wilhelm Tell und viele andere seiner Meisterstücke gedichtet und wo er gewiß oft mit Goethe traulichen Gedankenaustausch gepflogen.

Wir begaben uns nach dem Goethehause, ohne indessen dasselbe besuchen zu können, da die Goethesche Familie in Jena sich aufhielt, und wanderten nun nach dem schönen Schloßpark, in dessen weiten schattigen Gängen der Geist der großen Todten uns noch manches Angedenken und manche Erinnerung an dieselben entlockte. Still blickte Goethe's Gartenhaus zu uns herüber, und die alten Bäume, die Felsengrotten, Ruheplätze und die sanft dahingleitende Ilm schienen uns noch von den frohen Tagen zu erzählen, die unter Karl August schöne Geister und schöne Frauen in diesem stillen Park verlebten, der ebenso imposant in seiner großartigen Natur als still schwärmerisch in seinen Landgängen poetische Gemüther wohl anregen und begeistern konnte. Hierher paßte auch, was sein großer Bewohner einst auf dem Gückelhahn gesungen:

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spüreſt Du
Kaum einen Hauch; ꝛc.

Nachdem wir noch die Herderstatue besichtigt, war es Zeit zur Table d'hôte, nach welcher ein Ausflug nach Belvedere verabredet war, wo wir den Kaffee nehmen wollten. Eine prachtvolle breite, ein dichtes Dach bildende Allee von Buchen und Kastanien führt

den Berg bis zu dem Lustschlosse Belvedere hinauf. Dasselbe ist der Sammelpunkt der weimaraner Gesellschaft, und war es wohl schon zu alten Zeiten, denn Goethe besingt es, wie folgt:

Donnerstags nach Belvedere,
Freitags geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ist's, worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwägen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohl bekannt.
Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Es gelang uns, vor dem Pavillon ein Tischchen zu erlangen, wo wir unsern Kaffee nahmen und die Blicke in das Thal über das lieblich da unten hineingebaute Weimar, dahinter der Ettersberg, wohin wir später wollten, schweifen zu lassen. Da zog am westlichen Himmel ein drohendes Gewölk auf und alsbald sahen wir deutlich den Regen über die Gegend peitschen, der successive einen Theil nach dem anderen in Wasser hüllte. Dies Schicksal mußte auch uns erreichen, und ängstlich blickten die Damen schon auf ihre zarten Sommertoiletten, als das Wetter hereinbrach, und Alles, was Beine hatte, unter den kleinen Pavillon flüchtete. Daß wir gerade inmitten fünf junger Damen placirt wurden, ohne uns weder vor noch rückwärts flüchten zu können, war nicht unsere Schuld, jedenfalls handelte aber der Zufall zu beiderseitigem Vortheil, denn wir fanden angenehme Unterhaltung und die Damen schöpften in ihrer Verzweiflung Zuversicht und Hoffnung auf besseres Wetter, das Winkelmann mit kühner Bestimmtheit prophezeite. Er bot den Damen zu verschiedenen Malen unseren Wagen an, aber er hatte kein Glück damit, die Damen wollten sich durchaus

nicht trennen und mehr als zwei waren nicht zu placiren. Da wir die Einzigen waren, welche als vorsichtige Reisende Schirme besaßen, konnten wir noch manchen Kavalierdienst leisten. Auch an äußerst komischen Scenen fehlte es nicht, wie dies stets bei solchen Wetterüberraschungen geschieht; zu diesen zähle ich das Durchgehen eines Scheckenponys mit einem kleinen dicht besetzten Bauerwagen; im Carriere sauste er den steilen Berg hinunter, die Insassen schienen keine Ahnung von der Gefahr zu haben, in der sie schwebten und wirklich, der Wagen warf nicht um. Ein anderes komisches Intermezzo bildete ein bunt geputzter Schnellläufer, der von Weimar in tollstem Regen herauf gerannt kam, den Belvedere umkreiste und schellenklappernd wieder hinunterrannte; ein nettes Stückchen Arbeit, das er schon zweimal in 40 Minuten geleistet haben sollte. Der Vagabond flößte uns Mitleiden ein, obgleich es als ein Verbrechen gelten konnte, statt solid zu arbeiten, sein Leben auf zwei Lungenflügel als Faullenzer zu stellen.

Winkelmann's Prophezeiungen gingen leider nur theilweise in Erfüllung, wir mußten deshalb den weiten Weg nach Ettersberg aufgeben und wählten Tieffurt, einen Lieblingsaufenthalt der Herzogin Anna Amalie, mit einem schönen anmuthigen Park, darin das Landhaus des Großherzogs steht. Eine regenfreie Stunde gestattete uns — die Promenade durch den Park, der Weg dahin führte durch schöne Waldungen — in aller Muße zu machen. Das Wirthshaus, an welchem wir den Wagen erwarten sollten, drückte indessen unsere Stimmung etwas tief herab, denn es war sehr primitiver Natur. Indessen wir mußten eintreten, schon des Regens halber, der nochmals arg zu wüthen begann, und erschienen dort wieder als deus ex machina, denn sechs Damen und drei Kinder harrten dort herren- und wagenlos ihrer Erlösung. Wir bedauerten zum zweiten Male das numerische Uebergewicht, was uns gründlich zu helfen hinderte, und Winkelmann begann sofort wieder die jungen Damen zu vertrösten, während ich mich der Mütter annahm, die händeringend auf die weinenden und müden Kinder blickten. Wie wir erfuhren, trugen sie ihr Schicksal nicht unverschuldet, denn sie hatten einen Planwagen, der während des Regens disponibel war, verschmäht und nur Eine — die sie nun die böse Sieben nannten — hatte die günstige Gelegenheit benutzt und war in dem Planwagen nach Weimar gefahren.

Ich ließ es an allerlei Vorschlägen nicht fehlen, bis ich mich endlich erbot, eine Bestellung an einen Gatten nach Weimar mitzunehmen. Dies wurde dankbarlichst angenommen, und als ich solche in Weimar spät Abends ausrichten ließ, dachte ich nicht ohne Bedauern noch einmal an die armen Damen und Kinder von Tieffurt zurück, deren Gatten, wie es schien im Theater beschäftigt, keine Ahnung davon hatten, daß ihre Familien noch gefangen in jener Tabagie schmachteten. Das sind so die kleinen Pfingstleiden.

Wenn man spät Abends in der todten Stadt Weimar auf dem Marktplatze steht, und erst nach 2 Uhr Nachts durch den Eilzug erlöst werden kann, dann ist wohl die Frage an das Schicksal eine gerechte zu nennen: „Was fangen wir an?!"

In großer Flammenschrift stand sie vor uns an dem nun wolkenleeren Himmel und keine Antwort nahte durch die Stille der Nacht, kein Licht, keine rothe Laterne winkte uns ein willkommenes Asyl zu, nichts als links das Hotel, rechts eine schon erlöschende Conditorei — und es war noch nicht 10 Uhr!

Wir wanderten also weiter und traten weiter klassischen Boden; überall dieselbe Oede. Endlich erblickten wir das, was Goethe beim Scheiden aus diesem Leben noch verlangte, Licht — in dem russischen Hofe. Hier konnten keine Weimaraner weilen, hier mußten Fremde sein. Wer beschreibt aber unsere Ueberraschung, als wir nicht Fremde, sondern Bekannte trafen und zwar den deutschen Schriftstellertag bei seiner Schluß-Kneipsitzung. Noch war die kleine Assemblée in vollstem Gange, berliner Gesichter wie Frenzel, Kletke, Streckfuß, Löwenstein, Dohm, die Gelehrten des Kladderadatsch, Mützelburg, Ruß, Menger, Elise Schmidt saßen unter manchen Anderen, die uns gleichfalls nicht unbekannt waren, wie Gerstärker, Duboc, Hans Hopfen, M. A. Niendorf, Louise Otto 2c. — Ein Künstler des Hoftheaters, Herr Barnay, hielt grade eine Ansprache Namens seiner Kollegen, dann las er die Sinnsprüche vor, welche der Schriftstellertag auf Wunsch des Intendanten Freiherrn v. Loën in ein Album gezeichnet; Scherze und Widerreden flogen hin und her, genug wir hatten bei einem Glase Punsch, Unterhaltung zur Genüge. Gegen Mitternacht brachen zuerst die Damen auf, dann aber rückte sich noch ein gemüthliches Kneipkonvivchen näher und das Gaudeamus igitur begleitete uns gegen 2 Uhr zur Thür hinaus, wo wir die stille Straße nach dem

Eisenbahnhof einschlugen und noch einmal uns umwendend, Weimar Lebewohl sagten.

Bald darauf nahm uns der Schnellzug auf und die helle Morgensonne begrüßte uns erwachend schon auf dem berliner Boden.

Wiener Schnitzel.

(Juli 1869.)

I.

Nichts vom Journalistentag! — Das versichere ich meinen Lesern von vorn herein, damit sie mir nicht davonlaufen und das Gericht Schnitzel, welches ich ihnen zugedacht, stehen lassen, obgleich ich dem Journalistentag diese Reise zu verdanken habe, der damit einen langersehnten Wunsch: Wien zu sehen in Erfüllung gebracht hat. Ich verschweige daher auch meine Eisenbahn-Ente so deliciös sie war, schon aus Rücksicht auf den Journalistentag, der darin eine Anspielung vermuthen könnte und gehe über diesen Eisenbahn-Imbiß hinweg direkt auf Dresden los, wo uns die Luft der schönen sächsischen Schweiz wieder so munter machte, daß wir — ich reiste natürlich in Gesellschaft — die kühne Absicht hegten, ihr die Nacht zu opfern.

Schien dies auch meinem Reisekollegen im Hinblick auf die mehr als zwanzigstündige Fahrt sehr gewagt, so mußte er seine Schlummerversuche doch aufgeben, als der volle Mond die Bastei, den Königstein, das liebliche Schandau und Herniskretschen magisch beleuchtete und den Elbstrom, an dem wir dahinfuhren, mit Silberglanz übergoß. In der That, selten habe ich eine anmuthigere Nachtfahrt gemacht, als jene durch die sächsische Schweiz, welche in der Mondscheinbeleuchtung mit einem unwiderstehlich poesievollen Reiz übergossen war.

Kurz vor Bodenbach forderte jedoch die Natur — eigentlich war es der Dresdner Schlummerpunsch — — ihre Rechte, und doppelt unangenehm schien uns daher des Schaffners Mahnung „auszusteigen und an die Mauth zu gehen," mit der er uns aus dem Schlafe aufrüttelte.

Ein unbeschreibliches Mißvergnügen empfindet man jedesmal, wenn sich im Rausche der Reiselust plötzlich der Arm des Gesetzes

in Gestalt eines Mauthbeamten auf uns niederlegt und uns an die Bürgerpflicht erinnert: Gebet, denn es ist seliger, denn nehmen! Die schön gepackte Wäsche, der sauber zusammengefaltete Frack, ja wohl gar einige geheime Toilettenstücke (ich denke dabei an Reserveperrücke und Chignon) sollen tief in der Nacht dem profanen Auge des Mauthbeamten enthüllt werden! Seiner Diskretion würde man ja schon eine Blöße anvertrauen, aber die Umstehenden? —

Jedoch es war so ängstlich nicht. Die Errungenschaften von 1866 traten uns hier zum ersten Male entgegen, keine Frage nach der Paßkarte, kein woher, wohin? und war man bei der Steuerrevision ohnehin höflich und nachsichtig, so wurde man geradezu galant und zuvorkommend, als wir uns als Journalisten, schlechtweg „Federvieh" genannt, entpuppten.

Wir hatten somit Bodenbach bald hinter uns und den Cigarrenvorrath unberührt in Sicherheit, als wir nun ernstlich daran dachten, uns für die Anstrengungen des Tages durch einigen Schlaf zu stärken. Doch Prosit die Mahlzeit! — Da erscheinen, immer dem Elbufer folgend, die prächtigen Berge des böhmischen Mittelgebirges, der Mond gießt das Licht seiner vollen Scheibe darüber aus, gen Osten beginnt der Himmel sich lila, dann roth zu färben, der untergehende Mond, die aufgehende Sonne kämpfen um die Herrschaft des Lichtes, zarte Morgennebel tanzen auf den Fluthen des Elbstromes und ziehen von den Bergen zu Thal, die Natur zeigt sich in der keuschesten Morgentoilette und „wach auf, wach auf", ruft es vom farbenreichen Himmel herab und — — wir sollten zu schlafen vermögen? — Nimmermehr! — Kein Jüngling mehr an Jahren, ist es mir bisher noch nicht gelungen, die Morgen- oder Abendfeier einer reichgesegneten Natur auf der Reise zu verschlafen.

So blieben wir denn in staunendem Entzücken aufrecht auf unseren Sitzen und ließen all die Herrlichkeiten einer üppigen, reich bewaldeten und bergigen Landschaft an uns vorübergleiten, bis wir die Elbe verließen und das Dampfroß schnaubend in die Ebene jagte. Da nahm uns denn gar bald Morpheus in seine willkommenen Arme auf, doch leider nur auf kurze Zeit, denn der Ruf des Schaffners „Prag!" jagte uns bald wieder auf.

Auch hier mußten wir aussteigen, um uns zum jenseitigen

Perron zu begeben. Es war gegen 6 Uhr Morgens, und gar bald sollten wir nicht allein die Vorzüglichkeit des österreichischen Kaffees sondern auch den merkantilischen Sinn jenes Volkes kennen lernen. Während wir nämlich den Kaffee in der Eile tranken, mühten sich zwei Kellner ab, uns allerlei Erfrischungen für die Reise mit den verbindlichsten Redensarten anzubieten. Ihr Bemühen ward endlich dadurch gekrönt, daß wir jeder einen Schoppen Vöslauer und eine belegte Semmel zu uns steckten, nur weil wir so vielen Artigkeiten und Aufmerksamkeiten nicht länger Widerstand leisten konnten, worauf wir in das Coupé eilten. Hier hatte sich neue Gesellschaft angefunden, einige Herren und ein auf der Hochzeitsreise begriffenes junges Ehepaar, worüber wir vermöge der vielen zärtlichen Blicke und des verstohlenen Händereichens in kaum fünf Minuten Gewißheit hatten, bildeten unsere Reisegefährten.

Der Tag begann entschieden heiß zu werden, und mit Besorgniß gedachten wir der noch bevorstehenden neunstündigen Fahrt. Das Interesse für den historischen Boden, auf dem wir uns befanden, nahm uns jedoch bald gänzlich iu Anspruch, und nachdem Prag kaum unseren Blicken entrückt war, lugten wir nach Ueberresten der blutigen Kämpfe des Jahres 1866 aus, ohne jedoch das Geringste zu entdecken. Auch um Pardubitz herum keine Spur, allüberall die friedlichsten Mais- und Getreidefelder und bis zu dem drei Meilen weiten Königgrätz reichte unser Auge nicht. Was hätten wir darum gegeben, um hier aussteigen und bis Königgrätz fahren können, indessen das Programm des Journalistentages und der Eisenbahnfahrplan gestatteten diesen reizvollen Abstecher nicht.

Dafür wurden wir in Böhmen und Mähren durch eine vielfach abwechselnde Landschaft, die bis Brünn sogar den vollen Reiz einer anmuthigen Gebirgslandschaft trägt, entschädigt. In heißer Mittagsgluth in Brünn angelangt, genossen wir als erste Erquickung eines jener Dampf-Eisenbahn-Schnellzug-Diners, bei denen auch der Zahnlose die Zähne nicht vermißt, denn vom Kauen darf überhaupt nicht viel die Rede sein. Ebensowenig entsteht bei einem derartigen Diner niemals die Qual der Wahl, denn man nimmt, was der Kellner in der Hand hat, oder was auf dem Tische steht, ja die Hast ist so groß, daß mein Reisekollege, obgleich er seit 7 Jahren aus Furcht vor Trichinen keinen Happen Schweinefleisch über die Lippen gebracht, dort ein Rippspeer hastig und ahnungs-

los verzehrte. Mit einem Worte, der lange gemarterte und stets hingehaltene Magen wird bei solchen Diners derartig überrumpelt daß er sofort merkt, sein Besitzer befindet sich auf der Reise und er darob nicht einmal zu knurren wagt.*)

In 18 Minuten hatten wir die Schlacht geschlagen und nahmen nun geduldig wieder den Platz in unserem glühenden Coupé ein, das vermöge der Hitze und des unerträglichen Staubes schon zum Marterkasten geworden war. Die kleinen Mädchen, welche an allen Stationen uns statt des Bieres mit eiserner Konsequenz immer „friesch Woasserrr" anboten, machten deshalb ganz gute Geschäfte und die Pfirsichhändlerinnen, welche schöne und riesengroße Früchte anboten, fanden reichen Absatz.

Die Hitze, der Staub und die Ermattung wurden indessen, je näher wir dem ersehnten Ziele rückten, desto unerträglicher, selbst der Humor wollte nicht mehr Stand halten, gegenüber dem lästigen Gefühl des Ungewaschenseins; mit Sehnsucht schauten wir oft nach dem Stephansthurm aus und lehnten resignirt wieder in die Ecke, wenn nichts die Nähe der Stadt verrieth. 105 Eisenbahnmeilen sind allerdings eine weite, weite Strecke,**) wir hatten sie auf dem Polster der zweiten Klasse zurückgelegt mit vollem Magen, die Erwartung froher Tage im Herzen, dem fröhlichen Leben entgegeneilend — — wer vermochte da nicht an unsere Helden zu denken, die vor drei Jahren diesen weiten Weg zum großen Theil zu Fuß, unter Entbehrung und Mangel, unter Furcht und Hoffnung um die Geschicke des Vaterlandes wandelten!? — Wir fuhren dem Leben — sie gingen dem Tode entgegen! — Solche Reflexionen wurden laut, wenn die Unruhe bei Diesem oder Jenem zu heftig wurde und schnell ergab er sich dann in sein Schicksal und pries den Schöpfer, der ihn nicht auf jene Wege gewiesen, die vor uns Hunderttausende im Kampfe um das Vaterland gewandelt; dann fand auch der Humor wieder eine Stätte und viele Meilen hatten uns solche Reflexionen unbewußt weiter befördert.

Endlich flogen wir auch an den Florisdorfer Schanzen vor-

---

*) Jetzt werden in Brünn Körbe mit dem Diner in den Wagen gebracht, daß man unterwegs in aller Bequemlichkeit verzehrt.

**) Ueber Jungbunzlau fährt man jetzt von Dresden fast 4 Stunden weniger.

über, die bei ihrer Winzigkeit den Preußenzug nicht eine Sekunde hätten aufzuhalten vermocht, und hinüber ging es über die blaue Donau und das Kaiserwasser, hinein in den prächtigen Nordbahnhof, in die Kaiserstadt Wien.

II.

In Wien wurden wir von einem Kollegen empfangen, er war als Quartiermacher voraufgegangen und hatte uns im „Wilden Mann“, einem 499 Jahre altem Hotel, das nunmehr bereits sein 500jähriges Jubiläum gefeiert, ein Heim bereitet. Eine nochmalige Steuerrevision wurde in ebenso humaner Weise abgemacht wie in Bodenbach; da ich nicht darauf vorbereitet war, hatte ich nicht einmal meine Cigarrenpäckchen beseitigt und so fielen sie denn dem Mauthbeamten zuerst in die Hände. Auf meine Versicherung hin, daß ich ein starker Raucher sei, gab er sie aber mit einem Lächeln frei und uns damit desgleichen.

Die Einfahrt in Wien führte uns über den Praterstern, Praterstraße, die schöne Aspern-Brücke, über den Stuben-Ring in die Kärnthnerstraße des alten Wien. Die ersten Eindrücke, welche der mit Windeseile dahinrollende zweispännige Fiaker, die Eisenbahn-Viadukte, die prächtigen Gebäude der Leopoldstadt, die elegante Pferdebahn mit Doppelgeleise, die lustigen Cafés und die stark bevölkerten Straßen, alles beschienen von einer glänzenden Nachmittagssonne, auf uns machten, waren überaus günstige. Als Großstädter zwar an das bewegte Leben in den Straßen gewöhnt, schien es uns doch, als feiere ganz Wien einen Festtag und befinde sich in corpore auf den Beinen, dennoch war dies nichts als die gewöhnliche Physiognomie der Stadt, obenein beeinträchtigt durch die saison morte. Dafür bezahlten wir aber auch diese erste Einfahrt anständig; zwei Gulden, welche uns der Kutscher abverlangte, dürfen schon dafür gelten, und wir dachten dabei mit Wehmuth an unsere Droschkenführer, welche einen halben Tag herumtrobbeln müssen — denn fahren kann man es eben nicht nennen — um einen Thaler und einige Groschen zu verdienen.

Wir fanden uns alsbald elegant und bequem logirt und stillten zunächst unsere Sehnsucht nach Reinigung. Eine volle Stunde nahm der Prozeß in Anspruch, den Staub der Reise gänzlich von

uns zu schütteln, dann aber fanden wir uns wie neugeboren und der Reisehumor begann von Neuem zu sprudeln, erhöht durch die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten und die Neugier, mit welcher wir nunmehr das langersehnte, vielbesprochene und gut und schlecht beleumundete Wien kritisch zu betrachten gedachten.

Fielen kritische Blicke zuerst auf die „feschen" Wienerinnen, so lag dies nicht an uns, sondern nur an letzteren, die von der Mutter Natur mit dem schönsten Schmucke eines Weibes eben so verschwenderisch als verführerisch ausgestattet sind, daß dies jedem Fremden unbedingt auffallen muß. Dabei wissen sie durch eine besondere Form des Korsets diesen Schmuck so ungekünstelt zu entfalten, daß er fessellos die Bewunderung des Vorübergehenden herausfordert, eine Eigenthümlichkeit, die als eine durchaus nationale bezeichnet werden muß. Diese Ansicht bestätigte sich mit der Verlängerung unseres Aufenthalts und der damit verbundenen Lokalkenntniß immer mehr und ist auch anderweitig mehrfach ausgesprochen worden. Sonst verbinden die Wienerinnen mit der bekannten Eleganz und Tournüre der Großstädterinnen jenen anmuthigen Dialekt, welcher auf den Fremden stets einen so angenehmen Eindruck ausübt. Der oben gerühmte Vorzug nimmt indessen bei älteren Frauen so kolossale Dimensionen an, daß er die Grenzen der Schönheit meist überschreitet, daher Figuren, die bei uns zu den Abnormitäten zählen, dort gar nicht Ungewöhnliches sind.

Die Wienerinnen, und auch meine verehrten Leserinnen, werden mir diese kritische Beleuchtung verzeihen, sie konnte, der auffallenden Erscheinung wegen, eben nicht unerwähnt bleiben. Steigen wir deshalb wieder zu dem Profanen hinab und zwar in Drehers berühmten Biertunnel, dessen Ruf die Grenzen Europas weit überschreitet. Dies Labsal und die damit verbundene Abkühlung schien uns doppelt nöthig und gab uns obenein treffliche Gelegenheit, mit dem wiener Volksleben die erste Bekanntschaft zu machen. Da saßen an einem Tische der Handwerker, Briefträger, Dienstmann und ein Kaiserjäger einmüthig beisammen, aßen Würstel und huldigten Gambrinus. Wir thaten desgleichen und ergötzten uns an ihrer Unterhaltung, von der wir, weil sie im ächten wiener Jargon geführt wurde, nur wenig verstanden.

In einem der Eispavillons, deren zwei inmitten der alten

Hauptstraße, „Graben" genannt, neben zwei Springbrunnen mit den vom Professor Fischer in Bleikomposition ausgeführten Bildsäulen des heiligen Joseph und des heiligen Leopold, aufgestellt sind, ließen wir uns abermals gastlich nieder, denn das Wiener Eis ist berühmt; die südlichere Temperatur gestattet davon einen großen Konsum, und deshalb sind die erwähnten Pavillons stets dicht besetzt. Tische und Stühle drängen sich sogar bis dicht an den Fahrdamm, und es gehört ein dortiger Aufenthalt zu einer der angenehmsten Unterhaltungen. Den Graben, die feinste Gegend des alten Wien, wenn auch nur eine kurze und unregelmäßig gebaute, aber breite Straße, füllen zu jeder Tageszeit eine Unmasse von Menschen und Fuhrwerken. Dort promenirt die feine und die Halbwelt, dort pulsirt das eigentliche Wiener Volksleben in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen. Eines der merkwürdigsten Denkmale am Graben ist die große Dreifaltigkeitssäule, welche Kaiser Leopold I. im 17. Jahrhundert wegen Erlöschung der großen Pestseuche von 1679 errichten ließ. Am Fußgestelle ist ein Fels, auf dem der Glaube ruht, zu dessen Füßen ein Cherub das Ungeheuer der Pest niederstürzt. Oben erblickt man die knieende Gestalt des Kaisers, über ihm Wolken mit Engeln, pyramidalisch aufsteigend bis an die Spitze, worauf in Strahlenglorie die Dreifaltigkeit thront.

An der Ecke des Grabens und der Kärthnerstraße fiel uns ein altes Wahrzeichen auf, welches wohl schwerlich von Vielen bemerkt werden dürfte, denn nicht allein, daß es in einer Nische, die in der Ecke gebildet wird, angebracht ist, so ist es auch noch durch den Aushang eines Garderobegeschäfts halb verdeckt. Niemand konnte mir sagen, was der alte Baumstamm voller Nägel zu bedeuten habe, bis ich denn anderweitig erfuhr, daß er zum Gedächtniß dienen solle, daß hier früher Wald gestanden, dessen letzter Baum hier erhalten blieb. Ein starkes Eisenband mit der Jahreszahl 1575 umschließt den Stamm und ein Schloß hängt daran, von dem die Sage geht, daß es ein Schlosserlehrling mit Hülfe des Teufels unaufschließbar gefertigt habe. Jeder wandernde Schlosser mußte in diesen Stamm einen Nagel schlagen, und so sieht man jetzt vor Nägeln keine Spur des Holzes mehr.

Nun erst besuchten wir den in der Nähe befindlichen alten berühmten St. Stephansdom, den Mittel- und Richtepunkt Wiens,

ein Bauwerk, über welches acht Jahrhunderte dahingegangen. Ich unterlasse es, über den Stephan ein Wort der Beschreibung fallen zu lassen; zu berühmt, zu bekannt und zu oft angestaunt, findet der Leser überall das Material dazu, nur will ich den eigenthümlichen Eindruck nicht unerwähnt lassen, den es auch auf mich hervorbrachte, eine Kirche als Straße benutzt zu sehen, denn werkthätig wandert Jeder, beladen oder unbeladen mit Körben oder Packeten durch die Mitte des gewaltigen Gotteshauses an den still Andächtigen vorüber, um sich den Weg um dasselbe herum abzukürzen. Der gute Katholik macht dem Allerheiligsten wohl seine Verbeugung, die Köchin setzt auch wohl ihren Fleischkorb einen Augenblick nieder und spricht ein pater noster, dann nimmt sie ihn eilig wieder auf und geht ihres Weges. So läuft der Strom der geschäftigen Welt den ganzen Tag hin und her, von Thür zu Thür, während dort die Messe gelesen und hier Gläubige und Almosensammler, den Rosenkranz in der Hand, auf den Knieen umherrutschen. In der That eine eigenthümliche Nonchalance in dem sonst strengen Ritus der katholischen Kirche — doch wir sahen später noch Außergewöhnlicheres.

Flanirend, wie Fremde thun, die eine große Stadt besuchen, zogen wir durch die Straßen; überall, in den engsten Gassen, wie auf den weiten Straßen und Quais der Neustadt reges Treiben, wie wir in Berlin es nur in einzelnen Straßen und bei besonderen Gelegenheiten gewohnt sind. Wie läßt sich dies erklären, da Wien in der Einwohnerzahl die von Berlin nicht überflügelt? — Einzig und allein dadurch, daß der Wiener mehr auf der Straße lebt, als wir. Davon zeugen die den ganzen Tag hindurch besetzten so zahlreichen Cafés, die große Zahl der Flaneurs; begünstigt ist diese Lebensweise außerdem durch die südlichere Temperatur. Auch mag man in Wien, wie überhaupt in Süddeutschland, nicht so viel und so anhaltend arbeiten, wie es in Norddeutschland und besonders in Berlin geschieht.

Eine Bemerkung berührte uns unangenehm und gab uns Stoff zum Nachdenken über die hier in Aussicht genommene Kanalisation. Wien ist kanalisirt und nirgends bemerkt man Rinnsteine dafür sieht man aber von Zeit zu Zeit mitten auf dem Damm die Oeffnungen, welche zu den Kanälen führen und mit starken Eisengittern überdeckt sind. Aus diesen Oeffnungen dringt ein penetranter

Ammoniak-Geruch, von dem die ganze alte Stadt durchzogen ist; er verfolgte uns überall, sogar bis in die Gebäude hinein, und belästigte uns in den ersten Tagen auf eine unangenehme Weise. Später haben wir ihn nicht mehr so auffällig gefunden; man gewöhnt sich eben an Alles.

Die vorzügliche wiener Pflasterung, die sich sogar auf sämmtliche Bürgersteige erstreckt, da Granitplatten dort gar nicht vorkommen, gestattet auch ein schnelles Fahren. Mit dem Wiener Pflaster und der Geschicklichkeit der Kutscher im Fahren hält Berlin nicht den Vergleich aus. Der Comfortable, ein kleiner einspänniger Broom, und der Fiaker, eine zweispännige Chaise, jagen mit Windeseile davon und schlüpfen mit großer Geschicklichkeit aneinander vorüber. Der halb gesungene Ruf „hooo, hooo — hioooi" warnt die Vorübergehenden und erklingt natürlich jede Minute einmal. Der Fiaker ist Besitzer des Fuhrwerks, auf die Livree giebt man nichts, jeder trägt seinen Privatrock, aber einen gleichmäßigen lackirten Hut; dagegen stechen allerdings die Berliner öffentlichen Kutscher vortheilhaft ab.

Auch die Omnibus thun sich im Schnellfahren hervor. Sie gehen alle von einem Punkt und zwar vom Stephansplatz aus, nach den verschiedensten Richtungen strahlenförmig und in ganz kurzen Intervallen ab. Die Pferdebahn zieht sich südlich um das ganze alte Wien und läuft nach Osten und Westen durch die Praterstraße und Alsenstraße weit in die Vorstädte hinaus. Nach Süden gehen Seitenlinien durch die Bezirke Mariahilf und Wieden, so daß fast das ganze alte und neue Wien von der Pferdebahn durchschnitten wird. Die außerordentliche Breite der Straßen auf dem Ring, wie am Burg-Ring gestattet überall ein doppeltes Geleis, so daß die Frequenz nie gestört werden kann. Prächtige offene Sommerwagen, einem Salon gleichend, in dem man sich seinen eisernen Stuhl nach Gefallen setzt, gleiten über die mit fast nur sechsstöckigen Palästen bebauten Quais und rufen in der That den Eindruck einer Weltstadt hervor.

Auch die Verbindungs-Eisenbahn vom Nord- zum Südbahnhofe geht über einen großen Theil der Stadt hinweg, aber auf Viadukten, die den städtischen Verkehr ungestört lassen.

Man wird nach diesen kurzen Andeutungen zugeben müssen, daß Wien in nicht längerer Zeit wie Berlin viele und große Bauten

ausgeführt hat, daß sie aber großartiger, praktischer und eleganter sind, als ähnliche berliner Unternehmungen, das muß der Unbefangene, und sei es auch mit Widerstreben, unbedingt zugestehen.

III.

Den ersten Abend in Wien verlebten wir in dem Lokale der Gartenbau-Gesellschaft, woselbst der Wiener Journalisten-Verein „Concordia" dem Journalistentage eine Collation bereitet hatte. Wie sollte uns nicht ein Gebäude imponiren, das aus einem großen Hauptsaal, der in einem Rundbau geschlossen ist, mit zwei Nebensälen in den Seitentrakten und einem großen Garten mit Verkaufs-Gewölben, mit Veranden an den Grenzen bestehend, einem Zwecke dient, für welchen die Berliner Gartenbau-Gesellschaft bisher nur fremde Säle oder Reitbahnen von ungenügendem Raume hat miethen müssen?! Das große Gebäude am Parkring imponirt sowohl von Außen durch seine elegante und reiche Bauart im Renaissancestyl und seine Ausdehnung, wie von Innen durch splendide Ausschmückung der drei Säle. Der Garten ist gut gepflegt, mit seltenen Gewächsen und reichen Illuminations-Apparaten ausgestattet. Ein großes Orchester mit luxuriöser Beleuchtung steht gegenüber dem Haupteingang, offene Balkon-Gallerien ziehen sich um die Facade des ersten Stockes. Im Hintergrunde wird der Garten von dem prächtigen hochgelegenen Koburgpalais begrenzt und durch eine breite Terrasse abgeschlossen. Man hatte nicht allein die hintere Facade des Gebäudes mit Gassternen, sondern auch den Garten mit großen buntfarbigen Kandelabern und Lampions, die Beete mit Blumeneinfassungen von effektvoller Wirkung brillant illuminirt, Strauß ließ sein Orchester ertönen und wechselte mit einem Militär-Orchester ab, so daß, begünstigt vom schönsten Wetter, wir durch eine derartige Aufmerksamkeit nicht wenig überrascht wurden.

An kleinen Tischen wurde gespeist; Dreherſches Bier und vorzüglicher Vöslauer bildeten die Getränke; getoastet wurde nicht, jedoch später noch fleißig getanzt.

Wir verließen schon frühzeitig, d. h. vor Mitternacht, die

Festräume, um den ferneren Theil der Nacht auszubeuten, und begaben uns nach dem berühmten „Sperl", wohin uns ein Fiaker in einem Tempo führte, wie wir es nur an königlichem Gespann gewohnt sind. Plötzlich hielt er vor einem mehr einer Ausspannung als einem Ballokal gleichenden Gebäude; wir durchschritten etwas mißtrauisch den Thorweg, den Hof, zahlten einen Gulden Entree und betraten nun alle drei den kleinen Garten mit der einstimmigen Frage: „Ist das der Sperl?"

Es war der Sperl ebenso wahrhaftig, als wir uns als tief hineigefallen betrachten konnten. In der Ecke spielte ein kleines Orchester „An der blauen Donau", vereinzelte Herren und Damen hatten einige Tische besetzt, für die übrigen wollte man uns in einer höchst komischen Weise pressen. Jeder Kellner machte nämlich eine so äußerst graziöse Handbewegung, begleitet mit einem wehmüthigen, fast bittenden Blick, uns niederzulassen, daß wir, als sich diese Ceremonie sechs Mal wiederholt hatte, beschlossen, durch eine neue Promenade durch das Gärtchen die Leute auf die Probe zu stellen, wie lange sie ihre Aufforderungen zum Placiren fortsetzen würden. Da wir indessen bei dem wenigen Publikum schon Aufsehen erregten, placirten wir uns endlich da, wo kein Kellner stand, kaum hatten wir aber dazu Miene gemacht, als drei zu gleicher Zeit auf uns losstürzten und nach unseren Befehlen fragten.

Wir fragten indessen zunächst, wann denn das angekündigte Extrafest beginne und warum in dem Salon nur eine Mondscheinbeleuchtung mit Spaarlampen herrsche? — Darauf erhielten wir eine verlegene Antwort, und wir merkten, daß es mit der Berühmtheit des Sperl vorbei und sein Glanz erloschen sein müsse. Als uns der Kellner den Vößlauer brachte, äußerten wir abermals unsere Verwunderung darüber, daß der Ball noch nicht begonnen habe, worauf er schleunigst einen Walzer bestellte und einige Damen in den Saal komplimentirte, denen einzelne junge Leute folgten, die dann im Mondschein zu tanzen begannen. Uns kam die ganze Geschichte so sonderbar vor, daß wir nicht länger die Lungen der Damen „uns zu Ehren" echauffiren lassen wollten, und drückten uns schleunigst heim, eine Revanche von dem gleichberühmten „Prater" erwartend.

Am Sonntage fanden wir uns, nachdem wir in einem dem Stephan gegenüberliegenden Café den ersten Imbiß genommen

(man trinkt in Wien niemals den Kaffee im Hotel), früh in dem Stephansdom ein, woselbst eben eine Priesterweihe durch Kardinal Rauscher stattfand. Das Volk drängte sich bis dicht an das Allerheiligste, wohl an 25 Priester empfingen durch den Kardinal den Weihekuß und begleiteten denselben dann in Prozession über die Straße in seine Wohnung. Zwei Chorknaben trugen die lange rothseidene Schleppe, während der Kardinal das umstehende Volk nach allen Seiten segnete. Diese kirchliche Ceremonie hinderte aber nicht im Geringsten das geschäftige Treiben auf der Straße und auffallend war es, daß die Umstehenden nur zum kleinsten Theil ihr Haupt vor dem Kirchenoberhaupte entblößten. Wir kehrten noch einmal in die Kirche zurück, die den Protestanten durch das vielbewegte Leben und die fortwährend wechselnde Scenerie ganz besonders anzieht, und wohnten der Aufführung einer Messe mit Orchester-Begleitung und Chorgesang bei. Die, wahrscheinlich Händelsche Messe, wurde sehr gut executirt, ihre Weisen klangen aber mehr weltlich, opernartig, als kirchlich. Dieser musikalische Genuß hatte bald ein zahlreiches Publikum angezogen, das sich nach Schluß der Messe schnell wieder verlief.

Ein alter enragirter Wienschwärmer hatte mir einige Andeutungen für unser ferneres Amüsement gegeben, dabei besonders den Esterhazykeller im Haarhof herausgestrichen. Was war natürlicher, als daß wir unsere Schritte sofort dort hinlenkten und in den Orkus auf ca. 35 Stiegen hinabstiegen. Unten erfüllte tiefes Dunkel den beengten Raum, nur zwei auf Fässern placirte Talglichter ließen dunkle Massen von Menschen, theils stehend, theils auf Fässern kauernd, erkennen. Jeder hielt ein großes Glas in der Hand, dessen Inhalt er behäbig einschlürfte. Da die Masse nach hinten drängte, so begab auch ich mich in den allgemeinen Strom und stand endlich vor einem kleinen Tischchen, dahinter ein Buchführer Glas für Glas notirte, welches der Kellermeister da hinten hervorholte. Auch ich forderte drei Schoppen Ruster, erhielt dieselben auch bald mit der Bemerkung, daß ich bei Rücklieferung der Gläser 30 Kr. zurückerhielte. Mühsam drängte ich mich hindurch zu meinem Kollegen und ging nun einem scharfen Wurstelgeruch nach, der mich bald in einen Winkel führte, woselbst eine Frau aus einem Blechkasten warme Wurstel verkaufte. So genossen wir denn stehend eins der wunderbarsten Frühstücke; was

demselben an Komfort abging, das ersetzte die vorzügliche Qualität, denn die dort ausgeschänkten Weine kommen direkt aus den Privatkellern des Fürsten Esterhazy, der während zwei mal zwei Stunden des Tages die Wiener an seinem Weinreichthum für ein Billiges Theil nehmen läßt. Man erhält nämlich für zwanzig Kr., also für etwas über 30 Pf., eine ganze Flasche schönsten Ruster Ausbruch. — Schade, daß Berlin keinen Esterhazy hat!

Das Mittagessen nahmen wir bei dem berühmten Dreher und zwar im oberen Restaurant, wo eine große Zahl Wiener Hagestolze der besseren Berufsklassen zu Mittag speist. Dies elegante Restaurant ist in Folge seiner vorzüglichen Verpflegung von früh bis spät dicht besetzt. Damen und Herren, Officiere und Beamte aller Grade und sämmtliche Wien besuchende Fremden bilden dort das Publikum, welches fortwährend wechselt. Ich kenne nicht ein einziges Lokal in Berlin, welches mit diesem in Bezug auf Verpflegung, Bedienung, Eleganz und Billigkeit zu vergleichen wäre. In diesen vier Faktoren liegt aber eben das Geheimniß eines gangbaren Geschäfts.

Den Nachmittag hatten wir für Schönbrunn bestimmt, das wir in großer Hitze erreichten und dabei zum ersten Mal einen großen Theil der Vorstädte durchfuhren. Der „Garten von Schönbronnen", wo einst der König von Rom lag, war für die Temperatur zu ausgedehnt, um ihn spezieller zu durchstreifen, wir begnügten uns daher mit der Anschauung der geschmacklosen Roccocca-Alleen, welche über hundert Fuß hoch wie steile Wände künstlich beschnitten sind und den Platz hinter dem weiten Schlosse umgeben.*) Unbegreiflich erscheint uns die alterthümliche Geschmacklosigkeit der eckigen Alleen gegenüber den frei von der Natur gewölbten grünen Domen der Nebenalleen, man ging dort sogar so weit, für die vielen Statuen Nieschen in die grüne Wand zu schneiden. Der Hitze wegen sahen wir uns genöthigt sowohl die Besichtigung des herrlichen Schlosses, als der auf dem Berge hinter dem Park höchst malerisch aufgebauten Gloriette aufzugeben und promenirten deshalb langsam durch eine der natürlichen Alleen nach Hitzing, dem vielgenannten Sommeraufenthalt des Exkönigs von

*) S. hinten die Schilderungen aus Hannover, wo dergleichen in noch größerem Maßstabe existirt.

Hannover. Er bewohnt dort nur ein kleines bescheidenes Landhäuschen, das nichts Sehenswerthes bietet, wir begaben uns deshalb gleich nach der Neuen Welt, woselbst wir Rendezvous hatten.

Die Neue Welt von Schwender ist der Wiener Kroll. Das Gartengebäude ist allerdings mit dem Kroll'schen Etablissement nicht zu vergleichen, ebenso fehlen dort gänzlich dessen kolossale Säle. Der Garten jedoch wetteifert in seiner Ausschmückung und abendlichen Beleuchtung mit dem berliner; ein Vaudeville-Theater, wie es mir schien, auch ein großer Tanzplatz und zwei Orchester, geben Zeugniß von der Größe des Gartens.

Das eigentliche Gartenfest konnten wir nicht abwarten, da uns im Burgtheater eine Vorstellung gegeben wurde, weshalb wir bald wieder aufbrachen. Das Burgtheater sieht im Innern fast eben so triste aus, wie unser Schauspielhaus, ist nur viel kleiner, was sich daraus erklärt, daß es in der Burg selbst liegt und ursprünglich wohl nur für die Vorstellungen des Hofes bestimmt war. Bei der Vorstellung von „Esther", ein Fragment von Grillparzer, lernten wir die bedeutendsten Kräfte des Burgtheaters kennen und erquickten uns vornehmlich an der edlen reinen Aussprache, die sich auf jener Bühne, Gott sei Dank, noch erhalten hat.

Die Hitze ließ uns indessen nicht zum rechten Kunstgenuß kommen, wir fuhren deshalb nach einem schön gelegenen Restaurant am Franz-Josephs-Quai, von dessen Balkon aus man eine imposante Aussicht über den breiten Donaukanal, die Ferdinands- und Aspernbrücke und die Leopoldstadt hat und die schönste frische Luft genießt. Dieser Blick, wie der über alle die neueren Quaistraßen, dürfte in seiner Großartigkeit kaum in Paris wiederzufinden sein, denn obenein wird der erstere im westlichen Hintergrunde noch von den Absenkungen des Wiener Waldes begrenzt und dadurch desto imposanter gemacht. Dazu der rege Verkehr von Fußgängern, Fiakern und der Pferde-Eisenbahn, die durchweg splendide Beleuchtung, oft in fünffacher Laternenreihe, nöthigt selbst dem Großstädter Bewunderung vor der Kaiserstadt ab, deren erdrückender Festungsgürtel doch erst durch das ihn beseitigende Dekret vom Dezember 1857 eine freiere Regung gestattete.

Der „Prater" sollte den Beschluß des Tages machen und uns für den „Sperlfall" entschädigen. Aber, o weh, wir fanden nichts als die letzten Ruderas eines ganz gewöhnlichen Schützenplatz-

oder Hasenheiden-Vergnügens. Um Fürst's Sing-Spielhalle, die auch bereits geschlossen war, trieben noch ein halbes Dutzend Karoussels ihr Wesen und da jedes eine besondere Musik hatte, so enteilten wir diesem zwerchfellerschütternden Ohrenjammer, noch mehr enttäuscht als an dem Abend vorher.

IV.

Nachmittags des nächsten Tages fand das von dem Gemeinderath der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien dem deutschen Journalistentage im Kursalon des Stadtparks gegebene große Diner statt.

Von dem durch Schleifung der Festungswerke disponiblen Raum wurde der Kommune im Jahre 1860 ein am Wienufer befindliches Areal unentgeltlich mit der Bedingung überlassen, daß daselbst ein zur Zierde der Stadt gereichender öffentlicher Garten angelegt werde. 1862 begannen die Arbeiten, 10,000 Kubikklafter Erde wurden versetzt, Teiche angelegt, massenhaft ältere Bäume gepflanzt, von denen viele ausgingen, die aber immer wieder durch andere ersetzt wurden, 321,000 Gulden waren 1863 ausgegeben, da war der Park schon zur Benutzung fertig. Das unendlich lange eiserne Gitter allein, welches auf hohem Granitsockel steht, mindestens 10 Fuß hoch ist und stark vergoldete Spitzen hat, zeugt von der Opulenz, wie man dort baut. Wiener Bürger beschenkten den Park mit Statuen, Vasen ꝛc., ein Kindergarten mit allerlei Spielgeräthen wurde angelegt und so ein ächter Volksgarten geschaffen. In diesem Park steht nun der sogen. Kursalon, ein im italienischen Renaissancestyl aufgeführtes prächtiges Gebäude mit einem hohen Haupt- und zwei niedrigen Seitentrakten. Im Mittelbau befindet sich ein großer Konzertsaal, in den Seitentrakten der Kaffeesalon und eine Trinkhalle mit Promenade. Von der Hauptfaçade nach der Stadt zu breitet sich eine große Terrasse aus, von welcher fünf Flügelthüren unmittelbar in den Saal führen. Auch dieses Gebäude kostete weit über 300,000 Gulden.

In dem Konzertsaal fand das Diner, zu welchem Strauß mit seiner Kapelle die Tafelmusik machte, statt. Wohl an zwölf reich

gallonirte Stadtdiener mit weißen Strümpfen, rothen Beinkleidern und Dreimastern bildeten Chaine und empfingen die Insassen, der die Rampe hinaufrollenden Wagen. In der That, der Gemeinderath verstand es, fürstlich zu empfangen und zu fetiren.

Konnte sich die Versammlung durch den herzlichen Empfang nur geehrt fühlen, so noch mehr durch die Ansprachen des Minister-Präsidenten Giskra und des Bürgermeisters Dr. Felder, die einen Beifallssturm erregten.

Ich war erstaunt, wie man in Wien reden kann, und hatte mich zur Genüge überzeugt, daß man dort nicht bei Redensarten stehen geblieben ist, sondern sehr verstanden hat, durch die Pforte des Fortschritts, welche wir Oesterreich 1866 geöffnet haben, hindurch zu schlüpfen und es sich in den neuen Verhältnissen so angenehm als möglich zu machen.

Obgleich wir auf einer einstündigen Spazierfahrt uns von dem Rausche abzukühlen suchten, in welchen uns die geharnischten Reden bei Tische gebracht, die uns fast in den Traum versetzten, als ginge um das ganze große Deutschland nur ein einziger farbiger Strich (ich nenne keine Farbe), als wäre die Mainlinie nur ein Phantom — konnten wir es in dem Carl-Theater doch nicht aushalten und begnügten uns mit dem höchst komischen Ascherschen Prolog, der es als eine zarte Aufmerksamkeit des Wiener Gemeinderaths bezeichnete, daß er den Journalisten keinen Entenbraten vorgesetzt. So animirt das Publikum, so angenehm die Gesellschaft im Theater war, die erdrückende Hitze wirkte fast erstickend, und wir eilten hinaus, um uns bei den 24 Grad draußen abzukühlen.

Die Pferdebahn fuhr uns schließlich noch einige Mal um das alte Wien; träumend, schwelgend ließen wir all die lebhaften Bilder eines bewegten Volkslebens, die tausendfachen Lichter und Flämmchen einer opulenten Straßenbeleuchtung an uns vorübergleiten; sie war entzückend, diese glatte, stille, anmuthige Schienenreise — dennoch, kaum wage ich es auszusprechen, fanden wir uns bald darauf bei dem verführerischen Dreher wieder, denn die Kohlensäure des Sekts hatte uns ausgetrocknet und — wir waren es nicht allein, die sich an dieser Quelle labten.

Frisch gestärkt, machten wir uns daran, außer dem „Sperl" und dem „Prater", noch eine dritte Berühmtheit Wiens zu inspiziren, welche in dem Genre des Berliner Orpheums, das feinste der-

artiger Lokale sein sollte. Schon aus dem Namen „Dianabad" erklärte sich seine zwiefache Bestimmung, es ist nämlich Ball- und Concertlokal und Badebassin. Nachdem wir 1½ Gulden Entrée gezahlt und nach diesem enormen Preise unsere Erwartungen aufs Höchste gespannt hatten, waren wir nicht wenig erstaunt, eine ganz gewöhnliche Badehalle, deren Bassin überdielt und deren Wände äußerst bescheiden dekorirt waren, zu erblicken. Wir fühlten uns so gründlich geprellt, daß wir kaum an den flotten Tänzerpaaren, die trotz der Hitze wahrhaft ras'ten, etwas Vergnügen fanden, drückten uns deshalb, um eine Erfahrung reicher, schleunigst aus dieser Region und zählten nun einen Sperl-, Prater- und Dianafall. Da aller guten Dinge drei sein müssen, so waren wir damit ganz befriedigt und habe ich nun obenein noch die Genugthuung, meine Leser bei etwaigem Aufenthalt in Wien vor diesen drei „Rein"-Fällen warnen zu können.

V.

Der Semmering und die Steiermark gehören so unmittelbar zu Wien und seinen Ausflügen, daß die Leser sie schon als Mixed Picles zu den Wiener Schnitzeln hinnehmen werden. Die Gastfreundschaft des Wiener Lokal-Comités hatte uns auch diese Aufmerksamkeit erzeigt, und so bestiegen wir bei unverwüstlich schönem Wetter Morgens auf der Südbahn den Extrazug, der nur aus erster Klasse und meist höchst bequemen Salonwagen bestand, um in die grüne Steiermark zu dampfen.

Der Süd-Bahnhof in Wien liegt bereits 185 Fuß über der Donau und wir sollten nun bergan bis zu 2378 Fuß über Seehöhe per Eisenbahn fahren, um auf den Semmering zu gelangen. Schon der Bahnhof in Wien imponirt durch seinen Bau; auf zwei weiten Treppen steigt man zu dem Perron hinauf und nun geht die Bahn gleich über einen Viadukt, 24 Fuß hoch mit 7 Oeffnungen über die Laxenburger und Himbergerstraße, dann wieder über einen Viadukt mit 5 Oeffnungen über die Neustadt-Triesterstraße, so kommen wir hinaus in's Freie, wo uns ein herrliches Panorama über das Häusermeer von Wien, das von hier aus ganz im Thale liegt,

und ein Blick auf die schöne, gothische Säule, „Spinnerin am Kreuz" vom Jahre 1542 empfängt Gleich daran knüpft sich nun Station an Station, zuerst Weidling wieder mit einigen Viadukten, dahin führt die Bahn auf einen 40 Fuß hohen Damm nach den Stationen Atzgersdorf, Liesing, Petersdorf mit einem alten Thurm und Kirche aus dem 16. und 14. Jahrhundert, Brunn, Mödling, woselbst der Bahnhof in einer Abgrabung von 9800 Kubikklafter liegt, eine Brücke von drei Bogen befindet sich gleichfalls hier. Mödling ist ein hübsch aufgebautes, aber altes Städtchen mit manchen Merkwürdigkeiten, von dort aus führt auch eine Bahn nach Laxenburg und eine Straße nach Mariazell und vielen anderen Wallfahrtsorten. Wir passiren nun wieder einen langen Damm, die Kaiserwegbrücke und die amerikanische Holzbrücke mit 120 Fuß Spannweite ohne Mitteljoch. Dann folgen Station Guntramsdorf, Gumpoldskirchen, einer der vorzüglichsten der verschiedenen bereits passirten Weinorte am 2127 Fuß hohen Anninger. Wir durchfuhren nun den Tunnel durch den Katzbühel, 87 Ruthen lang, den ersten von 15, die wir zu passiren hatten. Von Station Pfaffstätten und Baden, dem berühmten Kurort und Sommeraufenthalt der Wiener, passirten wir wieder zwei Viadukte von 16 und 22 Bogen und erreichten nun den zweiten berühmten Weinort Vöslau, woselbst auch eine Champagnerfabrik und Bad zu finden. Ueber Kottingbrunn, Leobersdorf, Solenan, Felixdorf, Theresienfeld, von der Kaiserin Maria Theresia gegründet, erreichten wir nun Wiener-Neustadt, 7½ Meile von Wien, zugleich die geschichtlich merkwürdigste Stadt in Oesterreich, wo wir Halt machten und wo ein äußerst possirlicher Sturm auf die dort aufgestapelten Würstel und das Bier stattfand. Gar bald waren die Gläser vergriffen und wer im Besitz von Würstel, Brod und Bier war, der konnte in Muße die komischen Situationen im Freien genießen, welche dies stante pede eingenommene Frühstück besonders bei den Damen gewährte, die sich weit vornüber beugen mußten, um den Biß in das warme Wurstelchen für ihre Toilette nicht gefährlich werden zu lassen und dennoch hörte ich wiederholt den komischen Ruf: „Du hast mich betrippt," was die Reiselaune indessen nicht zu stören vermochte, um so weniger, als wir nach Süden zu schon herrliche Blicke auf das Gebirge hatten.

Durch Föhrenwaldungen ging nun die Bahn über St. Egyden,

Neunkirchen, mit einer alten Kirche aus dem 14. Jahrhundert, Ternitz, Pottschach auf Gloggnitz, woselbst die eigentliche Semmeringbahn beginnt. Wir waren bereits von Wien ab auf den zehn Meilen 752 Fuß gestiegen und es begann nun die weitere Fahrt bergan am linken Ufer der Schwarzau entlang, eine reizende Aussicht in das Payerbacher Thal freilassend. Hier nöthigt der Riesenbau der Semmeringbahn den Reisenden Schritt für Schritt ein Staunen ab, denn die Felseinschnitte, Stütz- und Wandmauern, Viadukte und Tunnels lassen sich eben nur mit dem Auge bewundern, aber nicht beschreiben. Und dennoch achten wir kaum auf die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, um uns den bequemen Weg zu bahnen, wir sind vertieft in dem Anblick des landschaftlichen Bildes, welches sich vor unserm entzückten Auge entfaltet und welches mit jedem Schritte vorwärts, mit jeder Wendung und Biegung wechselt. Dennoch wird unser Blick abgelenkt durch das wunderbare Bauwerk, welches sich bei dem Bogen, den wir beschreiben, allmälig entfaltet; es ist der 182 Fuß hohe Viadukt über das Reichenauer Thal und die Schwarzau mit fünf großen und 8 kleineren Bogen, und es beginnt nun — wir hören es an dem Aechzen der Maschine und fühlen es an dem leisen Rucken, darnach es scheint, als klammern sich die Räder mit Krallen an den Schienen fest, um Schritt für Schritt Terrain zu gewinnen — die bedeutenste Steigung 1 : 40 in einer Strecke von 998 Ruthen. Viadukt reiht sich an Viadukt, ein 500 Schritt langer Felseinschnitt wechselt mit dem 96 Ruthen langen Pottenbachtunnel ab, welchem, kaum verlassen, der Viadukt über den Höllengraben folgt. Abermals beginnt nun die Steigung 1 : 40, wir passiren den Steinbauerntunnel, den Viadukt über den Abfaltersgraben mit 5 Bogen und blicken nun tief in das Thal gegen Schottwien mit den Burgen Wartenstein und Klamm und hoch oben den 4818 Fuß hohen Sonnenwendstein. Abermals beginnt eine 1671 Ruthen lange Steigung 1 : 40 bis Klamm, das wir, nachdem noch zwei Tunnels passirt sind, erreichen.

Die Aussicht von Klamm bietet ein herrliches Panorama. Tief unten liegt Schottwien mit seinen Ziegeldächern in der Felsschlucht, wie Spielzeug aufgebaut, die neue Semmeringstraße, die Kirche Maria Schutz weit drüben am Abhang des Sonnenwendstein, und dann die Blicke in die weiten grünen üppigen Thäler,

dazwischen die zerklüfteten Felsmassen — fürwahr, wir mußten die zarte Aufmerksamkeit des Komites doppelt loben, daß es an diesem Punkte hatte Halt machen lassen.

Durch vier weitere Tunnels hindurchfahrend, erreichten wir Station Breitenstein, und nachdem wir abermals fünf Tunnel, darunter einer von 2808 Fuß Länge, passirt, hatten wir Semmering, 2278 Fuß hoch, erreicht. Leider blieb uns nicht Zeit zu den vielen lohnenden Ausflügen von hier aus, sondern wir mußten nach kurzer Rast unserem Hauptziele, Mürzzuschlag, zueilen, zuvor aber noch den größten Tunnel, nämlich den 9000 Fuß langen Semmeringtunnel passiren, in dem sich die Bahn bis zu 2788 Fuß über den Meeresspiegel erhebt.

Hier auf dem Semmering haben die Architekten Wiens dem kühnen Erbauer der Semmeringbahn, der, im Schmerze über die Vorwürfe, welche man ihm über sein damals noch nicht gewürdigtes Riesenunternehmen machte, im letztgenannten Hotel sich erschoß, ein ehrendes Denkmal an steinerner Felswand, bestehend in einem Medaillonbild in architektonischer Einfassung, gesetzt. Leider hatte ich nicht Zeit, mir die Inschrift zu notiren und in den angebotenen Führern ist das Denkmal, weil noch ganz neu, nicht erwähnt, wohl aber kann ich nicht unterlassen, den Namen des genialen Erbauers, Ingenieur Gegha, hier zu nennen.

Alles schmückte sich mit Edelweiß, das vielfach angeboten wurde, und der Alpenflora, welche Mädchen und Frauen, zu Bouquets gewunden, die auf die Aeste einer Kiefer gesteckt waren — was in ihrer Massenhaftigkeit einen wunderbaren Eindruck machte — anboten.

Mittags erreichten wir Mürzzuschlag in der Steiermark, das Ziel unserer Reise, und befanden uns nun in den ersten Anfängen der Steierschen Alpen. Der Bahnhof daselbst war reich mit Flaggen und Guirlanden geschmückt, harmonische Hochs der steierschen Sängerchöre und der Schwarzenberger Marsch, von der Kapelle ausgeführt, empfingen den Zug. Als wir ausgestiegen, hielt der um das steiersche Volkslied hochverdiente Direktor des mürzzuschlager Sängerbundes, Herr Schmölzer, eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Begrüßungsrede, die den echten Steiermärker dokumentirte; hierauf setzten wir uns zur Tafel.

Es erschienen nun Mädchen und Knaben in Nationaltracht,

letztere trugen kleine Kiepen auf dem Rücken, aus denen die Mädchen frische Bouquets an die Festtheilnehmer vertheilten, wahrlich eine zarte, sinnige Aufmerksamkeit.

Nicht Reden, Speisen und Getränke konnten mein Interesse so fesseln, als die großartige Natur um mich herum. Zum ersten Male dinirte ich inmitten der grünen steierischen Berge unter den Klängen des „Hoch vom Dachstein an" und der verschiedenen Jodler, die die Sänger vortrugen. Wem sollte da das Herz nicht aufgehen! Jedoch was so schön und so mannigfach großartig von allen Seiten auf uns eindrang, das eilte auch eben so schnell an uns vorüber. Nach einem kleinen Ausflug in die Berge kehrten wir zum Bahnhof zurück, wo inzwischen ein Ball improvisirt war. Wir ließen sie tanzen und springen die junge Welt und genossen dafür noch einmal in vollen Zügen den Anblick der uns umgebenden großartigen Natur; wer konnte behaupten, ob wir jemals die Steiermark wiedersehen würden, darum lugten wir, so lange noch Helios uns einen Lichtstrahl spendete, mit Wollust in die schönen Thäler hinab, als der Eisenbahnzug uns der Steiermark entführte.

Als wir spät Abends gegen 11 Uhr in Wien anlangten, harrten die Omnibus zu Dutzenden unserer, denn dort ist man so klug, sich vollständig des Eisenbahnpublikums auch von dieser Seite zu bemächtigen und läßt sich bei Nachtzeit die um die Hälfte erhöhte Taxe zahlen. Man sieht der Wiener nimmt das Geld, wo er es nur verdienen kann, und durch den Umstand, daß die Omnibus sich überall und jederzeit disponibel halten, haben sie sich auch ein großes Publikum herangezogen und sind selten nur zur Hälfte besetzt.

VI.

Unser letzter Tag in Wien galt verschiedenen Betrachtungen. Die erste war eine künstlerische in der herrlichen Gemäldegallerie des vom Prinzen Eugen von Savoyen gegründeten Schlosses Belvedere, an welches ein prächtiger Garten im Style Le Notre's anstößt, der eine Ausdehnung hat, wie man sie kaum in einer

Stadt vermuthen sollte. Der Garten ist in den letzten Jahren restaurirt, mit zwölf Gasserschen Statuen (die Monate) geschmückt und dem Publikum jederzeit geöffnet; der Kaiser hat sogar mehrere Kinderspielplätze darin errichten lassen. Vor dem Schlosse ist wieder ein freier Platz von immenser Ausdehnung, auf dem ein großes, flaches, in Granit gefaßtes Bassin befindlich, welches den Wintervergnügungen der Wiener als Eisbahn zur Disposition gestellt wird.

Die Galerie enthält eine große Anzahl berühmter Gemälde alter Meister, die Rubens, Raphaels, Correggios, Guido Renis rc. füllen hier oft ganze Wände. Zwei Dennersche Köpfe, besonders der einer Frau mit Zobelpelskragen, fesselten, ihrer mikroskopischen Feinheit wegen uns lange, ich habe schönere Pelzmalerei nirgend gesehen. An Skulpturen ist die Galerie nicht reich, desto mehr interessirt aber der Bau selbst. In mehreren Sälen wurde sehr fleißig kopirt, die Staffeleien standen oft dicht nebeneinander.

Meine weiteren Betrachtungen galten der Stadt; es liegt wohl nahe, daß ein echter Berliner bei Allem, was er in Wien sieht, zu Vergleichen angeregt wird. Fasse ich das Resultat dieser Vergleiche zusammen, so kann ich zu meinem Bedauern unserm guten Berlin nicht viel das Wort reden, denn das neue Wien ist uns in so vieler Beziehung vorausgeeilt, daß wir schwerlich mit unserem Verwaltungssystem und unsern kargen städtischen Mitteln ihm jemals die Spitze werden bieten können. Wer da glaubt, das geschlagene, silberlose Oesterreich habe nur den Schein eines kranken Mannes in der Physiognomie seiner Hauptstadt, der irrt gewaltig. Mit vielen Millionen hat die Residenz in wenigen Jahren sich ein Festgewand angezogen, welches Schaaren von Fremden anlockt. Eins nur bleibt mir unbegreiflich: wie alles dies mit papiernen Millionen möglich war und dauernd möglich ist? Die Wiener leben mit ihrem Papier noch einmal so flott wie wir mit unserm Silber. Wohl natürlich; es macht eben keinen Eindruck, eine Hand voll Papiergulden auszugeben, die runden harten Thaler hält man schon fester. Ob aber ein Volk, welches so in dem werthlosen Papiergelde wühlt und es so en bagatelle behandelt, wie die Wiener, mit der Zeit nicht seine eigenen Kräfte überschreitet? — Das möge ein Klügerer als ich beurtheilen, ich fühle mich nur gedrungen zu konstatiren, daß trotz alle und alledem Wien viel mehr

den Eindruck einer Weltstadt macht, als Berlin, das sich gern dies Prädikat beilegen möchte.

Man vergleiche nur die Wiener Brücken mit den Berliner! Was haben die Wiener in den letzten Jahren für prachtvolle Brücken gebaut! 1853 die Radetzkibrücke, 1854 die Elisabethbrücke, 1860 die Leopoldsbrücke, die Eisenbahnbrücke der Verbindungsbahn, die Schwarzenbergbrücke, 1864 die Aspernbrücke 2c., alles massive Brücken in ganzer Straßenbreite von enormer Länge und Höhe in reicher Architektur, mit vielen Skulpturen. Man vergleiche dagegen die Berliner hölzerne Insel-, Waisen-, Jannowitz-, Marschallsbrücke 2c. Wien hat in Bezug auf den Brückenbau der breiten Gewässer wegen viel mehr Schwierigkeiten zu überwinden; dennoch ist der größten Bequemlichkeit für Wagen und Fußgänger und dem Schönheitssinn in jeder Beziehung Rechnung getragen.

Was von staatlicher Seite zur Verschönerung der Stadt durch Monumente und Paläste geschehen, ist gleichfalls staunenswerth. Das schöne Erzherzog Karl-Monument auf dem Burgplatze datirt von 1860, Prinz Eugen von Savoyen ihm gegenüber, beides Reiterstatuen, von 1865, das Reiterstandbild des Fürsten Schwarzenberg datirt gleichfalls aus der neuesten Zeit, 1863 ward der Grundstein gelegt; das Ressel-Monument ward 1863 dem Erfinder der Schraubendampfmaschine gesetzt, hierzu kommen noch bedeutende Skulpturwerke auf den Brücken, an Palästen 2c., wonach man zugeben muß, daß in wenigen Jahren auch in dieser Beziehung viel und Großartiges geleistet ist.

Von Palästen und Gebäuden entstanden seit 1850 das K. K. Arsenal, eines der großartigsten Bauwerke, das Gebäude der Kreditanstalt 1860, die neue Börse, das Künstlerhaus 1865, das akademische Gymnasium, das Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft, die K. K. Genie-Direktion 1863, das neue Opernhaus, 1869, ein Riesenbau, über den bei Gelegenheit der Eröffnung so viel geschrieben, das Palais des Herzogs Philipps von Württemberg 1865, das Innungshaus, das Kurhaus, die Renovation des fürstlich Lichtenstein'schen Palastes, der Heinrichshof vis-à-vis dem Opernhause, einer der prächtigsten Privatbauten, welche die Stadterweiterung hervorgerufen, das Schneider'sche, v. Schey'sche Haus 2c., die protestantische Schule, mehrere kolossale Kasernen in schönem Baustyl — — alle diese sind nur ein Theil jener hervorragensten

Gebäude, die der neuesten Zeit angehören.*) Bemerkenswerth ist es, daß alle öffentlichen Bauten sich durch reiche Ornamentik und großartigen Styl auszeichnen; langweilige sogenannte kasernenartige Gebäude, wie wir sie ganze Straßen entlang haben, sah ich in Wien nur höchst selten. Man sucht überall dem Auge angenehme Ruhepunkte zu bereiten, das Schöne, wenn auch mitunter etwas überladen, in den Vordergrund zu stellen. Die meisten Privathäuser imponiren schon durch ihre Höhe, da sechsstöckige Häuser ganz an der Tagesordnung sind. Die Parterregeschosse sind fast überall, denn todte Straßen giebt es in Wien wenige, zu Läden eingerichtet; damit aber noch nicht genug, baut man die Eckhäuser, wie z. B. das schöne Haus am Graben, mit Durchgängen, um den Weg abzukürzen. Natürlich benutzt diesen Jedermann und es entsteht eine bedeutende Frequenz in demselben, dies nutzt der Geschäftsmann aus, und Laden bei Laden sehen wir auf den Fluren und dem überdeckten Hofe; um noch mehr Publikum hindurchzuziehen, ist auf dem Hofe eine große Uhr und ein Datumszeiger, wie am Stephan und mehreren öffentlichen Gebäuden, mit nächtlicher Beleuchtung angebracht. Solche Durchgänge bringen dem Hausbesitzer mehrere tausend Gulden ein und deshalb finden wir in Wien häufig derartige Passagen, welche zwei Straßen verbinden.

Sowohl das alte wie das neue Wien zeichnet sich durch seine monumentalen Brunnen aus. Diese in Süddeutschland seit Jahrhunderten eingebürgerte Sitte, eine der schönsten Zierden von Straßen und Plätzen, fehlt uns leider in Norddeutschland und besonders in Berlin gänzlich. An Kirchenbauten, Monumenten, Brunnen und Brücken erkennt man so recht den künstlerischen Geist, der in einer intelligenten Stadt weht. Der Protestantismus leistet in Bezug auf erstere das allzuschroffe Gegentheil des Katholizismus, ein Umstand, den König Friedrich Wilhelm IV. sehr wohl erkannt und Berlin deshalb mit einigen schönen Kirchenbauten, wie z. B. die Petrikirche, schmückte; auch in Bezug auf die Monumente verdanken wir diesem kunstsinnigen Monarchen manches kostbare Werk; was aber die Brücken und Brunnen an-

*) In den Gründerjahren und zur Zeit der Wiener Ausstellung 1873 ist die Bauthätigkeit noch viel großartiger hervorgetreten.

betrifft, so blieb ihm nur das Verdienst, in der Alsenbrücke und einigen gußeisernen Brunnen (Pariserplatz) den Weg anzudeuten, in welcher Weise die Residenz diese Fragen zu erledigen habe.

Zum Besprengen der Straßen bedienen sich die Wiener zweier Methoden, einer höchst primitiven und einer sehr praktischen, bisher an betreffender Stelle als hier undurchführbar bekämpften. Die erstere Methode hat mir jedesmal viel Stoff zum Lachen gegeben. Sie besteht nämlich darin, daß ein sehr großes Faß mit Wasser auf einem vierrädrigen Wagen durch die Straßen gezogen wird. An das Ausflußventil wird ein ungefähr 10 Fuß langer Gummischlauch angeschraubt, der in einer Brause endigt. Die Brause ist an einem Strick befestigt, woran ein Knebel, diesen ergreift ein Mann, der Wagen fährt langsam los und nun schwenkt der Mann die Brause vermittelst des Strickes hin und her, ungefähr zwei Ruthen breit Wasser gebend. Dies sieht sehr komisch aus. — Auf den Quais sprengt man aber mit Schläuchen. Der Schlauch ist auf einem zweirädrigem Wagen aufgerollt, der in Verbindung mit der Wasserleitung steht und ein Mann sprengt in der Eile damit große Strecken auf ganz bequeme Weise.

Zu den öffentlichen Lokalen Wiens übergehend, so stehen die Cafés oben an und tragen eine eben so alte Berühmtheit, wie der österreichische Kaffee, hinter dessen Geheimniß ich nicht zu kommen vermochte, obgleich ich Gelegenheit hatte, längere Zeit eine Kaffeeküche zu beobachten. Die Cafés zeichnen sich durch Eleganz der Ausstattung und vorzügliche Bedienung aus, sie sind eine nationale Eigenthümlichkeit, die bei uns schon deshalb nicht zu dieser Blüthe kommen kann, weil man hier den Kaffe im Hause zu genießen gewohnt ist, während dort Jedermann ihn im Café nimmt. Am Graben befindet sich jetzt ein Café von wahrhaft fürstlicher Ausstattung, das allerdings auch immer, wie überhaupt alle Cafés, frequentirt ist.

Die Restaurants stehen gleichfalls auf einer höheren Stufe wie die Berliner, da die Wiener Küche feiner und besser, die Bedienung aber eine ganz vorzügliche ist. In dieser Beziehung können die meisten unserer Wirthe und besonders die Herren Kellner noch Vieles von Wien lernen, und wäre es sehr erwünscht, daß intelligente Wirthe sich dies zu Nutze machten und derartige Einrichtungen hier einführten.*)

*) Ist inzwischen mehrfach mit Erfolg geschehen.

Die Karte resp. der „Speisetarif" verlangt allerdings einige Lokalkenntniß, denn wenn man von Gugelhupf, Fisolen, Obers, Nockerln, Stoffat, Geselchtem, Carviol, Jungsgansel, Kaiserschmarn, Goldrüben 2c. liest, dann dürfte man ohne Uebersetzung schwerlich seinem Appetit das Gewünschte zuführen können.

Die Physiognomie der Straßen ist eine durchaus weltstädtische. Obgleich Wien fast 100,000 Einwohner weniger hat, als Berlin, sind die Straßen doch viel belebter als hier, wozu ein bedeutendes Fremden-Kontingent beitragen mag. Die schnell dahinrasselnden Fiaker und Omnibus, die ununterbrochene Reihe von Läden, die vielen Flaneurs und vorwärts eilenden Geschäftsleute, die kaleidoskopartigen Uniformen, welche oft mehr Kostüm als Uniform genannt werden müssen und worin das Wunderbarste in neuerer Zeit geleistet, die langen Reihen von Marquisen, welche alle oben mit breiter rother Linieneinfassung und Eckarabesken geziert sind — Alles das giebt ein buntes, heiteres Bild, das sich uns um so freundlicher gestaltete, als ein ewiger Sonnenschein dasselbe beschien.

Item, die allzeit vergnügte Kaiserstadt macht, einen so lebensfrischen und zukunftsreichen Eindruck, wie ihre alten, würdigen Baudenkmäler eine glorreiche Vergangenheit predigen und erfreulich war es für uns, zu hören, daß der Wiener keinen Groll, sondern aufrichtigen Dank gegen uns im Herzen trägt; er verkennt durchaus nicht den großen Einfluß, welchen unser Sieg im Jahre 1866 auf die Geschicke Oesterreichs ausgeübt und, die Früchte bereits in der Hand haltend, ist er immer gern bereit, wie es mehrfach von Civilisten und Offizieren uns gegenüber geschehen, diesem Dank und einer deutschen Gesinnung Ausdruck zu geben.

Wie schwer uns der Abschied von dem heiteren Wien ward, will ich nicht sagen, gern hätten wir noch eine Woche dort verweilt. Die Nothwendigkeit aber erforderte den Rückzug nach Norden, dies geschah aber nicht ohne einen Halt im alten Prag, von dessen Hradschin herab wir noch einmal die reich gesegneten Lande Böhmens, Mährens und Oesterreichs überschauten, während ein eifriger czechischer Führer, der sich uns gewaltsam oktroyirt hatte, noch für ein böhmisches Königthum schwärmte. Als wenn wir nicht der Throne genug hätten! — Diese czechische Idee findet ihren vollen Ausdruck auf dem Belvedere des Hradschin, in dessen

Innerem meisterhaft ausgeführte Fresken die Geschichte Böhmens vergegenwärtigen, deren Besichtigung uns einen hohen Kunstgenuß gewährte. Dennoch wollte uns der Mangel an Deutschthum in Prag nicht behagen und wir folgten, den Czechen uns abschüttelnd, den Konsequenzen der 28 Grad Reaumur im Schatten und versenkten unsere reisemüden Glieder in die Fluthen der Moldau, so wenig auch der mangelnde Komfort auf der Badeanstalt der Sophien-Insel dazu reizte. Aehnliche Gefühle hatten viele Andere, denn als wir nachher dem Konzert auf der Insel beiwohnten, wimmelte das jenseitige Ufer der Moldau von Badenden in adamitischen Kostümen. Sind nun die Pragerinnen absolut kurzsichtig, oder ist dies dort „ländlich und sittlich", ich weiß es nicht, aber gebadet wurde eben überall und sans gêne!

Mit dieser Abkühlung will ich auch von meinem Leser scheiden und ihm den Horror ersparen, den uns der Blümchenkaffee verursuchte, als wir in Dresden auf dem Bahnhofe den ersten Schluck im Norddeutschen Bunde thaten.

Maifahrten.

(1871.)

I. Thüringen.

„Wenn nur nicht gerade die Herren Mamertus, Pankratius und Servatius den wunderschönen Manat Mai mit ihrer angenehmen Persönlichkeit noch verherrlichten, dann ....."

„Kein wenn, kein dann", war die kategorische Antwort, und „ein Wandervogel wie Sie, muß immer im Flügelschlag stehen", war der Schluß der Gegenrede auf meinen Einwand, den ich so eben Freund X. machen wollte, der noch so etwas von Hochzeitsreise bei seiner jungen Frau in petto hatte und deshalb sehr entschlossen auftrat.

Ich schlug ein, denn ich bin nicht im Stande ernstlich zu widerstehen, wenn es heißt: in die Berge. — Es wurde verabredet: Mamertus in Halle, Pankratius im Unstrutthal, Servatius nach Hause. Freund X. ging in Geschäften nach Leipzig, und ich sollte seine Frau in Halle ihm zuführen. Tres faciunt collegium — die Sache konnte sehr amüsant werden, wenn es nur nicht so ganz antiwonnemonatmailich stürmte und regnete, wie gerade an dem Tage, wo die kühne Verabredung stattfand. —

„Stab hat Glück," sagte die kleine Frau X., als ich auf dem Bahnhof von Halle beim schönsten Sonnenschein mit ihr landete und der Gatte ihr in die Arme flog. Dieser Sonnenschein, der erste seit langen Frühlingswochen, strömte denn auch eine so heitere Reiselaune in unsere Brust, daß wir kaum des Bordeaux beim Hallenser Frühstück bedurft hätten. Flugs ging's nun auf die

Nordhausener Bahn, denn wir wollten noch vor Sonnenuntergang über den Kyffhäuser fort, in Frankenhausen sein.

Vor dem Kyffhäuser, in Roßla, setzte uns die Bahn auch pünktlich nach 4 Uhr ab und sofort wurde Extrapost bestellt, um die schöne seltene Gastin am Himmel gründlich auszunutzen. Aber, heiliger Stephan! was thatest Du uns da? — Keine Pferde, kein Schwager, kein Wagen! — Hätte der Kyffhäuser nicht so prächtig vor uns gelegen, jener romantische Berg, dessen Kaisermähr endlich zur Wahrheit geworden — wie hätten wir es möglich gemacht, die Viertelstunden, welche wir vertröstet worden und die sich stets als halbe entpuppten, dort beim Schwinden der Sonne auszuharren?

Endlich, als die Gute eben ihr schönstes Gold über die Landschaft ausstreute, da erschien der Schwager im Galopp. Und was für ein munterer, prächtiger Kerl! Ein flotter Feldpostreiter, der eben von Versailles gekommen und dort so famos französisch parliren gelernt hatte, daß er's nicht mehr lassen konnte. Hampe hieß er, damit es sich meine Leser merken, denn er verscheuchte durch seinen Trost, seinen scharfen Trab und seine lustigen Fanfaren auf dem Posthorn bald unsere Grillen. Er versicherte uns sogar, hätte der Herr „Superndent", den er eben gefahren, gewußt, daß Berliner Gäste gewartet, er hätte bei dem herrschenden Pferdemangel gewiß gern seine Fahrt verlegt 2c.

Was scheerte uns aber der „Superndent" — Wald, prächtiger Buchenwald und Berg umgab uns rings umher und immer ging's bergauf, herrlich, erfrischend im Maiengrün, zur Seite den Kyffhäuser und die Rothenburg hinter den schönsten dichtbewachsenen Thälern. Von oben mancher Blick in die goldene Aue und der ganze fast 2 Stunden andauernde Weg so schön, daß wir fast überrascht waren, als wir schon nach Frankenhausen ins Thal rollten.

„Was ist Frankenhausen?" so hat mich seitdem schon Mancher gefragt, und jetzt kann ich Bescheid geben. Frankenhausen ist ein schwarzburg-rudolstädtisches Städtchen in der goldenen Aue. dicht an den oben erwähnten Bergen gelegen, mit einer vorzüglichen Soolquelle, welche wir im Thalkessel, wo sich das Miniaturbad befindet, munter sprudeln sehen. Frankenhausen hat zwar durch seine kräftige Quelle eine ärztliche Berühmtheit erlangt, ist aber wegen seiner fast ländlichen Einfachheit als Badeort noch wenig beachtet geblieben. Wer aber solche Orte sucht, welche von dem überreizten

Kultus der Mode und des Komforts noch unbeleckt geblieben, dafür aber durch Ungenirtheit des Aufenthalts und Billigkeit entschädigen, der findet dies in Frankenhausen.*)

Unsere kleine Frau gehörte zu denjenigen, welche ihrem Gatten nicht den Embarras einer Badetoilette und sich nicht die Unbequemlichkeit einer noblen Badepromenade aufbürden wollte, und hatte sich deshalb diesen Ort gewählt, zumal sie dort allen ihren süßen Mutterpflichten sans gêne obliegen konnte. Sie war deshalb ganz entzückt, als sie von der liebenswürdigen Wirthin des Thüringer Hofes nicht allein recht freundlich empfangen wurde, sondern in derselben auch eine so theilnehmende und wohlgebildete Dame fand, daß ihr der eigentliche Reisezweck, Vorbereitung eines mehrwöchentlichen Aufenthalts, sehr erleichtert wurde.

Dies setzte uns denn auch in den Stand, schon nächsten Mittag unserm Vergnügen nachzueilen, nämlich den Weg nach dem Unstrutthal einzuschlagen.

Dies war nämlich mein Plan, entgegen dem des Freundes X., der nach Wilhelmshöhe wollte. „Was ist aber Wilhelmshöhe ohne Napoleum," sagte ich nach Kutschke und persuadirte den Freund für die Unstrut und Freiburg.

Es wurde mir allerdings etwas bange, als wir nun schon ein Stündchen von Frankenhausen auf Artern zu unterwegs und die Sachsenburg rechts mit ihrer berühmten Höhle — die wir sogar wegen der Eile unbesucht gelassen — immer mehr ins Blaue tauchte während vor uns gar keine Berge auftauchen wollten.

„Wo bleiben denn die Berge?" rief die junge Frau dem Kutscher zu. — „Ja, kutes Madamchen, das geht Sie jetzt immer so in der Aebene, bis Oartern, aber dann kommt's fär scheene."

„Gott sei Dank!" dachte ich, und schöpfte Luft.

Ein halb Stündchen von Artern entfernt, bogen wir bei Reinsdorf auf eine Chaussee, welche nach menschlichem Auge und der Feinheit der Spitze, in welche die lange Linie auslief, zu urtheilen, mindestens 1½ Stunde lang war. Rechts und links üppige, grüne Felder und in weiter Ferne die Bergrücken der Schmücke und des Wendelstein.

---

*) Hat sich inzwischen nach verschiedenen Richtungen hin durch Neubauten und allerlei Verschönerungen geändert.

Mir wurde flau.

„Das ist die goldene Au“, sagte der Kutscher.

„Au!“ lachte die junge Frau.

„Geht es denn bis Wiehe immer so?“

„Ei ja, kutes Herrchen, es bleibt immer so scheene.“

Der Mann hatte Recht. Das breite Thal blieb so monoton, und so waren wir fast schon fünf Stunden gefahren. In Wiehe sollte beim Diner Plan zum Nachtquartier gemacht werden, ob dort, ob in Roßleben oder in Nebra. Das Hotel aber, vor welchem uns unser Kutscher absetzte, entsprach so wenig unseren Erwartungen, die Atmosphäre daselbst war so wenig anheimelnd, daß das Reise-Thermometer der jungen Frau fast auf 0 fiel. Ich merkte Unrath. — Was hätte ich gegeben für einen Menschen, der mir an Eidesstatt hätte versichern können, wie es von Wiehe bis Naumburg im Unstrutthal aussähe! Aber Keiner, an den ich mich wandte, war im Unstrutthal gewesen, es blieb uns nur der Edwin Müller, dessen Beschreibung wir bisher — allerdings im Wagen, anstatt zu Fuß — gefolgt waren.

Es ging etwas vor im Kopfe des jungen Ehepaares, als sie ihren bescheidenen Rinderbraten mit vortrefflichem Erlanger vom Faß (!) vertilgten, das sah ich ihnen an. Ich mußte dem Vorwurf zuvor kommen. Mein Entschluß war reif.

„Ich sehe ein“, sagte ich, „diese Tour ist nicht für den Wagen, sie muß zu Fuß, das Ränzel auf dem Rücken gemacht werden und dazu haben wir weder Zeit noch die Gelegenheit. Wir wollen den Cours ändern, auf Weimar zu.“

Es leuchtete hell in beider Augen. „Einverstanden?“

„Einverstanden!“ riefen Beide wie aus einem Munde.

Ich eilte zur Post-Expedition und störte den Sekretär aus seiner Ruhe, die ihm die stille Aue im Ueberfluß zu lassen schien. Mit Hülfe der Gruppe Nummer so und so, war bald der Reiseplan gemacht und mein Entschluß befestigte sich unwiderruflich, als auch der Post-Sekretär unserer aufgegebenen Absicht, das Unstrutthal zu durchfahren, durchaus zustimmte, sogar hinzufügte, daß wir bis Weimar durchaus schöneren Weg haben würden.

Diese Nachrichten nahm das Ehepaar mit Freuden auf und mit Ungeduld harrten wir der Post, zumal wir in dem räucherigen Gastzimmer bereits der Gegenstand der Neugierde geworden waren.

Die Leute zerbrachen sich den Kopf darüber, weßhalb wir so viel Geld verfuhren um Wiehe zu sehen.

Schneller, als wir gedacht, erklang das Posthorn. Wir saßen auf und fort ging's den Berg hinan in die lachende Flur, welche von der Nachmittagssonne günstig beleuchtet wurde. Die muntere Laune war schnell wieder gefunden, die junge Frau sogar entzückt, daß sie Weimar, die Wartburg und die thüring'schen Bäder Ruhla und Liebenstein sehen sollte, denn so hatten wir den Pankratius und Servatius auszunutzen gedacht.

Schon auf der Station Buttstedt überzeugten wir uns, daß wir früher in Weimar sein würden, als wir gehofft, und in der That rollten wir noch vor Sonnenuntergang in die klassische Stadt hinein und hielten vor dem Russischen Hof, wo wir schnell unsere Sachen ablegten, um noch im Fluge den Dichterheroen unseren Tribut zu zollen.

Die Revue klassischer Stätten hatte kaum eine Stunde gewährt, wir freuten uns indessen doch, daß wir, Dank dem guten Fuhrwerk, uns diesen flüchtigen Genuß, auf den wir gar nicht gerechnet hatten, noch gestatten konnten und setzten uns deshalb mit der heitersten Laune zum Abendessen nieder. Das Resultat war ein Gläschen Sect den Manen unserer Dichterheroen! So habe ich es in Weimar immer gehalten.

Mit dem Frühzuge eilten wir Eisenach zu, nachdem mir noch die Fatalität passirt war, unserem Herrn Hotelwirth beim Austheilen der Trinkgelder gleichfalls ein solches in die Hand zu drücken, dessen gute Absicht er sicher weniger verkannte, als ich ihn in der Hitze des Gefechts verkannt hatte. Ich wurde von der kleinen Frau obenein noch gründlich ausgelacht.

Ballten sich auch die Wolken zu unendlichen Massen am Himmel, der lieben Sonne das Scheinen sehr erschwerend, blies auch ein recht frischer Nordwest durch die Berge — was that es uns im Anblicke der ewig hehren, ewig imposanten Wartburg! — Unter dem Entzücken der jungen Frau erreichten wir das Annathal, welches in seinen engsten Stellen so eben wegsam gemacht und von dem letzten Schnee befreit wurde, während vorn schon Alles im üppigsten Grün stand — bestiegen die hohe Sonne, von wo aus wir noch einmal das unvergleichlich malerische Bild der Wartburg in der Ferne genossen, und fuhren auf Ruhla zu. Auf dem Rennstieg,

zumal nach der schönen Ruhl zu, war es noch recht winterlich, die Buchen fingen so eben erst an zu sprossen und auch im Ruhlthal war es noch kälter als in den anderen Thälern.

Die junge Frau war ganz bezaubert von dem Anblick von Ruhla. Allerdings präsentirt es sich vom Berge, zumal von Bellevue aus, viel schöner, als es in der That im Innern bei seiner engen Bauart, die durch die Enge Thales bedingt wird, ist. Trotz alle dem mußten wir nach einem kurzen Mittagsmahl scheiden, denn noch hatten wir Altenstein und Liebenstein zu absolviren. Beides gelang uns vollkommen, selbst die Promenade durch den schönen Altensteiner Park konnten wir in aller Muße machen. Liebenstein erreichten wir noch vor Sonnenuntergang und als wollte die Sonne die hohe Kunst ihres Farbenreichthums und Liebenstein uns im schönsten Lichte zeigen, so übergoß sie den grünen Wald und das malerisch gelegene Städtchen noch einmal mit ihrem blutgoldigen magischen Lichte, um dann hinter dem Erdball zu versinken.

Unser Aufenthalt bis zum Abgang des Omnibus nach Immelborn am nächsten Tage genügte, um die alte Burg und die Badepromenaden zu besuchen. Eine Stunde nach dem Frühstück gelangten wir nach Immelborn, der kleinen Station der Werrabahn, bis wohin 1866 die Bayern vorgedrungen und auch ein Vorpostengefecht geliefert hatten. Als wir uns auf dieser Bahn Eisenach wieder näherten, genossen wir noch einmal des herrlichen Panoramas der Wartburg, indem wir den Berg fast zur Hälfte umfuhren und trafen so zeitig in Eisenach ein, daß wir noch Zeit genug hatten, uns für die Rückreise zu stärken.

Mit dem Worte Rückreise fällt mir stets die Feder aus der Hand. Dieses ominöse Wort übt auf denjenigen, welcher auf dreimal vierundzwanzig Stunden die Bergesluft mit solcher Wollust getrunken, wie ich dies stets thue, einen Eindruck aus, wie ich ihn nur als „Katzenjammer" richtig bezeichnen kann. Selbst die junge Frau war so naiv, dem zuzustimmen, als ob sie jemals diesen Jammer kennen gelernt hätte!

II. Hamburg.

Wir hatten die Sache schlau angefangen. — Mitten im Entzücken über die Reize Thüringens hatte ich das Gespräch auf die Pfingsttour gebracht, mit lebhaften Farben die Unmöglichkeit geschildert, zwei Pfingst-Maientage in dem staubigen Berlin und seiner übervölkerten Umgegend zuzubringen und die junge Frau fand dies Alles so natürlich, daß sie ohne Weiteres unserer Wahl „nach Hamburg" zustimmte.

„Das ist ja aber auch eine große Stadt", werden meine Leser sagen.

„Ja, aber in welcher Umgebung?" antworte ich ihnen.

Wir hatten in Thüringen zwar die kalten aber nicht die kältesten Maitage verlebt, denn gleich nach der Rückkehr fror und stürmte es wie im Herbst. Erst wenige Tage vor Pfingsten schien es, als wollte es Sommer werden und den Sonnabend vor dem Fest war es herrlich warm. Entschiedener Feind von Extrazügen, ließen wir denselben Vormittags abschnurren und fuhren mit dem bequemen Nachmittagszuge, weshalb wir unser Diner nach dem Hamburger Bahnhof verlegten.

Aber, du gerechter Himmel, wo waren wir hingerathen! Ein einziger Tisch war in der zweiten Klasse mit einem ziemlich unsauberen Tischtuch gedeckt, mit sehr bescheidenen Servis versehen, und dem entsprach auch die Verpflegung. Wir Berliner hätten das ja gern ertragen,*) aber unser Stolz empörte sich bei dem Gedanken, wenn ein Fremder in der Kaiserstadt auf einem der ersten Bahnhöfe solche traurigen Erfahrungen machen mußte, wie wir. Der Gepäckträger, welcher den Hauptheil unseres bescheidenen Mittagsmahls später wohl zu sich genommen, oder auch nicht, wird davon zu erzählen wissen.

Die Pfingstspritze fing somit schlimm an, denn wir mußten mit leerem Magen in den Schnellzug steigen; eine Cigarre entschädigte uns aber bald und ein kalter Imbiß unterwegs stärkte uns zur Reise. Wie wenig spekulativ aber die Provinzler noch sind, ersah man in Gloewen, wo der Durst der Passagiere seinen Höhepunkt erreicht zu haben schien. Alles stürzte daher durch die enge Thür

*) Aber auch wissen müssen, daß auf den meisten Berliner Bahnhöfen, weil sie End- resp. Anfangsstationen sind, wenig dinirt wird.

an das kleine Büffet, da aber bei 5 Minuten Aufenthalt jeder Seidel bei dem mühseligen Kippen des Fasses ½ Minute Füllung beanspruchte und beim zehnten Seidel das Achtelchen leer war, so erschien das neue Achtelchen gerade zum Abgane des Zuges. Hätten die Leutchen draußen ein Viertel aufgelegt, so waren sie es in 5 Minuten los und das Geschäft nicht schlecht, da man Mangels kleinen Geldes meist mit Zweigroschenstücken zahlte.

Beim Passiren von Ludwigslust, diesem herrlichen Städtchen, sandte ich einen Gruß zur Körner-Eiche nach Wöbbelin hinüber, woselbst ich 1863 die Jubelfeier mit erlebt und noch einmal die ganze Begeisterung der Freiheitskriege eingesaugt. Noch ehe die Sonne zur Rüste ging, trafen wir in Hamburg ein; den Extrazug von ganz ungewöhnlicher Länge hatten wir in Bergedorf wirklich noch überholt.

Im Petersburg-Hotel am Alsterbassin hatten wir Quartier bestellt und verdankten dieser weisen Vorsichtsmaßregel ein schönes Zimmer über den Alster-Arkaden, woselbst uns der große Balkon zur Verfügung stand. Da lag es vor uns das unvergleich schöne Alsterbassin mit seinem Häuser- und Laternenkranze, im Hintergrunde die große Lombardsbrücke mit ihren prächtigen Kandelabern, die Grenze zwischen der Binnen- und großen Alster bildend. Unten in den Promenaden lebhaftes Getreibe von Menschen und Wagen, auf dem Wasser die eleganten Dampfboote wie die Aale zwischen den Segelboten lautlos einher huschend — fürwahr ein Bild, wie es keine andere Stadt aufzuweisen hat und das in seiner Lebendigkeit nur mit Paris und Wien zu vergleichen ist. —

Kommst Du Abends in's Hotel,
Sorg', das Suppe sei zur Stell.

Diesen alten Reisespruch habe ich längst zur Regel erhoben und seine wohlthätigen Wirkungen vielfach erprobt. Niemals schmeckt ein Teller Suppe so gut, als nach überstandener Reise, mag es nun kalt oder warm sein, denn er versöhnt den Magen mit all den oft wunderbaren Zumuthungen, denen er auf der Reise unterworfen ist.

Beim Souper examinirten wir zunächst den Kellner über die noch für den Abend möglichen Zerstreuungen.

„Die Herren werden doch ein Wenig auf den Tingel-Tangel gehen?" fragte derselbe, mit ziemlicher Ueberzeugung, daß wir sofort „ja" sagen würden. Mein Freund aber fragte neugierig: „Was heißt Tingel-Tangel?"

„Ja sehen Sie, meine Herren," antwortete der Kellner, „Tingel-Tangel nennt man bei uns das Kneipen durch Lokale, wo Musik, Tanz u. dgl. ist, und daran fehlt es bei uns nicht; das andere nennen wir den Bummel."

Bei dem letzteren Worte lächelte der Kellner so verschmitzt, daß Freund X. es unterließ, ihn weiter zu fragen, denn es saßen Damen in der Nähe. Wir mußten aber nachher darüber lächeln, da das Bummeln bei uns durchaus nur die unschuldige Bedeutung des Flanirens resp. des Nichtsthuns, des dolce farniente des Italieners hat.

Wir fanden uns mit dem ersten Versuch des Tingel-Tangelns sehr schnell ab und komme ich später darauf zurück. Wichtiger für meine Leser, für die ja diese kleinen Schilderungen eine Erregung der Reiselust und Fingerzeige sein sollen, ist unsere Partie nach B l a n k e n e s e.

In der schönsten und zum ersten Male h e i ß e n Frühsonne — worunter ich 10 Uhr Vormittags verstehe — fuhren wir in einem Fiaker hinaus, uns durch den langen, aber interessanten Straßenzug von Hamburg, Altona und Ottensen hindurchwindend. Es geht dann die schöne, meist schattige Chaussee, besetzt mit Villen der verschiedensten Art, immer auf jenem Bergrücken entlang, der das nördliche Ufer der Norder-Elbe bildet. Rechts fesseln die oft prächtigen Anlagen der Villen, links überrascht uns häufig ein großartiger Durchblick auf das Hafenwasser, auf welchem Dampfschiffe, Segelboote und Fahrzeuge aller Art hin und her huschen. Ein majestätischer Dreimaster bleibt unser steter Begleiter, er segelt fast so schnell, wie unsere langsam fahrende Droschke sich vorwärts bewegt.

An Klein-Flottbeck, Nienstedten und dem herrlichen Godeffroyschen Park vorüber, erreichen wir bald (im Ganzen nach kaum 2stündiger Fahrt) den ganz allerliebst gelegenen Ort Blankenese. Vor dem Fährhaus halten wir still, durchschreiten einen Saal und befinden uns in einem mit schönen großen Bäumen besetzten Restaurationsgarten.

Welch ein Anblick bietet sich uns dar, wenn wir an die Grenzböschung des Berges treten! Wir befinden uns gegen 200 Fuß über dem Wasserspiegel, dicht an dem unabsehbaren Strom, weit drüben die Hannöversche Seite mit Stade, vor uns aber an demselben Ufer ein lieblicher Thaleinschnitt, dicht bewachsen und mit Häusern bebaut bis hoch oben an den noch höheren Süllberg, von dessen Spitze aus wir ein herrliches Panorama genießen.

Ich schämte mich. Mehrere Male war ich in Hamburg gewesen, oft hatte ich nach den jenseitigen flachen Ufern des Hafens hinübergeschaut und daraus immer den Trugschluß gezogen: so wie es drüben ist, so wird's auch diesseits sein. Wie war ich heut enttäuscht, als ich diese Hügelkette durchfahren! Was ermuntert aber mehr, als durch Naturschönheiten, die man nicht geahnt, überrascht zu werden. Wir ließen uns dicht an dem Rand des Berges, unter einer prächtigen schattigen Linde den Frühstückstisch serviren, einen alten guten Bordeaux darauf setzen, placirten uns davor und

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man vor der gefüllten Flasche sitzt —

so ähnlich hat ja wohl Schiller gesungen, und was für ein heiteres, schönes, entzückendes Spiel der Natur war dieses Plätzchen unter der Linde. Das erfreute indessen nicht allein, sondern das muntere Leben da unten fesselte obenein fortwährend die Aufmerksamkeit. Dampfschiff auf Dampfschiff legte unten an und speite Menschenmassen aus, die dann alle in prächtigster Pfingsttoilette keuchend und triefend an uns vorüber passirten, nachdem sie den Berg erstiegen. Diese Revue der Hamburger Schönheiten war ein ganz acceptables Dessert und Freund X. putzte sich wohl zehnmal den Kneifer, ohne daß es ihm gelang, eine auffallende Schönheit zu entdecken. Die schönen Hamburgerinnen waren gewiß alle zu Hause geblieben.

Unsere Rückfahrt geschah per Dampfer. Da wir gerade zu der Zeit von Blankenese zurückfuhren, wo Alles dort hineilte, so erhielten wir unter dem Zeltdach des Dampfers bequem Platz. Welch eine prächtige Fahrt und wie stieg unser Staunen über die herrliche Landschaft! Auf breitem Wasserstrome folgt der Dampfer der Hügelkette des nördlichen Ufers, welches dicht mit Villen,

Landhäusern, kleinen Schlössern und Hütten bebaut und mit dem prächtigsten Baumwuchs geschmückt ist. Dem Babelsberger Schlosse ähnlich prangt das Godeffroy'sche Palais auf hoher Bergspitze in grüner Waldung. Ein immer wechselndes, liebliches Bild, unterbrochen durch die Frequenz der Dampfschiffstationen, bietet diese Fahrt außerordentlich viel Schönes und ist allein einer Reise nach Hamburg werth. Gegen Ottensen thut sich die Schiffbauerei hervor. Rhedereien, Fabriken, Magazine und Speicher dominiren hier und verdrängen die Idylle. Schon befinden wir uns zwischen mächtigen Meerriesen; ein preußisches Kanonenbot ankert in der Mitte des Hafens, die Offiziere nehmen unter dem Pavillon auf Deck ihren Kaffee ein; das Fahrwasser wird durch die riesigen Seeschiffe immer beengter, wie eine Amphibie wendet sich der kleine Dampfer, der uns draußen so groß schien, zwischen den Meerkolossen hindurch, alle Nationen, alle Flaggen sind vertreten, wir befinden uns in Connex mit allen Völkern der Erde, um plötzlich — an der Hamburger Landungsbrücke nach einstündiger Fahrt wieder in das Pfingstsonntägliche Leben der kleinen Republik hineinzusteigen.

Wir kamen nach einer kurzen Promenade noch pünktlich zur table d'hôte. Neben mir nahm ein Engländer Platz, dem der Porter beim Frühstück so vortrefflich gemundet, daß er gründlich tipsy war. Eine üble Nachbarschaft! Er suchte meine Unterhaltung ohne jegliche Ahnung von der deutschen Sprache. Ich war so artig, mein bischen Englisch zu opfern, obgleich mir dabei der Braten kalt wurde. Das nahm den englishman so für mich ein, daß er uns schließlich nicht mehr erlauben wollte, unseren eigenen Sect zu trinken. Er bot uns den seinigen mit den Worten „that's english" an; ich glaubte ihm ein Glas zutrinken zu müssen, als er mir aber nicht Bescheid that, da versuchte ich ihm „the german manner" klar zu machen, er schlug indeß auf sein großes Portemonnai und war so unartig, mit seinem Gelde zu prahlen — wir standen auf und ließen den Engländern mit seinem Sect kalt stehen.

Die Parthie des Nachmittags richtete sich auf Uhlenhorst. Nach dem Kaffee im Alster-Pavillon bestiegen wir eins der kleinen Schnellbote und fuhren bis nach dem Mühlenkamp. Dort feierte das Hamburger Volk Pfingsten mit Tanz (ohne Tanz selbst bei

25 + kein Vergnügen in Hamburg), Wippen, Schaukeln, Bolzenschießen und Biertrinken, daß der Staub nur so wirbelte. Wir durchschritten dieses Schützenplatzvergnügen schnell, um noch weiter zu schweifen, und fuhren mit prächtigem Sonnenuntergang per Dampfer zurück. Erwähnen muß ich hier die Präzision der Fahrzeit der Dampfer, die Fertigkeit und Schnelligkeit, mit der sie die vielen Stationen berühren, Publikum aufnehmen und absetzen. Allerdings verlangen sie auch nicht vom Publikum, daß es sich erst nach der Billetverkaufstelle dränge, wer mitfahren will, springt an Bord, das Fahrgeld kassirt der Kapitain mit der Büchse ein, und geht mal Einer damit durch, — was ist, bei der großen Bequemlichkeit dieser Einrichtung für das Publikum, daran gelegen!

Dem Tingel-Tangel des Abends durch die Lokale von St. Pauli, welche sich fast alle gleichen, indem in allen Musik gemacht und Bier getrunken wird, oft allerdings unter den wunderbarsten Produktionen der Künstlerinnen, verdankten wir einen gar prächtigen Sonnenaufgang über der Alster. Das Wasser spiegelte den zart lila gefärbten Himmel in seiner großartigsten Ausdehnung wieder, immer röther, immer blutiger wurden die Tinten und zitterten in den leisen Wellen des Wasserspiegels, bis endlich die Feuerkugel in höchster Gluth ihr Erscheinen ankündigte und bereits Tageshelle über den weiten Platz goß. In diesem Anblick hatten wir noch lange rauchend und bewundernd auf unserem Altan geschwelgt, bis wir endlich mit einem „guten Morgen" dem Bett zu eilten.

Den nächsten Vormittag widmeten wir dem zoologischen Garten mit seinem Aquarium. Nachdem unser Bodinus Hand an unsern zoologischen Garten gelegt, dürfen wir nicht mehr neidisch auf den Hamburger sein. Sind dort die großartigen Kunstanlagen weiter vorgeschritten, so besitzen wir schon jetzt den enormen Vorzug der prächtigen alten Bäume. Die Exemplare der Thierbevölkerung sind meist vortrefflich, das Aquarium aber verschwindet gegen das unsere zu einer kleinen Privatanlage, zeichnet sich aber wieder durch die Schönheit seines Inhalts aus.

Wer wollte über Hamburg berichten und von dem schweigen, was der freien Hansestadt einen ziemlich zweifelhaften Ruf verschafft hat? — Schweigen hieße hier Sünden eingestehen, die nicht begangen sind, wie sich aber jene Lokale dem Auge der Oeffent-

lichkeit entziehen, so entzieht sich auch dieser „Bummel", wie ihn der Kellner nannte, der Besprechung. Nicht unterdrücken konnten wir aber das Gefühl des Bedauerns gegen jene weißen Sklavinnen, welche die Blüthe ihrer Jugend hinter diesen verrammelten Fenstern vertrauern? — nein, in einem unbegreiflichen Leichtsinn und aus unüberwindlicher Abneigung gegen Arbeit vergeuden. Noch lange werden mir diese Gestalten, Kopf an Kopf und Fenster an Fenster in langen Reihen zusammengedrängt, mit ihrem gezwungenen Lächeln, den unterdrückten Rufen in allen Landessprachen, im Gedächtniß bleiben. Der Eindruck ist und bleibt ein recht trauriger, wenn man das schönste Werk der Natur so erniedrigt sieht.

Und wieviel Erniedrigung dieser Art sieht man dort! In den Bierlokalen sitzen auf einem Podium 6, 8, 10 Damen in mehr oder minder eleganter Toilette und thun — nichts. Ja doch. Eine nach der andern tritt auf und singt ein Lied. Aber man frage nicht wie? Von Stimme, Gehör, Vortrag, keine Spur. Ein Kleid, ein Lied — das ist der Apparat jener Künstlerinnen des Tingel-Tangel. Doch genug davon.

Hamburgs Umgebung, nicht zu vergessen die großartige Villenstadt Poseldorf an der großen Alster, wo die prächtigsten Villen nach vielen Hunderten zählen, hatte sich uns im schönstem Lichte gezeigt und macht neben den vielen Annehmlichkeiten der Stadt einen Ausflug dorthin höchst lohnend. Man erkennt in diesen Anlagen die Stadt der Millioneser.

Nach dem Kaffee fanden wir noch Zeit das „Tivoli" auf dem Schulterblatt (an komischen Bezeichnungen von Straßen und Orten fehlt es Hamburg nicht) zu besuchen. Es ist dies ein Lokal so etwas wie Kroll, aber lange nicht so elegant. Großartig sind die fünf Reiterstatuen, überlebensgroß, des Kaisers, des Kronprinzen, Prinz Friedrich Karls, Bismarcks und Moltkes. Alle Welt staunt dort die Helden an, auch die Kutschkes fehlen nicht am Piedestal.

Dieser Kunstgenuß war der letzte Genuß in Hamburg, selbst Wilken's Keller mußte ausfallen; zur Eisenbahn! erscholl es gebieterisch in unsere Ohren. Wir hatten aber genug gethan, aus zwei Tagen mindestens drei gemacht und quittirten somit dankend.

In's Glatzer Gebirge.

(Juli. 1871.)

I.

Berlin — Frankenstein — Camenz — Reichenstein — Landeck.

Als ich im Sommer 1868 das Riesengebirge durchstreifte und von den Höhen der Koppe in die Grafschaft Glatz blickte, da entwickelte sich die Sehnsucht nach jenen Bergen, welche mir gar so lieblich und mächtig erschienen. Diese Sehnsucht wurde noch durch viele Hindeutungen und verlockende Beschreibungen gestärkt, so daß ich drei Jahre hindurch den Gedanken nicht aufgab, in die Grafschaft zu gehen.

Die Gelegenheit findet sich schon, man muß sie nur beim Schopfe fassen und ich hatte sie gefaßt, als der langbeinige Dr. L. auf der Suche nach einem Reisekollegen begriffen, bei mir eintrat. Das Glück war mir insofern günstig, als der gute L. auf alle meine Bedingungen einging und sich: zu jeder Zeit und nach jedem Orte sine ira et studio mit mir einzuschiffen bereit erklärte.

So trafen wir uns denn schon am nächsten Abend auf dem Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahnhof zum Courirzuge beisammen, reisemäßig gerüstet; ich mit Schirm und Handkofferchen, der Doktor mit Botanisirtrommel, Plaid und Tasche. Ein guter Platz in einem halben Coupé (die andere Hälfte bestand aus einer jener philantropischen, nicht genug zu lobenden Einrichtungen der Neuzeit) war vermöge einiger praktischer Blicke bald gefunden und es ging nun an die Einrichtung zur Nachtruhe. Der Doktor befand sich in solcher Aufregung, daß er meine Vorbereitungen zum Schlaf für höchst unnütz erklärte, trotzdem überraschte ich ihn zuerst beim Schnarchen. Wohl dem, der auf den Nachtzügen schlafen kann! Das urplötzliche Versetzen aus der Residenz in das Gebirge macht

einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck. Wir genossen dieses Schlafes gründlich, denn nach einer kurzen Störung in Kohlfurt erweckte uns erst die aufgegangene Sonne kurz vor Liegnitz wieder, wo wir den Wagen wechseln mußten, um unser Ziel: über Königszelt nach Frankenstein, zu erreichen.

In Königszelt ging es schon heiß her, denn dies ist der Kreuzungspunkt der Gebirgs- und Liegnitz-Frankensteiner Bahn, zudem verfehlten 20 Grad plus um 7 Uhr Morgens ihren Eindruck nicht. Pünktlich 9 Uhr nach 10stündiger Fahrt erreichten wir Frankenstein, woselbst an dem Bahnhofe eine große Zahl Fuhrwerk harrte, um den Eintritt in das Gebirge zu vermitteln. Wir hatten bald einen biederen Schlesier bis Landeck gedungen und „halloh" ging's Trab in die blühende Landschaft hinein.

Erlauben meine Leser aber von den nothwendigen Stationen hier gebührend Notiz zu nehmen, was auch ihnen, falls sie in diesen Zeilen eine Anregung zum Reisen finden sollten, von Nutzen sein wird. Ich ignorire somit vollständig den Vorwurf eines Gourmands, der mir hinter meinen Rücken schon gemacht wurde, denn ich bin zu sehr davon durchdrungen, daß nicht die Herrlichkeit der Landschaft allein, sondern auch eine gute Verpflegung dazu, den Reiz einer Reise erst vollständig machen.

Wir hielten also schon nach zehn Minuten wieder vor dem Deutschen Hause in Frankenstein; der Zweck war: Toilette machen und ein gutes Frühstück einzunehmen. Das Bedürfniß der Reinigung nach nächtlicher Fahrt ist unabweislich, das einer guten Unterlage für die Tagesreise desgleichen. Item, das Wasser that zuerst das Seinige und darauf ein vortrefflicher Ungarwein mit obligatem Beefsteak, welche dem Körper jenes untrügliche Selbstbewußtsein geben, das uns immer auf der Höhe der Situation erhält.

Der Doktor stöhnte zwar ob dieser bedenklichen Zumuthung in so früher Morgenstunde, ich fand aber in der Folge, daß dies mehr mädchenhafte Schüchternheit war, als Schwäche des Magens, denn er aß und trank nach einigen derartigen Expectorationen immer mit recht gesegnetem Appetit.

Als wir wieder im Wagen saßen und die ehemaligen Brandstätten Frankensteins und des Dorfes Zadel durchfuhren, woselbst jetzt saubere, massive Häuser stehen, hatte ich auch Gelegenheit,

mich nach dem eigentlichen Inhalt jener mysteriösen Botanisirtrommel zu erkundigen, denn ich wußte bestimmt, daß Dr. L. niemals botanische Studien betrieben hatte. — Ich setzte ihn durch meine Frage in nicht geringe Verlegenheit und erst als ich dringender wurde, lispelte er bescheiden, aber mit einem verklärten Blick durch die Brille, das Wort:

„Liebesgaben!"

Ein merkwürdiges Etwas durchzuckte mich; jedenfalls fühlte ich mich plötzlich wieder in die Zeiten des eben beendeten schrecklichen Krieges zurückversetzt und in jene betrübende Lage, wo Liebesgaben gegeben und vertheilt, gewünscht und nicht empfangen, genossen und verwünscht wurden, je nach dem Schicksal des davon Betroffenen. Es war daher sehr erklärlich, daß ich Angesichts dieser Botanisirtrommel voll Liebesgaben die Befürchtung hegte, daß die glühende Julisonne irgend welchen zerstörenden Einfluß auf deren unbekannten Inhalt ausüben könne. Ich drang daher auf Oeffnung der lackirten Trommel. Zögernd zog der Doktor ein kleines Schlüsselchen aus der Westentasche und entfernte damit das Vorhängeschlößchen, worauf sich die Liebesgaben entpuppten, als da waren einige zerdrückte Erdbeeren und Kirschen, ein Fläschchen wieder warm gewordenen, sehr dünnen Punsches und einiger Weißbrodschnittchen mit Pumpernickel, welche Gegenstände jedenfalls eine eben so zarte Hand als zartfühlendes Herz dem Doktor mit auf den Weg gegeben hatten.

Meine darauf hinzielende Frage versetzte den guten L. in neue Verlegenheit; er erfaßte, statt zu antworten, eine der Erdbeeren, dann eine Kirsche, zuletzt biß er in das Weißbrod und dies alles mit einer Art Verklärung, daß mir leise Ahnungen aufstiegen. Die Süßigkeit der Früchte konnte unmöglich dies Entzücken hervorrufen, es mußte eine süße Hand sie berührt haben. Ich ward davon überzeugt und schwieg; bekanntlich das beste Mittel, einen Verliebten zum Reden zu bringen. — In einer Viertelstunde war ich Mitwisser des süßesten Geheimnisses des braven L. Er hatte endlich gefunden, was er lange gesucht, er war verliebt bis über die Ohren, sprach sogar schon von der nahen Hochzeit und ich wußte nun — daß ich zwar manchen verliebten Seufzer würde mit anhören müssen, dafür aber desto mehr Mitgefühl bei dem Genusse der Natur finden würde.

Ich mußte natürlich von Elisen's Liebesgaben kosten, obgleich ich eben gefrühstückt hatte; diese Konzession war nicht zu umgehen, dagegen verweigerte ich entschieden den Punsch, der nur für eine elegisch gestimmte Seele paßte; die Zeiten sind bei mir vorüber.

Inwischen hatten wir das Schloß Camenz in Sicht bekommen, ein mächtiges viereckiges Gebäude mit vier Eckthürmen, welches aus der Ferne nicht den Eindruck verspricht, den es in der Nähe macht. Wir ließen an dem Gasthause vor dem Schlosse halten und traten zunächst in einen großen Vorhof mit einer Kirche, zu welcher ein Cistercienserkloster gehörte, wovon einige Ueberreste noch vorhanden. Alsbald tritt man in den Schloßpark und beschreitet nun eine Anhöhe, auf welcher sich Terrasse an Terrasse von Marmor bis zu dem hochgelegenen Schlosse aufbaut. Dieser Anblick ist ein großartiger und die Verwendung von Marmor zu Treppen, Säulen, Arkaden, Springbrunnen-Einfassungen und Ruhesitzen in dieser Ausdehnung und Massenhaftigkeit in Norddeutschland wohl kaum wieder zu finden. Auch imponiren von hier aus die edlen Linien des Schinkelschen Bauwerkes ganz mächtig; die Aussicht auf das Eulengebirge, den Warthapaß, in der Ferne, das Neißethal und Reichensteiner Gebirge in der Nähe, die üppigen Felder und Wälder machen, als den ersten Genuß dieser Art, hier einen imposanten Eindruck. Das Schloß ist bekanntlich von der Prinzessin Marianne gebaut und alljährlich von dem Prinzen Albrecht als Sommeraufenthalt besucht.

Der prächtige Park und der schattige Garten des Gasthauses laden zu längerem Verweilen ein. Während ich den zierlichen Bewegungen mehrerer kleiner Mädchen zusah, welche hochgeschürzt in der sehr niedrigen aber schnell fließenden Panse Fische mit der Hand fingen, fand ich, zurückkehrend, den verliebten Doktor bei einer Ode an Elise sitzen, die Begeisterung aus einem Fläschchen herben Ober-Ungar schlürfend. Ich betheiligte mich weniger bei der Ode, als bei dem Ungar und war froh, als der letzte Vers ausgestöhnt war, denn die vorgerückte Stunde mahnte zum Aufbruch.

Nach anderthalbstündiger Fahrt erreichten wir Reichenstein und somit den Fuß des Gebirges, obgleich das Städtchen schon 1100 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Ich weiß nicht mehr, war es der „Stern“ oder der „Löwe“, in welchen uns der Kutscher

direkt von der Landstraße bis vor die Stubenthür fuhr, ich kann nur noch versichern, daß wir dort ein bescheidenes aber recht vortreffliches Mittagsmahl einnahmen und hier, wie überall in dem biederen Schlesierlande, recht freundliche Aufnahme fanden. Kaum das Städtchen und einige der dort berühmten Gifthütten, wegen der Arsenikproduktion daselbst so genannt, passirt, stieg die Chaussee steil bergan, so daß wir einen schönen waldigen Fußweg vorzogen, um die Höhe zu erreichen; wir hatten dabei Gelegenheit, dem Gebirge den ersten Tribut des Schweißes zu zollen. Auf der Höhe ging nun der Weg dauernd durch prächtige Waldungen — „alles camenzsch", wie der Kutscher versicherte — die oft die herrlichsten Durchblicke gestatteten, deren Schönheit, je mehr die Sonne sank, desto mehr sich steigerte.

Mein verliebter Doktor wurde dadurch aus seiner elegischen Stimmung in eine so heitere versetzt, daß ich Gelegenheit fand, eine mir ganz neue, bisher gänzlich unbekannte Seite in ihm zu entdecken. Unter seinen vielfachen Scherzen waren mir nämlich schon mehrere aufgefallen, die entschieden das Prädikat „Kalauer" verdienten. Ich hatte es aber bisher noch nicht gewagt, das berühmte „Au" vernehmen zu lassen, bis ich ihm das Geständniß ablockte, daß er seit Jahren ständiger Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter" sei. — Mein Erstaunen wuchs, als er mir davon einige ganz unzweideutige Beweise lieferte und sogar ein Portefeuille hervorzog, in welchem einige noch ganz frische Witze eingezeichnet waren, welche der Welt jedenfalls in den nächsten Nummern unterbreitet sein werden.

Ich hatte das in dem stillen, arbeitsamen und bienenartig forschenden Gelehrten nicht gesucht, mit einem Worte — ich hatte ihm dies kleine Laster nicht zugetraut und dennoch wuchs die Fluth der Kalauer von Minute zu Minute, so daß die Nachbarschaft im Wagen mir gefährlich schien und der Kutscher selbst schon manchen bedenklichen Blick rückwärts geworfen hatte. Ich fürchtete epidemische Ansteckung und mußte auf Ableitung Bedacht nehmen. Ein niedliches Bauernweib gab mir dazu Gelegenheit. Wir hielten in der Nähe eines Häuschens an einem krystallreinen Quell, der in ein Granitbecken geleitet war, und erquickten uns an dem prächtigen — aus Vorsicht mit ein paar Tropfen Cognac vermischten — Wasser, als ein wandelnder Heuberg auf uns zukam. Pladautz,

da lag der Berg und vor uns stand ein junges hübsches Bauernweib, daneben ein niedliches Kind. Die Metamorphose geschah so schnell, daß wir überrascht waren. Die Frau war in Aufregung. Weßhalb? — Eine Blindschleiche hatte sich dem Kinde in gefährlicher Weise genähert, die geängstigte Mutter war trotz ihrer Last hinzugesprungen, hatte das Kind unter die Arme gepackt und kam so angeeilt, ganz erschöpft und froh der Gefahr entronnen zu sein.

Während der Doktor noch mit dem Kutscher stritt, ob es eine Blindschleiche oder eine Natter gewesen, unterhielt ich mich scherzend mit der jungen Frau, das hübsche kleine Mädchen auf der Hand tänzelnd, als meine kinderfreundliche Zuneigung plötzlich durch ein Evenement unterbrochen wurde, welches jedenfalls die Folge des Schreckens über die Blindschleiche gewesen. Die Frau war darüber ganz außer sich und bemühte sich, mir die Hand zu reinigen, ich tröstete sie aber mit dem Spruche: naturalia non sunt turpia und lachte herzlich über die Unterbrechung unserer Unterhaltung, aus welcher ich erfahren, wie der jungen Frau nach einjähriger Ehe der Mann genommen und mit in den Krieg gezogen, wie sie in ihrem einsamen Häuschen auf dem Berge manche Nacht allein in Angst und Sorgen verbracht und wie nun ihr Mann vorgestern, mit dem Eisernen Kreuze geschmückt, zurückgekehrt sei und er Alles so gefunden, wie er es verlassen. Kurz darauf begegneten wir auch dem Manne, als welchen der Kutscher Jemand uns bezeichnete; in seiner Bauernjacke ganz noch der stramme Tritt und die grade Haltung des Füsiliers. Wir wünschten dem hübschen jungen Kerl einen kräftigen guten Tag, den er freundlich erwiederte; er verdiente den Besitz eines so biederen, treuherzigen und in der That schönen Weibes. Er war Waldhüter der Prinzessin, wie man uns sagte.

Die schön angelegte Straße von Reichenstein nach Landeck mit ihren Aussichten auf Frankenstein, den Jauersberg, Landeck, immer durch prächtige Waldungen führend, gehört zu den angenehmsten Reisewegen. Ein herrliches Panorama öffnete sich uns plötzlich, als wir das Bielethal erreichten, von welchem aus wir, wohl sechsmal an den Thalwänden hin- und herfahrend, von der Tiefe aus in Landeck einfuhren.

Vor dem Hotel „Zum Schlössel" hielten wir, und bald erfreute ich mich eines reizenden Balkonzimmers mit der Aussicht

auf die Berge, das Städtchen und auf die dicht unter mir rauschende Biele. Es war 5 Uhr Nachmittags, als wir Landeck erreichten, und da ich diese Tour auf einen halben Tag angeschlagen hatte, was mir auch vielfach von Schlesiern bestätigt wurde, so erkannte ich in diesem Irrthum sehr bald die Nothwendigkeit, bei diesen kolossalen Strecken in der Meilenrechnung eine andere Zeitrechnung anzuwenden. Es bestätigte sich auch ferner, daß aus „2½ Stund'", wie der Kutscher sagte, immer 4—5 wurden.

Bad Landeck, ein halbes Stündchen von der gleichnamigen Stadt gelegen, ist ein gar lieblicher, romantisch und prächtig gelegener Badeort, in welchem dem Gneis fünf Quellen entsprudeln, die zu den alkalischsalinischen Schwefelwassern gezählt werden Wir begrüßten den Ort allerdings in dem schönsten Schmuck einer goldigen Nachmittagssonne und eines tiefblauen Himmels. Dazu kam noch die in diesem Jahre, durch die Nässe und Kälte des Frühjahres bedingte, vortreffliche Frische des Laubes, welchem die heiße Juli-Sonne noch nicht ein trocknes Blatt abgerungen hatte.

Nachdem wir die elegante und zierlich angelegte Badepromenade durchstreift, gelüstete es uns noch nach einer Bergpartie, um nach dem langen Fahren dem Körper auch die nothwendige Bewegung zu gestatten. Landeck ist sehr reich an anmuthigen Promenaden, die in verschiedene Thäler und auf prächtig bewaldete Höhen führen. Wir verfolgten ein Thal nach dem Schützenhause zu, erreichten bald einen Seitenweg in das Gebirge hinein, folgten dem Wegweiser „nach dem Hohernzollernfelsen" und stiegen nun tapfer darauf los auf gebahntem Wege, im Waldesgrün, vergoldet durch die langsam sinkende Sonne.

Noch lange werde ich in der Erinnerung dieses anmuthigen Weges schwelgen, war es doch der erste Tag unseres Ausfluges, wo wir noch die Natur mit vollen Zügen genossen, und wie schön, wie herrlich und lieblich präsentirten sich uns diese Berge, diese mit sauberen Häusern geschmückten Thäler!

Der Doktor seufzte nach Elisen, ich pfiff — denn das Singen ist mir mein Lebtag nicht gegeben worden — Eichendorfs und Mendelssohns:

Wer hat dich, du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben?

Bei all diesem Entzücken hatten wir aber nicht bemerkt, daß wir bereits weit über eine Stunde gestiegen und noch immer nicht die Höhe und den Schollenstein oder Hohenzollernfelsen erreicht hatten, inzwischen war aber die Sonne längst hinter dem gegenüberliegenden Gipfel verschwunden. Wir späheten nach einer Lichtung des Waldes, beschleunigten unsere Schritte, stiegen zwar immer höher, aber von dem durch den Wegweiser angegebenen Ziele war nichts zu entdecken. Endlich, links abbiegend, erblickten wir eine gigantische, plötzlich hochaufsteigende Felsenmasse. Dies war wohl der Hohenzollernfelsen. Der arme Doktor, welcher am linken Fuß etwas litt, war bereits erschöpft und konnte mir kaum folgen, da ich die Trakehnernatur besitze, je schneller zu laufen, desto heißer ich werde. Wir standen am Scheidewege; entweder rechts oder links. Wir entschlossen uns zu rechts, sahen aber bald ein, daß dieser Weg noch weit über den Kamm, anstatt in das Thal führte und kehrten um. Der Weg links gab uns auch nicht die gewünschte Richtung, und da wir uns unweit eines sogenannten Holzweges befanden, entschlossen wir uns, in der Ueberzeugung, daß Holzwege immer zu Thale führen und dem Sprüchwort trotzend, daß wir uns auf dem Holzwege befanden, zu diesem, zumal es immer dunkler wurde. Der Holzweg täuschte uns nicht, wenn er auch mit seinem Geröll und steilen Unebenheiten dem armen Doktor manchen Schmerzensschrei abrang. Um 9 Uhr befanden wir uns bereits wieder vor dem Kurhause, um abzutrocknen, während oben im Salon die lustigen Klänge einer Polka in den Wald hinaus ertönten und die junge Badewelt, darunter mehrere preußische Offiziere, sich munter dazu drehte. Wir dankten für das Juli-Ball-Vergnügen und schnappten dafür Bergesluft in vollen Zügen, bis wir es für gerathen hielten, den Rest unseres Guthabens von der vergangenen Nacht in einem bequemen Bett auszugleichen.

II.

Landeck — Seitenberg — Mariaschnee — Wölfelsfall — Habelschwerdt.

Nachdem wir am nächsten Morgen den Kaffee gemeinschaftlich auf meinem Balkon eingenommen und der Doktor eine zweite Ode

an Elise beendet — nach jeder Strophe stippte er den Kipfel in den süßen Milchkaffee — stiegen wir in den bereiten Wagen, um dem schönen Landeck den Rücken zu kehren. Ich bemerke hier gleich, daß die Kutscher sich nur auf bestimmte Tagestouren einlassen und es auch nicht rathsam ist, sie weiter zu engagiren, da sie selten über ihre Gegend hinaus genau Bescheid wissen.

Durch das anmuthige Bielethal fuhren wir bei der lachendsten Morgensonne in die Landschaft hinein, immer Berg auf, Berg ab, unter stets wechselnden Landschaftsbildern, eine Lust, eine Freude, wie sie nur das Reisen unter so begünstigten Umständen gewährt. Es war Sonntag. Wie priesen wir unsern Schöpfer für diesen stillen und erhebenden Gottesdienst in seinem herrlichen Naturdome, den wir mit wahrer Inbrunst und in tiefer Anbetung feierten! Und dazu diese Heiligenbilder, diese Kapellchen und Kirchlein und wie sonst die massenhaften Frömmigkeitsapparate auf Weg und Steg, wohin das Auge blickt, heißen! Wie oft wird durch ihren geschmacklosen Aufputz das Auge verletzt, welches über die üppigen Felder und mächtigen Berge, diese imposanten Schöpfungen, schweift! — Auch habe ich nicht gesehen, daß irgend Wer sich um diese angestrichenen Heiligen bekümmerte, obgleich die Leute dort fromm katholisch sein sollen.

In Seitenberg hielten wir zur Frühstücksrast, trotzdem der Doktor mit seinen Kipfeln im Magen energisch dagegen protestirte. Ich hatte mich indessen über die heutigen Verpflegungsstationen bereits so weit au fait gesetzt, daß ich keinen Protest aufkommen ließ, obgleich der Doktor mich auf seine „Liebesgaben“, als letztes Mittel verwies. Wir fanden denn auch in dem dortigen Gasthause an sauberem Tische ein ganz stattliches Dejeuner, bestehend in warmen Würstchen, Schinken, Käse und trefflichem Ungarwein. Der Letztere ist dort gut und billig, weil er meistens gepascht wird und überall zu haben; man ist wegen des für uns ungenießbaren Bieres fast ausschließlich auf ihn angewiesen.

Wir waren anfangs fast allein in der Wirthsstube, bald füllte dieselbe sich aber in auffallender Weise, ja selbst der große Hof ward „schwarz“ von Männern. Es erklärte sich dies in dem Schluß der Kirche; zu Seitenberg's Kirchspiel gehören aber viele umliegende Ortschaften. Da alle Männer jetzt im Wirthshause waren, so legten wir uns die verfängliche Frage vor: was mag sie mehr

nach Seitenberg hingezogen haben, die Kirche oder das Wirthshaus? Wir ließen diese Frage auch nicht ausgesprochen und die Frage fiel zu Gunsten des Gastwirths aus. Den Frauen aber und Kindern begegneten wir massenhaft auf dem Heimwege, sie allein waren des Pfarrers wegen gekommen.

Unser Weg führte uns unablässig durch Dörfer, Thäler und über Berge, oft die Richtung wechselnd und ebenso die Aussichten, so daß kaum mehr Abwechselung in der Natur und mehr Reichthum der Landschaftsbilder gedacht werden konnte. Doch die Grafschaft ist ein so paradiesisches Stück Erde, daß nur eine Steigerung des Genusses möglich war. Auf der Höhe des Mittelberges erreichten wir gegen Mittag endlich das Puhuwirthshaus, ein einsam an der Straße stehendes Häuschen mit gar prächtigen Aussichten. Die Sonne brannte heiß, der Braune nahm etwas Gras, wir lechzten nach einem Schluck Bier! Doch es war halt nicht möglich — o hätte des schweren Wagners Louise unsern Jammer gesehen! Der Cognac mit Wasser trat wieder als rettendes Medium in die Schranken.

Ein paar biedre Schlesier hatten sich erboten, uns über den spitzigen Berg nach Mariaschnee zu führen. Wir ließen den Kutscher zu Thal nach dem Wölfelsfall fahren und folgten unseren Cicerones durch den dichten Hochwald, in welchem wir noch traurige Spuren des berüchtigten 17. Dezember 1869, des großen Orkanes, bemerkten. Zu vielen Hunderten lagen noch die mächtigsten Fichten, Buchen und Eichen übereinander geworfen, deren Wurzelstücke dazwischen große Berge und tiefe Löcher bildeten. Schon 2 Jahre räumte man an diesem Chaos auf, was in wenigen Stunden entstanden war. Wir befanden uns immer noch auf Camenzschem Territorium und muß der Waldreichthum dieser Besitzung ungeheuer sein.

Den 3742 Fuß hohen schwarzen Berg ließen wir links liegen und wandten uns bergab dem spitzigen Berge zu. Unterwegs war es, da die Leute aus der Kirche kamen, fast unvermeidlich auf ein religiöses Gespräch zu kommen und ich wunderte mich über das reife und freimüthige Urtheil dieser simplen Bauersleute in Bezug auf das Unfehlbarkeitsdogma. Sie wiesen diese Zumuthung einfach zurück und meinten: nur Einer sei unfehlbar und das sei der liebe Gott, der Papst aber sei ein Mensch, wie wir alle. — Ich glaube nicht,

daß der Papst dem Katholicismus mit diesem Dogma Vorschub geleistet hat, wenigstens staunte ich mehrfach, angesichts dieser frommen Bevölkerung, über ihre entgegengesetzten Meinungen.

Im Schweiße unseres Angesichts erreichten wir wieder die Höhe von Mariaschnee, eine aus Stein gebaute kleine Wallfahrtskirche, geweiht der heiligen Maria zum Schnee, 2350 Fuß über dem Meere liegend und weit in der Umgegend sichtbar. Das Kirchlein war umgeben von Handelsbuden, in welchen Heiligenbilder, Wachskerzen und sonstige Kirchengegenstände verkauft wurden, außerdem stand aber das Kirchlein inmitten zweier Schänken, der Wallfahrer Zufluchtsort in Leibesnöthen, nachdem die Seele gerettet.

Wir verließen die heilige Stätte nach kurzem Aufenthalt, vertrauten uns der Führung eines Bauernjungen an, der uns allerdings den kürzesten, aber auch den beschwerlichsten Weg nach dem Wölfelsfall führte, zuletzt sogar einen so steilen und mit Geröll bedeckten Abhang hinunter, daß mir um den Doktor angst und bange wurde, ich aber einen Rutsch machte, der leicht verhängnißvoll hätte werden können.

Wir wurden indessen durch den Aufenthalt im Wölfelsthal vollständig entschädigt. Auf ein kleines Inselchen inmitten der rauschenden Wölfel ließen wir uns, einen Mühlbach überschreitend, einen Tisch tragen und nahmen dort unser Mittagbrod unter schattigen Erlen, Birken und Tannen ein. Selten habe ich so romantisch, umrauscht von dem plätschernden Gebirgsstrom, zwischen hohen Felsen und unter so blauem, wolkenlosen Himmel Forellen gegessen — und für welch bescheidenen Preis; noch niemals habe ich in solcher Umgebung den perlenden Ungar getrunken und ihn so schön — und so billig gefunden! Der Doktor war ganz außer sich, dennoch entgingen ihm zwei junge Damen nicht, welche in Begleitung eines Herrn neben uns Platz genommen hatten und allerdings die Verse verdienten, welche er ihrer Schönheit zu widmen sich nicht enthalten konnte.

Nach Tisch besuchten wir den Wölfelsfall. Die Wölfel stürzte hier, wenige Schritte von der Mühle entfernt, ca. 50 Fuß tief in eine Felsschlucht, deren Wände, wohl über 100 Fuß hoch, unten zu einem tiefen Wasserbecken ausgespült sind. Die Wölfel war in diesem Jahre so wasserreich, daß sie in hohem Bogen, mit wüthen-

dem Geräusch in die Felsschlucht stürzte, unten aber einen Staubregen bildete, der, da die Sonne direkt in das schmale Thal schien, einen wundervollen beweglichen Regenbogen erzeugte. Es dürfte selten vorkommen, daß Jemand diesen gigantischen Fall, den bedeutendsten Schlesiens, unter so günstigen Umständen zu sehen bekommt. Den trefflichen Einrichtungen der Prinzessin Marianne ist es zu danken, daß man den Fall auch bequem von oben betrachten kann, auch hat dieselbe in diesem Jahre ein neues Gasthaus im Schweizerstyl erbauen lassen, welches allem Comfort entspricht. Die Erbauerin ist darin soweit gegangen, daß die blumigen Tapeten, die Gardinen, Steppdecken und Waschutensilien genau einem Muster entsprechen, dabei ist aber jedes Zimmer verschieden dekorirt. Gewiß ein Luxus, wie ihn der Fremde so tief in den Bergen kaum wiederfinden wird. Meinen freundlichen Lesern wird dies zu Gute kommen.

Es war Zeit zum Aufbruch. Wir hatten eine herrliche Abendfahrt nach Habelschwerdt durch die üppigste Vegetation vor uns, die auch ganz unseren Erwartungen entsprach, dabei verfolgte uns meilenweit der Blick auf das von der Abendsonne vergoldete Kirchlein auf Mariaschnee. Die Priester haben es immer verstanden, ihren Kapellen die schönsten Punkte auszuwählen. Gegen 9 Uhr hielten wir vor dem Gasthof „Zu den drei Karpfen“ in Habelschwerdt.

Während ich Toilette machte und das Hausmädchen, dort Schließerin genannt, das Zimmer ordnete, folgte ich meiner Gewohnheit, mich über die Verhältnisse des Hauses zu unterrichten, und erfuhr, daß die Musik, welche ich hörte, von den beiden erwachsenen — und sehr schönen — Töchtern des Hauses herrührte. Ueber die Jahre, wo man Seide spinnt, zwar hinaus, war mir diese Nachricht doch nicht unangenehm, denn ich bekenne es offen, daß, wenn das Schicksal mich mit liebenswürdigen Frauen zusammenführt, ich den schönen stets den Vorzug gebe.

Ich fand den Doktor bereits unten in einiger Extase. Er erzählte mir, daß ein „wunderschönes“ junges Mädchen, ein Kätzchen auf dem Arm, sich neben ihn gesetzt und Miene gemacht — sich mit ihm zu unterhalten.

„Und das haben sie nicht von selbst gethan?“

„„Wie konnte ich? Ich kenne ja die Dame gar nicht.““

Ich zuckte die Achseln und bestellte das Abendbrod. Es wurde uns in dem Salon servirt, in dem der Flügel stand. Die Schließerin bediente uns, was den Doktor sehr in Mißstimmung brachte. Ich sah, es hatte bei dem Sensitiven wieder mächtig gezündet; dazu der prächtige Ungarwein, der ihm diesmal mehr wie sonst zu munden schien.

„Die Damen sind verschwunden,“ sagte ich, „Sie haben sie verscheucht.“

„„Ich? Wie so das?““

„Warum haben Sie das Fräulein nicht angeredet?“

„„Ich vermochte es nicht.““

„Was geben Sie, wenn ich sie Beide herzaubere?“

„„Eine Flasche Ungar.““

„Topp!“

Ich setze mich an den Flügel. Nach einigen Präludien ging ich in das Miserere des „Troubadour“ über, dann in die „blaue Donau“, dann in „die letzte Rose“, dann in den „Margarethen-Walzer“.....

„Da sind sie hinter der Gardine, lispelte mir der Doktor, auf die Glasthür zeigend, zu.

Ich spielte „Gute Nacht, Du mein herziges Kind“ ..... sie kamen nicht, wohl aber sah ich einige Bewegung in den Schattenrissen, es schien mehr Publikum da zu sein. Halt, dachte ich eins zieht auch hier in Schlesien gewiß noch, und mit kräftigen Akkorden intonirte ich „die Wacht am Rhein“, stand auf und that als wenn nichts geschehen.

Da öffnete sich leise die Thür und herein traten zwei hohe Gestalten in feiner, durchaus großstädtischer Toilette, jung und blühend, die eine blond, die andere brünett. Es waren die Töchter des Hauses. Ihren Bitten um Fortsetzung der Wacht am Rhein kam ich sofort nach, die treue Wacht hatte ja zum zweiten Male gesiegt.

Jedoch, es steht mir nicht wohl an, den fröhlichen Abend hier in seinen Details zu schildern. Sei es genug mit der Bemerkung, daß die jungen Damen uns nicht wieder verließen und die Musika uns bald so bekannt gemacht hatte, daß wir abwechselnd quatre mains spielten, der Doktor sang und sogar die Frau Mama unsere gemüthliche Unterhaltung theilte, die wir erst um 1 Uhr abbrachen.

Es ward uns fast schwer: am anderen Morgen von Habelschwerdt zu scheiden, und wenn die jungen Damen sich jenes musikalischen Abends noch erinnern sollten, mögen diese Zeilen ihnen den Gruß des Musikanten bringen.

III.

Habelschwerdt — Alt Lomnitz — Neu Batzdorf — Reinerz — Karlsberg — Heuscheuer.

Beinahe wären wir in Habelschwerdt sitzen geblieben. Der Hausknecht, dort Haushälter genannt, kam zurück mit dem trostlosen Bescheid, daß kein Fuhrwerk aufzutreiben sei. Ich hatte aber in der Remise der „Drei Karpfen" einen Wagen stehen sehen und wo ein Wagen ist, da ist auch ein Pferd, also — in einer halben Stunde fuhren wir in des Wirthes Fuhrwerk ab, der Richtung nach dem Bade Reinerz zu.

Der Fuchs trabte mächtig aus, der Weg war passabel, obgleich mancher kräftige Ruck durch die Glieder ging. Das hatte aber sein Gutes, denn mein sanfter Doktor hatte einen blinden Passagier geladen, so ein Thierchen, das man Morgens „Kater" und Abends „Aeffchen" nennt, und dessen Vorhandensein ich in einer Miene erkannte, welche dem candidatus theologiae nur eine Viertelstunde vor der Probepredigt ansteht. Er hatte auch den ganzen Morgen noch keinen Kalauer verbrochen. Ich hätte den guten Freund bedauert, wenn er nicht so ungerecht gewesen wäre, die Anwesenheit des fraglichen Katers den beiden Damen in die Schuhe zu schieben, das machte mich ärgerlich und ich schalt ihn tüchtig aus. Weil nun aber damit kein Kater zu kuriren ist, so holte ich den Rest meines alten Portweins aus dem Koffer und — der that Wunder. Nach einer halben Stunde putzte sich der Doktor ganz vergnügt die Brille.

Ich ahnte nicht, daß unser Fuchs die Nachkur an meinem Reisekollegen übernehmen sollte. Nachdem wir in scharfer Pace Alt Lomnitz passirt, stand der Fuchs vor einem Häuschen still und schüttelte den Kopf. Der Kutscher redete zu, aber der Fuchs schüttelte. Da riß die Geduld des Kutschers und ein Jagdhieb

saß dem Fuchs in den Weichen. Mit einem furchtbaren Satze sprang er an und im Galopp ging es den Berg hinan. Mein Doktor war außer sich, bald blaß, bald roth, er beschwor den Kutscher, anzuhalten — es ging nicht, er fühlte sein letztes Stündlein nahen, es half nichts. Endlich beruhigte sich der Gaul und trabte auf der Ebene weiter. Der Doktor aber hatte den Kater total vergessen.

Kurz vor Neu-Batzdorf begann der Fuchs zum zweiten Male zu streiken. Ich stieg aus, das Thier war stark im Schweiß, die Nüstern gingen hoch, es war etwas lungenschwach. Wir ließen es ruhen, obgleich wir kurz zuvor Station gemacht. Endlich mußten wir weiter, der Kutscher gestand, daß der Fuchs etwas Koller habe. Dies veranlaßte, daß der Doktor sofort den Wagen verließ und hinterdrein zu laufen schwor; ich zog das Fahren in der Hitze vor. Wieder einige mächtige Sätze und wieder ging es vorwärts, der Doktor blieb weit hinter uns. Wir mußten warten. Endlich stieg er ein, aber nun wollte der Fuchs wieder nicht weiter. Die Peitsche intervenirte, einige kräftige Sprünge und „Kladderadatsch", da war das Geschirr in Stücke zerrissen.

Schnell beschloß ich, ein anderes Pferd zu nehmen. In dem nahen Wirthshause war keines, im ganzen Dorfe nur drei; ein Mädchen lief aus, eins zu suchen, wir nahmen indessen unter einer Kastanie Platz und maßen die Temperatur. Es waren 23 Grad im Schatten; der Kutscher aber flickte das Geschirr.

Noch bevor das Mädchen mit der Nachricht zurückkam, daß kein Pferd aufzutreiben sei, war ein junger Handlungsreisender aus Breslau mit gutem Gefährt zu uns gestoßen. Er ging bereitwillig auf unsere Bitte ein, uns bis Reinerz mitzunehmen, der Wagen war aber voll von großen Musterkoffern. Diese hatte ich längst dem Fuchs zugedacht. Sie wurden ihm auch alle gründlich aufgepackt und fast als ob ihm diese todte Last lieber sei, als Menschen, ging er vergnügt damit von dannen. Erst in Reinerz trafen wir ihn wieder, wo er dreiviertel Stunden vor uns angekommen war.

Es war zwischen 4 und 5 Nachmittags, als wir uns zu Tische setzten und mit uns zu Rathe gingen, ob wir in Reinerz bleiben sollten oder nicht; wir machten den Entschluß von dem Eindruck abhängig, den das Bad auf uns machen würde. Bad Reinerz

liegt in dem birnenförmigen Weistritzthale. Eine lange, ziemlich eintönige Allee führt in den Kurpark, um den die Kurhäuser gruppirt sind.

Reinerz ist neben seinen alkalisch-erdigen und Natron-Eisensäuerling-Quellen, neben seinen Molken- und Moorbäder-Anstalten, jetzt auch klimatischer Kurort geworden, und wenn auch die Lage des Bades eine anmuthige und liebliche genannt werden muß, so erschütterte uns doch der Anblick der Kranken derartig, daß wir schnell entschlossen waren, diesen Ort zu fliehen. Auf dem Rückwege zur Stadt engagirten wir für ein Billiges einen Wagen nach Karlsberg am Fuße des Heuscheuergebirges und in 2 Stunden reizender Abendfahrt über hohe Gebirgskämme erreichten wir das 2235 Fuß über dem Meere liegende Dorf Karlsberg.

Die Sonne war zwar untergegangen, das Gasthaus jedoch nicht so einladend, um dort Nachtquartier zu nehmen; viel verführerischer erschien uns das noch sichtbare Gasthaus auf der Heuscheuer, was allerdings noch 600 Fuß höher lag. Wir vernahmen indessen, daß 600 bequeme Stufen den Sandsteinfelsen hinaufführten; darauf konnte es uns nicht ankommen. Ein Träger wurde engagirt und in einer guten halben Stunde langten wir in Begleitung einiger Herren aus Breslau, die wir bereits in Frankenstein kennen gelernt und hier wieder trafen, oben an.

Obgleich sehr erhitzt, mußten wir doch erst einige Blicke in die Abendlandschaft thun, wozu die mannigfachen Aussichtsbalkone auf den steilen Felsen Gelegenheit genug boten. Ringsherum Stille in der Landschaft; über Berg und Thal wölbte sich der klare Abendhimmel; drüben aber, gen Westen, hatte sich die Sonne, grade hinter der Riesenkoppe, hinter schwarzem Gewittergewölk gesenkt. Furchtbare Blitze durchzuckten jene Wolken, ihr Leuchten erreichte uns aber nicht, das Gewitter mußte weit ins Böhmerland hinein niedergegangen sein.

Meine Befürchtung, in dem kleinen Gebirgshäuschen vielleicht ein gemeinschaftliches Stroh- oder Matratzenlager theilen zu müssen, wie es auf den Höhen öfter vorkommt, traf glücklicherweise nicht ein. Wir mußten uns aber mit einem sehr engen Stübchen begnügen, um das uns die Breslauer obenein beneideten, weil es auf die Gallerie und nach der Morgensonnenseite hinaus lag. „Die Berliner haben immer Glück", meinten sie, und ich gratulirte

mir dazu. Desto auffälliger erschien es mir, als die Herren bei Tische nichts mehr über ihr Parterrezimmer äußerten, oft die Redensart „der Pfarrer kommt" fallen ließen, und dabei bedenkliche Gesichter schnitten. Ich ward daraus nicht klug, fand aber bald Aufklärung, als ich die Frage that, wo denn eigentlich ihre Zimmer lägen? Sie bezeichneten mir eine Thür dicht neben dem unsrigen, und erstaunt stand ich auf, um mit dem Lichte in der Hand das Zimmer zu besehen. Ich fand zwei reizend eingerichtete Zimmer mit vier Betten vor.

„Alle Wetter", rief ich aus, „und Sie sind noch neidisch über uns?"

„Ja," hieß es, „wenn wir nur erst in den Betten lägen. Der Herr Pfarrer hat die Zimmer bestellt und sie gehören uns erst, wenn er nicht kommt."

„Es ist ja aber bereits weit über 10 Uhr und stockfinstere Nacht?"

„„Wenn er aber dennoch käme — es wäre entsetzlich.""

Diese Befürchtung hegte ich nicht und die Herren lachten sich ins Fäustchen, als sie unser allzuenges Stübchen musterten.

Wir setzten uns nieder. Jede Minute zog einer die Uhr, es war bereits halb eilf. — Da plötzlich ertönen Damenstimmen auf der Treppe. „Der Pfarrer kommt", rief ich halb im Scherz, und erschrak die drei Herren nicht wenig; jedoch ehe ich sie beruhigen konnte, trat ein großer Herr mit drei nicht minder großen Damen in die Stube, gravitätisch auf die reservirten Zimmer zuschreitend.

Jetzt lachte ich mir in's Fäustchen, die Breslauer aber räsonnirten wie die Rohrsperlinge.

Wer aber waren die drei Damen? — Diese Frage schwebte in Rücksicht auf das uns bekannte Cölibat auf unserer aller Lippen. Emma, die Schließerin, klärte uns bald auf. Die Eine war die Schwester des Pfarrers, die Andere eine junge Wittwe aus der Umgegend, die Dritte ihre Freundin. Alle drei waren elegant und schön und zeichneten sich besonders durch stattliche Figuren aus. Bald ging es in dem Nebenzimmer bei dem Abendbrod sehr munter her, wir aber wollten den Sonnenaufgang mitansehen, und da es 11 Uhr längst vorüber war, suchten wir unser bescheidenes Lager auf.

Der Doktor fand sich schneller in die beengte Situation ohne

Nachttisch, ohne Sopha, ohne einen einzigen Nagel an der Wand, als ich. Er lag bereits in tiefen Zügen, als ich noch allerlei vergebliche Versuche machte, die Garderobe an Thür- und Fensterangeln unterzubringen. Endlich schlief auch ich ein. Plötzlich, es mochte fast 1 Uhr sein, ward ich durch lebhaftes Gespräch und Gelächter erweckt. Ich entdeckte, daß ich der unmittelbare Nachbar des Zimmers der Damen war und uns nur eine schwache Thür, an welcher die Betten standen, trennte. Die Damen schienen aber diese Entdeckung noch nicht gemacht zu haben, denn sie unterhielten sich so ungeniert, so intim, als wenn sie in paradiesischer Unschuld den Felsen ganz allein bewohnten. Wer die verzweifelte Situation kennt, in welcher man der unfreiwillige Zeuge der privatesten Damenunterhaltung, und obenein im Schlafzimmer, ist, der wird meine kritische Lage zu beurtheilen wissen.

Ich werde noch lange an diese Nacht denken, rathe aber meinen Leserinnen, in ihnen unbekannten Hotels die Umgebung zu studiren, ehe sie sich dem Bewußtsein, allein zu sein, so vollständig hingeben.

Ich hatte kaum eine Stunde zwischen Schlafen und Wachen gekämpft, da weckte Emma zum Sonnenaufgang. Es war ¼4 Uhr. Etwas unmuthig über meine schöne Nachbarschaft folgte ich dem Rufe, ebenso der Doktor, welcher von allen meinen nächtlichen Erlebnissen keine Ahnung hatte und den Schlaf des Gerechten geschlafen hatte.

In Morgenschuhen und Ueberziehern fanden sich die Herren auf den Aussichtspunkten zusammen, die Damen kümmerten sich um den Sonnenaufgang nicht. Die Sonne stieg eben mit rother Gluthscheibe über den Kamm des Eulengebirges, hoch oben die Lämmerwolken in den prächtigsten Nuancen färbend, eine Hildebrandt-Landschaft aus den Tropen. Unten aber in den Thälern da zogen die Nebel langsam über die Flur hin, der Dämmerung folgte das Morgenlicht und als die Sonnenscheibe in ganzer Klarheit den Bergrücken überstiegen, da glänzte und glitzerte es auf den Kirchthürmen, den Dächern und Fensterscheiben und die Landschaft nahm Form und Gestalt an, Licht und Schatten traten in ihre Rechte.

Es war ein wundervoller, großartiger Anblick und kein Lüftchen, kein Frösteln störte denselben.

Wir genossen nun eine mächtig weite Umsicht. Die Orte Machau, Politz, Cudowa, Nachod, Braunau, das Riesen-, Waldenburger- und Eulengebirge mit Silberbergs Festungslinien lagen in unserem Gesichtskreise; Berg an Berg, Wald an Wald thürmten sich auf und gaben Zeugniß von der Großartigkeit dieser Gebirgs-Landschaft. Lange standen wir im Umschauen versunken.

Endlich gemahnte es uns, Toilette zu machen, um die merkwürdigen Felspartien des Heuscheuer Gebirges zu durchwandern.

Dieses Gebirge ist eine Fortsetzung des von der sächsischen Schweiz durch Böhmen über Hadersbach und Weckelsdorf hierher gelangten Sandsteinzuges, der, in die Westecke der Grafschaft Glatz eintretend, hier eine 1 Stunde breite Hochfläche bildet. Deshalb hat dies Gebirge auch viel Aehnlichkeit mit den berühmten böhmischen Felsenstädten, es ist zerklüftet, übereinandergewürfelt und dieses Chaos bildet die wunderbarsten Felsspaltungen, Thäler, unterirdische Gänge, Tunnels und die merkwürdigsten Formationen, von denen der Großvaterstuhl, ein auf hoher Klippe mit herrlicher Umsicht befindlicher natürlicher Felsenlehnstuhl und die neuerdings entdeckten Düppelschanzen und das Siegesthor am merkwürdigsten sind. In den Felsenspalten lag, trotz der großen Hitze, noch viel Schnee, so daß ein kleines Schneeball-Vergnügen ermöglicht wurde.

Der Umgang auf dem Felsen währte wohl 1½ Stunden und rüsteten wir uns nun zu einer weiten Fußpartie, da die jetzt einzuschlagenden Wege, nach Böhmen hinein, unfahrbar waren. Nachdem der Führer aufgepackt, der Doktor die letzten Bissen seiner Liebesgaben verzehrt, nahmen wir von den Breslauer Herren Abschied, die sich dem Wilden Loch zuwandten, und stiegen fast senkrecht hinab über Felsengeröll auf Machau zu.

IV.

Machau — Politz — — Weckelsdorf — Friedland — Waldenburg — Salzbrunn — Fürstenstein — Königszelt — Liegnitz — Berlin.

In Machau schmückte man den Eingang zur Schule mit Guirlanden. Dies geschah für unsern Herrn Pfarrer auf der Heu-

scheuer, der hier Schulprüfung abhalten wollte. „Seine Damen bleiben so lange oben," sagte der Führer, „bis der Pfarrer zurückkehrt." — Was es doch so ein Pfarrer gut hat, dachte ich, seine Amtsgeschäfte mit so ansehnlichem Damen-Cortége besorgen zu können.

Unser Weg führte uns durch Gehöfte, über Felder und Wiesen, Berg auf, Berg ab und an einem so entsetzlichen Fahrwege entlang, daß es uns unbegreiflich erschien, wie ein Wagen nur hundert Schritte denselben passiren könne, ohne zu zerbrechen. Kaum die Grenze überschritten, begann auch die Bettelei, welche in Böhmen immer noch modern ist und welche Frauen nicht scheuen, die drei fette Kühe im Stalle haben.

Nach 4½stündigem beschwerlichem Marsche in siedender Sonnengluth erreichten wir endlich Politz, den ersten böhmischen Ort. Wir kehrten in einem dortigen Gasthause ein und lechzten nach einem Glase böhmischen Bieres, worauf die vor der Stadt gelegene große Brauerei uns recht lüstern gemacht. Unsere Erwartungen wurden aber etwas getäuscht, als die Hebe, in der Person der ältesten Tochter des Wirthes, mit einer Blechkanne aus dem Keller emporstieg und aus dieser in hohem Bogen die Gläser füllte. Dieser hohe Bogen sollte die bei uns übliche Spritze ersetzen, was ihm indessen nicht gelang, denn ein schales Getränk blieb das Bier immer. Merkwürdiger Weise bezog der Mann dasselbe auch nicht aus der Stadt-Brauerei, woselbst es noch Lagerbier gab, sondern von „weiter her." Natürlich, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Für diese „matte Limonade" entschädigte des Wirthes Töchterlein, ein dunkeläugiges, wohlgebildetes und schönes böhmisches Mädchen, das in Breslau seine Ausbildung erlangt hatte. Es war überhaupt wunderbar. Selten habe ich auf einer Reise so viele hübsche Frauengestalten gefunden, wie grade hier; dies mag aber viel an dem Menschenschlag dieser Gegend liegen, der durchaus, zumal bei der Jugend, nicht häßlich ist. Ich habe dutzendweise Kinder vor den Bauernhäusern gesehen mit wahrhaft rafaelischen Engelsköpfen, bald blau-, bald schwarzäugig, bald blond-, bald dunkelhaarig; ferner junge Bauernmädchen von einem so schlanken Wuchs und zartem Teint, daß die glühende Sonne gar keinen Eindruck auf sie zu machen schien.

Eine böhmische Hochzeit, welche gegenüber dem Wirthshause stattfand, gab ein interessantes Intermezzo. Wohl an 30 Paare, das Brautpaar voran, geführt von einem österreichischen Polizeisoldaten, zogen über den Marktplatz zur Kirche. Die Braut in reichem grünen Atlaskleide, die andern Damen in schweren Seidenkleidern, fast gar kein duftiges Weiß unserer Brautjungfern. Das Wirthstöchterlein erröthete tief, als ich sie bat, sie möchte bei ihrem Brautgange ja Weiß anziehen, das würde zu ihren dunklen Augen und dem schönen dunklen Haar viel besser stehen, als das hausmütterliche Grün. Sie lief beschämt davon, die Mutter aber versprach es mir, „wenn ich meinte, daß es hübscher wäre."

Was ich von Brautschmuck verstehe!

Der Doktor, welcher nicht begriff, was ich mit den Frauen im Hausflur zu schwatzen habe, war ärgerlich, als er hörte, daß er eine Hochzeit versäumt hatte.

Der Wagen nach Weckelsdorf stand bereit; der Wirth entschuldigte sich, uns einen alten Kutscher mitgeben zu müssen, der nur böhmisch spreche. Er verstand auch wirklich kein Wort deutsch. Eine Stunde von der Grenze Deutschlands im 60. Lebensjahre! — Wir hatten indessen unsere Mühe, ihm beizubringen, daß wir nicht in Weckelsdorf, sondern eine halbe Stunde weiter, an dem Felsengasthaus, abzusteigen wünschten. Die Pantomime des Trinkgeldes half aber dem Verständniß wesentlich nach.

Ich komme nun hier auf eine Route Weckelsdorf, Friedland, Waldenburg, deren Beschreibung ich bei Gelegenheit meiner Reise durch das Riesengebirge 1868 bereits gegeben habe.*) Es mag daher nur Erwähnung finden, daß wir die herrliche und merkwürdige Felsenstadt in einer zahlreichen Damen- und Herren-Gesellschaft besuchten, die sich vorher durch ein Gläschen Ungar, der in dem dortigen Wirthshause vortrefflich und billig ist, gestärkt und dadurch in die heiterste Laune versetzt hatte. Auch in den dortigen Felsengängen fanden wir noch viel Schnee und Eis, und hat die vor zwei Jahren aufgeschlossene neue Parthie, besonders wild und merkwürdig, Weckelsdorf eine neue Anziehungskraft verliehen. Leider besteht aber heutigen Tages noch die höchst tadelnswerthe Manier des Verschließens der einzelnen Felspartien, so

*) S. den Aufsatz: das Riesengebirge. S. 98.

daß Jedermann gezwungen ist, dem Führer nach seinem Belieben zu folgen, da eine Umkehr unmöglich ist. Wir trafen eine Gesellschaft, welche faktisch eingeschlossen war und die unser Führer erst auf vieles Bitten erlöste. Wenn so ein Führer nun einmal die Schlüssel verliert, was dann?

Mein guter Doktor hatte ein großes Stück Eis aus den Felsen in seinem Taschentuche bei 23 Grad plus glücklich 3/4 Stunden bis zum Wirthshause transportirt; wir übergaben es dem Mädchen mit der Bitte, es in einen Kühler zu legen, damit wir unsern Wein kaltstellen können. Sie meinte, es würde sich wohl nicht halten. Wir sahen auch den Kühler mit dem Eise über den Flur tragen, er ward aber nicht gebracht. Als wir nach längerem Warten endlich den Kellner danach fragten, brachte er uns die Nachricht, das Mädchen habe geglaubt, wir wollten das Stück Eis mit nach Berlin (!) nehmen und habe es daher in den Keller getragen. O sancta simplicitas!

Wir schlugen nun unsern Weg über Friedland nach Waldenburg ein, um dort zu übernachten. Glücklicher Weise war die gefürchtete Grenzsperre wegen der Rinderpest noch nicht eingetreten. In Friedland fanden wir endlich einen kühlen Trunk im Berliner Aktienbier, das der dortige Gastwirth, ganz vortrefflich gekühlt und lagerfertig, auf Flaschen schänkte. Wir machten dort kurze Rast, wie alle Weckelsdorf-Reisenden, und trafen gegen Abend in Waldenburg ein, wo wir im „Schwarzen Roß" abstiegen.

Gegen 2 Uhr Nachts wurde ich durch furchtbare Donnerschläge geweckt, ein wolkenbruchartiger Regen strömte herab. Die Hitze der letzten Tage war endlich zur Explosion gekommen, das Wüthen der Elemente, die Feuergarben, welche über den weiten Marktplatz schossen, waren interessant zu sehen. Endlich legte ich mich aber doch wieder nieder. Da, eben eingeschlafen, erscheint der Doktor in meinem Zimmer wie ein Gespenst.

„Was meinen Sie zu dem Wetter, fragt er, es ist fürchterlich."

„„Ich meine, daß es interessant ist, einmal ein Gewitter in den Bergen zu erleben; es kracht ganz anders wie bei uns.""

„Aber es hat eingeschlagen," fährt er zögernd fort, „sehen Sie dort den Rauch, wie er dick über die Dächer kommt."

Ich sprang aus dem Bett, nachzusehen.

„Wir müssen Allarm schlagen, „rief der Doktor, „es könnte ja sonst ein großes Unglück geschehen."

„„Um Himmelswillen nicht", erwiderte ich, „lassen Sie die Leute im Hause schlafen; der Bäcker heizt den Backofen.""

Mit diesen Worten ging ich wieder in's Bett. Der Doktor aber erging sich noch in allerlei Möglichkeiten, wie Unrecht er thäte zu schweigen, weun es nun doch Feuer wäre. Ich rieth ihm erst die Flamme abzuwarten oder lieber zu Bett zu gehen, da ich an der Form der Rauchsäule deutlich den Ursprung des Schornsteins erkannt hatte. Endlich beruhigte sich der gute Mensch und ging wieder auf sein Zimmer, der Regen aber peitschte das Straßenpflaster, als sollte ganz Waldenburg schwimmen lernen.

Am Morgen, als wir nach Salzbrunn und Fürstenstein aufbrachen, regnete es zwar nicht mehr, jedoch war es mit dem schöneu Wetter für's Erste vorbei. Wir wurden dadurch wenig inkommodirt, denn wir hatten unsere Rückreise auf Mittag angesetzt. Ich genoß noch das Vergnügen, dem Doktor den berühmten Fürstensteiner Grund zeigen zu können, welches Unicum von Gebirgspartie, mit einer alten Burg und dem prächtigen neuen Schlosse, ihn so in Entzücken versetzte, daß er beschloß, noch in diesem Jahre mit Elisen dies Paradies noch einmal zu genießen.

Pünktlich erreichten wir in Freiburg die Bahn, nicht aber den Zug nach Königszelt, der sich um 30 Minuten verspätet hatte. Endlich kam er und wir freuten uns, im sicheren Coupé dem wieder begonnenen Regen entwischen zu können. In Königszelt nahm uns in 20 Minuten der Glogauer Zug auf, der uns in Liegnitz an den Berliner Zug führen sollte.

Da erreichte uns zum ersten Male das Schicksal!

Der Berliner Zug hatte zwar 25 Minuten gewartet, die weiteren 5 Minuten waren ihm aber, trotz der vielen Stationen, die er zu machen hatte, zu viel und so ließ er gefälligst 20 unglückliche Passagiere auf 8 Stunden in Liegnitz brummen. Der Schaffner verkündete uns dies mit so heiterer Miene, als wenn er uns den Rothen Adlerorden überreichte. Wunderbarer Mensch das.

Acht Stunden Liegnitz! Ich ahnte nicht, wie schwer diese Verurtheilung uns noch drücken sollte. Es goß in Strömen;

was war zu machen? Ein Berliner darf nicht in Verlegenheit kommen.

Ich verlangte zunächst, nachdem wir unsere Sachen dem Portier übergeben, das „Liegnitzer Tageblatt.“ — Man legte mir die „Schlesische Zeitung“ vor, eine andere Zeitung gäbe es nicht, hieß es.

Ich engagirte einen Droschkenkutscher und befahl ihm, zur nächsten Conditorei zu fahren. Vor dem Breslauer Thor hielt er vor einer solchen. Ich forderte das „Liegnitzer Tageblatt.“ — Man gab mir die „Schlesische Zeitung“ mit dem Bemerken, eine andere Zeitung gäbe es nicht.

Wie dankbar gedachte ich Deiner, liebes Fremdenblatt! Du lässest keinen zu 8 Stunden Aufenthalt Verurtheilten im Stich.

Unser Kutscher war nicht der Geist, der als lebendiges Fremdenblatt hätte dienen können, denn er wußte vom hellen Tage nichts, ich wandte mich daher an das Conditor-Fräulein, um sie über die Unterhaltungen von Liegnitz auszuforschen. Ich schilderte ihr in lebhaften Farben unser Mißgeschick, hier abgesetzt zu sein nnd beschwor sie, sich unsrer anzunehmen. Das that das liebenswürdige junge Mädchen denn auch durch eine freundliche und lebhafte Unterhaltung beim Kaffee, ihre Lokalkenntnisse gingen aber über 10 Tage nicht hinaus. Das Einzige, was wir erfuhren, war, daß in Liegnitz überhaupt nichts los sei, die feine Gesellschaft aber im Schießhause verkehre.

Also auf nach dem Schießhause!

Dort fanden wir bei dem Wetter anderthalb Menschen und zwei Kellner. Ein guter Kellner ist schon etwas, wenn er Mutterwitz hat. Ich winkte mir einen herbei — der Doktor warf mir einen dankbaren Blick für meine Bemühungen zu — und examinirte ihn über Liegnitz, wie es ißt und trinkt, wie es leibt und lebt, über seine Vergnügungsstatistik und moralischen Zustände. Der Kellner bestand das Examen vortrefflich, denn er zeigte mit dem Finger über den weiten Exerzierplatz auf eine Reihe Häuser, in deren drei Lokalen heute „viel los“ sei, denn bei allen dreien sei heute „Wurstpicknick“ mit Tanz, dabei schob mir der vortreffliche Mensch auch das „Liegnitzer Tageblatt“ in die Hand, aus welchem ich mich überzeugen konnte, daß in „Sanssouci am Haag“ die Sängergesellschaft Böttcher sang, daß es bei A. Zobel auf der

Hinterbleiche und bei Langner in der Dänemark frische Mohnsemmel gab, und daß bei Geisler am Haag, bei Zacher in Sanssouci und bei Hellmich zu den drei Kronen Wurstpicknick sei, wo es früh Well-, Abends gebratene Wurst gäbe. Damit war der Liegnitzer Vergnügungs-Anzeiger zu Ende.

Wir fuhren in halber Verzweiflung hinüber zu Zacher, fanden aber sehr bald, daß das Lokal à la Moabit für uns nicht zu goutiren war. Nun dann, Kutscher, mitten in die Stadt hinein! Er hielt und unser Auge fiel auf den „Rautenkranz.“

„Haben Sie ein Billard?“ fragte ich den Kellner.

„„Nein, noch nicht, aber wir bekommen nächstens eins.““

Darauf können wir nicht warten. Aber wo finden wir eins?

„„Drüben, im Rathskeller.““

Rathskeller? Gelobt sei der Magistrat von Liegnitz, riefen wir einstimmig und eilten hinüber. Das Billard war da, aber die Spieler auch und zwei Parteien angekreidet. Wir erstickten unseren Unmuth in einem Seidel mit obligater Knackwurst.

„Noch 6 Stunden!“ stöhnte der Doktor.

„Gehen wir zum Wurstpicknick,“ warf ich ein, „oder fallen wir Jemand an, machen wir Krakehl oder so etwas, man wird uns arretiren und wir schlagen damit die Zeit todt.“

Dem Doktor lief es kalt über den Rücken. „Dann wollen wir lieber zum Wurstpicknick gehen,“ sagte er kleinlaut.

Wir spannten abermals die Schirme und gingen, gingen dreimal um die Promenade vom Schießhaus zum Haag, vom Haag zum Schießhaus, bis wir endlich bei Fräulein Bertha, der kleinen freundlichen Conditorin am Breslauer Thor, wieder eintraten.

„Seien Sie unser rettender Engel“, flehte ich sie an.

Es traten ihr fast die Thränen in die Augen, denn wir sahen bemitleidenswerth aus. Sie lud uns ein zum Niedersetzen, fragte, womit Sie dienen könne, holte alle möglichen illustrirten Blätter hervor und that so freundlich als möglich.

„Erlauben Sie, daß ich jene Flaschen dort inspizire?“ fragte ich sie. Sie gestattete es mit Vergnügen. Ich trat hinter den Ladentisch, fand einen Rest Cognac und einen Rest Portwein.

„Fräulein, brauen wir einen Punsch der Verzweiflung, damit wir auf das Wohl von Liegnitz trinken können.“

Das Fräulein war schnell bereit, die Gaslampe ward an-

gezündet, ich machte die Mischung, wie ich sie in Hamburg kennen gelernt, und eine Viertelstunde später saßen wir bei einem vortrefflichen Portweingrogk beisammen.

Der Doktor war ziemlich still gewesen — stille Wasser sind tief. Was hatte er ausgebrütet? Nichts Geringeres als ein Komplot; dahin kann lange Weile den Menschen treiben.

„Wieviel kostet der ganze Kuchenkram?" fragte er mit Ernst und Würde das Fräulein.

Fräulein Bertha begann schnell zu zählen.

„Was haben Sie vor?" warf ich hastig ein.

Er flüsterte mir in's Ohr: „Das Fräulein darf den Laden nur schließen, wenn er ausverkauft ist. Kaufen wir ihn aus und gehen mit dem Fräulein zum Wurstpicknick. — — —

„Doktor! Verführer! Unmensch!" rief ich in einem Athem und unterbrach schnell das Fräulein beim Zählen, das bereits ein Resultat von 2 Thlr. 20 Sgr. ergeben hatte, „halten Sie ein, wenn Ihnen ihr Leben lieb ist!"

Das Fräulein stand verwundert, der Doktor lachte laut auf, er hatte wieder einen Scherz gemacht und diesmal sogar einen sehr guten, denn er gab uns Stoff zu weiteren Scherzen, so daß 1½ Stündchen schnell vergangen waren. Länger konnten wir jedoch ohne zudringlich zu erscheinen, nicht verweilen und so begaben wir uns wieder in den Regen auf die Straße, dankbar gegen den „rettenden Engel" in der Conditorei, dem hiermit ein Denkmal gesetzt sein mag.

Glücklicherweise war es finster geworden, so daß wir irrende Ritter kein Aufsehen erregen konnten. Was nun aber thun? Noch 2½ Stunden waren bis 11 Uhr, dem Abgang des Zuges. „Gehen wir wieder in den Rathskeller", hieß es und wir gingen. Beim Abendessen verging die Hälfte der noch zu tödtenden Zeit, länger hielten wir es da auch nicht aus, dann schlugen wir die Richtung nach dem Bahnhofe ein. Die letzten drei Viertelstunden verplauderten wir in der Passagierstube, in welcher Zeit mir der Doktor einen Vortrag über die Ritterakademie in Liegnitz hielt.

Endlich ging der Zug von Liegnitz ab. Als wenn wir aber auf ewige Zeit diese liebe Stadt nicht vergessen sollten, so kamen wir in ein v o l l e s Coupé und auf Schienen, daß wir 8 Mann, statt zu schlafen, einen endlosen Hopser auf unsern Sitzen tanzen

mußten. Erst in Kohlfurt ward es erträglich und wir schliefen ein, so gut es ging, unserer schönen Betten gedenkend, um die uns der Zugführer des Tageszuges schnöde gebracht hatte.

In der That, das war ein trauriger Schluß dieser herrlichen Reise, dennoch wird die Erinnerung an dieselbe immer eine heitere sein.

Maifahrten.

(1872.)

I.

Cassel — Wilhelmshöhe und ein Nachtritt auf den Brocken.

Den Glücklichen, welche alljährlich einen bestimmten mehrwöchentlichen Urlaub oder bestimmte Summen zu verreisen haben, kann ich nichts Ersprießliches erzählen, sie beobachten gründlicher, gemüthlicher oder — vielleicht auch gar nicht. Ich schreibe nur für diejenigen, welchen die Fesseln des Erwerbs so fest angelegt sind, daß sie an wochenlange Abwesenheit ihr Leben lang nicht denken können, für solche, welche dem Drange nach den Schönheiten der Natur nur wenige Tage widmen können und, in nicht richtiger Würdigung unserer Verkehrsverhältnisse, nicht über Potsdam, Freienwalde oder Tegel hinausgekommen sind. Und dennoch gehört heut zu Tage so wenig Zeit dazu, sich eine Vorstellung der so großartigen Naturschönheiten unseres Vaterlandes durch eigene Anschauung zu verschaffen, man muß nur eine kleine, aber immerhin für unsere Städter wohlthuende Anstrengung nicht scheuen und Sinn und Auge offen haben. Gehen doch meine meisten Reisen nicht über drei Tage hinaus, bin ich doch in acht Tagen von Berlin über Köln, Heidelberg bis Baden-Baden, über Würzburg, Nürnberg und Eisenach zurückgefahren, ohne mir nur irgend etwas Bemerkenswerthes entgehen zu lassen. Und wie erfrischend wirken selbst die kurzen dreitägigen Ausflüge auf Geist und Körper, weshalb? weil sie selbst schnell beschlossen, schnell ausgeführt sind und der Langweil niemals Raum geben.*)

*) Man verweise diesen Satz, welchen ich 1872 schrieb, nun zur Vorrede dieses Buches und er wird diese ergänzen.

So brachte mich auch ein am 2. Mai Mittags empfangenes Telegramm schon selbigen Abend auf den Potsdamer Bahnhof und in die bequeme Ecke eines Coupés, woselbst mich Morpheus schon erwartet zu haben schien, denn ich erwachte erst am ersten Felsen und zwar am Eingange des Fulda-Thales wieder. Ich brauchte mir nicht erst den Schlaf aus den Augen zu wischen, denn Berg und Thal üben auf mich eine wunderbare Zauberkraft aus; ich war sofort munter wie ein Fisch im Wasser und bemerkte nun erst, daß ich noch drei Reisekollegen hatte, die den Schlaf des Gerechten ruhig weiter schliefen.

Von Münden ab, welches reizend in einem Thalkessel gelegen ist, verfolgt die Eisenbahn den Lauf der Fulda bis Cassel und bietet nach der Flußseite zu immer wechselnde Berg- und Thalansichten, so daß mir die Zeit nicht mehr lang wurde. Gleich nach 5 Uhr Morgens, also nach siebenstündiger Fahrt, traf ich in Cassel ein. Ich mußte mich sofort nach Wilhelmshöhe dirigiren, acquirirte eine Droschke für 5 Mark — ungefähr der doppelte Preis einer Berliner Fahrt — und fort ging es durch die freundliche Stadt in die lange Allee nach Wilhelmshöhe und den herrlichen frischen Maimorgen hinein.

Diese Allee ist einzig in ihrer Art. Wenn die Charlottenburger Chaussee nicht oberhalb ein Knie machte, sondern schnurgrade und bergaufwärts ginge, dann würde sie ihrer Ausdehnung nach ihr vergleichbar sein.

Ich fand meinen trefflichen Reisekollegen noch im Bett, mein Morgengruß brachte ihn indessen bald auf die Beine und eine Stunde später saßen wir in dem herrlichen Schloßpark, gegenüber von Schombardt's Hotel, beim Thee und entwarfen unseren Reiseplan.

Wilhelmshöhe ist ein prächtiger Hochwaldpark, an der östlichen Abdachung des Habichtwald-Gebirges gelegen und durch die oben erwähnte Lindenallee mit dem ihm zu Füßen liegenden Cassel verbunden. Das Schloß, welches als Gefangnensitz Napoleons III. eine neue Berühmtheit erlangt hat, liegt auf der Anhöhe in der Richtung dieser Allee, letztere aber findet hinter demselben gleichsam eine Fortsetzung in den bis zu dem berühmten Herkules aufsteigenden Kaskaden. Ein schön gepflegter, großartiger Park mit einem Wasserfall, der Löwenburg, den Tempeln des Merkur und des

Apollo, einem Aquadukt, verschiedenen Grotten, einem Gewächshaus 2c. umgeben das Schloß, welchem unser erster Besuch galt.

Der umherführende Kastellan weiß von Dietrich, Louis und Eugenien so Manches zu erzählen, läßt aber allen Gerechtigkeit widerfahren, denn er war wohl der Einzige, welcher diese Exilirten nur als Menschen kennen gelernt hat. Der Umgang durch das Schloß war in vieler Beziehung interessant. Ganz in französischem Style gehalten, mußte sich der gefangene Kaiser hier durchaus heimisch fühlen und es hatte sich auch Niemand über ihn zu beklagen; leutselig und freundlich gegen Jedermann, umgeben von seinen Offizieren, trug er sein Schicksal mit stoischer Ruhe. Nur als die Kaiserin plötzlich ankam (mein Droschkenkutscher hatte sie gefahren, ohne eine Ahnung von dem Stande seines Fahrgastes zu haben und war von ihrer Schönheit und dem empfangenen Trinkgeld noch ganz entzückt) ward das Leben im Schlosse etwas reger. — Eigene Gedanken überkamen uns, als wir an der Stätte standen, wo der Kurfürst gefangen genommen, der Kaiser gearbeitet und über sein Schicksal gebrütet, die Kaiserin gewiß schwere Träume geträumt hat.

Das Schloß ist im Innern vortrefflich gehalten, durchweg mit kostbaren Gobelintapeten tapeziert, mit vielen Statuetten, vortrefflichen Tischbeins geschmückt und macht den Eindruck des Frischen, Neuen, obgleich es schon vom Landgrafen Carl und Kurfürsten Wilhelm I. erbaut ist. Die beiden Seitenflügel sind erst in neuerer Zeit mit dem Mittelbau verbunden, so daß eine Art Halbkreis entsteht; ich bin nicht der Meinung, daß man damit den Eindruck erhöht hat. — Die Löwenburg im Park ist ein recht artiges Spielwerk; was man sonst auf dem Weihnachtsmarkt in Pappe sieht, ist hier von verwittertem Gestein recht täuschend aufgebaut; da ist das Burgthor, das Thürmchen, das Kapellchen, Altane, Zugbrücken und Tournierplätzchen; alles klein, niedlich und romantisch. Im Innern der Burg ein Sammelsurium von antikem Geräth, Gobelins und Geschirr, alles ohne Zusammenhang. Dennoch sieht sich das Ding ganz gut an.

Den Vormittag waren wir so weit mit dem Park und seinen Sehenswürdigkeiten fertig, daß uns nur noch die Besteigung des Octogons blieb, welche für den Nachmittag bestimmt war. Nach der Table d'hôte in Hotel Schombart stiegen wir die Kaskaden

zum Octogon bis in die Keule des Herkules hinauf, ca. 1400 Fuß über der Fulda. Von beiden Seiten führen, zwischen aufsteigendem Hochwald, Terrassen zu dem Riesenschloß hinauf. Die Kaskaden, wie das Octogon selbst, sind ein kühner Bau, bestehend aus drei übereinander gebauten Tonnengewölben, von denen das oberste von 192 gekuppelten 48 Fuß hohen Säulen getragen wird. Welch eine Menschenkraft ist hier im Dienste einer zwar kühnen aber immerhin wunderlichen Idee verwendet! Gewährt das Plateau auch eine herrliche Rundsicht, so ist die Ansicht dieses Riesenbaues weder von Innen noch von Außen damit zu vergleichen; der Zweck, nur eine Fernsicht zu verschaffen, hätte sich wohl anders realisiren lassen. Hier, sowie bei dem riesigen Aquadukt, drängte sich uns die Frage auf — woher nahm das kleine Land all das Geld zu solchen Bauten? — Die Geschichte hat es gelehrt, es kam vom Auslande, leider aber für welche Waare!

Am nächsten Tage hatten wir noch mehr Gelegenheit, den Luxus jener hessischen Kurfürsten anzustaunen, als wir nach einer wundervollen Fahrt durch die Aue bei Cassel — eine Anlage voller Reize des üppigsten Baumwuchses und der kunstvollsten Verschmelzung von Berg, Thal, See und Fluß — das berühmte Marmorbad besuchten, in welchem zu Zeiten unserer Unterdrückung seitens des Napoleoniden der König Jerôme in Rothwein badete und dazu Champagner mit seiner honetten Gesellschaft trank, um „immer lustik" sein zu können. Ovids Metamorphosen von einem französischen Künstler Monnot in französischem Geschmack und mit französischer Frivolität dargestellt, kostbare Statuen und die reichste Marmorbekleidung der Wände bilden die luxuriöse Ausstattung dieses römischen Badetempels, dessen Gebilde sämmtlich auf Erregung der Sinne berechnet sind. Wie hat Nemesis diejenigen gestraft, welche diesen Tempel der Wollust errichtet oder darin, Angesichts eines schwer gedrückten Volkes, geschwelgt haben!

Cassel selbst, zum Theil herrlich auf einer Anhöhe gelegen, bietet noch Manches des Sehenswürdigen, wir aber wollten keine Kunststudien machen, sondern jede Stunde sollte uns einen neuen Naturgenuß bringen. Letzteren hatten wir in Cassel nicht mehr zu erwarten, es war deshalb schnell der Plan gefaßt worden, uns nach dem Harz zu werfen. Nach einem vortrefflichen aber kurzen Frühstück bei Bohne am Friedrichsplatz, woselbst das Standbild

desjenigen Landgrafen Friedrich II. steht, der 12,000 Landeskinder für 22 Millionen Thaler nach Amerika verkaufte, eilten wir auf den Bahnhof, durchfuhren noch einmal das schöne Fuldathal und erreichten über Börsum und Vienenburg noch im Spät=Nachmittag Harzburg.

Fünf Mal hatte ich schon den Harz besucht, niemals aber den Brocken bestiegen, in der Befürchtung, nutzlos die Zeit zu verschwenden. Diesmal war aber gerade der Brocken auf das Programm gestellt und da wir, als echte Reisekollegen, in allen Beziehungen und Bedürfnissen einig sind, so war kein Wiederspruch möglich. Es war aber 7 Uhr Abends, ehe die Maulthiere gesattelt waren, der Himmel bezog sich, es dunkelte zunehmend und als unser wackerer Führer Bues Muttern beauftragte, die Laterne zurecht zu machen, wären wir beinahe schwankend geworden. Dieser Blamage konnten wir uns aber unmöglich aussetzen, obgleich uns von Seiten des freundlichen Wirths des Bahnhofshotels eine Einladung zu seinem silbernen Hochzeits= und des Sohnes Verlobungsfest geworden war, wir also nicht freudenlos den Abend verbracht hätten „Was kann da sein?" hieß es daher und vorwärts ging es, in den wundervollen Wald hinein.

Wie anders wirkte doch diese unverfälschte großartige Natur gegen die so eben genossene kunstvoll hergerichtete! Es war bereits finster, als wir das Molkenhaus erreichten; wir machten deshalb nur kurze Rast und bestiegen alsbald wieder die Sättel unserer trefflichen Thiere, „Murian" und „Fix" genanat, auf deren Rücken wir übrigens eine höchst komische Figur spielten. Als wir aber in das Eckerthal hinabstiegen und, Mangels einer Brücke, durch einen Bach geritten waren, ward es so dunkel, daß der Weg nicht mehr zu erkennen war. Nun erwies sich die Laterne mit dem halben Stearinlicht als eine Retterin in der Noth, denn der Wald ward immer dichter, der Weg immer schmaler und steiler an Abgründen entlang; indessen ließ die Sicherheit unseres tapferen Bues wie des treuen Murian und Fix keine Besorgniß aufkommen. Bald aber gesellten sich der Finsterniß einige dicke Regentropfen zu, je höher wir stiegen, desto kühler ward es, desto mehr schwand der schützende Hochwald und gab einem kalten Winde Raum. Es ward etwas ungemüthlich im Sattel, aber der Gedanke, uns in einer seltenen, originellen Position zu befinden, war ungemein reizvoll

und konnte den Humor nicht unterdrücken. Als wir indessen das Plateau des kleinen Brocken erreichten, erhob sich ein derartiger Sturmwind mit Regen, daß die kleine Reisegesellschaft allmälig stiller wurde; die Nacht war so schwarz, daß man nur die nächste Umgebung der Laterne sehen konnte und diese bestand unten aus Felsengeröll, völlig weglos, oben aus Wasser und Sturm. —

„Wie weit noch Bues?" —

„„Noch anderthalb Stunden,"" lautete die wenig tröstliche Antwort; „ich danke, es geht," war der gemeinschaftliche Gedanke.

Und dabei ging das Stearinlicht zu Ende, das ohnehin nur durch das geschickte Pariren des Führers vor dem Erlöschen gerettet wurde.

„Wie wird die Geschichte werden, wenn der Stummel zu Ende ist?" dachte ich mir.

Der kritische Moment war schon da; Bues hielt hinter einem Felsstück unter einer Fichte an und holte die andere Hälfte des Lichtes hervor. Ich betete ein pater noster, daß es ihm gelingen möge, in dem furchtbaren Sturm und Regen den Stummel zu entfernen und an seine Stelle das Licht brennend zu setzen. Und in der That, es gelang. — Der Marsch ward fortgesetzt. Als wir über den kleinen Brocken hinfort waren, änderte sich die Scene insofern, als wir nicht mehr Regentropfen spürten, sondern buchstäblich in der Wolke schwammen. Das Licht warf seinen Schein in den Nebel und verursachte uns die Täuschung, als marschirten wir in einem festen Tunnel. Dies hätte ein Gefühl von Sicherheit geben können, wenn der Sturm uns nicht jeglichen Gedanken an des Daches Schutz genommen hätte. Die Situation wurde mit jeder halben Stunde kritischer, ungemüthlicher; die Zähne klapperten, die Beine zitterten im Steigbügel — aber wir hatten uns noch nie in solcher pitoresken Lage befunden und hofften mit jedem Schritt, endlich eine Spur des Brockhauses zu entdecken. Doch vergebens. Dies Vergnügen wurde uns erst ein paar Minuten nach 11 Uhr, nach vierstündigem Ritt, gewährt.

Daß wir Alles im Bett fanden, kein Zimmer geheizt, keinen warmen Schluck, war nicht angenehm, aber doch entschuldbar; wie konnten denn die Leute ahnen, daß es schon am 4. Mai ein Paar Berlinern einfallen würde, Nachts auf den Brocken zu steigen! — Wir wußten uns aber bald zu helfen und in ein paar Minuten

hatten wir Köchin, Hausknecht, Madame und Kellner auf die Beine gebracht, ein Zimmer geheizt, ein gutes Abendbrod intus und famosen Schlaf bei obligatem Sturm und Fenstergeknatter in spe.

Am nächsten Morgen trieb der Sturm den Nebel und die Wolken über die Felsen, als wäre ein feines Schneegestöber. Um 8 Uhr rückten wir ab und schlugen uns tapfer durch die Wolke, in der wir uns befanden. Nach einer halben Stunde Hinabsteigens aber welche Ueberraschung! Plötzlich waren wir aus den Wolken hinaus in die freie Luft gestiegen — ich dachte mir, daß daher der Ausdruck stamme „aus den Wolken gefallen" — und ein herrliches Panorama eröffnete sich unsern Blicken im hellsten Sonnenschein, während das dicht hinter uns liegende Brockenhaus unsichtbar geworden war. Da lag vor uns Ilsenburg, Wernigerode, Harzburg, der Sachsenberg, Burgberg und ein rauschend Meer von grünen Tannen- und Buchenwäldern in üppigster Maipracht. Wie lohnte das Hinabsteigen das mühevolle Hinaufsteigen! Wir hatten die herrlichsten Naturgenüssen bei warmem Sonnenschein, an dem Molkenhause ein prächtiges Frühstück bei gesundem Appetit und trafen Punkt 12 Uhr Mittags, wie vorgenommen, am Gasthause in Harzburg wieder ein. Unserm wackeren Führer Bues, welcher factisch in stockfinsterer Nacht nicht einen Schritt Weges verfehlt hatte, obgleich dies in diesem Jahre seine erste Brockenparthie war, Dank und warme Empfehlung für Brockensteiger!

Wir waren zwar darin einstimmig, den Brocken, in dieser Weise wenigstens nicht wieder zu besteigen, denn was hätten wir begonnen, wenn wir den Weg verfehlt oder uns nur das Licht ausgegangen wäre, die glücklich überstandene Partie wird uns aber um keinen Preis feil sein. Die Natur bietet in allen Lagen und selbst in ihrem Zorne hohe Genüsse.

Der Zug stand um 3 Uhr direkt vor unserem Mittagtisch, wir konnten also mit Muße den letzten Schluck Kaffee nehmen, dann erscholl die Glocke. Abends um 9 Uhr saßen wir zu Hause. Das war eine Dreitagereise, wie manche andere, lohnend und erfrischend.

II.

Der Oybin und die Böhmische Schweiz.

Die Pfingsten fielen so günstig in die zweite Maihälfte nach den kalten Tagen, daß man mit um so größerer Zuversicht ein neues Reiseplänchen schmieden konnte. Wir haben zwar solches unter allen Umständen fertig in der Tasche — denn wer wird zu Pfingsten in Berlin bleiben? — diesmal war es aber etwas gewagt, denn die Tour war groß. Dennoch machten wir sie mit Hinzunahme des Pfingstheiligabends unter dem Wahlspruch carpe diem wieder bequem in drei Tagen.

Wir wählten die umgekehrte Richtung und fuhren mit dem Abendzug nach Görlitz, wo wir nach Mitternacht eintrafen und das Vergnügen hatten, 2½ Stunden dort im Anschauen des Mondes zuzubringen. Während die meisten Passagiere sich in den schönen geräumigen Wartesalons eine Schlummerstätte bereiteten, zogen wir es vor, eine nächtliche Promenade durch Görlitz zu machen, wobei uns der Mondschein so gute Dienste leistete, daß wir eine ganz eingehende Bekanntschaft mit diesem Eldorado der Pensionäre und Naturfreunde machen konnten, wozu die halbstündliche Unterhaltung mit dem Nachtwächter und die Beobachtung einer fidelen Punsch-Gesellschaft und ihrer Reden nicht unwesentlich beitrug.

Endlich wieder im Zuge, genossen wir in Löbau ein ähnliches Vergnügen, jedoch in der Morgendämmerung und Angesichts der Berge, bis wir endlich abermals in einem neuen Zuge placirt, an dem hübsch gelegenen Herrenhut vorüber, Zittau Morgens 5 Uhr erreichten, woselbst wir mit besserem Anschluß um 2 Uhr hätten im Bett liegen können. Letzterer Mangel genirte uns indessen wenig, das kalte Waschwasser machte bald so munter, daß wir uns während des Thees weidlich an den kleinen bescheidenen Wochenmarktsscenen amüsirten, welche sich bereits zu entwickeln begannen, an denen aber, wunderbarer Weise, nur alte Weiber betheiligt waren.

Schon um 7 Uhr saßen wir in dem Wagen, der uns auf einer, sich durch verschiedene Orte schlängelnden Chaussee und endlich durch ein schönes Thal in einer Stunde nach dem Oybin brachte.

Der Oybin ist ein 1574 Fuß hoher Sandsteinfels, welcher in

einem fast ringsum abgeschlossenen Felsenkessel aufsteigt, oben eine der schönsten und vortrefflich erhaltenen Klosterruinen in Vereinigung mit Burgruinen aufweist. Nachdem die Raubburg zerstört war, soll Kaiser Karl IV. 1369 das Kloster gegründet haben, 1681 wurde es durch Brand zerstört. Doch darüber sprechen ausführlicher die Reisebücher; nur soviel noch, daß ich selten eine schönere interessantere und besser erhaltene Klosterruine gesehen, welche uns noch elegante Spitzbogenfenster zeigt und die ganze Klostereinrichtung, den Kreuzgang, die Kirche, den Hochaltar erkennen läßt. Durch die Fenster genießt man unübertrefflich liebliche Blicke in das Thal, im Hintergrunde Zittau, und es sollte mich Wunder nehmen, wenn noch kein Landschaftsmaler die treffliche Gelegenheit benutzt hätte, eins jener Ruinenfenster mit dem Durchblick in die Landschaft zu malen. Meisterhaft ausgeführt, müßte dies eins der anmuthigsten Bilder abgeben.

Der Aufgang zu dem Berge ist durchaus nicht beschwerlich, oben befindet sich wunderbarerweise der Kirchhof der Gemeinde und ein sauberes Schweizerhaus mit der Wirthschaft, das zum Verweilen einladet; man wird von dieser Entdeckung, sobald man durch eine enge Schlucht getreten, plötzlich angenehm überrascht. Wir hatten dort die Frühstücksstation bestimmt und rückten den Tisch dicht an den Abhang, von wo aus der Blick durch das Thal bis nach Zittau hinüberschweift. Ein wahrhaft entzückendes Plätzchen, das uns nur bedauern ließ, es sobald verlassen zu müssen, da wir nach Dittersbach in Böhmen noch über 5 Stunden zurückzulegen hatten.

Unser Führer aber, H e r b r i c h mit Namen, wußte Rath. Er schlug uns vor, hier zu bleiben und erbot sich, unsere Sachen aus Zittau zu holen, unten am Berge aber eine Fahrgelegenheit nach Dittersbach zu engagiren. In 4 Stunden wollte er wieder zurück sein. Wir stimmten sofort diesem Plane zu und hatten nun, als Schnellreisende, einmal eine treffliche Gelegenheit, an diesem schönen Punkte Siesta zu halten, was uns um so mehr wohlthat, als wir die Nacht wenig geschlafen hatten. Als Bedienung fungirte dort oben, in Abwesenheit der Mutter, welche den Pfingstkuchen buk, ein kleines elfjähriges Mädchen Namens Martha, welches die Funktionen des Oberkellners, l'addition ꝛc. mit einer Virtuosität betrieb, die allgemein Wunder nahm.

Herbrich, der mit unserem Wagen zurückgefahren war, traf in Begleitung einer Gesellschaft zwar etwas später aber doch sicher ein. Was sind zuverlässige, biedere Leute nicht werth! Wir verließen den Oybin und fanden unten bereits Leute mit Herrichtung einer ganz neuen Equipage beschäftigt, welche uns nach Dittersbach bringen sollte. Es ward aber doch 4 Uhr, ehe die Ponnyschecken angespannt waren, nun ging es dafür desto flotter in den Wald hinein.

Die Fahrt nach Dittersbach ist ununterbrochen amüsant; die Landstraße zieht sich, wenn nicht durch Dörfer, über bewaldete Berge und durch grüne Thäler und Matten hin. Hinter Waltersdorf erreichten wir die Grenze und erwarteten nun die vielgefürchtete österreichische Mauth und ihre Cigarrengelüste. Es ward indessen nichts davon sichtbar; an dem ersten Chausseehause forderte man uns nur einige Kreuzer Chausseegeld ab: unsere Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich daher als unnütz. Oesterreich ist endlich auch so weit gelangt, dem Touristen seinen Cigarrengenuß nicht allzuängstlich zu verkümmern.

Hinter Waltersdorf passirten wir das reizende Georgenthal — man sehe sich vor, nicht die Chaussee rechts zu fahren — und als wir dasselbe verlassen hatten, mußten wir die beängstigende Bemerkung machen, daß der Pfingstheiligabend uns keinen Sonnenuntergang, sondern manch drohendes Gewölk brachte. Steil bergab fuhren wir, das Bedauern im Herzen, auf Kreibitz*) zu; die Chaussee fällt hier so steil ab, daß der stärkste Hemmschuh nicht ausreichen würde, wenn nicht die Chaussee-Einschnitte den Wagen öfter aufhielten. Vor der Post machten wir Station.

Es galt hier den ersten Ungarwein zu trinken; der Postmeister kredenzte uns einen Tokayer Szomorodner, der sich gewaschen hatte — ein höchst unpassender Ausdruck für Wein — für den mäßigen Preis von 1 Fl.; ein kleiner Imbiß dazu stellte uns völlig wieder her und bereitete uns vor, von oben herab das Schlimmste zu ertragen. Der Weg führte wieder die stets angebaute Landstraße entlang und dann in die Berge, die sich immer wilder, immer majestätischer gestalteten. Wir befanden uns bereits in der böhmischen Schweiz.

---

*) Bis hierher kann man auch per Bahn fahren.

Es wurde dunkel. Blitze zuckten am Horizont auf und gaben neue Hoffnung. Ein Gewitter konnte nicht so leicht die beiden Reisetage verderben. Bald grollte der Donner wunderbar schaurig in dem dichten Hochwald, die Finsterniß wurde durch immer heftiger werdende Blitze unterbrochen, der Regen fiel aber noch mäßig, was uns überhob, den Wagen zu schließen. Wir fuhren bergab in eine tiefe Schlucht hinein, da ward ein Feuer auf dem Wege sichtbar, auf demselben erblickten wir einen unbespannten Wagen. Der Kutscher belehrte uns, daß dort eine Zigeunerbande lagere. Welch eine Fluth von Romantik! Hochwald, Felsen, Blitz, Donner, Schluchten, Finsterniß und nun noch — eine Zigeunerbande dazu! Diese erweckte unsere Neugier; wir ließen halten und begaben uns in den Wald.

Die Zigeuner hatten uns wohl für Forstbeamte gehalten, denn sie kamen uns lamentirend und klagend entgegen. Als sie aber unsere Neugier sahen, die fremde Sprache hörten, legten sie sich auf die Bettelei. Welch ein Jammerbild! Alte und junge Weiber und Männer, kleine und größere Kinder, selbst ein Säugling, in dieser Nacht im Walde ohne schützendes Dach! — Wir thaten das Unserige, obgleich wir überzeugt waren, daß diese faule und lüderliche Bande sich gar nicht so unglücklich fühlte, wie es uns schien; aber die armen unschuldigen Kinder! Wir trennten uns von diesem Jammerbilde mit tausend „segen's Ihne Gott" begleitet.

Das an das Mittelalter erinnernde Stück Romantik hatte uns vortrefflich amüsirt, in der besten Laune fuhren wir deshalb unter immer heftigeren Blitzen in das liebliche Dittersbach hinein. Unser Avisbrief war zwar nach 2½ Tagen noch nicht angekommen, wir erhielten aber in dem Gasthof „Zur böhmischen Schweiz" noch ein niedliches Zimmerchen. Kaum konnten wir den Schluß des Abendessens erwarten, denn das Gewitter entwickelte sich immer mehr und die umherliegenden Berge standen in fortwährendem elektrischen Feuer. Endlich waren wir bis zur Cigarre gelangt, wir eilten hinauf und betrachteten nun aus dem Fenster das herrliche Naturspiel. Nach allen Seiten hin wurde der Horizont Schlag auf Schlag erleuchtet, die Konturen der Berge zeichneten sich an dem Feuerhimmel scharf ab und gaben uns so die erste Idee von der großartigen Landschaft, in der wir uns befanden. Erst nach-

dem das Gewitter ausgetobt, begaben wir uns, von den Erlebnissen fast aufgeregt, zu Bett.

Die schöne Morgensonne, die lachendste Natur, die üppigsten Bilder weckten uns und stimmten zur ausgelassensten Heiterkeit. Punkt 8 Uhr traten wir in Begleitung des wackeren Führers Klimm, eines ehrbaren 60jährigen Mannes, unsere große Parthie an, welche für den ersten Feiertag bestimmt war. Marie, das Hausmädchen, mit welcher wir bereits Abends uns auf guten Fuß gestellt hatten — was bei der Biederkeit, mit denen uns die Deutsch-Böhmen entgegenkamen, nicht schwer ward — hatte Klimm ein Körbchen an den Arm gehängt, daraus die Köpfe einiger Flaschen des trefflichen Ruster Ausbruch hervorlugten, den wir schon den Abend vorher schätzen gelernt hatten. An anderem Proviant fehlte es auch nicht, denn in den Bergen wird nirgends etwas gereicht.

So mit Humor, Kraft, Muth, Glückseligkeit und Proviant ausgerüstet, traten wir Drei die schöne Wanderung an, welche acht Stunden in Anspruch nehmen sollte. Ich gebe die Tour etwas genau an, da Bücher über die böhmische Schweiz wenig vorhanden sind und es eine Haupttour ist. Zunächst bestiegen wir einen kühnen Sandsteinfelskegel, darauf einst die Burg Falkenstein gestanden. Oben ist der Kegel gespalten, in der Spalte aber hat man eine Treppe angebracht, so daß man auf dieser das Plateau erreicht, von wo aus man eine herrliche Aussicht in das Hauswiesenthal, auf den Raben- und Kaltenstein genießt. Der Weg führt hierauf durch jenes Thal zwischen üppig bewachsenen Höhen, am plätschernden Bache entlang, sich immer mehr verengend, durch eine Art Felsenthor in das Stampfbrückenthal, woselbst der Weg über Tannenhölzer, unter denen ein starker Bergbach rauscht, in das sogenannte Kalte Loch führt, ein wild-romantischer Punkt, von dem aus man den Marienstein erblickt. Das Thal beginnt sich nun wieder auszudehnen, wir passiren den kleinen Haargrund, den Rennsteig, schwer zu finden, durch prächtigen Hochwald führend, und erreichen so nach 1½stündigem Marsch die Balzhütte.

Waren wir bisher keiner Menschenseele begegnet, so kündete sich hier schon von Ferne das Pfingstgeräusch an. Die Leute aus der Umgegend durchzogen in Schaaren mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen die Wälder und passirten alle die Balzhütte, weil dort der

Wärter ein Glas Bier verabreichen darf, was ihm vom Fürsten Kinsky, dem Besitzer der Herrschaft, gestattet ist. Auch ein Harfenspieler hatte sich — horribile dictu — eingefunden, um uns den Naturgenuß mit seinem Geklimper zu schmälern; zum Ueberdruß aber unternahm es noch ein jugendlicher Führer, die Gesellschaft als Spaßmacher durch sehr fade Vorträge unterhalten zu wollen, wogegen wir indessen energisch und mit Erfolg protestirten. Bei dem schalen Bier konnten wir uns unseres Ruster freuen, wir priesen die Fürsorge unserer Marie doppelt; plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit auf den Gesang des Harfenisten gelenkt, der in den schlechtesten Versen laut das Lob Frankreichs sang und gewissermaßen die bevorstehende Revanche verherrlichte. Das Publikum schien sich um den politischen Gehalt des Liedes wenig zu bekümmern, wir fragten uns aber: was soll ein Franzose sagen, der dies Lied hört? Würden nicht alle Zeitungen ausposaunen, daß man in Deutschland nur auf die Franzosen wartet? — Wir machten unserem Führer Klimm dies deutlich und sofort citirte dieser den Sänger, dem wir dann eine Vorlesung über das Deutschthum hielten. Aus seinen Entschuldigungen ersahen wir, daß seine politischen Begriffe nicht über den Böhmer Wald hinausreichten und er „sich nichts dabei gedacht hatte." Er war auch gern bereit, uns zu versprechen, dies Lied nie wieder zu singen, und um uns volle Revanche zu geben, griff er in die Saiten und sang eine Zote, daß uns die Haare zu Berge stiegen, besonders darüber, daß der Mann dies in Gegenwart von Frauen wagte, die indessen keine Spur von Widerwillen gegen solche Ungezogenheiten zeigten.

Wir merkten bald, daß hier dem Reinen alles rein sei und begannen eine Seitenparthie über den Tannicht, der 1856 Fuß hoch eine wundervolle Aussicht über die böhmischen und sächsischen Gebirgsparthieen gewährt. Unterwegs zeigte uns der Führer eine sehr hohe und schlanke Tanne, kerzengrade, aber ohne Aeste, nur mit dünnem, saftig grünem Nadelgebüsch bewachsen. Durch wild romantische Felsschluchten und Walddickicht wandten wir uns der Theodorenhalle und der Pechhütte zu, stiegen wieder in das Thal hinab und zwar durch ganz enge Felsspalten, die einer stärkeren Person Schwierigkeiten bereiten würden, bis an jene Stelle, „Pferdeställe" genannt, wohin die Umwohner in allen Kriegszeiten, so auch 1866, ihre Pferde vor Feind und Freund in Sicherheit brachten.

Bei immer abwechselnden Formen der Wald- und Gebirgspartien kamen wir wieder nach der Balzhütte zurück und bestiegen darauf den Rudolfstein, 1560 Fuß hoch, zu dessen Spitze bequeme Stein- und Holztreppen hinaufführen. Auf dem Plateau mit herrlicher Rundsicht steht eine Holzhütte für den Forstwächter, welcher von dort etwa ausbrechende Waldfeuer beobachtet. Man sieht von hier aus Dittersbach, lieblich aufgebaut, liegen und genießt eine brillante Umsicht sowohl auf die nächstliegenden Bergpartien, als auf die böhmische und sächsische Schweiz und das Erzgebirge. Beim Herabsteigen macht man unter einem kolossalen Felsübergang, der eine Halle bildet und Balzers Lager genannt wird, Halt, um einen Trunk Wasser zu nehmen, welches aus dem Felsen träufelt; auch ein Glas Bier wird dort verkauft. Nach kurzer Rast und nachdem mein immer galanter Reisekollege es sich nicht hatte nehmen lassen, einem Dutzend halbwachsener Bauernmädchen die Honneurs mit einigen Gläsern Bier zu machen, wozu er manchen Backenkniff spendete, brachen wir wieder auf und bestiegen den Marienfels, einen merkwürdigen Berg, den man von Dittersbach aus für unbesteigbar hält, da er in einen steilen spitzen Kegel ausläuft. Dennoch steht oben ein Häuschen und das Plateau ist dazu noch geräumig genug. Von diesem 1400 Fuß hohen Felsen schweifen die Blicke abermals über die prächtige Landschaft und wir haben uns Dittersbach nach 8stündiger Wanderung so genähert, daß wir es in einer halben Stunde erreichen.

Trotz der ziemlich heißen Temperatur und mäßigen Verpflegung spürten wir weder Ermüdung noch Hunger, was ich auf Rechnung des vortrefflichen Ungarweins schreibe; wir tranken deshalb nur Kaffee; um sofort noch die kleine Parthie auf den Katzenstein zu machen, den der Gastwirth Michel jetzt herrichten und mit einem „Häusel" versehen ließ. Dort oben hielten wir, Angesichts der untergehenden Sonne und überaus lieblichen Umsicht bei trefflicher Beleuchtung, in Gesellschaft noch anderer Herren Siesta bis zum Abendessen, zu welchem bereits Marie, wie wir aus der Vogelperspektive erblicken konnten, im Garten den Tisch deckte.

In unsere reine Naturgenüsse drang leider mehr als ein Mißklang und zwar von einem Concert, daß zu unserem Kummer vor einem neu gebauten Hotel auf dem jenseitigen Berge stattfand.

Nach dem Abendessen gingen wir noch hinüber, um uns zu überzeugen, ob wir es zu bedauern hätten, nicht dort, sondern bei Michel abgestiegen zu sein. Die Wirthschaft war voller Gäste, die Musikanten sündigten weiter und es wurde flott getanzt. Mehr brauchten wir nicht zu sehen, um allezeit auf Michel zu schwören.

Unser dritter und letzter Tag war, nachdem ein schwächeres Gewitter abermals während der Nacht die Luft geklärt, herangenaht. Wir tranken zum zweiten und letzten Male in dem Garten des Michel'schen Gasthauses, in dem wir schon wie zu Hause waren, unseren Thee, dann erschien Klimm mit einer großen Valise von Kalbsfell auf dem Rücken, darin unsere sämmtliche Bagage enthalten war und fort ging es nach herzlichem Abschied über Berg und Thal dem Prebischthor zu. Wie viele schöne Parthien mußten wir noch hinter uns lassen! Wir trösteten uns aber mit der vor uns liegenden Fußparthie, die des Schönen ja noch so Manches bot.

Nach Zweidrittel Wegs hielten wir bei einer Wirthschaft am Forsthause mitten im Walde Rast, woselbst wir uns an einem vortrefflichen Glase Bier erquickten. Es wurde über Land und Leute mit Führer und Wirth hin und her gesprochen, als Letzterer auf die Massen von Kibitzen jener Gegend kam.

„Wohin verkaufen Sie denn die Eier?" fragte ich.

Der Wirth lächelte, er wußte nichts von Kibitzeiern, darum bekümmerte sich kein Mensch; ebensowenig kannte der Führer und andere Gäste die Kibitzeier als Delikatesse, alle stimmten aber darin überein, daß es in der Gegend eine Unmasse von Kibitzen gäbe.

Wir ließen es uns angelegen sein, die Leute aufzuklären und wenn sie mir Wort halten, lade ich nächsten März die Leser zu einem solennen Rührei von Kibitzen ein, soviel sind mir versprochen.*)

Das letzte Stück Weges, der sächsischen Grenze zu, war hart. Der letzte Berg gab uns noch ein schönes Andenken mit, denn er war so steil und hoch, daß wir ganz aufgelöst am Prebischthor ankamen, wo der allerunerquicklichste Pfingstjubel herrschte, gleich-

---

*) Bis dato sind aber keine eingetroffen, man scheint somit unseren Auftrag auf Kibitzeier zum Essen für Scherz genommen zu haben.

sam, als befände man sich auf dem Schützenplatz. Wir aßen schnell zu Mittag, ein Vergnügen, was sich bei dem Gedrang nicht Jeder zu verschaffen verstand und nun empfingen wir die letzte Oelung einer schönen Landschaft in dem Marsche durch das wundervolle Thal von Herniskretschen.

Da standen wir an der Elbe, Trauer im Herzen, denn es ging heim. Bald trug sie uns auf ihrem Rücken hinüber, die Eisenbahn nahm uns auf, wir eilten an dem schönen Schandau, Wehlen ꝛc. vorüber und erreichten Dresden grade noch so früh, um den Zug nach Berlin nicht zu verfehlen.

Hier vor Mitternacht angekommen, hörten wir mit Staunen von dem Unwetter, das den armen Berlinern die Pfingsten verdorben, und wir hatten in Böhmen doch wahre Prachttage! —

Wie Wenig den Berlinern die Böhmische Schweiz übrigens noch bekannt ist, geht daraus hervor, daß ich seit 1866 im Fremdenbuch zu Dittersbach — wohin doch Alle gehen — nicht ein Dutzend Berliner eingetragen fand.

Mögen sie es nachholen, es wird Keinen gereuen.

Drei Tage am Rhein.*)

(Mai 1874.)

Mobile Touristen, die ihr nicht lange erwägt, wenn es heißt, eine Erfrischung des Geistes in der schönen Natur zu gewinnen, die ihr allzeit fertig, nicht über 20 Pfund Gepäck habt, dafür reich ausgestattet seid mit einem offenen Sinn für das Schöne, Erhabene in der Natur, mit kräftigem Leib und offenem Beutel, ihr, die ihr festhaltet an dem, was da auf der Reiseroute geschrieben steht und das Beste wählet und das Mittelmäßige bei Seite lasset — für Euch schreibe ich diese flüchtige Skizze einer flüchtigen Reise.

„Drei Tage am Rhein! Das ist geraset, nicht gereiset" — wie oft hörte ich diesen Einwand auf meine Behauptung, daß eine solche Reise nicht nur möglich, sondern auch äußerst interessant sein müsse. Was nützten mir meine Hinweise auf Telegraph, Eisenbahn und Dampfschiff, denen man doch die volle Ehre erst anthut, wenn man sie vollständig auszunutzen versteht — ich fand keine Gläubige.

Dennoch ergriff ich die wiederkehrende Gelegenheit, woselbst mein buchhändlerischer Freund und tapferer Tourist durch die Jubilatemesse und deren Zahlwoche — bekanntlich in dem Buchhändler-Lexikon das wohlklingendste Wort, NB. für die Verleger! nach Leipzig gerufen wurde und mich nach Absolvirung seiner Geschäfte zu einer Spritztour animirte, die der „wunderschöne" Monat Mai uns schon zu wiederholten Male einfrieren ließ. Auch diesmal behauptete der Mai seine entschiedene Meinung für Schnee,

---

*) Die verschiedenen Rheinreisen enthalten keine absolute Wiederholungen, wenn sie auch zuweilen dieselben Orte berühren.

Sturm und Regen, ich verließ mich indessen auf seine Aprilnatur und täuschte mich nicht.

Es war am 7. des Wonnemonds, wo der Barometer, obgleich unter 28, jene konkave Erhöhung des Quecksilbers zeigte, welche auf Steigen desselben schließen läßt; als dazu auch die Sonne einige Male den entschiedenen Versuch machte, die Oberhand über den großen Wolkenschieber Pluvius zu gewinnen, war ich entschieden und ein Telegramm bestellte den Reise-Kollegen zum Rendezvous nach Corbetha.

Auf dieser Rendezvousstation vereinigte uns nicht allein die begründetste Aussicht auf besseres Wetter, sondern auch die fabelhafte Pünktlichkeit der beiden Courierzüge. Fast in Front, mit einer halben Nasenlänge, trafen wir an dem Perron um Mitternacht ein, begrüßten uns kurz, um sofort die Lagerstätte zu präpariren, damit kein Moment der Kräftigung verloren gehe.

Die Morgensonne weckte mich inmitten einer herrlichen Gebirgsgegend mit anmuthigen Thälern. Wo befanden wir uns? — Nichts leichter, als dies durch das Coursbuch erfahren. Es war 4¾ Uhr Morgens, wir mußten deshalb in der Gegend von Fulda sein, so besagte das Coursbuch, ja es mußte in 9 Minuten Station Fulda angepfiffen werden — da, kaum gedacht, ertönte ein langer Pfiff und der Schaffner rief. „Fulda, 4 Minuten Aufenthalt!" Giebt es noch einen besseren Beweis der Pünktlichkeit dieser Courierzüge und der Zuverlässigkeit des Coursbuchs?

Sobald ich in den Bergen bin, ist es mit dem Schlaf zu Ende; schließlich hatte ich auch mit 5 Stunden genug und erfreute mich an der Ueppigkeit der dortigen rothen Erde und Felsen, an den Städten und Flecken im Thale, an dem großartigen Bau der Bahn, die bald oben, bald unten ihren Lauf nahm.

Bei dieser Unterhaltung, und nachdem wir noch das Arrangement mit dem Ost- und Westbahnhof-Waggon zurechtgebracht — worauf die Reisenden beim Einsteigen zu achten haben, da beide Bahnhöfe sehr entfernt liegen — trafen wir um 7 Uhr 25 Min. in Frankfurt a. M. ein und es begann somit der

Erste Tag.

Nach einer nächtlichen Eisenbahnfahrt hat man zunächst nur ein Bedürfniß und das ist: Toilette zu machen. An den Vor-

kehrungen dazu fehlt es auf allen größeren Bahnhöfen nicht; wir benutzten diese sofort, nahmen den Kaffee und stiegen um 8½ Uhr in eine Droschke, um uns nach dem Palmenhause fahren zu lassen. Die Droschken sind in Frankfurt elegant, sehr bequem und billig. Der Kutscher forderte uns Reisenden pro Stunde nur 1 Fl. (17 Sgr.) ab, was ein Berliner Kutscher am Bahnhofe für höchst unkollegialisch erklären wird.

Das Palmenhaus resp. die Frankfurter berühmte Flora zu sehen, war mir von Interesse wegen des Vergleiches mit der unserigen. Ich begnüge mich damit, den großen Vorgarten mit seinen Blumengruppen, Bosquets und seltenen Bäumen als entzückend schön zu bezeichnen; besonders stachen die in voller Blüthe stehenden und eigentlich mit Unrecht sehr aus der Mode gekommenen Tulpen, in ihrer großen Mannigfaltigkeit sehr vortheilhaft von den prächtigen Rasenumgebungen ab. Das Palmenhaus weist vortreffliche Exemplare auf, die Ausstattung ist eine reiche, der große Concertsaal mit seinen Nebensälen komfortabel, die Terrasse mit den Arkaden und ihrem Orangerieschmuck höchst imposant. Der Anblick muß bei voller Abendbeleuchtung feenhaft sein.

Den Zoologischen Garten berührten wir, als noch zu unbedeutend, nicht, sondern zogen es vor, die prachtvolle Promenade auf dem ehemaligen Glacis, welche seit 1866 zahlreich mit eleganten Villen bebaut ist, zu durchfahren, worauf uns noch Zeit genug blieb, die Mainbrücken, den Dom (natürlich nur von außen, denn innen ist er während des Baues nach dem Brande nicht zu besichtigen), das Mozart- und Goethehaus, die Schiller- und Gutenberg-Statue, den Römer, das interessante Giebelhäuschen, in welchem dereinst Luther gepredigt, und alle die wunderbaren Gassen und Gäschen mit den antiken Gebäuden, welche die Stadt so interessant und ehrwürdig machen, zu besichtigen. So sehr uns auch Danneker's berühmte Ariadne anzog, sie stand nicht auf dem Programm, sondern vielmehr 10 Uhr 32 Min. der Zug nach Wiesbaden, woselbst wir nach 65 Min. eintrafen.

Unser erster Gang war eigentlich bestimmt zu dem Fürsten der Weine oder auch Weinfürsten — denn der Mann hat nur fürstliche Weine — ich meine den Prokurator Wilhelmy. Schon waren wir dem verführerischen Keller nahe, als es uns noch zur rechten Zeit gemahnte, daß unsere Stunden gezählt seien, die Gastfreundschaft

des Prokurators aber unberechenbar, wie die Folgen einer Weinprobe sei und wir uns jedenfalls nicht fesseln lassen dürften. Wir schlugen deshalb mit unseren Absichten ins Gegentheil um und gingen, statt zu Wilhelmy mit den fürstlichen Weinen, nach dem „Einhorn", um daselbst eine bürgerliche Wiesbadener Frühstücksstube zu studiren, die uns auch sofort die rheinische Gemüthlichkeit in aller Form: Blaukittel neben Frack, Peitsche neben Regenschirm, darbot. Wir frühstückten dort billig und gut, sowohl in Bezug auf Speise als Trank, trotzdem wir uns in dem eleganten Wiesbaden befanden.

Der Gang durch den herrlichen Kurpark mit seinen Weihern, Cascaden und Fontainen, den prunkenden Kursälen, jetzt noch verwaist und leer, aber in vollem Schmucke der Gäste harrend, wie alle Hotels und Logirhäuser, währte nicht lange, auch konnte die traurige Miene des Saaldieners, mit der er den Ort zeigte, wo ehedem die Spieltische gestanden, die nun für alle Zeiten verschwunden sind, keinen tieferen Eindruck auf uns machen, trotzdem der Mann uns mit einiger Verzweiflung versicherte, daß kein Geld mehr „ausgegeben" würde. Er meinte wohl „verschwendet" und gab auch zu, daß die Gesellschaft allerdings „anständiger" sei, als ehemals, wo der Lump den Lord spielte und der Krösus bald ein elender Mann ward.

Wohl dir, Deutschland, daß du diese Pest los bist!

Ein Hauptpunkt von Wiesbaden ist der Neroberg, ganz in der Nähe liegend, mit der prächtigen griechischen Kapelle. Wir hatten Zeit genug, uns diesen Prachtbau auch innerlich nicht entgehen zu lassen, und bereuten den Eintritt nicht, denn der Sarkophag der jugendlichen Herzogin von Nassau, geb. Großfürstin Michailowna von Rußland, von Professor Hopfgarten, ähnlich dem Sarkophag der Königin Luise im Charlottenburger Mausoleum, wie der sonstige künstlerische Kirchenschmuck, ferner die Marmorbüsten der Künstler des Baues, sind höchst sehenswerth.

Ein schöner schattiger Weg führt zu dem Wirthshause, woselbst ein Aussichtstempel einladet, die herrliche Fernsicht zu genießen. Da schweift der Blick über den Taunus, die Rheinpfalz, den Rheingau, über Frankfurt, Mainz und die umliegenden Ortschaften hin und entzückt das Auge durch die blühende, lachende Landschaft im deutschen Vaterlande.

Ich könnte nun den Lesern noch manchen Wink für ihr leibliches Wohl auf dieser Reise geben, aber ich bin einmal in den Verdacht gerathen, ein Gourmand zu sein, als ich eine meiner Reiseskizzen mit dem wichtigen Kapitel der Verpflegung zu gewissenhaft ausgestattet hatte, ich beschränke mich deshalb auf den Rath, auf der Reise mindestens ein Mal gut zu essen, und dies sei zu Mittag.

Diesen Grundsatz festhaltend, ließen wir uns bei Dasch gegen 4 Uhr unser Diner bereiten, das wir in aller Ruhe genossen, nahmen den Caffee in einem anderen Lokal, um die Lokalkenntniß zu bereichern, hatten noch Zeit eine weitere Promenade unter den noch nicht grünenden Platanen und nach der sehr schönen neuen protestantischen Kirche zu machen und begaben uns darauf zum Bahnhof, wobei uns fast das Malheur passirte, den Zug zu versäumen, indem wir übersahen, daß wir auf dem Taunus-Bahnhof angekommen, auf dem Rheinbahnhofe in den Rheingau abfahren mußten; beide Bahnhöfe liegen sich aber so nahe, daß der Fehler bald korrigirt war.

Um 5 Uhr entführte uns der Schnellzug diesem herrlichen Regierungssitze des preußischen Staates durch eine lachende Landschaft über Mosbach, Biebrich, Schierstein dem gepriesenen Rheingau, zunächst Niederwalluf zu.

Herr v. Schalksberg, den die Leser des Fremdenblatts von seinen blumigen, bouquetreichen und verlockenden Wein-Feuilletons her gewiß noch im Gedächtniß haben, hatte mir den Bürgermeister von Niederwalluf, Herrn Hoffmann, und seine herrlichen Weine ganz besonders ans Herz gelegt — ein Wink hätte genügt — auch wußten wir, daß dieser idyllische Ort am Rhein der Lieblingsaufenthalt des General-Intendanten Herrn v. Hülsen sei, des Anziehenden daher genug, um unsere Erwartungen hoch zu spannen.

Wir hatten stets die Praxis verfolgt, unser kleines Gepäck auf dem Bahnhofe zu lassen, da es schnell herbeigeholt war, falls wir an einem Orte zur Nacht bleiben wollten. Niederwalluf schien uns ganz dazu geeignet; das reizende Gärtchen des „Schwan" mit seiner entzückenden Aussicht über den grünen goldigen Strom war so verlockend, daß wir beschlossen hatten, dort dem Bachus bei seinen köstlichen Gaben ein Opfer zu bereiten. Doch es kam anders. Herr Hoffmann selbst war so uneigennützig, uns darauf

aufmerksam zu machen, daß wir bei der Kürze unserer Zeit gut noch Rüdesheim erreichen könnten, und da uns noch Muße genug blieb die Perlen des Hoffmannschen Kellers incl. seines berühmten Pfannenkuchen (Eierkuchen) zu kosten, so acceptirten wir gern den guten Rath, der sich in der Folge probat erzeigte.

Nach der ersten Ovation, die wir dem Weingotte gebracht, besuchten wir noch den schönen Keßlerschen Park, auf der Höhe gelegen, mit einem Aussichtsthurm, der die herrlichste Aussicht über den Rhein gewährte. Nach einer abermaligen Ovation verabschiedeten wir uns von dem freundlichen Wirth, der uns wunderbarer Weise um Nachsicht in unserer Kritik bat. Ich weiß nicht, sah er uns das „Federvieh" an, oder hielt er uns für eine Wein-Prüfungs-Kommission; Verdacht nach einer Richtung hin hatten wir aber jedenfalls erweckt. Seine Besorgniß war ungerechtfertigt.

Wir begaben uns also zur Bahn und segelten 8. 57 M. über Eltville, Hattenheim, Oestrich Winkel, Geisenheim, am Johannisberg vorbei — alles berühmte Weinorte des Rheingaues — nach Rüdesheim ab, wo wir 9. 41 eintrafen.

Die Sonne war im Westen versunken, Abend lag auf der Landschaft und Ruhe war uns nöthig. Den Rhein entlang steuerten wir dem Darmstädter Hof zu, wo wir nach einem kurzen Nachttrunk Rüdesheimer Berg die wohlverdiente Ruhe fanden.

Zweiter Tag.

Es war nicht nöthig, die Nachtruhe früh zu stören, wir nahmen den Kaffee in aller Gemüthlichkeit, denn es trieb kein Dampfschiff zur Eile — die großen Course beginnen erst am 15. Mai — sondern ein kleiner Nachen harrte dicht vor dem Hotel unseres Winkes, um uns an Bingen, den Mäusethurm vorüber, durch das Binger Loch nach der Burg Rheinfels zu führen.

Es war eine herrliche Morgenfahrt auf dem breiten Strome, der dort den Kampf mit den Felsenklippen und den Stromschnellen zu bestehen hat. Unser kleiner Nachen, noch durch den Wellenschlag

zweier vorüberfahrender Dampfer gepeitscht, machte die belustigensten Kapriolen auf der schnellen Fluth, die auf dem Wasser so angenehm sind und vom Ufer doch so gefährlich aussehen.

Die großen Dampfbagger= und Felsensprengschiffe befanden sich noch im vollem Kampfe mit der Natur. Noch immer wurde unterirdisch oder vielmehr unter dem Wasser gebohrt und gesprengt, die Felsenmassen mit schweren eisernen Rechen emporgehoben und an das Ufer gebracht, um das Fahrwasser an dieser früher unfahrbaren Stelle zu verbreitern.*) Der Mäusethurm, der Sage längst verfallen, dient heute dem höchst praktischen Zwecke, den zu Berg und Thal fahrenden Schiffe Signale zu geben, damit die engste Stelle, nur für ein Schiff, frei bleibt.

Am Fuße der Burg Rheinfels, im Besitz der Prinzen Georg und Alexander von Preußen, angekommen, bestiegen wir sofort auf bequemem und schattigem Pfade den Felsen; betraten, über die Zugbrücke schreitend, den Burghof, wo uns ein ehemaliger Jäger des Prinzen als Kastellan empfing. Die Burg mit ihren kleinen lauschigen Zimmern, den vielen oft kostbaren Antiquitäten, den niedlichen Gärtchen, Thürmchen, Balkonen und Erkern ist ein Schmuckkästchen seltener Art. Voller Romantik, athmet sie überall Poesie, und ich glaubte bestimmt, hier seien die dramatischen Werke des Dichter=Prinzen Conrad entstanden, als ich vernahm, daß die beiden Königlichen Hoheiten nur selten diese Perle des Rheins mit ihren prächtigen Fernsichten besuchten.

Wir hatten uns schon zu lange in die verschiedenen Kunstschätze vertieft und es ging deshalb hurtig hinab zum Nachen, der weit oberhalb angelegt hatte, um mit aller Anstrengung das jenseitige Ufer und Aßmannshausen zu gewinnen. Die Schiffer kennen aber den Vater Rhein und seine Launen und besiegten dieselben mit kühnem Griff in die Ruder.

Durch Aßmannshausen, einem eng gebauten Kirchdorfe, wie alle Rheinstädtchen, hindurch, begann nun eine 1½stündige Steigung anstrengender Art durch die Weinberge auf den Niederwald. Wer eine Parthie durch die Weinberge als Tourist macht, wird all' die unsäglichen Mühen und Qualen zu ermessen wissen, die der Weinbau von dem Menschen fordert. Auf steilen Felsen

*) S. den Aufsatz „Zwischen Weser und Rhein."

himmelan muß er den Boden mit schweren Hacken bereiten, den Dung in Körben hinauftragen, um schließlich die Ernte auf dieselbe mühevolle Weise einzuheimsen. Nicht Jeder denkt, läuft ihm das goldige Naß über die Zunge, an die unendlichen Schweißtropfen, mit welchen es dem Boden abgerungen ist.

Der Wein hatte im Allgemeinen nur wenig vom Frost gelitten, man hoffte, der Schaden würde durch ein gutes Jahr reparirt werden. Wie viel Hoffnung muß nicht der Weinbauer haben!

Endlich waren wir auf der Höhe und ein schattiger Waldweg führte uns zu dem Forsthause auf derselben, wo das Frühstück bei rothem Aßmannshauser wohl mundete. Wieder ein schöner Waldweg leitete uns zuerst nach der Rossel, einer künstlichen Ruine, von wo aus man ein prächtiges Panorama, das Nahethal, den Soonwald, Donnersberg, Hundsrück, darunter die Ruine Ehrenfels, den Rheinstrom, genießt.

Von hervorragendem Interesse war es für uns, die Stelle zu besuchen, woselbst das große National-Denkmal an den Krieg von 1870/1871, das Ehren- und Siegeszeichen der „Wacht am Rhein", aufgestellt werden soll. Es ist ein dreieckiger, hervorspringender Felsen mit waldigem Hintergrunde, von welchem aus die Germania nach den Vogesen, nach Saarbrücken und diejenige Straße blicken wird, welche die Franzosen allzu voreilig als eine Siegesstraße zu begehen dachten, um das Herzblut Deutschlands in schnöder Weise zu vergießen. Wie anders hat es das Schicksal gefügt und wie mahnte uns dieser Blick auf jene Straße, stets fest zusammen zu stehen, um dem lieben herrlichen Deutschland allzeit eine „treue Wacht am Rhein" zu sein.

Das Denkmal verdient in mehr als einer Hinsicht die regste Betheiligung aller Deutschen, die, wie ich höre, ihm immer noch sehr mangelt.

An der Eremitage mit seinem alten Tambour nur flüchtig vorüberschreitend, mußten wir den Tempel bei Seite liegen lassen, da das fällige Dampfschiff zur Eile mahnte. Es ging deshalb hurtig und nicht ohne Beschwerniß den steilen Weg über Steingeröll durch die Weinberge hinab, wieder Rüdesheim zu, das wir pünktlich vor Ankunft des Dampfers erreichten.

Es war 12 Uhr Mittags, als wir die „Marianne" bestiegen. Der abermals uneigennützige Wirth des Darmstädter Hofes hatte nicht versucht, uns zum Frühstück festzuhalten, sondern uns einen Imbiß auf dem Dampfer, wie zugleich die beste Marke desselben, Oligsberger Mosel, empfohlen. Wir fanden diese Empfehlung durchaus gerechtfertigt, wie man überhaupt auf den Rheindampfern bei soliden Preisen gut verpflegt wird.

Eine Rheinschifffahrt auf einem der bequemen Dampfer gehört zu dem Angenehmsten, was eine Reise bieten kann. Die nicht zu eilige Beförderung, die Ruhe des Laufes, den man kaum spürt, die Bequemlichkeit des Platzes neben der des Promenirens auf dem Deck, die freie Umsicht nach allen Seiten, jede Annehmlichkeit der Verpflegung und der Bedürfnisse — alles dies ist auf einem Dampfer vereinigt, und so repräsentirt derselbe das Zimmer, die Laube, den Salon, die Promenade, den Dampfwagen, wie die Postchaise — obenein garantirt er aber die Freiheit der Person in vollstem Maße. Während man daher den schnellsten Courierzug bald seinem Ziele nahe wünscht, ist auf einem Vergnügungsdampfer das Gegentheil der Fall, denn man muß ihn stets wider Willen verlassen und die beste Konversation, den behäbigsten Aufenthalt ungern aufgeben.

So ging es auch uns; als wir an Bingen, Aßmannshausen, die Falkenburg, die Heimburg, Lorch, Bacharach, Caub (Blücher's Uebergang über den Rhein), Oberwesel, an der Lurley und der Katz vorüber in St. Goar landeten, wünschten wir, die Reise hätte sechs Stunden länger gedauert, als es in der That der Fall war, denn es war uns leider nur etwas über 2½ Stunden der Genuß der romantischsten Gegend des Rheines gegönnt.

Von St. Goar hatten wir überzusetzen nach St. Goarshausen, um eine Parthie in das Schweizerthal zu machen. Dies geschieht vermittelst kleiner Nachen, die auch dazu benutzt werden, Personen und Sachen an die Dampfer zu bringen, welche nicht anlegen, mit einer solchen Geschicklichkeit, daß es auf Deck scheint, als stiegen die Passagiere aus dem Wasser empor. Unser Nachen nahm auch mehrere Schulmädchen auf, die in den Nachmittags-Unterricht nach St. Goarshausen gingen, woselbst eine große, sehr besuchte Pensionsanstalt auch für Knaben sich befindet. Als die Schulkinder eilig in den Nachen sprangen, gedachten wir mancher

Berliner Eltern, welche mit Sorge ihre Kinder um die Straßenecke biegen sehen, oder ihnen wohl gar Dienerschaft zum Geleit geben, während hier junge 7—12jährige Mädchen täglich im Sommer wie Winter in gebrechlichem Nachen über den Rhein setzen. Sie kennen es eben nicht anders und werden mit dem Element vertraut.

Zwei bis drei Stunden an das Schweizerthal zu wenden, dazu erschien uns dasselbe nach der soeben durchwanderten malerischen Tour nicht lohnend genug, dergleichen Thäler haben wir im Harz, in Thüringen und in unserm schönen Schlesien mehr. Wir machten deshalb nach ½stündigem Marsche Kehrt und schritten zum Diner in St. Goarshausen im „Adler". Der Kollege machte das Menu, ich wählte den Wein, so halten wir es immer. Wir wurden schnell und gut bedient bei mäßigen Preisen, genossen den St. Goarshausener Tischwein, um auch die kleinste Marke kennen zu lernen, und entschädigten uns an einer Flasche Hochheimer Mousseux, der jedoch dem Schaumwein von J. Oppmann in Würzburg nicht gleich kommt, letzterer ist entschieden besser. Der Rheinwein will eben rein getrunken sein, ein Umstand, der Viele zu dem Glauben veranlaßt, man trinke bei uns die Rheinweine besser, als am Rhein. Das ist nicht der Fall. Wir sind daran gewöhnt, die Weine mit Bouquet zu genießen, das häufig künstlich hergestellt ist, dort trinkt man sie rein, was dem Laien zwar anfangs nicht so mundet, ihm aber desto besser bekommt.

Gern hätten wir nun den Weg nach Coblenz wieder per Dampfer zurückgelegt, da aber, wie schon bemerkt, die regelmäßigen Touren noch nicht gingen, mußten wir die rechte Uferbahn benutzen und bestiegen 5,8 Min. den Zug nach Oberlahnstein. Man thut gut, diese kleinen Touren stets in der dritten Klasse zu fahren, weniger der Sparsamkeit wegen, als um das Volksleben und die Leute kennen zu lernen. In der dritten Klasse ist man gesprächiger, mittheilsamer und gefälliger. So ein Rheinländer freut sich, dem Fremden mit gutem Rath beizustehen, er giebt überall Auskunft und wir verdankten diesem Verkehr manchen ehrlichen Wink, manchen guten Rath. Diesmal hatten wir es im Coupé mit Viehhändlern zu thun, die an jeder Station eine merkwürdige Konversation in einem völlig unverständlichen Kauderwelsch mit den außen stehenden Landleuten anknüpften und, bei 2—3 Minuten Aufenthalt, oft

einen Handel um ein Schwein, ein Lamm oder Kalb abschlossen. Wir erfuhren später, daß dies das eigenthümliche Viehhändler-Hebräisch und allgemeiner Usus sei,

Wir passirten Boppard, wo der Rhein eine große Curve macht und die schönsten Vorder- und Hinteransichten gewährt, dann die Marksburg, Braubach und trafen um 6 Uhr in Oberlahnstein ein, wo wir ½ Stunde Aufenthalt hatten, Muße genug, um von einem Gärtchen aus das gegenüberliegende Ufer und die Burg Stolzenfels zu betrachten. Es giebt eben keinen Punkt am Rhein, der nicht schön wäre.

Um 6½ Uhr bestiegen wir wieder den Zug, der uns nun durch das Lahnthal in 21 Minuten nach Ems führte.

Auch Ems hatte, wie Wiesbaden, sich bereits festlich geschmückt, um die Gäste zu empfangen. Die Diskussion, welches Bad schöner sei, Wiesbaden oder Ems, war bald erledigt. Wir waren darin einstimmig, daß Wiesbaden, als eine große Stadt prächtiger, Ems, als eine kleine Stadt in einem ziemlich engen Gebirgsthal gelegen, landschaftlich schöner sei. Auch der dortige Kursaal, wo sonst Anfangs Mai schon das Gedränge um das Roulet stark war, war noch öde und leer; die Bäder sind eben ihrem eigentlichen Zweck wiedergegeben. An Sauberkeit der Promenaden, Bequemlichkeit, Gemüthlichkeit und Eleganz der Villen, sowohl an der großen Straße, wie an den Abhängen der Berge, dicht im Waldesgrün, läßt Ems nichts zu wünschen übrig. Der große Fluß in der Mitte des Thales trägt viel zur Verschönerung der Landschaft bei. Dergleichen reich ausgestattete Thäler sind selten zu finden und ich finde es sehr natürlich, wenn man sich hier lange recht wohl befinden kann, vorausgesetzt, daß man nicht Patient ist.

Hotel reiht sich dort an Hotel. Nachdem wir die ganze Promenade d. i. die ganze Stadt durchschritten, gingen wir auf die Suche nach einer gemüthlichen Kneipe. Merkwürdigerweise stießen wir auf die seltene Firma Schmidt eines Cigarrenhändlers und erfuhren von dem gesprächigen Manne, daß er den besten Wein stets bei seinem Nachbar im „Weißen Roß" trinke. Wir wußten nun, wo es auch für uns etwas Gutes gab, und fanden in dem „Weißen Roß" nicht allein eine recht saubere, gemüthliche Restauration bei guter Gesellschaft, sondern auch für 2½ Sgr. einen Special (Lokalausdruck für ein Glas Wein, ⅓ Flasche enthaltend),

einen so vorzüglichen Pfalzwein, daß wir es zu unserem Cotelet mit Salat — am Rhein muß man stets die berühmten Salate essen — auf 4 Speziale brachten, ohne unserem Portemonnai erheblich Schaden zugefügt zu haben.

Vollständig befriedigt von unserem Aufenthalt in Ems bestiegen wir um 9 Uhr 42 Min. Abends wieder den Zug, der uns 10 Uhr 23 Min. in Coblenz absetzte. Der Omnibus des „Riesen" nahm uns auf und plein chasse ging es kreuz und quer durch die Gassen, dem „Riesen" zu, der uns in bekannter rheinischer Manier unterm Himmelbett und seidenem Plumeaux eine Ruhestätte bot, deren wir bei der Fülle des Durchlebten kaum bedurften, um sicher zu sein, „einen langen Schlaf zu thun."

Dritter Tag.

Die Morgensonne — Fortuna hatte uns die drei schönsten Tage des wundersamen Mai bescheert — weckte uns oder vielmehr daß ich nicht lüge, eine unausstehliche Telegraphenuhr, welche die Fremden verpflichtete, alle Dienstleistungen, welche in diesem oder jenem Zimmer verlangt wurden, bei 12—24 lauten Schlägen, mit durchzumachen. Es war uns unbegreiflich wie man in einem so großen Hotel die Fremden verurtheilen kann, die Dienerglocke, welche doch nur von dem Personal gehört werden soll, stets mit anzuhören und somit alle Fremden um 5 Uhr zu wecken, wenn einer die Marotte hat, schon so früh seinen Kaffee zu nehmen.

Sagen wir also, die Morgensonne nöthigte uns endlich aus dem Bett und obgleich die Feste Ehrenbreitstein noch im Morgennebel lag, genossen wir doch unten am Quai und auf der großen Schiffbrücke mit vielem Vergnügen den Anblick des regen Treibens der Menschen und des Verkehrs auf dem Strome. Diese Hotels haben eine beneidenswerthe Lage, da sie, selbst bei schlechtem Wetter, dem Fremden stets die beste Unterhaltung durch ihre Aussicht auf das Gewühl am Strande und auf dem Wasser gewähren. Der Kaffee und die Cigarre mundet deshalb an einem Fenster dieser Hotels doppelt gut; sieht man auf das geschäftige Treiben da unten, so fühlt man sich als reisender Nichtsthuer wie ein Krösus.

Wir gaben uns diesem Gefühle dreifach hin, da unsere Stunden der Muße gezählt waren, was auch seinen Reiz hat.

Nach einer Promenade durch Coblenz, daß nichts besonders Anziehendes für den schnellen Touristen gewährt, überschritten wir gegen Erlegung des üblichen Obolus die Schiffsbrücke, um Ehrenbreitstein auf kurze Zeit einen Besuch abstatten. Man hat von dort einen prächtigen Blick in das Moselthal, auf die schöne Eisenbahnbrücke, die in drei eleganten Bogen den breiten Rhein überschreitet, auf Coblenz und den Rheinstrom. Die Veste selbst mit ihrer großartigen Fernsicht zu besuchen, mußten wir uns versagen, da um 9 Uhr das Dampfschiff „Mannheim“ thalwärts ging, das uns nach Königswinter bringen sollte.

Wir freuten uns zu sehr der 4stündigen Dampfschifftour, als daß wir das Schiff mit der Eisenbahn vertauscht hätten und wurden obenein durch eine liebliche Erscheinung beglückt, die uns eine Augenweide war, um so mehr, als wir den gänzlichen Mangel an Damengesellschaft bisher zu beklagen hatten. Das Kompliment, was ich hiermit unbeanstandet den Frauen mache, wird es verzeihen lassen, wenn wir uns über das erste schöne Mädchen, wie es schien eine Verwandte des Kapitäns, freuten, das uns in der schönen Natur entgegentrat. Wir Berliner sind eben in diesem Punkte etwas verwöhnt.

Unter dem Eindruck dieser angenehmen Erscheinung mundete die vortreffliche Liebfrauenmilch um so mehr; die Schiffsgesellschaft des Salons war klein, da die unvermeidlichen Engländer noch gänzlich fehlten und auch die Deutschen es selten wagen, schon Anfang Mai zu reisen, was ein großer Fehler ist, denn man wird nie besser bedient, ist niemals willkommener, reist niemals bequemer, als vor Beginn der Saison, und hat das frischeste Grün und die erquickendste Luft noch obenein.

Welch ein Hochgenuß diese Fahrt! Da saßen wir auf dem Schiffsschemel vor dem weißgedeckten Tische, darauf ein leckeres Frühstücksmahl, im Glase der perlende Wein, unter dem Zeltdach im kühlen Schatten, umgeben von der prächtigen Landschaft, die sanft und still, wie ein wandelndes Panorama, an uns vorüberzog. Nur ein Schatten fiel mitunter leise auf diesen Hochgenuß — es war unser letzter Tag. — Doch fort damit! Bleibt uns doch immer noch der nicht minder hohe Genuß der Erinnerung, des

Durchsprechens des Erlebten! Wir gaben uns deshalb ganz dem Augenblick hin und befanden uns bald in lebhafter Konversation mit einer älteren Dame aus der Schweiz, Verwandte eines berühmten Professors daselbst, welche viel erfahren und sehr viel erlebt hatte und mit ihrer Schwiegertochter eine Reise nach England machte.

So, bald promenirend, bald konversirend, zogen wir an Vallendar, Bendorf, Engers, Neuwied, Andernach, woselbst die kleine reizende Sylphide leider das Schiff verließ, Hönningen, Sinzig, Linz, Remagen, Unkel, Honnef, Rolandseck, und der Insel Nonnenwerth vorbei, bis wir Königswinter erreichten.

Diese Strecke des Rheins ist nicht so schön, wie die von Bingen bis Coblenz, sie bietet an ihren Endpunkten erst manche hervorragende landschaftliche Schönheiten. Besonders auffallend war auf dieser Tour der Wechsel der Temperatur, welcher von Hitze bei ruhiger Luft, oft in Kälte bei rauhem Winde, gewöhnlich in der Gegend von Felsmassen und Thälern, umschlug. Unterhaltend war das öftere Anlegen des Schiffes, das ein Beispiel von dem großartigen Waarenverkehr gab. In kurzer Zeit waren Ballen, Fässer, Kisten, Gemüsekörbe gelöscht und aufgenommen, und mancher kleine Nachen nahm noch unterwegs, kühn sich an den Dampfer werfend, Ladung auf oder gab sie ab. Dazu an beiden Ufern die langen Güterzüge, die Schleppdampfer mit oft drei Lastschiffen im Schlepptau — alles dies gab ein lebhaftes Bild der regen Industrie einer unserer schönsten Provinzen.

Nein, nein, sie sollen ihn nicht haben, den alten Vater Rhein!

Nach 1 Uhr landeten wir vor Königswinter, nahmen einen Führer, der uns auf unbekannten Wegen auf den Drachenfels geleitete, eine Bewegung, die unser Frühstück gänzlich illusorisch machte, was ganz willkommen war. Drosseln, Nachtigallen und Finken sangen ihr Frühlingslied in den Weinbergen und schattigen Hainen; je höher, desto anmuthiger wird der Weg, und nach kaum drei Viertel Stunden hatten wir jene alte Burg erreicht, welche uns vom Strome aus durch ihre steile Höhe so gewaltigen Respekt eingeflößt hatte.

Es waren sieben Jahre vergangen, als ich zum ersten Male

von hier oben das Panorama auf den Rhein und Umgegend bis Trier und das Siebengebirge genoß. Damals saßen wir noch auf dem Gemäuer, das Glas vor uns, und sangen: „Sie sollen ihn nicht haben“ und „Was ist des Deutschen Vaterland?“ — Wir dachten damals nicht daran, daß sie ihn so bald fordern wollten und uns zur Beantwortung und Erledigung dieser tausendfach gesungenen Frage dadurch so passende Gelegenheit gaben!

Des Drachen wallendes Blut trug uns leichtbeschwingt wieder zu Thal, wo ihn ein Caffee vollständig beschwichtigte, bis das Schiff in Sicht war. Wir hatten die letzte und nur kurze Schiffstour nach Bonn zu machen. Sie wurde uns noch mehr verkürzt durch eine verschleierte Dame, die unsere Aufmerksamkeit erregte. Das Gespräch war bald angeknüpft und ich erkannte an dem Dialekt sofort jene Somnambule, die vor einigen Jahren ihr Wesen im Hotel de Rome zu Berlin trieb. Jetzt war sie Sängerin und betrieb nebenbei die Kunst der Chiromantie. Wunderbares Zusammentreffen das und noch wunderbarere Existenz einer Dame.

In Bonn verließen wir dieselbe, ohne sie um unser zukünftiges Schicksal befragt zu haben und bestiegen um 4 Uhr 15 Minuten den Zug nach Cöln.

Es giebt keine Stadt, welche die Blicke aller Ankommenden so sehr auf einen Punkt konzentrirt, wie Köln; und dieser Punkt ist der Dom. Vor sieben Jahren war noch dort oben der berühmte Krahn, heute fehlte er und an seiner Stelle sah man schon die Unterbaue der beiden Hauptthürme. Der über 800 Jahre alte Bau machte diesmal einen viel frischeren Eindruck auf mich als ehedem. Mag dies im Abputz liegen oder in den vielen Renovirungen, welche vorgenommen sind, so viel steht fest, daß der Dom dereinst eines der erhabensten Denkmale deutscher Ausdauer und deutschen Kunstsinnes sein wird.

Ich hätte mich gern weiter und eingehender mit diesem Riesenbau beschäftigt, indeß die Zeit erlaubte nur flüchtige Eindrücke und wir hatten zunächst, nachdem wir auf dem Bahnhof zu Mittag gegessen, die Tageszeit noch zu benutzen, um auch die Kölner Flora zu besuchen. Sie liegt etwas entfernt, dicht neben dem Zoologischen Garten.

Ein Unterschied fiel uns zunächst auf, der darin bestand, daß der in Frankfurt gänzlich fehlende Schmuck der Statuen hier in

ausgedehntem Maße angebracht war. Allerdings sind es nur kleine Figuren in halber Lebensgröße und ohne künstlerischen Werth, indeß genügen sie zunächst dem Bedürfniß. Ich bin überzeugt, daß Frankfurt wie Cöln in ihren schönen Palmengärten der plastischen Kunst später noch eine ansehnliche Stätte gewähren werden.

Die große Glashalle resp. das Palmenhaus ist in Cöln mehr den leiblichen Genüssen, d. h. der Restauration geweiht, während die eigentlichen Gewächshäuser in einem rechten Winkel sich dem Palmenhause anschließen; während in letzterem also nur der Dekoration Rechnung getragen ist, findet die Botanik erst in den Seitenflügeln ihre wissenschaftliche Vertretung. An das Palmenhaus schließt sich auch ein Aquarium. Cöln ist in seiner Flora reicher bedacht als Frankfurt, die Anlagen sind großartiger, obgleich jene mehr im Wachsthum vorgeschritten, einen anmuthigeren Eindruck machen.

Von großer Schönheit ist der Tempel der Flora, deren Statue beleuchtet werden kann. Ueberhaupt bedauerten wir sehr, diese beiden Institute nicht auch bei Abend gesehen zu haben, denn nach den Gasanlagen zu schließen, sind beides feenhafte Schöpfungen reich dotirter Städte. Natürlich finden in beiden Anstalten Concerte statt, welche ein elegantes Publikum versammeln.

Als wir zur Stadt zurückfuhren, ging die Sonne im Westen in einer so bedenklichen Farbe unter, daß wir wohl annehmen konnten, es sei aus mit den schönen Tagen Aranjuez. Diese Annahme bestätigte sich später wirklich. Unsere Schritte lenkten uns abermals dem Dome zu; ohne einzutreten konnten wir nicht vorübergehen. Es tönten uns die Klänge eines prächtigen Frauenchors entgegen. Wir kamen gerade zur Messe. Frauenstimmen waren es, welche wir in einem schönen Requiem vernahmen, aber wo kamen sie her? Die Kirche war ziemlich dicht mit Andächtigen gefüllt, welche in ihren Betstühlen knieten. Da plötzlich wechselten Knabenstimmen, nicht in vortheilhafter Weise mit dem Frauenchor ab, den die Orgel begleitete. Wir begaben uns nach vorn, dem Altare zu, um die Sängerinnen zu entdecken und erblickten dieselben, ca. 40 an der Zahl, in den Kirchenstühlen neben uns. Sie sangen alle von Notenblättern und schienen wohl geschult, da sie aber in durchaus weltlichen Kleidern steckten, konnten wir nur annehmen, daß es ein Gesangverein war, der die Messe celebriren

half. Wäre der unmelodische Knabenchor, augenscheinlich Schüler verschiedener Klassen, welche vor dem Altar knieten, nicht gewesen, hätte der eigenthümliche schnarrende Ton des Pfarrers, der den Chor zuweilen unterbrach, um einige lateinische Verse unverständ- zu recitiren, nicht alle Illusion geraubt, so hätte uns dieser Eintritt in den Dom wirklich zu einer erbaulichen und erhabenen Stimmung bringen können.

Es war wunderbar, daß ein Kirchgang und Gottesdienst den Schluß unserer Reise bilden sollte, denn als wir den Dom verließen, hatten wir nur noch Zeit, uns ein wenig zu restauriren, um dann den nach Deutz fahrenden Omnibus zu benutzen, da wir nicht den bequemern 8 Uhr-Zug, sondern nur den $10^3/_4$ Uhr von Deutz abgehenden Zug wählen konnten, wollten wir noch einige Stunden in Cöln verweilen.

Auch dieser letzte Rest der Reise auf fremdem Boden vollzog sich in gewünschter Weise, alles ging gut, bis der Schaffner des Nachts um 1 Uhr in Elberfeld rief „umsteigen". — Das ist das Härteste, was einem Reisenden des Nachts begegnen kann, zumal auf der Rückreise, indessen es lag in den Verhältnissen des Zuges, und Glück genug, daß wir überhaupt den Anschluß erreicht hatten.

Die Sonne hatte die richtige Farbe gezeigt. Es regnete schon Nachts in Strömen, als wir Börsum erreicht hatten. Vormittags waren wir wieder in unserem Daheim. Wir hatten einige hundert Meilen im schnellen Fluge zurückgelegt und viel erlebt.

Sollten nun meine Leser aus dieser flüchtigen Skizze, in welcher nicht alle Eindrücke wiedergegeben werden konnten, welche wir empfingen, Lust schöpfen, einen ähnlichen Versuch zu machen, um ihrer Sehnsucht: den Rhein zu sehen, endlich einmal zu genügen, so mögen sie es getrost thun. „Es giebt keine Entfernungen mehr," seitdem wir Eisenbahnen und Telegraphen haben und theuer ist es auch nicht im Hinblick auf die vielen schönen Erinnerungen, welche man mit in die Heimat trägt.

Ich bin absichtlich in der Zeiteintheilung so genau gewesen, damit die Leser die Entfernungen leichter zu ermessen vermögen. Wer mehr Zeit hat, der wird noch vieles Andere sehen können.

Anstrengend sind, bis auf die Nachtrückfahrt, alle Touren durchaus nicht, NB. für Herren, denn in Damen-Gesellschaft ist für diese Tour ein Tag mehr zu rechnen.

Und somit addio — geht an den Rhein!

Mit dem Fragezeichen.

(Juli 1871.)

I.

Berlin — Frankfurt — Mainz — Heidelberg — Baden.

Welch entzückender Gedanke für jeden Betheiligten, der Gast Baden-Badens zu sein! — Mir war zu Muthe, als läge eine Einladung vom Hofmarschallamt vor mir: Anfahrt präcise 9 Uhr am westlichen Schloßportal, Anzug für Herren in Gala ꝛc. ꝛc,, als die Mitgliedskarte zum IX. Journalistentage für Baden-Baden eintraf. Das von Natur und Kunst so Königlich ausgestattete Baden mußte zu den weitgehendsten Hoffnungen berechtigen, stehen ihm doch, wie keinem andern Orte, die Mittel zu Gebote, seine Gäste fürstlich zu bedienen.

Und diese Hoffnungen sind nicht allein erfüllt, sondern in vieler Beziehung übertroffen worden. Das Lokal-Comité hatte mit einer Präzision vorgearbeitet und die „schönen Tage von Aranjuez" zu Ende geführt, wie es kein Hofmarschall oder Ober-Ceremonienmeister besser thun kann.

Gewissermaßen als Vorbereitung zu diesen schönen Tagen hatten wir — nämlich mein Reisegefährte und ich — von Frankfurt und Mainz aus den heiligen Hallen von Baden uns langsam zu nähern beschlossen. Man hat auch vollkommen zur Genüge, wenn man zwölf Stunden Schnellzug gefahren und seinen Körper fast ebenso lange in alle möglichen und unmöglichen Schlaf-Attituden, gewöhnlich erfolglos, gebracht hat. Zumal bei dieser Fahrt, wo auf dem Anhaltischen Bahnhofe aus dem einen Zuge drei gemacht hätten werden können, so viele Passagiere waren da.

Frankfurt hatte ich erst im Mai d. J. bei Gelegenheit unserer

dreitägigen Spritzfahrt nach dem Rhein passirt, wir begnügten uns daher mit einer Stunde Promenade in den herrlich gepflegten neuen Anlagen und mit dem theueren Genusse eines Schnitts Portwein für 24 Kreuzer auf dem Westbahnhofe, um mit dem nächsten Frühzuge nach Mainz zu eilen, wo der „Karpfen" von früher her noch als angenehmes Frühstücks-Lokal bei mir in gutem Andenken stand. Doch auch dort mußten wir die Erfahrung machen, daß eine neue Zeit eingetreten, denn die großen Literflaschen waren daselbst eine unbekannte Größe geworden und hatten den höchst zweifelhaften 3/4-Quartflaschen Platz machen müssen. Indessen auch mit diesem Quantum edlen Rheinweins erreichten wir die gewünschte Wirkung, uns des Uebernächtigen zu erwehren und dem angestrengten Körper eine Stimulanz zu bieten.

Diese Wirkung zeigte sich besonders bei meinem Reise-Kollegen, der sehr redselig wurde und eine wahre Frage-Manie zu entwickeln begann, eine Eigenschaft, die ich früher nie an ihm bemerkt, die er aber konsequent auf der Reise durchführte.

Da ich für diese Behauptung den Beweis anzutreten gedenke, so gestatten meine Leser wohl, diesen ehrenwerthen Kollegen mit dem Namen „Fragezeichen" zu benennen und mich des noch kürzeren Fragezeichens (—?—) zu bedienen.

— ? — hatte also wohl schon drei Mal den Portier auf dem Bahnhof gefragt, ob es auch richtig sei, daß der Heidelberger Zug um 1 Uhr 5 Min. ginge, und immer die freundliche Antwort: „ja freilich, mein Herr!" bekommen; das genügte ihm indessen nicht, sondern der Kellner, ein Polizeimeister und drei Schaffner mußten ihm noch bestätigen, was wir längst aus dem Coursbuch wußten, und erst als sich seine Gedanken in Groß-Gerau den Erderschütterungen zuwendeten, kam er von dieser Frage ab. Da passirte aber in Darmstadt das Malheur, umsteigen zu müssen; überall standen Züge, dort hieß es nach Karlsruhe, hier nach Mainz, dort Aschaffenburg, hier Heidelberg, Alles rief, Alles schrie durcheinander, vier Lokomotiven machten Miene jeden Augenblick abzudampfen und vielleicht gerade den Zug zu entführen, welchen wir benutzen sollten — mein — ? — war daher im höchsten Embarras, er fragte diesen und jenen, keiner aber hörte ihn, dazu kam, daß er einen achtzigpfündigen Koffer zu schleppen hatte, so schwer von lauter liebenswürdiger Sorgfalt seiner Gattin und dem Ueberfluß an

Wäsche, Leibbinden, Medizinflaschen, Streichhölzern und Essenzen aller Art, daß das gute — ? — einen Bazar hätte ausstatten resp. gleich eine ganz neue Wirthschaft einrichten können.

Ohne zu fragen, eilte ich den aufgestellten Tafeln zu, die auf allen Stationen den Reisenden nicht in Zweifel lassen, mit welchem Zuge er zu fahren hat und schlüpfte in eins der leersten Coupés, in welchem nur ein einsames Ehepaar saß. Die Leser werden nicht denken, daß ich dies gethan hätte, wenn das Ehepaar jung gewesen wäre, ich hätte in diesem Falle solche Eindringlichkeit für sehr zudringlich gehalten, nein, wir hatten es mit einem Paare zu thun, das vor 25 Jahren bereits den heimischen Boden der Schweiz europamüde verlassen und nun, angewidert von den amerikanischen sozialen Verhältnissen, reumüthig wieder in die Berge zurückkehrte. Der Mann, ein Tischler, hat mir viel während der Fahrt erzählt und ich habe viel Beifall, Bewunderung in den Mienen ausgedrückt, alle meine „ja ja, hm, so, i was, ei ei", und was es sonst noch für Zeichen bei der Mimik giebt, verbraucht — verstanden hatte ich aber kein Wort, so sehr war dem Manne noch nach 25 Jahren der Schweizer Dialekt anhaften geblieben.

Wir passirten indessen Ebertsburg, wo die Gegend immer mehr den Charakter des Südlichen annimmt und die Berge erscheinen, Jugenheim, den Lieblingsaufenthalt unseres unvergeßlichen Hendrichs, und die reichen Tabaksanpflanzungen der Rheinpfalz, deren Produkt zu dem der Trauben in so großem Mißverhältniß — ich meine qualitativ — steht, und erreichten um 5 Uhr das schöne, herrliche, alte, liebe Heidelberg.

Mein — ? — hielt es für gerathen, den Schaffner, welcher laut und vernehmlich mehrere Male „Heidelberg, aussteigen" gerufen, zu fragen, ob dies auch Heidelberg sei? er hätte auch noch weiter gefragt, wenn ihm nicht auf meinen Wink der Hausknecht vom „Bairischen Hof" den so schweren Liebeskoffer abgenommen hätte und er nun gezwungen war, dem geliebten Gegenstande strikte zu folgen.

Der erste Gang durch die Stadt führte uns zu einer Brauerei, vis-à-vis vom Ritter, welche mir vor 7 Jahren besonders originell erschienen war. Jedoch auch hier hatte die neue Zeit eingegriffen. Durch Ausschlagen einiger Wände war die originelle Bierkneipe zum Salon umgeschaffen, und es war nun eine ganz gewöhnliche Berliner Bierstube daraus geworden. Während wir das Bier

einer Probe unterwarfen, fiel unser Blick auf ein Plakat an der Wand, auf welchem zu lesen stand:

„Roth a mol, was henna stoht?"

Mein — ? — stand auf, um diese Frage zu lösen, fürchtete jedoch, daß hier ein Scherz vorhanden sei, der ihn als — ? — stark kompromittiren konnte, er wagte deshalb nicht, das Plakat hoch zu heben, und er wollte schon die Mamsell fragen, „was henna stoht", als ich ihn ermunterte das Blatt emporzuheben, womit er ein zweites Blatt aufdeckte, daß die Antwort enthielt:

„Zahl au voar ai d'auße gohst!"

Man konnte aus dieser zarten Anspielung auf etwaige „Nassauer" leicht einen Schluß auf den Charakter der Gesellschaft ziehen, mein gewissenhaftes — ? — schien davon so alterirt, daß es schnell sein Portemonnaie zog, um jeden Verdacht des „Sichdrückens" von sich abzulenken.

Die Abendsonne beleuchtete die Schloßruine gerade so malerisch, als wir auf der Brücke erschienen, daß mein — ? — in lautes Entzücken ausbrach; der Abend entwickelte sich nach einigen Regentropfen zu einem so milden, schönen, daß wir, nachdem wir den Blick auf das Schloß bis zum letzten Sonnenstrahl genossen, den Beschluß faßten, den Abend im Freien bei einem Glase Bier zu verbringen.

In meinem Gedächtniß hatte ich noch eine alte Corpskneipe unterm Riesenstein, höchst malerisch gelegen. Diese beschlossen wir aufzusuchen und in kaum 10 Minuten hatte mich mein Instinkt unter der Eisenbahn hinweg eine Treppe hinauf in ein Biergärtchen geführt, das als die Stammkneipe des Corps Saxo-Borussia bezeichnet wurde und sich als der gesuchte Ort ergab. Wir ließen uns an den einfachen Tischen, mit dem Blick auf die Promenade unten, dicht neben der Bahn nieder, begierig, den Trank zu prüfen, der uns kredenzt werden sollte. Er erwies sich als ganz vorzüglich; das — ? — hatte bald erforscht, daß es Speyersches Bier sei, daß das Glas $1/4$ Liter enthalte und es für 2 Kreuzer feil sei, ich hingegen hatte mich um einen Imbiß bemüht und den Wirth vermocht, mir einen bayerischen Rettig kunstgerecht zu bereiten, der den Biergenuß ungemein erhöhte, so daß das Souper ganz den bescheidenen Ansprüchen meines — ? — entsprach.

Wir konnten mit diesem ersten Tag wohl zufrieden und

brauchten um die Ruhe der Nacht nicht in Sorge zu sein, denn wir hatten von den Schlafversuchen zwischen Berlin und Frankfurt noch Erkleckliches in petto. Während daher mein — ? — noch lange über den reichen Inhalt seines Koffers in Staunen ausbrach und die Güte seiner lieben Frau über alle Maaßen pries, während er heimlich sich des Ballast's ärgerte, den er zu schleppen nun verurtheilt war, hatte mich Morpheus längst dem irdischen Dasein entrückt.

Am Morgen führte uns unser Weg nach der Molkenkur wieder an der Saxo=Borussia=Kneipe vorüber, denn die steinerne Treppe zeigt den Aufstieg nach dem Berge an. Wir traten von der äußeren Treppe aus in die zweite Etage des Hauses ein, um die Vorbereitungen anzusehen, welche das Corps zur Feier seines 50=jährigen Jubiläums für den 25. Juli getroffen hatte. Die Kneipe war festlich mit Guirlanden, Blumen, Fahnen und Tannenzweigen geschmückt und Alles zu einem solennen Kommers vorbereitet, denn der Gäste wurden viele erwartet. Wir stiegen darauf den Berg hinan und kamen zunächst auf jenes Plateau, welcher der Sommerkneipplatz des Corps ist. Beneidenswerther Aufenthalt! — Mitten unter alten Laubbäumen, hoch über der Stadt und dem Neckar, unter hohen schattigen Felsen, neben einem kühlen Felsenkeller, standen die Tische in Reihen, umgeben von Ständern zu Flambeaus, um in der Finsterniß der Nacht die heitere Scene der zechenden Brüder zu beleuchten. Wie muß an solchem romantischen Orte inmitten der treuen Kommilitonen das junge Herz aufgehen!

Ein immer schattiger kühler Fußsteig führte uns weiter den Berg hinan, zunächst zur Kanzel, einem eingefriedigten Felsenvorsprung, der eine entzückende Aussicht auf das Rheinthal, Rheinpfalz, Heidelberg und das Neckarthal, wie auf die Schloßruine gewährt. Wir hatten nun den sauber gehaltenen Fahrweg erreicht, der uns bald nach dem Wirthshause Molkenkur führte, da wir auf den Kaiserstuhl zu verzichten die Absicht hatten.

Aus munteren jugendlichen Kehlen schallte uns dort das edle deutsche Lied:

O stolzes Deutschland freue Dich
Dein Kaiser Wilhelm ritterlich 2c.

entgegen, das unsere Preußenherzen freudig erhob, denn es waren

Karlsruher Schüler, welche ihrem Kaiser im Liede huldigten. Ach wie ist es doch jetzt anders im lieben Deutschland, als ehedem! — Mit welchem Stolz hört man jetzt den deutschen Namen nennen, wie erhebend ist es in jedem Saal, in jeder simplen Wirthsstube, in jedem Bauernhäuschen, sei es in Nord-, Süd- oder Mitteldeutschland, ja selbst bis zu den Alpen, das Bildniß unseres Kaisers Wilhelm und seines Heldensohnes Fritz zu finden!

Und wir hörten noch viele solcher patriotischer Lieder, was mein — ? — derartig anzog, daß es nicht Ruhe ließ, bis es die sämmtlichen Namen der ca. 40 Schüler mit verschiedenen Nebenfragen erfragt hatte. Es war eine große gegenseitige Geduldsprobe.

Wir wandten uns nun der Schloß-Ruine zu und begegneten einem ganzen Rudel alter Corpsstudenten, welche theils zu dem Feste der Saxo-Borussia, theils zu dem Abschiedsfest gekommen waren, welches die Heidelberger Studentenschaft ihrem scheidenden Rektor, Professor Winscheid, gab. In der alten Kapelle dieser merkwürdigen Schloß-Ruine waren bereits viele fleißige Hände beschäftigt, Tische und Bänke zu dem Bankett herzurichten. Riesige Guirlandenreifen, mit Ballons behängt, hingen von der Decke herab und muß das Fest am Abend bei Beleuchtung, zumal an diesem historisch denkwürdigen Orte, einen prächtigen Eindruck gemacht haben. In wenigen Tagen fand auch die Beleuchtung der Schloß-Ruine statt; alle diese Herrlichkeiten konnten wir aber nicht abwarten, da uns die Pflicht nach Baden-Baden rief. Wir haben aber später viel davon gehört und die ganze Umgegend strömt hinzu, wenn es heißt, daß das Heidelberger Schloß bengalisch erleuchtet wird. Der Anblick, von der Neckarbrücke zumal, soll ein ganz feenhafter sein.

Wir hatten genügend Muße, uns an den vielen Schönheiten Heidelbergs und besonders an dem alten Schloßbau, dem schönen gepflegten Park, auf der Terrasse an den prächtigen Aussichten zu erfreuen, bis die Zeit des Mittagessens herankam, worauf wir die Reise nach Baden-Baden antraten.

II.
Baden=Baden und die Journalistenfreuden.

In dem recht jammervollen Wartesalon zu Heidelberg war es, wo ich beschloß, den Reisegefährten zum großen „Fragezeichen" zu ernennen. Nachdem wir nämlich bereits Billets gelöst, konnte er nicht unterlassen, Portier und Schaffner mehrfach darüber zu interpelliren, ob dies auch der richtige Zug nach Karlsruhe resp. Baden sei. Mit deren Versicherung noch nicht zufrieden, wandte er sich an einen gemüthlichen Spießbürger, erzählte diesem sein Herkommen, Vorhaben, seine Reiseerlebnisse — wir waren ja schon 24 Stunden unterwegs — und schloß abermals mit der Frage: ob dies der richtige Zug sei? — Ich wunderte mich nur, daß er den Mann nicht fragte, wieviel Kreuzer er täglich in Bier vertrinke.....

Auf der Tour nach Baden=Baden fiel mir zunächst auf, mit welcher Schnelligkeit nicht allein auf süddeutschen Bahnen gefahren, sondern auch auf den vielen kleinen Stationen expedirt wird. Kaum — oft nach 3 bis 5 Minuten — hält der Zug wieder, so erschallt schon das „Fertig!", die Pfeife schrillt und der Zug eilt davon, ohne daß man bemerkt hätte, daß eine Anzahl Passagiere inzwischen den Zug verlassen, andere ihn bestiegen haben. Jede Station hat ihr sauberes ausreichendes Bahnhäuschen und in diesem reich angebauten Lande bedarf es deren nicht wenige. Nach der Schweiz zu und in derselben mehren sich die kleinen Stationen immer mehr, ohne den Verkehr zu erschweren. Sie tragen ihm vielmehr Rechnung und die Eisenbahnen finden dabei ihre Rechnung, ein Umstand, den man sich bei uns zu Herzen nehmen könnte, da notorisch die Gemeinden bei uns lange petitioniren und oft große Opfer bringen müssen, ehe eine vorbeilaufende Eisenbahn den Ort berücksichtigt. In Süddeutschland und der Schweiz verschlägt es nichts, jeden Zug um die geringste Anzahl Passagiere halten zu lassen.

In Rastatt bestiegen mehrere Offiziere unser Coupé; die Unterhaltung drehte sich zunächst um den diesen jungen Leuten so nahe liegenden Stoff: Garnisonsgeschichten, Pferde, Damen und das Vergnügen in Baden, als bei letzterem Thema plötzlich der eine von Ihnen ausrief: „Teufel, heut sind ja die Zeitungsschreiber in Baden!

„Das geht auf uns," raunte ich meinem — ? — zu, dasselbe wurde schon über und über roth, als ein Anderer ausrief: „nette Gesellschaft!" — „Was machen denn die Kerls dort?" fragte der Dritte. Mein — ? — spitzte die Ohren, ich nicht minder. — „Sie haben Journalistentag," antwortete der Erste, „das heißt," fuhr er fort, „halten wahrscheinlich Entenmarkt." — — Ein schallendes Gelächter ertönte durch das Coupé, mein — ? — steckte die bebrillte Nase zum Fenster hinaus, während ich ein Lächeln über den „faulen Witz" nicht unterdrücken konnte. Kaum waren wir aber in Oos und hatten den Wagen gewechselt, als mir das — ? — folgende Vorlesung hielt.

„Sehen Sie", sprach es tief verletzt, „so urtheilen diejenigen über uns, deren Ruhm wir vor wenigen Jahren in die Welt getragen, über die Presse, welche ihnen in den schwersten Stunden oft einen Gruß, einen Trost aus der Heimath gebracht, welche die Nation vorbereitet und begeistert zu dem großen Kampf um die Einheit der Nation, welche das endlich erwachte Nationalgefühl wach erhält, den Nationalstolz der Deutschen pflegt und so der Nation Kraft und Stärke verleiht, abgesehen von der Aufklärung und Volksbildung, welche die anständige Presse — und anständig ist doch, Gott sei Dank, der größte Theil der deutschen Presse — verbreitet; damit die Absichten der Fürsten unterstützt, dem Heere Soldaten liefert, die wissen, worauf es ankommt; so urtheilt man über die Presse, welche ....."

„Aber, allerliebstes — ? —", fiel ich ihm ins Wort, „nur kein Echauffement! Sie sahen doch, das waren blutjunge Leute, denen der Himmel noch voll Geigen hängt und die sich unter einem „Zeitungsschreiber" wohl ein Monstrum von Verkommenheit, Lügenhaftigkeit und Böswilligkeit vorstellen mögen, aber ihr Lebtag wohl mit Keinem vom Federvieh in nähere Berührung gekommen sind. Uebrigens war es ja auch nur ein Scherz".

Mein — ? — hatte sich zwar etwas beruhigt, als er indessen die von dem Lokal-Comité in Baden-Baden ausgegebene schwarz-weiß-rothe Festschleife anlegen sollte, weigerte er sich dessen entschieden.

„Ich kennzeichne mich nicht damit", sprach er verletzt. „Sehen Sie, da sitzen die Offiziere zu Hauf auf der Promenade".

„Desto besser", erwiederte ich, zeigen wir ihnen, daß wir auch wie gewöhnliche Menschen aussehen".

Das wirkte. Jedoch fiel es mir auf, wie das — ? —, ganz gegen seine Gewohnheit, fortwährend mit der linken Hand am rechten Schnurrbart drehte, wodurch es ihm gelang, mit dem linken Arm das Abzeichen zu verdecken, sobald es in die Nähe des Militairs kam. Ich muß zur Ehre meines Kollegen bemerken, daß er nicht eigentlich Journalist, sondern Kunstkritiker, obenein aber von zarter, poetischer Natur ist, ebenso empfindlich für alles Schöne, als über alles Verletzende.

In dem Trubel des ersten Begrüßungsabends hatte er bald den Entenmarkt vergessen, noch mehr aber bei dem Ballfest, der sich in dem überaus prächtigen Saale Ludwigs XIII. entwickelte. Hier erwachte sein kritisches Kunstgenie, er ward hingerissen von der Ueppigkeit des dekorativen Schmuckes im Style der Renaissance und bald schlenderten wir Arm in Arm durch die Säle, die Tänzer hinter uns lassend, um uns an deren Ausstattung zu weiden.

Der in Weiß und Gold schimmernde Gartensaal im Style Ludwig XVI. mit seinen sprudelnden Fontainen und seiner tropischen Pflanzenpracht, der Saal Ludwig XIV. mit seiner Fülle gediegenen, überaus kostbaren Schmuckes, das zierliche kokette Gemach à la Pompadour, der große Renaissancesaal, welcher als Lesekabinet dient, der Salon Medicis, der Blumensaal, der Landschaftssaal mit den künstlerisch ausgeführten großen Wandbildern, der italienische Saal, endlich der große Concertsaal mit seinen fünf riesigen Lüstern in Krystall und seiner reichen Goldverzierung, die unendlich kostbaren und vollendet ausgeführten Decken und Friese, die Statuen, Spiegel und Kandelaber, alle den höchsten Comfort und Luxus athmend, fesselten uns derartig, daß wir uns in lange Betrachtungen über den Ursprung all dieser Pracht und Herrlichkeiten vertieften.

Ich vermißte bei solchem Luxus die dazu passende elegante Gesellschaft, wie sie vor sieben Jahren dort die Säle füllte oder umgekehrt, empfand ich wie damals das Gefühl, daß der Luxus ein übertriebener sei, den man Kaisern und Königen überlassen müsse. Wir stimmten darin überein, daß jene Säle wohl niemals wieder in gleicher Pracht hergestellt werden würden, wie die Leiden-

schaft des Spiels sie geschaffen, wenn der Zahn der Zeit an ihnen genagt; daß jene Gesellschaft dort wohl nie wieder ihr Wesen treiben würde, wie das Roulett sie aus allen Zonen der Welt versammelt, wir waren aber auch darüber einig, daß mit dem anderen Geist, der jetzt dort weht, eine andere und bessere Gesellschaft dort eingezogen und später wurde es uns immer mehr klar, daß wie früher Baden-Baden nur den Auserwählten (und wie oft auch dem Auswurf) der Gesellschaft erschlossen war, dies jetzt jedem Fremden auch mit bescheidenem Portemonnaie offen stehe. Ich werde Gelegenheit haben, dafür Beweise genug beizubringen.

Mit solchen Betrachtungen, also mehr zum Ernst, als zu dem ausgelassenen Scherz, welcher Baden-Badens Gesellschaft einstmals charakterisirte, aufgelegt, suchten wir unsere niedliche Wohnung im „Straßburger Hof" auf, um uns für den Ernst des nächsten Tages vorzubereiten, der uns schon früh in den Verhandlungen fand, welche bis 2 Uhr währten; inmitten eines Paradieses, wie Baden-Baden, eine schwere Aufgabe.

Nach dem ersten Verhandlungstage in dem schönen Rathhaussaale versammelten sich die Gäste, darunter ein reicher Damenflor, zu einem solennen Diner in dem großen Concertsaale des Konversationshauses. Nach dem Diner machten wir mit einigen Kollegen eine Spazierfahrt nach Lichtenthal, ein Weg, welcher durch die Sauberkeit seiner Anlage, den Reichthum der Laubbäume, Villenanlagen, Gärten und künstlichen Bosquets, durch die Staffage saftig grüner Berge entzückende Genüsse bietet. In Lichtenthal gingen die Wogen der Unterhaltung und des Scherzes hoch und die Verbrüderung der deutschen Stämme erhielt daselbst, wenn auch nur durch eine kleine Anzahl von Vertretern, eine neue Besiegelung.

Der Abend fand die Gäste wieder auf der Promenade vor dem Konversationshause, wo sich Tausende von Menschen aus der Umgegend versammelt hatten, um dem Concert und der Illumination beizuwohnen. Von Zeit zu Zeit strahlten die umliegenden Berge und Baumgruppen in feenhafter bengalischer Beleuchtung und wetteiferten mit des vollen Mondes magischem Lichte und der Gas-Illumination der Façaden des Konversationshauses. Es war ein paradiesischer Abend jener Sonntag-Abend in Baden-Baden, der uns unvergeßlich bleiben wird. Die sämmtlichen Säle strahl-

ten in vollem Glanze ihrer Beleuchtung, das Publikum wogte durch dieselben und erfreute sich des Schmuckes und der feenhaften Wirkung desselben, obgleich kein Roulett schnarrte, kein „rien ne va plus“ erschallte, dafür aber die Atmosphäre gereinigt war von allen zweifelhaften Gestalten und besonders von dem Franzosenthum, das sich dereinst dort so breit machte, daß der Deutsche nur über die Achsel angesehen wurde. Gott sei Dank, die Zeiten sind vorüber! Die Perle unseres Vaterlandes, das schöne Baden-Baden gehört uns wieder.

Schon am frühen Morgen des Montags sah man die Journalisten auf den verschiedenen Promenaden und nach der zweiten Sitzung versammelten sie sich auf dem Schloßhofe des neuen Schlosses zur Besichtigung desselben. 1869 stand an jener Stelle ein Prachtbau, dem Otto-Heinrichsberg in Heidelberg ähnlich, er fand aber in diesem Zerstörungsjahre mit der Stadt seinen Untergang. Man errichtete später an seiner Stelle einen einfachen Bau, der indessen im Innern prächtig ausgestattet ist. Von besonderem Interesse waren den Besuchern die noch vom alten Bau herrührenden unterirdischen Gewölbe, welche wahrscheinlich als Gefängnisse in jener Barbarenzeit dienten. Die Laute des Schmerzes und der Verzweiflung, welche dort das Vehmgericht vor 300 Jahren hervorgerufen, sind längst verklungen, die stillen Mauern, die Zeugen jenes Barbarismus, sie stehen noch und durch die Wölbungen derselben erklangen an jenem Nachmittage die heitern Volksweisen der neuen Zeit, welche der Protestantismus hervorgerufen. Mit Scherzen und Lachen durchzogen wir bei Laternenschein die mit raffinirter Grausamkeit angelegten Zellen, und Verließe. Auch ich trug eine Laterne und führte einen Damenzug, als wir plötzlich vor einem niedrigen Gange anlangten, der nur in kriechender Stellung zu passiren war. Die Laterne voranhaltend, passirte ich den Gang und befand mich in einer engen Zelle, worin ich einen Gegenstand erblickte, den ich dort am wenigsten vermuthet hätte. Dies veranlaßte mich schnell umzukehren, doch kaum in der Mitte des Ganges angelangt, hockte vor mir eine Dame, welche mir neugierig gefolgt war.

„Was ist hinter diesem Gang?“

„Ein enges Gewölbe, kehren Sie um, meine Dame.“

„Aber weshalb, ich möchte doch auch sehen .....“

„Um Himmelswillen, kehren Sie um, gnädige Frau."

„Die Neugierde wuchs und die junge Frau verhinderte mich am Vordringen."

„Aber ich bitte Sie, lassen Sie mich durch."

„Ich kann es nicht, ich warne Sie, ich beschwöre Sie, kehren Sie um, damit ich mich von diesem Ort entfernen kann."

„Aber was ist denn dort so Schreckliches?" fragte Sie langsam retirirend, bis wir uns wieder aufrichten konnten.

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, gnädige Frau, ich habe keinen Ausdruck dafür, ich hätte nicht gedacht, dergleichen in dieser Tiefe hinter diesem Gange, von so festem Stein und in so moderner Façon zu finden. Es ist wunderbar ....."

„Aber Sie machen mich wirklich neugierig, Herr Stab, und wenn Sie nicht sprechen, passire ich allein den Gang", und schon machte sie Miene, das Wagniß auszuführen.

Ich hinderte sie daran, indem ich sie beschwor, es nicht zu thun, da es uns arge Verlegenheit bereiten könne. Inzwischen waren noch einige Herren und Damen hinzugekommen, die nun, gleichfalls neugierig gemacht, auf mich eindrangen, zu sagen, was ich dort gefunden. Ich befand mich in einer verzweifelten Situation, und da keiner der Herren eine Laterne trug, so ward man dringender, bis ich endlich, gedrängt zum Aeußersten, ausrief:

„Meine Damen und Herren, ich habe keine Bezeichnung in in der deutschen Sprache dafür ..... ich gebe zu, es war schon vor 300 Jahren ein nützlich Ding ..... es ist in jedem Hause ..... man nennt es ..... nun man nennt es in Berlin — bei der Wasserleitung ..... auf deutsch ..... water closet".

Ein lautes Gelächter schallte durch das Gewölbe, die Damen kicherten und zogen sich zurück, ich aber mußte mit einigen Herren nochmals durch den Gang, um die Wahrheit meiner Behauptung zu erhärten, und siehe da, da stand das Ding, ganz in moderner Form, nur von 8 Zoll starken Steinplatten hergestellt, wie die Thüren der Zellen, ein Beweis, daß sich gewisse Bedürfnisse der Menschheit zu allen Zeiten in gleicher Weise darstellten. Daß in dem engen Zugang zu diesem Orte eine neue Marter ersonnen war, schien mir augenscheinlich. Es wurden noch viele derartige Betrachtungen gemacht, da Jedermann das Menschliche und Unmenschliche wechselweise nahe trat.

Wir waren endlich froh, das Licht des Tages wieder zu erblicken; ich hatte das Gefühl wie vor einem Jahre, wo ich eine Exkursion durch die unterirdischen Kanäle in Hamburg gemacht hatte. Hier wenigstens erblickte uns der helle Tag reinlicher, als damals. Ein harmonischer Klang der Militärcapelle in Uniform, welche sich im Schloßgarten aufgestellt hatte, schlug bei unserem Austritt an unser Ohr, um uns auf das alte Schloß zu führen.

Die Musik voran, ging es bergan in heißer Mittagssonne, aber heiteren Gemüths. Die erste Viertelstunde im Takt der Musik, nachdem aber unseren tapferen Militärs die „Puste" ausgegangen war, ließen auch wir uns gehen. Einige waren sogar so kühn oder so schwach, Esel zu besteigen und so den einzigen Wagen mit Damen zu eskortiren; wir hatten somit den idyllischen Anblick, die „Neue Temeswarer Zeitung" und die „Hamburger Reform" auf dem Esel zu erblicken, denen die „Didascalia" das Geleite gab. Honny soit, qui mal y pense.

Man möge immerhin danach auf die Munterkeit der Gesellschaft schließen, die endlich ziemlich echauffirt auf dem alten Schlosse ankam, woselbst das immer bereite und sattelfeste Lokalcomité schon für das gesorgt hatte, was Alle fühlten, nämlich — Durst.

In dem alten Römerbau — der erst im 13. Jahrhundert der Sitz der ersten Markgrafen von Baden wurde und lange Jahre hindurch diesem Fürstengeschlecht diente, bis endlich 1689 die Franzosen unter Ludwig XIV., denen wir so viele Verheerungen vandalischer Art in Deutschland zu verdanken haben, auch diese alte Burg vernichteten — also in diesem alten Schlosse, und zwar in dem Rittersaale Bernhards I. (wenn meine Quellen nicht täuschen), war eine Vesper errichtet, bestehend in Bier und kaltem Aufschnitt an kleineren Tischen, wo sich die Gesellschaft ad libitum gruppirte.

Das ist eben der Vorzug solcher korporativen Exkursionen, der mit keinem Gelde zu erreichen ist, daß man unter sicherer kundiger Führung als Gast Gegenstände zu sehen bekommt, daß Einem ein Aufenthalt gewährt wird, wie er dem Touristen sonst unmöglich ist. Ich hätte niemals geglaubt, als ich zum ersten Male, 1867, diese Schloßruine unter Führung eines Kastellans einsam mit meinem Reisekollegen besuchte, daß ich dort unten zwischen den epheuumrankten Mauern, unter dem Klange der Aeols-

harfen, noch einmal am gastlichen Tische sitzen und im Kreise meiner Kollegen eine Vesper modernster Art inmitten des grauen Alterthums und ehrwürdiger Ruinen feiern würde. Diese Kollation hatte so viel Romantisches, Außergewöhnliches, Erhabenes, regte zu so vielen Betrachtungen an, wie selten eine in meinem Leben.

Wie rührend war die Scene, als plötzlich sich eine enge Gruppe bildete und einem Berliner Kollegen (Dr. Kletke) einen Ehrenpokal zu seinem 25jährigen Berufsjubiläum überreichte! Während der Sprecher unter freiem Himmel, zwischen alt = ehrwürden Mauern seine Ansprache an den Jubilar hielt, setzte der leise Windzug alle Aeolsharfen in harmonische Bewegung und geisterhafte Akkorde klangen durch den Raum, gleichsam die Ausdrücke kollegialer Liebe und Verehrung harmonisch begleitend. — Es war eine hochromantische, unvergeßliche Scene!

Doch die neue Zeit bezwingt die alte. Das Leben schreitet fort und fordert seinen Tribut; man kann wohl einen Blick zurück thun, aber kein Stillstand ist möglich, immer vorwärts schreitet die Zeit und jeder Augenblick fordert sein Recht, seine That. — Ein Photograph — war zur Hand, um uns den Unterschied zwischen Mittelalter und Gegenwart recht anschaulich zu machen, um durch die Kraft des Genies und des Lichtes unser aller Portraits im Moment auf einer Platte zu fixiren. Der alte Burghof erschien dazu am geeignetsten, wir wurden deshalb dorthin beordert, und es galt nun, eine Gesellschaft von circa 120 Personen — malerisch zu gruppiren.

Wahrlich keine kleine Aufgabe! Jeder hatte wohl die kleine Eitelkeit, sich auf dem Bilde zu sehen und zwar in möglichst vortheilhafter Attitüde, was natürlich Anlaß war, daß eigentlich gar kein Bild zu Stande kommen konnte. Endlich kam etwas Ordnung in die Sache, der Jubilar, umgeben von den Veteranen und den Präsidenten des Journalistentages, mußten den Mittelpunkt bilden, die Damen gruppirten sich zunächst dahinter, und dann ein pêle mêle von Köpfen, wie sie gerade vorhanden waren. Ein Trompetenstoß verkündete das bekannte „Jetzt" des Photographen, wo er die Hülse ab= und den Chronometer in die Hand nimmt und damit den Anspruch an den Menschen erhebt, 30—40 Sekunden todt zu sein.

Das erste Experiment war ziemlich, das zweite gut gelungen, schließlich war aber Jeder froh, aus der zwängenden Attitüde befreit zu sein und sich nicht der Camera obscura wegen der Freiheit länger zu berauben. — Noch eine kurze Konversation im engeren Kreise und es ging, die Musik voran, wieder bergab der Stadt zu.

Wir waren der Meinung, immer noch früh genug zu kommen, wenn wir erst noch weiter in die Berge stiegen. Wir steuerten deshalb dem Felsenmeer zu und erreichten bald das erste Plateau mit der entzückenden Aussicht auf Baden-Baden. Die Soune war zwar längst im Scheiden begriffen, doch glaubten wir noch den Gipfel erreichen zu können und klimmten in Begleitung eines biederen Freiburger Kollegen noch die ca. 800 Felsenstufen höher; gelangten indessen bei der Finsterniß in ein Labyrinth von Felsgeröll, so daß es uns gerathener erschien, die Partie aufzugeben und noch einmal nach dem Plateau zurückzukehren.

Welch' entzückender Anblick! Soeben begann Baden-Baden und die Promenade vor dem Konversationshause sich zu beleuchten, immer zahlreicher flackerten die Lichter auf, die Klänge unserer Militärmusik drangen vom Fuße des Berges noch zu uns empor, der volle Mond stieg über die Berge und beleuchtete magisch die höher liegenden Villen und Schlösser, wir hatten noch einmal einen zauberhaften Ueberblick über das ganze Thal und — unsere Unternehmung war zehnfach belohnt.

Zu dem für den Abend angesetzten Concert im Konversationshause kamen wir noch sehr a propos; der Mensch lebt aber nicht vom Geist allein, auch der Magen fordert sein Recht, deshalb benutzten wir für den Abend noch eine uns zugekommene vortreffliche Adresse, die ich allen Reisenden empfehlen kann, nämlich die der Weinhandlung von Jos. Maier zum goldenen Kreuz (heute noch à la Croix d'or, Rue de Lichtenthal 13) genannt, denn die Badenser koquettiren leider immer noch mit den Franzosen, obgleich sie jetzt fast nur gutes deutsches Geld einnehmen, was bekanntlich auch nicht von Blei ist. — Dessenungeachtet hat der Mann einen vortrefflichen Wein und ausgezeichnete Küche bei sehr mäßigen Preisen; um meinen Berliner Lesern ein Beispiel anzuführen, will ich Maier mit Raehmel oder Dedel in Vergleich stellen und sie werden mich verstehen. Genug, wir hatten dort den Beweis,

daß es sich bei großer Billigkeit ausgezeichnet in Baden=Baden leben läßt.

III. Ausflug nach Straßburg.

Ein Extrazug führte uns am nächsten Morgen nach Straßburg zu einem Besuch in das Reichsland. Ein leichter Regen breitete gewissermaßen einen grauen Schleier über das noch zweifelhafte Stück Deutschland, womit ich nur gesagt haben will, daß die Elsässer mehr in Zweifel darüber sind, ob sie Deutsche bleiben, als wir. Von Appenweier geht die Bahn ab nach Kehl, und wir machten dort kurze Rast. Während ich einen Schluck Bier zum Munde führte, hörte ich neugierig einen Schwaben neben mir fragen, was das für eine lustige Gesellschaft mit den deutschen Schleifen sei?

„Dös sind die Schnurrnaliste," klang es in mein Ohr.

„Sehr gut, vortrefflich, ganz neu!" rief ich aus. „Entenjäger, Federvieh, verfehlte Berufsgenossen — alles dagewesen. Schnurrnalisten ist aber ganz neu!" Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als den auf Badener Boden gewachsenen Kalauer im Coupé anzubringen, und die Schnurre packte so, daß sie bald von Coupé zu Coupé flog.

Bald waren wir in Kehl. Noch konnten wir einige Ueberbleibsel der Sprengung der Kehler Brücke sehen. Der Rhein hat dort starken Strom und ist ziemlich breit; einige Sekunden und wir befanden uns auf deutschem Reichsboden, angesichts des Straßburger Münsters. Wer von Kehl kommt, glaubt in wenigen Minuten in Straßburg zu sein. Dem ist aber nicht so. Man gelangt zwar bald an einen Haltepunkt, Metzer Thor genannt, muß aber ganz Straßburg umfahren, um erst in den Bahnhof zu gelangen.

Als wir daselbst ein fuhren, empfing uns eine Militaircapelle in Civil mit der „Wacht am Rhein", ein Empfang, der uns auf diesem Boden eine um so süßere Melodie war. Obgleich sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte, so kontrastirten doch dessen Physiognomien sehr mit dem herzlichen musikalischen Empfang;

wir empfanden sofort, daß unsere deutschen Schleifen nicht angenehm berührten, und daß wir uns im Lande der „Grollenden“ befanden. Man schien aber in Straßburg hiervon wenig Notiz zu nehmen, denn das dortige Lokal-Comité hielt es für angemessen uns im Zuge, die Musik voran, nach unserem Versammlungslokal, den Kleberstaden entlang, zum neuen Kasino zu führen, wo auf der Terrasse zunächst ein Frühschoppen eingenommen ward, der des Regens wegen abgekürzt werden mußte, weshalb auch das dejeuner dinatoire oder, wie sich die Karte richtiger ausdrückte, das „Frühstück gleich Mittagsmahl“ in den Sälen stattfand.

Auch das Straßburger Comité hatte Alles aufgeboten, die Gäste aus Deutschland herzlich zu empfangen, und so gab es denn der Genüsse in Hülle und Fülle. Ich hatte das Glück bei Tisch einen Nachbar zu bekommen, der, ein geborener Elsasser, sein Deutschthum ungeschwächt alle Zeit bewahrt hatte. Der alte, fast achtzigjährige Rentner Klopfer ließ es sich denn auch nicht nehmen, bei den deutschen Journalisten zu sein, und ihm verdanke ich manche interessante Episode, wie er mit seinen „vernagelten“ Landsleuten zu kämpfen habe. „Uebrigens“, sagte er im Verlaufe des Gesprächs, „seit wann sind wir denn Franzosen? — doch erst seit Anfang der dreißiger Jahre, wo plötzlich der französische Unterricht in den Schulen eingeführt wurde. Bis dahin waren wir immer deutsch und Keinem fiel es ein französisch zu denken. Wem haben wir aber diese Umänderung zu danken?“

Ich horchte hoch auf und war um so mehr überrascht, als der alte Herr fortfuhr:

„Euch, Euch da drüben in Deutschland.“ — —

Ich machte Zeichen der Verwunderung und er sprach weiter:

„Ja, ja Euch, denn ihr äfftet damals die französischen Moden nach, mußtet alles französisch haben, sprachet besser französisch als deutsch, genug, das Franzosenthum ward Mode und so kam die Mode zu uns herüber und wir machten sie mit und wurden Franzosen, ohne zu wissen, daß wir de facto es längst sein sollten.“ — —

Ich bezeichnete dieses Argument als mir ganz neu.

„Und sehen Sie“, fuhr der alte Herr fort, „so grade wie damals so ist die jetzige Franzosen-Eitelkeit nichts als Modesache. Sie wird auch mal wieder hier unmodern werden; dazu gehört aber

eins. — Der Bismarck muß erst die jesuitischen Lehrer und Lehrerinnen aus den Schulen herauswerfen und deutsche Lehrer einsetzen, die die Geschichte nicht fälschen. Darin liegt der Haken, von unten muß angefangen werden und ohne Rücksicht. Sehn das unsere Deutsch-Franzosen erst hier ein, dann werden sie schon die Schwenkung riskiren und das Deutschthum wird Mode. Ich sage Ihnen, Mancher möchte sich hier gern offen zu Deutschland bekennen, wenn es nur erst Mode würde, denn Einsehen haben schon Viele bekommen."

Ich dachte mir, wenn die Sache keine größeren Schwierigkeiten hat, dann wären ja die Hoffnungen gute, ich hegte indessen noch einige Zweifel, worauf der alte würdige Herr mit anderen Argumenten kam.

„Sehen Sie", sagte er, „woraus bestehen denn die französischen Elsasser? Als Napoleon I. hier rekrutirte, drückten sich die meisten jungen Leute und flüchteten nach Deutschland. Nach dem Kriege kehrten sie in das Elsaß zurück und heiratheten nun als „Schwob" elsässische Mädchen, erzeugten Schwobenkinder und die Eltern erzogen diese Schwobenkinder in französischem Sinne. Diese also, deren Eltern sich von französischem Dienst gedrückt, sind jetzt die fanatischsten Franzosenthümler. Sie werden also zugeben, daß diese Sorte auch dereinst ebenso für Deutschland schwärmen wird, wenn's nur erst Mode ist."

Dies Beispiel schien mir einleuchtender, als mein anderer Nachbar, ebenfalls ein Deutscher, geborner Elsasser, mir ein Beispiel des Fanatismus erzählte, wie es neulich in einer Familie vorgekommen und wo Jemand geäußert: daß, wenn es zur Revanche käme und er todtkrank wäre, so würde er sich in den Krieg tragen lassen und rechts und links von Deutschen todtstechen, was er nur könne.

Obgleich dies ein Deutscher sagte, so können wir, meinte ich doch die Stecherei in Gemüthlichkeit abwarten.

Nach einem lustigen Gänsemarsch auf die Terrasse, wo der Kaffee eingenommen und manche angenehme Straßburger Bekanntschaft angeknüpft ward, mahnte es zum Aufbruch, um Straßburg näher kennen zu lernen. War es nun zarte Aufmerksamkeit des Comités oder Instinkt der Kapelle des 25. Infanterie-Regiments — genug, es erklang die „blaue Donau" und mehr war nicht

nöthig, um den Aufbruch zu vertagen und einen kleinen Ball zu improvisiren, der wohl eine halbe Stunde währte.

Inzwischen hatte die Sonne die Oberhand gewonnen, das Wetter war schön geworden und wir pilgerten gemeinsam zum Münster, um denselben zu besteigen. Ich kann nicht sagen, auch auf diesem Wege vielen freundlichen Gesichtern begegnet zu sein. Der Beschreibung des Münsters, wie aller Städte und Sehenswürdigkeiten enthalte ich mich in meinen Skizzen absichtlich, da es Niemand an Material dazu fehlt und dies auch nicht meine Aufgabe ist. Ich will nur des Eindrucks Erwähnung thun, den der Blick von der Plattform des Münsters auf jeden Fremden macht. Er ist großartig schön. Besonders interessirte uns der Kreis der 12—16 neuen großen Forts, die weitab von Straßburg hinausgelegt sind und der Stadt hoffentlich für alle Zukunft die Leiden eines Bombardements ersparen werden.

Die Gesellschaft, welche sich später am Broglieplatze wieder vereinigen sollte, zerstreute sich nun in kleineren Gruppen. Mein — ? — war mir gänzlich verloren gegangen, wie ich später hörte, hatte es sich bei der astronomischen Uhr vertieft und den Führer gründlich ausgefragt. Ich gab einem Fiaker die Weisung, mich an die merkwürdigsten Punkte der Stadt zu fahren, d. h. diejenigen, welche am meisten vom Bombardement gelitten hatten. Es war aber in der Steinstraße und am Steinthor nur noch wenig zu sehen, denn die alten zusammengeschossenen Baracken hatten längst eleganten Häusern Platz gemacht, so daß mir das Bombardement, abgesehen von den Schrecken desselben, für die Vorstädte ein Vortheil gewesen zu sein schien. Die Beschädigten sind glänzend entschädigt worden, haben sich statt der alten Baracken schöne, neue Häuser gebaut, während diejenigen, welche nach Frankreich gegangen, die Baustellen theuer genug verwerthet haben. Ich examinirte meinen Kutscher über seine Gesinnungsart und merkte bald, daß er von den Deutschen nicht viel wissen wollte. Um so mehr fühlte ich ihn auf den Zahn und hielt ihm vor, daß wir ja den Krieg nicht angefangen. — Das sei der einzige Fehler, der gemacht sei, meinte er, man hätte Alles beim Alten lassen sollen. — Nun Sie haben aber auch jetzt Ihr gutes Brod? — O ja, wir machen sehr gute Geschäfte. — Und was wollen Sie mehr? Sie sind unterthan dem Lande, dessen Sprache Sie sprechen. — Wir sind

aber doch so lange Franzosen gewesen. — Aber früher doch Deutsche und das seid Ihr heute noch. — Ja, aber es wäre doch besser gewesen, wenn Alles beim Alten geblieben wäre. — Dann hättet Ihr das Bombardement vielleicht noch mehrere Male erlebt. Jetzt seid Ihr unter besserem Schutz, man wird nicht wieder Eure Stadt beschießen. — Ja, Herr, das glaube ich auch, das wird nicht wieder vorkommen, es war auch eine zu tolle Wirthschaft — — —

Aha, da hatte ich ihn! Der Mann war ganz zufrieden mit seiner Situation und auch mit der Zukunft, und es stellte sich im Laufe des Gesprächs immer mehr heraus, daß er zu den Grollenden gehöre und Vater Klopfer hatte Recht: auch der wäre längst guter Deutscher, wenn's nur erst Mode wäre!

Im Tivoli hatten wir Rendezvous zu einem Concert. Ich fand auch dort mein — ? — wieder.

„Gott, da hat mir so'n unglücklicher Dichter die Tasche ganz voll fauler Dramen gepackt, so daß ich schrecklich genirt bin," sagte er, mir entgegentretend und die Rockschöße, welche weit abstanden, fest an seinen Körper drückend.

„Erlauben Sie, der Dichter war ich; wenn's Sie genirt, ziehe ich die Werke gern zurück," antwortete der mich begleitende Herr.

Mein —?—wurde purpurroth, seine Kurzsichtigkeit hatte ihm hier einen argen Streich gespielt und der Dichter hatte einmal die Wahrheit gehört, obgleich das — ? — alles Mögliche aufbot, seinen Unmuth auf die Schwere der Werke zu schieben. Es ist aber auch eine starke Zumuthung, Jemand in Straßburg ein halbes Dutzend Dramen aufzubürden, damit er sie in Berlin kritisire. Wie ich übrigens erfuhr, trugen Mehrere diese süße Last keuchend mit sich umher. Ob die Dramen wohl alle auf das Redaktionspult gelangt sind? — —

Die Mode oder vielmehr die Unart, Wände und Tische zu beschreiben, grassirt, wie überall, auch in Straßburg, die Inschriften sind aber hier alle politisch. Da laß ich an einer Stelle: „Je suis Francais et tous l'Alsate au coeur." Darunter hatte ein Anderer geschrieben: „Pauvres Alsaciens, vous me faites rire!" — Dort stand: Ich bin eine Elsässerin und Niemand kann mir das Recht nehmen. Josephine., worin Jemand eine Korrektur gemacht, die sich hier nicht wiedergeben läßt. — „Vive la France et les Jesuites," las ich an einem andern Orte, darunter: „Francais, vous resterez

toujours des imbeciles". — — In solchen kleinen lächerlichen Plänkeleien spielt sich die Tagesgeschichte ab, bis auch dergleichen langweilig wird.

Dabei giebt es aber auch schlimme Fanatiker. Als ein Herr aus Baden-Baden auf dem Broglieplatz heute einem alten Freunde begegnete, mit dem er einstmals intim war, den er aber seit langen Jahren nicht gesehen, eilte er ihm entgegen mit den Worten: „Sieh da, Predigam, muß ich Dich heut hier wiedersehen! Wie geht es Dir, alter Junge?" —

Der Angeredete richtet sich in unserer Gegenwart hoch empor, nimmt eine verächtliche Miene an und auf die deutschen Farben am Rocke des Freundes zeigend, sagt er: „Mit diesem Dinge da kenne ich Dich nicht mehr." Sagt's und dreht sich um, der Badenser aber ruft ihm nach: „I Du—kopf!"

Dieser Predigam soll auch ein guter Deutscher Namens Bräutigam sein, wir lachten ihn gründlich aus und ließen ihn seine Straße ziehen.

Das Gespräch drehte sich meist um das Deutsch- und Franzosenthum in Straßburg und obgleich die Temperatur uns daselbst noch mindestens kühl schien, ließen wir nicht ab, uns ganz deutsch zu amusiren und hatten am Abend noch die Freude, den Straßburger Männergesangverein in deutschen Weisen zu hören, wofür ihm ein Hoch gebracht wurde. Nachdem wir das reiche Tagesprogramm selbst noch bis zum Theater in Tivoli ausgedehnt, wo wir Putlitz' „Alte Schachtel" recht gut dargestellt sahen, war es hohe Zeit, zu versuchen, den Bahnhof zu erreichen. Da war aber guter Rath theuer; hier hatte uns das Comité gänzlich verlassen; eine einzelne Droschke war unsere Retterin, sie brachte uns an den Bahnhof eine Minute vor Abgang des Zuges.

So sah ich Straßburg und wünsche, wenn ich's wieder sehe, daß das Deutschthum Mode geworden ist, dann wird auch die Gemüthlichkeit in diese alt-ehrwürdige Stadt wieder eingezogen sein.

Der Abend fand uns noch einmal bei Maier zusammen im lieben Baden-Baden, wo es uns wohliger war, als da drüben bei den Grollenden; ich sitze nicht gern unter Leuten, die „tückschen", darum war die Schnurrenerzählerei unter den „Schnurrnalisten" noch ein guter Abschluß und so will auch ich mit einer schwäbischen

Schnurre dies Kapitel schließen, woraus zugleich etwas schwäbischer Dialekt zu erlernen ist:

I—h—o—t—k

sagt der Schwoab und meint damit: „ich habe auch Thee gehabt“ — man sieht, die Unterhaltung ist nicht immer leicht.

IV.

In den Schwarzwald.

Obgleich noch tief mit dem Badener Vergnügungsprogramm beschäftigt, mußten wir den 29. Juli doch als den Abschiedstag von dem schönen herrlichen Baden-Baden betrachten, da wir verhindert waren, der Einladung nach Karlsruhe zu folgen. Wir schieden schweren Herzens von diesem kleinen Paradiese, wo man uns so viel Gastfreundschaft erzeigt hatte. Auch unsere Hotelrechnung befriedigte ungemein, im Hinblick zu den Klagen, die aus dem Harz und Thüringen alljährlich einlaufen.

Der Extrazug war inzwischen bereit zur Abfahrt nach der Sommerau.

Woher der Name? — Dort auf der Sommerau ist es stets kalt, nicht nur im Winter, sondern „im Sommer au“ (im Sommer auch), daher der Name, sagt die Fama, im Gegensatz zu der eigentlichen Bedeutung desselben.

Die Fürsorge des Comités, welches uns in Baden-Baden schon mit allerlei Führern und Karten versehen, zeigte sich auch hier wieder unübertrefflich. Da lagen im Coupé Schwarzwaldkarten und Führer, Längendurchschnitte der Gebirgsbahn, welche wir zu durchfahren hatten, so daß jeder sich unterrichten konnte.

Bei Offenburg geht die Schwarzwaldbahn ab und direkt in das Thal. Es beginnt nun eine Fahrt in das Gebirge, wie sie schöner kaum gedacht werden kann. Rechts und links grüne Matten, dunkle Wälder, unten der rauschende Bach, oben die mächtigen Berge in stets abwechselnder Form.

Wir passirten die Orte Gengenbach, Biberach, Steinach Haslach, Hausach, immer tiefer in das Gebirge vordringend und immer höher steigend, bis wir endlich Hornberg erreichten.

Hier begann der Culminationspunkt und deshalb hatte das Comité auch hier das Frühstück bestimmt.

Der Bahnhof liegt hoch, das Städtchen Hornberg in dem reizenden Gutach-Thal. Gegenüber dem Bahnhof liegt auf hohem Felsen die Ruine Hornberg, dorthin streben wir, denn neben der Ruine befindet sich eine Brauerei. Wir wanderten in langem Zuge bei herrlichem Wetter hinunter durch das Städchen Hornberg dann im Zickzack direkt hinauf zur Burg. Der schmale Weg erlaubte nur im Gänsemarsch zu gehen, und da die Gesellschaft fast das ganze Zickzack von oben bis unten einnahm und alle sichtbar waren, so gewährte dies von drüben einen höchst spaßhaften und hübschen Anblick. Oben angekommen, war allerdings ein kleiner Kampf um des Leibes Nahrung zu bestehen, als indessen endlich der Appetit befriedigt war, konnten wir uns einer ganz entzückenden weiten Aussicht in drei Thäler erfreuen. Die Lieblichkeit und doch wieder Großartigteit dieses Naturbildes bei Hornberg wetteifert mit dem Schönsten, was Schlesien, Thüringen und der Harz bieten können; ich war sofort beim Eintritt in den Schwarzwald so eingenommen davon, die üppige Farbe der Bergmatten, das melancholische Grün der Tannen, die malerischen Schwarzwaldhäuschen, die sauberen Chausseen, die Lebendigkeit überall, Sorgfalt in der Landwirthschaft, Berieselung der Wiesen, die Wohlhabenheit, jeglicher Mangel an Armuth und Elend, endlich der Zauber, den Berthold Auerbach über den Schwarzwald durch seine herzigen Erzählungen gebreitet — Alles dies zog durch mein Gemüth, heimelte mich so recht vaterländisch deutsch und so unwiderstehlich an, daß ich kaum eingetreten in den Schwarzwald, fast mit Wehmuth daran dachte, ihn sobald wieder verlassen zu müssen. Ich sog den Blick in die lieblichen Thäler bei Hornberg förmlich ein; kann man denn auch etwas Schöneres haben, als unter schattigem Baum, dicht am Rande eines hohen Felsens zu sitzen, die Cigarre im Munde, die Rechte am Humpen, Poesie im Herzen und umgeben von einer für alles Schöne empfänglichen Gesellschaft, seinen Blick über eine gottgesegnete, herrliche Landschaft schweifen zu lassen, über ein malerisch aufgebautes Städtchen, darin glückliche, arbeitsame und gute Menschen wohnen? — Nur einen Mangel fühle ich bei solchen Genüssen stets und zwar den, nicht Jeden, den man lieb hat, solche Stunden mitgenießen lassen zu können.

Die Zeit mahnte leider zu früh zum Aufbruch von dem lieblichen Hornberg. Es galt nun über Triberg bis zur Sommerau jene merkwürdige und so großartig angelegte Gebirgsbahn zu durchfahren, welche durchaus den Ruf verdient, wie ihn die Sömmeringbahn bei Wien längst hat. Mit einem Kostenaufwande von 21,000,000 Gulden hat man hier ein Riesenwerk zur Verbindung der beiden noch getrennt gewesenen Strecken der Schwarzwaldbahn hergestellt, das den Respekt vor dem menschlichen Geist herausfordert. Es galt eine bedeutende Höhe zu überwinden, und mußten zu diesem Zwecke mehrere Berge umfahren, Thäler umschritten werden, was den Durchbruch von 34 längeren und kürzeren Tunnels erforderte. Die Bahn steigt oft an einem Berge so bedeutend, daß man vier Etagen der Bahn übersehen kann, dies ist besonders auf dem Wege von Triberg nach Sommerau der Fall. Während bei der Sömmeringbahn die Viadukte durch ihre Großartigkeit und Kühnheit des Baues imponiren, sind es hier die zahlreichen Tunnel, da man der Schmalheit der Thalausschnitte wegen meistens in der Lage war die Ueberführungen auszufüllen und so den Bau der Viadukte sparen zu können. Der Bau der Bahn erregte viel Bewunderung und Erstaunen, um so mehr als sich die Zahl der Tunnel derartig steigerte, daß fast nur eine Minute Fahrt im Freien war, worauf wieder ein Tunnel folgte.

Endlich waren wir auf der Höhe Sommerau an unser Ziel gelangt; nach kurzer Rast sollte es wieder zurück nach Triberg gehen, wo zu Mittag gespeist werden sollte. Die Temperatur hatte sich erheblich abgekühlt; während wir im Thal 21 Grad hatten, maß ich hier oben, 3000 Fuß über dem Meeresspiegel, nur 14 Grad, dabei war die Luft sehr schwül und Regen im Anzuge. Daß aber auch bei niederer Temperatur ein schwarzwalder Herz auf dem rechten Flecke sitzt, ersah ich aus folgender Inschrift an einer ganz nagelneuen Thür:

Schöne Mädchen hat Gott geschaffen
Für lust'ge Zimmergesellen und nicht für — Pfaffen.

Jedenfalls hatte der lust'ge Zimmergesell, welcher die Thür gemacht, seiner altkatholischen Anschauung nach dem Bismarck'schen Attentat in dieser Weise Ausdruck gegeben. Man sieht, auch der liebe, stille Schwarzwald bleibt nicht unberührt von welterschütternden Ereignissen.

Die Maschine hatte sich am anderen Ende des Zuges wieder vorgelegt und so dampften wir abermals durch die Tunnel thalabwärts zurück bis Triberg, wo wir den Zug verließen und in langem Zuge in die überaus festlich geschmückte Stadt einzogen. Schon bei Ankunft unseres Extratrains ertönten die Kanonenschüsse von den Bergen bis zur Abfahrt; jetzt bei Eintritt in die Stadt brach eine Kanonade los, als wenn dem Landesfürsten ein Prinz geboren sei, und wir waren doch nur — Schnurrnaliste! — Man sieht aber die Schwarzwälder nehmen's voll im Herzen, wenn es heißt Gastfreundschaft üben.

Im „Löwen" war ein großes Diner servirt, für das indessen die uns gebotene Zeit nicht ausreichte. Hierzu noch einige unvermeidliche Tischreden, große Schwierigkeiten in der Bedienung durch die Enge des Saales — alles dies machte uns bedenken, ob es nicht angezeigt sei, sich hier kurz zu fassen und das Unvermeidliche schnell zu thun, nämlich — sich von den Festgenossen zu trennen.

Wir hatten unsere frühere Absicht: das Elsaß noch einmal zu besuchen und über Colmar in die Vogesen zu gehen, aufgegeben, nachdem wir den Schwarzwald gesehen. Die Lieblichkeit und Schönheit der Natur, die Bravheit der Menschen hier, und dort drüben die Grollenden — diese Gegensätze machten uns die Entscheidung leicht, und so hatten wir beschlossen, nicht wieder mit nach Baden-Baden zurückzukehren, um die Extrafahrt nach Karlsruhe mitzumachen, sondern von hier weiter nach Donaueschingen zu gehen und zu Hause, statt von den Vogesen, lieber vom Schwarzwald zu erzählen. Wir konnten deshalb nur einige Bissen zu uns nehmen, zollten im Innern, da sie für uns unerreichbar waren, dem unermüdlichen und liebenswürdigen Gemeinderath, Banquier Jörger, der alle unsere Partien geführt hatte, den Badener Kollegen Dr. Pohl und Herr v. Hagen, den wackeren Comité-Mitgliedern, den Tribut unserer innigsten Dankbarkeit und drückten uns — englisch, um den Schnellzug noch zu erreichen.

Da saßen wir denn nun endlich wieder im Coupé allein, herausgerissen aus allem Festestrubel und abgeschnitten von einer lieben, heiteren Gesellschaft! Es wehte uns fast wie Melancholie an, als auch der Himmel sich bezog und ein starker Strichregen uns bis Donaueschingen begleitete.

Ich sprach meinem — ? — Trost zu, denn es fragte alle Welt, wie lange das so fortregnen würde, worauf ich ihm stets mit den schönen Goethe'schen Versen antwortete:

Es regnet, es regnet, es regnet seinen Lauf
Und wenn's genug geregnet hat —
Dann hört es wieder auf.

In Donaueschingen angekommen, schlüpften wir in den Omnibus der „Post", da es mit Mollen goß, um, vor diesen Gasthof angekommen, zu erfahren, daß kein Platz in demselben sei, worauf wir in die Dependance spedirt wurden. Nun, es war auch dort in dem Privathause gut, was macht man sich aus Allem, wenn man verstimmt ist; denn verstimmt waren wir etwas. Die Trennung von der großen Gesellschaft, der Umschlag des Wetters, der Wechsel der Gegend, aus den Bergen in ziemlich flache Ebenen, war zu schnell gekommen, als daß ein Gefühl der Unbehaglichkeit gänzlich zu unterdrücken gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger blieben wir unserer Gewohnheit treu, sobald ein neues Städtchen berührt wird, es erst zu durchwandern, um die Lokalkenntniß zu bereichern. Das war hier schnell geschehen, denn Donaueschingen ist nicht groß. Darauf begaben wir uns in den Gasthof, um an der langen Tafel zu Abend zu speisen. Der übliche Teller Suppe rief alsbald jene Behaglichkeit hervor, welche man auf der Reise so ungern entbehrt und ein Liter Markgräfler thut auch das Seinige. Zudem hatten wir uns einer angenehmen Tischgesellschaft von Damen und einer dito Bedienung zu erfreuen, was konnte uns also fehlen unter trockenem Dache!

Aber morgen, wie wird es morgen sein? — Auf diese seitens des — ? — an Jedermann gerichtete Frage wußte Niemand bestimmtere Auskunft zu geben, als der nächste Morgen, der uns dahin belehrte, daß es weiter regnete.

Dessenungeachtet mußten wir doch wenigstens das Residenzschloß und den Park des Fürsten von Fürstenberg besichtigen, wo auch die Quelle der Donau ist, (nach Anderen wird dieselbe der Brieg und Breg zugesprochen), worauf eine Sandsteingruppe in dem Park hinweist. In einem kleinen Stündchen hatten wir den

schön angelegten Park durchschritten; Mamsell Walpurga, die Kellnerin, hatte auf mein Geheiß ein Frühstück und einige Fläschchen Affenthaler in den Wagen gepackt und vorwärts ging es nun wieder unter heiterem Regen in die Berge.

Das war Alles lieb und schön, doch kann dergleichen oft durch die geringfügigsten Umstände illusorisch gemacht werden. Was ist z. B. dabei, wenn ein Kater Nachts bei strömendem Regen in der Chaise Platz nimmt und dort seinen Pelz in Sicherheit bringt? Dabei ist gar nichts, wenn dies ein anständiger Kater ist, es ist aber sehr unangenehm, wenn es ein Kater ist, der die Chaise für den Katzenstall ansieht. Das hatte nun jener Kater von Donaueschingen gethan und so saßen wir denn 3½ Stunde unter dem penetranten Eindruck dieses ordinären Katerbenehmens in dem geschlossenen Wagen. Wer noch Nasennerven hat, den bitte ich um stilles Beileid. Bei Hammereisenbach im Bregthal waren wir schon wieder in schönster Berg- und Waldesgegend und das Frühstück mundete uns vortrefflich. Mein — ? — lobte meine Fürsorge sehr, obgleich es mit Kühnheit behauptet hatte, bis Mittag weder etwas zu essen noch zu trinken, nachdem er zum Kaffee zwei Honigsemmeln verzehrt; jetzt aber sekundirte er so tapfer, daß wir bald leeren Tisch hatten.

In Eisenbach machten wir beim Kreuzwirth abermals Halt und besuchten die Ausstellung von Uhren daselbst; die Billigkeit der Preise verlockte uns natürlich, etwas zu kaufen und heute, wo meine schön geschnitzte Kukuksuhr für 10 Fl. 30 Kr. (6 Thlr.) mir ihre lieben Schwarzwaldgrüße zutickt und alle halbe Stunde ihr „Kukuk" ertönen läßt, schafft sie mir die süßesten Erinnerungen.

Nachmittags kamen wir so zeitig in Neustadt an, daß wir noch ein prächtiges Diner servirt erhalten konnten, wogegen mein — ? — abermals wegen Mangel an Appetit protestirte, nachher aber, wenn auch unter vielen „Achs", fleißig mitaß. — Man servirt nämlich im Schwarzwald stets große Diners: Suppe, Fleisch Forellen, Gemüse mit Beilagen verschiedener Art, zwei Braten und außerdem Geflügel, Compots und ein Dessert von Früchten, Bonbons, Confitüren, Torte, Cakes und Bisquits, endlich noch Butter und Käse. Alles ist von ausgezeichneter Küche (die Schwarzwalder Wirthe sind meist in Paris und London ausgebildet, sprechen mehrere Sprachen, so einfach auch die Leute aussehen), und nach

der mir vorliegenden Rechnung zahlten wir für das Diner 1 Fl. 12 Kr. (21 Sgr.) pro Person; da möchte ich wohl hören, wo man noch für solche Preise besser verpflegt werden kann. Wir wohnten in Neustadt in der „Post“ bei Engelbert Ketterer und zahlten für ein elegantes Zimmer mit zwei Betten 1 Fl. 24 Kr., gewiß auch ein mäßiger Preis. Forellen sind dort sehr billig, man kann sie zu allen Tageszeiten haben und ißt sie dort mit einer Sauce von Essig und Oel mit Eidottern, Zwiebeln und Petersilie, was sehr pikant schmeckt, dem Fisch jedoch die Feinheit des Geschmacks raubt.

Nach Tisch begaben wir uns nach der großen Uhrenfabrik und erhielten im Comtoir bereitwillig Jemand zugewiesen, der uns umherführte. Wäre das Wetter besser gewesen, so hätten wir wohl einen Ausflug in's Wutachthal oder über Saig auf die Höhe gemacht, so aber war nichts Besseres zu thun als Industrie zu studiren und es reuete uns nimmermehr. In mehreren vieretagigen Gebäuden wird hier Alles, was nur zur Herstellung der vielen Arten von Schwarzwalduhren gehört, im Großen gefertigt. Den ganzen Apparat bewegt aber die Dampfmaschine, welche die auf den Arbeitstischen befindlichen Bohr-, Hobel-, Polir- und Schneidemaschinen in Bewegung setzt, so daß für die menschliche Arbeit wenig übrig bleibt. Wer hätte sich nicht schon darüber den Kopf zerbrochen, wie man die vielen zarten, sauberen Kamm- und Zahnräderchen einer Uhr, die Spindeln, Walzen und Triebräderchen so billig und dabei so ungemein genau herstellen könne? — Und wie simpel ist diese Arbeit, wie einfach der Apparat, denn dieser ist's, der dafür sorgt, daß kein Zähnchen länger, stärker oder breiter wird, wie das andere. Jedes Maschinchen schneidet eine gewisse Sorte von Rädern in Massen, die andere polirt sie, eine dritte fügt die Achsen ein u. s. w. In der Holzfabrik werden die Kästen geschnitten und zwar auch durch Maschinen. Hier arbeitet die Kreissäge, dort die Hobelmaschine, da die Fraismaschine, hier die Drehbank, jede nach bestimmter Form und vorgeschriebenem Muster.

In der Holzschnitzerei werden die feinen Gehäuse gemacht. Ein kleiner Knabe, Lehrling, hat da verschiedene Stückchen harten Holzes auf ein Brettchen geheftet, welche nur roh zugeschnitten sind. Vermittelst 3–4 verschieden geformter Lochbeutel resp. Stemmeisen schnitzt er vor unseren Augen in 5 Minuten reizende kleine Wein-

blättchen aus dem rohen Holze. „Das ist ja so einfach, das kann ja Jeder," möchte man ausrufen, und dennoch, welche Fertigkeit gehört dazu, die Eisen in der gewünschten Richtung zu führen.

Der Besuch der Fabrik, welche circa 2 Stunden währte, war so interessant, daß ich ihn jedem Schwarzwald-Reisenden empfehle. Als wir heraustraten, hatte sich der Himmel geklärt und die Abendsonne vergoldete die Spitzen der Berge, wodurch der tiefdunkelgrüne Wald nur noch schwärzer erschien. Sofort erwachte wieder die Lust zum Wandern und hinauf strebten wir noch in ein Thal bis zur herannahenden Dunkelheit, uns des saftigen Grüns und der Majestät der großen schlank gewachsenen Pyramiden-Tannen erfreuend.

Zum Abend wieder ein Paar Forellen, einige Seufzer meines — ? — und ein Schöppchen Klingelberger, dazu eine interessante Unterhaltung des Wirthes, der uns mittheilte, daß der Londoner „Stangen" mit 40 Engländern des Tages früh Neustadt verlassen hätte. Er zeigte uns dabei eine vollständige Touristenzeitung dieses Unternehmers, welcher stets große Züge von Touristen nach allen Erdtheilen dirigirt und zum ersten Male den Schwarzwald frequentirt hatte. Unser Wirth war mit dem Besuch sehr zufrieden; die Touristen erhalten Alles englisch zubereitet, wie die Verabredung durch Agenten getroffen, zahlen in Bons, welche bei Frankfurter Banquiers prompt honorirt werden. Das Geschäft dieses Londoner Stangen soll eine enorme Ausdehnung haben.

Am nächsten Morgen um 9 Uhr, nachdem wir unsern Kaffee mit Frühstück, nach schweizer Art stets mit Honig (30 Kr.) genommen, stand unser Wagen bereit. Wir waren zu Dreien, da der oldenburgische Kammerherr, Major v. B., uns um die Gefälligkeit ersucht hatte, die Tour mitmachen zu dürfen. Wir gingen sehr gern darauf ein und erfuhren, daß dieser Herr, in Frankfurt ansässig, schon mehrere Wochen in St. Märgen wohnte, wo er sich mit seiner Gattin und deren Gesellschafterin in Pension gegeben, drei Zimmer inne habe und bei ausgezeichneter Verpflegung pro Woche nur 35 Fl. (20 Thlr.) zu zahlen habe. Die Familie hatte somit einen reizenden Sommeraufenthalt für einen Preis, für den sie zu Hause nicht drei Tage leben konnte. — Dem Major hatten wir es zu verdanken, daß der Kutscher uns nicht an dem schönen

Titisee vorüberfuhr, da man von der Straße dahin abbiegen muß. Der Titisee ist ein schöner mäßig großer Gebirgssee, 2850 Fuß hoch liegend, sehr tief (120 Fuß) und mit lieblichen, nicht schroffen Ufern. Wir machten daselbst kurze Rast und begannen dann mit unserem Fuhrwerk auf schön gepflegter Chaussee fortwährend zu steigen, bis wir die Höhe des Feldberges erreicht hatten. Nun aber geht die großartig angelegte Straße in unendlichen Krümmungen thalwärts, immer wechselnde Landschaftsbilder zeigend, da plötzlich — wer beschreibt die Ueberraschung! — öffnet sich das ganze breite Thal und von enormer Höhe herab sieht man auf die grünen Matten, das Gasthaus zum Stern, das wie Spielzeug an der Straße liegt und auf die vielen Windungen der Chaussee, die wir alle noch zu nehmen haben. Wie bei der Bahn nach Sommerau, sieht man hier 4 Etagen der Chaussee übereinander. Bei fortgesetzter Fahrt wechselt das Bild fortwährend, man glaubt sich im Kreise zu drehen, bis man plötzlich vor einem spitzen Felskegel steht, den ein Kreuz krönt. Doch die Chaussee windet sich auch um diesen, einen Blick in das romantische Ravennathal gestattend, dann um einen weiten Bergrücken, überschreitet das Thalgewässer auf einer steinernen Brücke — und so ist man endlich tief unten im Thal angekommen und genießt nun das entzückende Schauspiel, die Windungen der Kunststraße und die sich darauf bewegenden Gefährte von unten zu sehen.

Das „Sternenwirthshaus“ ist ein gar lieblicher, reizender Aufenthalt. Um die Reize jener Natur noch zu verschönern, steht ein Privatkapellchen dicht am Fuße einer kolossal hohen Felswand, welche wie mit grünem Sammet überzogen scheint; auf einem weiten, ganz gleichmäßig abgerundeten, ziemlich hohen und grünsammetnen Felskegel steht ein kleiner Pavillon; der Blick in die Ravennaschlucht läßt ahnen, welche Naturgenüsse dort unserer warten. Sägemühlen hier und dort machen das große Landschaftsbild belebt, genug — das Auge ist trunken in dem Anblick dieses entzückenden Thalkessels.

Nach einem flüchtigen Frühstück machten wir die Promenade in die Ravennaschlucht. Hier stehe ich vor einem jener Landschaftsbilder, wo der Pinsel des Malers, die Feder des Schriftstellers nicht ausreicht, um die Wildheit mit der Lieblichkeit, die Anmuth der üppigen Natur mit der Schroffheit der Felsenmassen,

die stürzenden, rauschenden Bergwässer mit den plaudernden Bächen in Harmonie zu bringen, das kann nur die Natur, die hier alle Nüancen ihrer Wild- und Schönheiten vereinigt hat. So wandelt man eine Stunde bergauf, bergab, den schmalen Pfad entlang, an verschiedenen Ruheplätzen, Wasserfällen, Kaskaden vorüber, immer neue entzückende Bilder in sich aufnehmend, bis endlich jeder Fußsteig aufhört, die Schlucht immer enger, die Felsen immer schroffer werden. Ich versuchte an dem steilen Abhange, bald im Bach, bald über Baumstämme hinweg mich weiter zu arbeiten, mein — ? — machte indessen so eindringliche Vorstellungen unter Hinweis auf unser vorgeschrittenes Alter und hatte so entschieden auf einem Felsblock Posto gefaßt, daß ich es vorzog, nicht den Engländer zu spielen. Ich hatte aber mehr Mühe, zurück zu gelangen, als vorwärts. Nicht weit von einer, in dem Sturzbach angebrachten, kleinen Badezelle — übrigens ein beneidenswerthes Vergnügen, dort ein Wellenbad zu nehmen — führt eine Treppe hinauf zu dem oben erwähnten Ravennafelsen und wir befanden uns alsbald wieder auf der Kunststraße, um noch einmal das entzückende Vergnügen des Blickes in das Thal zu genießen. Bei der Hinabfahrt hatte ich in der Gegend der Brücke ein zweites enges Thal bemerkt, das wir nun zu durchwandern beschlossen. Ein vorspringender Berg trennte uns noch davon, und wenn wir diesen überstiegen, mußten wir an den Eingang des Thales gelangen und hatten eine halbe Stunde Wegs erspart. Hinauf ging das auch ganz gut, als aber mein — ? — den steilen Abhang hinunter erblickte, refüsirte er, wie es in der Sportssprache heißt und machte kurz Kehrt. Die Passage hinunter war noch dadurch erschwert, daß Holzfäller eine Menge Gestrüpp und kleine Aeste hatten liegen lassen, ferner durch jeglichen Mangel eines stärkeren Baumes, an dem man sich hätte festhalten können. Das Thal lag aber dicht vor mir, etwas Ehrgeiz plagte mich und so überließ ich mich dem Schicksal.

Ein wahres Glück, daß Niemand da war, der die Rutschpartie des Herrn R. L. Stab mitangesehn! Es mußte eine sehr possirliche Komödie abgeben, denn das Gestrüpp machte mit mir zuweilen eine Rutschpartie von einigen 20 Fuß, damit brachte ich so viel Geröll mit, daß ich fürchtete, die Chaussee unten zu verschütten und mir einen polizeilichen Verweis zuzuziehen, abgesehen von der

Bedenklichkeit dieser Art der Beförderung. Ich mußte daher vermittelst meines Schirmes die Rutschpartie so dirigiren, daß ich endlich an irgend einem hervorstehenden Gegenstand anprallte, war es nun ein Bäumchen oder größeres Felsenstück. Auf solcher Station rekognoszirte ich dann das Terrain für den nächsten Rutsch, ließ los und abermals legte ich 20—30 Fuß zurück. Da erblickte ich plötzlich eine stark mit Damen besetzte Chaise unter mir. Ich hielt mich an einem Strauch fest, lang auf dem Rücken liegend und mich ganz still verhaltend, denn hätten die Damen mich bemerkt, sie hätten Hülfe geschrieen und ich wäre scheußlich blamirt gewesen. Daher ließ ich die Chaise still vorbei, und nachdem sie außer Sicht war, begann ich meinen letzten Rutsch, und war — so meinte ich — damit unten auf der Chaussee. Aber welche Täuschung! Ich konnte von oben nicht bemerken, daß die Chaussee von dem Felsen abgesprengt war und dieser gewissermaßen eine begrenzende hohe Mauer derselben bildete. Auf dieser Mauer war ich nun angelangt, und da dieselbe nach rechts und links nur noch höher wurde, so blieb mir nichts übrig, als die Alternative, entweder 25 Fuß hinunterzuspringen oder den Abhang zu erklimmen, was ich aber für unmöglich hielt.

Als ich da oben stand, kam ich mir recht erbärmlich vor. Ich wäre beinahe im Stande gewesen, mir so viel Grobheiten in's Gesicht zu sagen, wie nur ein Komplimentirbuch ärgster Sorte sie wiedergeben kann, ich ging auch in meiner Verzweiflung endlich so weit, mir einige Epitheta zu vindiziren, wie sie ungefähr ein Professor einem nichtsnutzigen Quartaner zu Theil werden lassen würde. Ich bedauerte jetzt sogar, daß kein Wagen kam, der vielleicht die Güte gehabt hätte, meine Jammergestalt aufzufangen, ich dachte an einen recht hoch gepackten Heuwagen — aber es war keiner da. Nun erinnerte ich mich aller turnerischen Vorbedingungen beim Tiefsprung, Fußspitzen vor, Kniebeugung beim Aufsprung 2c., empfahl meine Seele dem Himmel und den Schirm als Fallschirm aufgespannt hoch emporhaltend, übergab ich mich dem Element, was man Luft nennt und — stand auf der Chaussee.

Nachdem ich die Extremitäten gründlich untersucht, mit den Beinen einige Male nach allen Richtungen ausgeschlagen, mit den Armen und Rückgrat einige schwedische Heilgymnastik getrieben, überzeugte ich mich, daß die Sache gut abgelaufen war und

spähete nun nach meinem — ? — aus. Dasselbe erschien endlich an dem äußersten Vorsprung des Berges und freute sich erst recht meines Daseins, nachdem es das Terrain, das ich durchrutscht und durchsprungen, besichtigt hatte. Diesen Weg kann ich also meinen verehrten Lesern nicht empfehlen, sondern lediglich die bequeme Chaussee.

Noch wanderten wir eine Stunde das beregte Thal aufwärts, den sprudelnden rauschenden Bach entlang, bis es Zeit war, umzukehren. Vor dem Sternenwirthshaus fanden wir unseren Reisebegleiter, Herrn v. B., und der Unterhaltung mit ihm verdanke ich folgende hübsche Episode, die ich Lustspieldichtern als einen reizenden Stoff empfehle und die um so mehr hierher paßt, als die Pointe in einer Schwarzwalder Kuckuksuhr gipfelt. Also:

Nach dem Kriege von 1866 rief man bekanntlich den Preußen in Hannover oft den Spottnamen Kuckuk nach. In einer welfischen Familie wurde dieser Spottname häufig und gern gebraucht. Da erschien eines Tages ein hoher Offizier in dem Städtchen und ließ sich bei dem Vorstande jener Familie, einem höheren Beamten, um 3 Uhr anmelden. — Sehr angenehm, wurde ihm mit unfreiwilliger Freundlichkeit zurückgesagt. Kurz vor 3 Uhr geht die Frau des Hauses durch den Empfangssalon, woselbst eine Schwarzwalder Kuckuks-Uhr hängt und — welch' ein Glück — bemerkt daß, wenn der Preuße pünktlich ist, was zuweilen der Fall sein soll, die Uhr ihm gerade den verhaßten Kuckuk zurufen könne, was der Stellung ihres Gatten doch sehr nachtheilig sein würde. Sie springt deshalb hinzu und hält die Uhr an, worauf sie auf ihr Zimmer geht, um zunächst den Preußen vom Fenster aus zu erwarten. Inzwischen kommt ihr Gatte durch den Salon und bemerkt sofort, gewohnt, den ersten Blick nach der Uhr zu werfen, daß diese steht. „Merkwürdig", murmelt er, seine Taschenuhr ziehend, „eben stehen geblieben!" und stößt die Uhr an. In demselben Moment wird aber auch der Besuch gemeldet; der Herr Geheime Rath und die Frau Geheime Räthin empfangen den Preußen mit dem möglichst freundlichen Gesicht, doch kaum hat der Offizier die Schwelle überschritten, als der Ruf ertönt: „Kuckuk, Kuckuk, Kuckuk!"

Die Dame erblaßt, wird sprachlos und stürzt aus dem Zimmer, der Mann entschuldigt sich nach einigen Höflichkeitsformen, um

einen Moment nach der plötzlich erkrankten Frau zu sehen, der Offizier findet das sehr natürlich und bedauert nur, daß er so zur Unzeit gekommen. Nach wenigen Minuten aber erscheint schon der Gatte mit vergnügtem Gesicht und kann nun nicht umhin, die ganze Geschichte zu erzählen, worüber herzlich gelacht wurde. Die Frau aber gestand beschämt, daß sie nur deshalb so erschüttert worden sei, weil sie geglaubt, der Kuckuk sei ein solcher Preußenhasser, daß er seine Thätigkeit selbständig wieder begonnen habe. —

Der Sternenwirth hatte uns indessen unser Mittagsmahl bereitet, die vierspännige Post fuhr vor und entführte uns unseren liebenswürdigen Reisebegleiter, wir aber setzten uns zu Tische, um abermals das Kapitel vom Appetit zu verarbeiten, da das — ? — sich zu essen weigerte und in seiner Bescheidenheit es wirklich versuchte, dem Kellner auseinander zu setzen, daß, seiner Magenkonstitution nach, er mit den beiden genossenen Kipfeln und der Forelle ganz gut bis 5 Uhr aushalten könne und er deshalb es vorziehe, ergebenst zu danken.

Ich machte dem Guten klar, daß dem Kellner diese Expectoration sehr gleichgültig sei, und daß er nur zu essen oder stehen zu lassen, jedenfalls aber zu bezahlen habe, im Uebrigen — l'appetit vient en mangeant.

Und so war es abermals; das Diner beim Sternenwirth Faller war für 1 Fl. 12 Kr. wieder so vortrefflich und reich, daß das — ? — unbewußt das volle Seinige that; als aber der freundliche Wirth sich zu uns setzte und wir noch ein Fläschchen zu Dreien tranken, plauderte der Kollege das ganze Dessert in den Magen hinein und war des Lobes voll. Es dauerte auch nicht lange, so war mein — ? — in alle Familienverhältnisse eingeweiht, klopfte der alten prächtigen Mutter, einer echten Schwarzwälderin, die Backen und forderte sie väterlich auf, für den „alten, guten Jungen" — so kordial nannte er bereits den Wirth — eine tüchtige Frau zu besorgen, dem ich natürlich von ganzem Herzen beistimmte.

Wir trennten uns endlich von diesen braven Leuten, um nun die Fahrt durch das Höllenthal zu machen und den Abend noch Freiburg im Breisgau zu erreichen. Dieser Tag, es war der 31. Juli, war einer der schönsten meines Lebens. Wir glaubten, mit dem Genossenen schon alle hervorragenden Schönheiten des

Schwarzwaldes gesehen zu haben — nicht doch, der Kelch war noch nicht geleert.

Ein schöner prächtiger Sommer-Nachmittag, ein bequemes offenes Wägelchen, der gut verdauende Magen bei bester Stimmung, einen braven Freund zur Seite, so eine Fahrt durch das Höllethal (oder Höllenthal) zu machen, gehört zu dem Genußreichsten, was ich je erlebt. Die Felsen sind coulissenartig durcheinander geschoben und thürmen sich gewaltig hoch auf, meistens jedoch, und zumal, wo sie etwas sanfter ansteigen, mit dem herrlichsten Baumwuchs aller Art, Laub- und Tannenbäumen bestanden. Plötzlich wird das Thal immer enger, eine kolossale Felsenwand schiebt sich zur Linken in das Thal hinein, wir sind am sogenannten Hirschsprung. Nach und nach hört die Wildheit (die Hölle) auf, das Thal erweitert sich etwas und wir kommen nun in den lieblichsten Gegensatz, sanft ansteigende Wälder und Matten, liebliche Blicke, (das Himmelreich). Schönheiten ohne Ende, eine Ueppigkeit der Natur, wie sie nur der Schwarzwald bietet und eine Luft, die das Herz springen macht. Das Thal erweitert sich nun immer mehr und mehr, die Berge weichen zurück, die Sonne kleidet sich in Gold und vergoldet die rechts und links anstrebenden Höhen, dann sinkt sie ins Abendroth hinab und sagt für heut lebe wohl, uns nur noch die prächtige Himmelsbeleuchtung zurücklassend. Noch einmal taucht sie dann wieder auf, als eine Bergschlucht in der Ferne sich öffnet, noch einmal vergoldet sie die Spitzen des Freiburger Münsters, dann sinkt sie tiefer und tiefer, während der Mond dort drüben über die Berge steigt und unseren Einzug in Freiburg beleuchtet.

Es nahten unsere letzten Stunden im lieben Schwarzwald, von dem wir wohl das Schönste, aber ach, nur den allerkleinsten Theil gesehen. Wir hatten einen Freiburger Kollegen, den wir auf dem Journalistentag kennen gelernt, das Wort gegeben, ihn in der Heimath zu besuchen. Der Brave, ein alter biederer Deutscher, Verleger, Redacteur und Drucker der alten „Freiburger Zeitung", welche bereits in ihrem 90. Jahrgang steht, mit Namen Poppen, hatte uns viel Interessantes erzählt von seinen Kämpfen mit den Schwarzen, von seinem Eifer für das Wohl des Vaterlandes und der Stadt, aber auch von den Schwierigkeiten, welche er im Kampf der Aufklärung mit der Blindheit bei den eigenen

Landsleuten zu bestehen habe. Wir sahen ein, eine wieviel schwierigere Stellung der Herausgeber eines Blattes in einem kleinen Orte hat, als in einer großen Stadt, wo man sich um die Person nicht kümmert und nur die Sache beurtheilt.

Der wackere Kollege freute sich immense, als wir plötzlich auf der Harmonie, wo er eben in einer Vorstandssitzung präsidirte, ihm entgegentraten. Er hatte es gar nicht glauben wollen, daß die Berliner Herren wirklich Wort halten würden. Da die Sitzung ohnehin fast beendet war, übergab er sofort den Vorsitz seinem Vertreter und führte uns in sein Haus.

„Was ich für a Freud' hab', daß Sie g'komme sind, kann ich Ihne gar nit sag'n", wiederholte er zu mehreren Malen und stellte uns seiner Gattin vor, die er aufforderte, ein Krüg'l vom Besten zu holen. Nachher kamen auch seine Buben, deren Aeltester den Vater in der Noth des Streiks am Setzkasten schon tüchtig beigestanden, obgleich er erst 12 Jahre alt war; da haben Vater und Sohn den Forderungen der Setzer die Stirne geboten und die „Freiburger Zeitung" erschien doch.

So kamen wir ins Plaudern hinein und ins Trinken, denn das dritte Krügl war schon vom Faß gezapft und was für ein Weinchen! — Da erzählte denn der Kollege von seinem Familienglück und seinen Kindern, aber zwei waren nur da, die andern vier schliefen schon.

„Thut nix, Mutter, sagte der biedere Kollege, schlafen thun's doch nit, hole sie alle heraus, die Herre müsse alle unsere Kinder sehe."

Und wahrhaftig, in wenigen Minuten stand die ganze Reihe wie die Orgelpfeifen vor uns, der Stolz des Vaters und der Mutter. Mögen sie alle so bieder werden, wie der Alte!

Nach badischer Manier hatten wir bereits durch ein Stück trocknen Brodes dem Wein den nöthigen Saugstoff geliefert, beim vierten Krügl sog aber das Brod nicht mehr, sondern wir fühlten, daß nun der Moment kam, wo der weise Trinker sagt: keinen Tropfen mehr. Protestirte auch Kollege Poppen hiergegen, so halfs doch nichts, zudem war es Mitternacht geworden und wir mußten Abschied nehmen, ohne unsere Absicht, Freiburg flüchtig näher kennen zu lernen, durchgeführt zu haben. Freund Poppen ließ es sich aber nicht nehmen, uns noch nach dem „Zähringer Hof" zu

bringen, wo er uns halb und halb das Versprechen abnahm, noch einige Zeit in Freiburg zu bleiben.

Wie gern hätten wir es gehalten, wir hatten aber für die kurze Spanne unserer noch disponiblen Zeit höhere Pläne, denn schon am nächsten Morgen früh mußten wir gen Basel dampfen.

V.

Rheinfall und ein Stückchen Schweiz.

Der Erste des August fing gut an. Aufstehen um 4 Uhr. Das war etwas früh, wenn man um 1 Uhr zu Bett gegangen ist, aber, herrlich blauer Himmel, hinter uns der Schwarzwald, vor uns die Vogesen, dazwischen das Rheinthal, das wir nun fast bis zur Quelle zu durchfahren hatten — wer sollte da nicht munter sein!

Die Tour von Freiburg nach Basel bietet fast durchweg und besonders zur Linken Naturschönheiten. Eine unendliche Kette von Weinbergen ist unsere stete Begleiterin, dahinter thürmen sich die Berge des Schwarzwaldes auf, den wir nun fast ganz umfahren. Rechts wurde der Rhein oft sichtbar, oft fahren wir dicht an seinen hohen Ufern entlang, bis sich endlich, nach vielen Stationen, die Zinnen der Schweizerstadt Basel zeigen. Auch hier mußten wir dem Zeitmangel schwere Opfer bringen, Basel nicht zu betreten und uns mit einem kleinen Bahnhofsfrühstück zu begnügen. Waren wir bisher von Nord nach Süd gefahren, so wandten wir uns nun östlich dem Rheinfall zu, immer dem Laufe des Rheins folgend. Drüben zeigten sich bald die Vorberge der Berner Alp, die Ufer des Rheines wurden immer romantischer, der Strom wilder, links schob der Schwarzwald hin und wieder seine Berge bis an die Bahn (Hauensteintunnel) bis endlich bei Laufenburg wieder eins jener malerischen Bilder uns entgegentrat, die dem Geist durch ihre pitoreske Gestaltung imponiren und so unvergeßlich bleiben. Die alte Stadt liegt drüben auf hohem Felsen, von dem eine imposante Brücke an das diesseitige Ufer führt. Zwischen deren Steinpfeilern stürzt nun der Rhein wild und tosend, eine braune Masse heut wegen der vielen Regengüsse

im Gebirge, hindurch, um mit ungeheurer Gewalt gegen spitze Felskegel zu stoßen, daß der Schaum hochaufspritzt, Strudel und Stromschnellen sich bilden und die Masse sich wälzt und drängt, um immer wieder ein neues Hinderniß an den vielen Felsen des Flußbettes zu finden.

Alle waren wir entzückt über den Anblick bei Laufenburg. Endlich gegen Mittag hatten wir das nächste Ziel unserer Reise, den Rheinfall bei Schaffhausen oder vielmehr Neuhausen erreicht. Schon vom Eisenbahnhofe aus erblickt man das imposante Naturschauspiel und eilt den Berg hinunter an den Rhein beim Schlößchen Wörth, um ihm näher zu sein. Wie wunderbar, hier hatte der Rhein seine schönste grünbläuliche Farbe wieder und Glück hatten wir obenein, das Wasser war sehr hoch, deshalb auch der Fall höchst imposant. Welch' wunderbares Farbenspiel in dem hochaufspritzenden Wellenschaum, das Smaragtgrün in dem tadellosen Weiß, die goldige Sonne auf den grünblauen Wogen! Wir nahmen Billets zum Uebersetzen, 2 Francs jedes, dafür hat man das Vergnügen, in dem Sprühregen recht naß zu werden. Zunächst bestiegen wir den Schloßberg Laufen bis zur Hälfte, sollten jedoch, um auf die Aussicht zu gehen, noch einmal 1 Fr. Entree bezahlen, was uns sehr nach „Reinfall" schmeckte, weshalb wir es nicht thaten, sondern von oben den ungleich besseren Anblick auf den Wasserfall und die Rheinbrücke genossen. Unten wieder angekommen, sollte uns der Kahn an die Felsen des Falles fahren, er war aber nicht da, und weil die Zeit drängte, wir auch allem Anschein nach bis Abend kaum wieder trocken von dieser Fahrt geworden wären, so gaben wir diese gefährliche Parthie auf, setzten wieder über und hätten nun 4 Fr. für ein zweimaliges Uebersetzen ausgegeben, wenn die dame de comtoir nicht meinem Protest Gehör geschenkt und mich durch eine Photographie — nicht von sich, sondern vom Rheinfall — entschädigt hätte.

Bei diesem Disput erfuhr ich denn, daß Viele die Fahrt an die Felsen bezahlen, sie aber nachher nicht wagen, wodurch das Fährlohn immer verwirkt ist, was der Schweiz manchen Franken bringen mag.

Einen weiteren Reinfall thaten wir oben an der Station, wo nach der längeren Parthie in der Mittagshitze kein Bier zu haben war. Das hängt so zusammen. Die Bahn ist Badisch, der Boden

Schweizerisch. Nun wollen die Schweizer nicht leiden, daß die Badenschen Beamten auf Schweizer Boden Bier verkaufen, deshalb durstet das Publikum und labt sich an der einen Karaffe Wasser, die auf dem Tische steht. Doch siehe, da ist ja ein Hotel! Kellner, bitte ein Glas Bier, oder zwei. — Jawohl. — Keine Bewegung. Aha, der Mann hat zu thun, promeniren wir. Wir promeniren eine Viertelstunde. — Kellner, wie ist es mit dem Bier? — Kommt gleich. — Abermals zehn Minuten, der Zug geht gleich ab. — „Sehr heiß heute“, sagt der Wirth. — Ja, aber wir hatten Bier bestellt. — Sogleich. Wirth verschwindet auch. Wir stehen vor dem Hotel, der Zug kommt, adieu Hotel, adieu Bier — schnell aus der allgemeinen Karaffe einen warmen Schluck — vorwärts, es lebe die Schweiz!

So fuhren wir bis Constanz, nirgends Aufenthalt, nirgends ein labender Trunk. Bei Singen endlich, wo die Bahn vom Schwarzwald einmündet, war ein natürlicher Quell. Ein Arbeiter schöpfte daraus und tränkte mitleidig unser Coupé. Unter diesen Umständen war es ein Labsal, den Pfiff der Lokomotive am Bodensee zu hören; wir eilten sofort auf den Dampfer „Bavaria“, um dort das Mittagbrod einzunehmen.

Ah, welch eine Ueberraschung! Ist das nicht das Meer, kann das denn ein See sein? — So groß hatte ich mir den Bodensee nicht vorgestellt. Kein Ufer sichtbar, nur Himmel und Wasser, eine wahre Meerfahrt. Und was für ein Wasser! Das schönste Smaragdgrün, so klar wie Gold! Ei, das waren schöne Stunden auf dem Bodensee! Wie ich schon kürzlich bei der Rheinfahrt bemerkte, giebt es kein angenehmeres Reisen, als auf dem Dampfschiffe. Sanft eilt das Schiff auf den Wogen dahin, es umweht uns die frischeste, balsamischste Luft, wir sitzen wie auf einem schwimmenden Balkon und lassen die Landschaft als Wandelbild an uns vorüberziehen, wir sitzen am gedeckten Tisch dabei und feiern doppelte und dreifache Genüsse mit einem Male. Was kann es Schöneres geben!?

Eine heitere Gesellschaft hatte sich auf dem Schiffe zusammengefunden und gescherzt und gelacht wurde viel. Waren doch lauter glückliche Menschen beisammen und dieser Himmel, diese Natur, dieser Wein!

In Friedrichshafen wurde der Dampfer gewechselt, um

nach Rorschach zu gelangen; auf dem Dampfer „Friedrichshafen“ fanden wir wieder neue Gesellschaft, neuen Humor und grüßten der „Bavaria“, welche nach Lindau dampfte, lange nach. Die herrliche Fahrt auf dem Bodensee hatte fast vier Stunden gedauert, sie hätte einen ganzen Tag dauern können. Beim Untergang der Sonne kamen wir in Rorschach an und stiegen in dem am Seeufer gelegenen Hotel „Zum Seehof“ ab. Welch eine Aussicht von unserem Balkon auf den Bodensee! Und unter uns das geschäftige Treiben auf der Land- und Eisenbahnstraße, vor uns ein schöner, schattiger Garten, der zum Hotel gehört; dort eilten wir zunächst hin.

Siehe da, ein Bekannter, Herr Baron v. Winterfeld, der heitere Verfasser der humoristischen Soldatengeschichten, vieler Lustspiele und humoristischer Romane.

„Ich kannte sie nicht von Weitem, lieber Stab,“ sagte er, „aber nur einige Worte Ihrer Unterhaltung, die zu mir herüber schallten, entlockten mir den freudigen Ausruf: da kommen Berliner, und nun gar Bekannte! — Haben Sie Durst?“ fragte er weiter.

„„Toujours bei dieser Temperatur.““

„Nun, dann kann ich eine prächtige Entdeckung, die ich soeben gemacht, gleich für Sie verwerthen. Denken Sie, hier in in Rorschach ein schwerer Wagner!“

„„Schwerer Wagner?““ wiederholten wir wie aus einem Munde. „Sagen Sie, zeigen Sie, wo?““

„Kommen Sie mit, es ist sonst unerfindlich.“ — Und so führte uns der Wackere durch die lange Straße, dann links durch ein langes Gäßchen, dessen eine Hälfte noch durch ein tiefes Gebirgswasser in Anspruch genommen war, dann wieder rechts zum „Schäfli“ und empfahl uns zum Abschiede noch die vortrefflichen Bratwürste beim Schäfli.

„Wohl bekomm's,“ sagte die schweizer Kellnerin, als Sie uns in dem reizenden Gärtchen, den kühlen braunen Saft vorsetzte, und das sagte sie jedesmal, wenn sie ein neues Glas brachte, und das that sie sehr oft, denn der Durst war sehr groß und noch größer die Ueberraschung, denn Alles thaten wir dem „schweren Wagner“ zu Ehren.

Inzwischen war es spät geworden und wir stellten beim Nach-

hausegehen Betrachtungen darüber an, wie leicht Jemand, der etwas schief aus dem „Schäfli" komme, kopfüber in den Sturzbach stürzen könne, denn ein Gitter hatte man für überflüssig gehalten, gerade wie bei der Eisenbahn, die in langen Zügen durch die Straße geht, während Jeder dicht daneben seine Straße zieht, und das geht Alles; Jeder hat sich selbst zu schützen.

Diesem munteren, regen Treiben sahen wir noch lange vom Balkon des Hotels zu, bis endlich auch das Licht des nahen Leuchtthurms verlöschte und uns zur Ruhe mahnte.

Der nächste Tag, ein Sonntag, war für den Ausflug nach Bad Ragatz und Pfäfers bestimmt. Wir machten von Neuem die Beobachtung — und der Berliner, welchem die Vorsorge der Behörden noch die Pferdebahn als bedenkliches Verkehrs-Institut hingestellt hat, wenn die Straße nicht mindestens 3 Ruthen breit ist, muß mit Recht darüber staunen — daß drei bis vier Geleise neben dem Fahrdamm der Straße für die Dampfbahn liegen, ohne daß ein schützendes Geländer vorhanden wäre. Hier fährt eine Equipage oder ein Arbeitswagen, daneben saust der Zug von St. Gallen her, dann kommt ein Karrenschieber, daneben ein Zug von Chur, auf dem Trottoir drängen sich die Menschen zum Bahnhof und das Bahnhofs-Gebäude ist ein gewöhnliches Wohngebäude mit Vorbau. Perron ist nicht vorhanden. Mit diesem einfachen Apparat werden alle Lokal- und Courierzüge, Sonntags noch daneben Vergnügungszüge expedirt. Von dem weiter ab liegenden Hauptbahnhof saust ein leerer Zug heran; er hält. „Einsteigen nach St. Margarethen, Buchs, Sargans, Chur, Ragatz, immer rasch, rasch!" kommandirt der Kondukteur in allerdings nicht allzuhöflichem Tone und in drei Minuten ist der Zug gefüllt, ein Trompetenstoß und er eilt davon über Straßen hinfort, durch Straßen hindurch hinaus in die Berge, um oft in drei bis vier Minuten wieder auf eine halbe oder ganze Minute Station zu machen, denn wo Menschen wohnen, da hält der Zug, so daß der Schaffner nicht zu Athem kommt, der Zweck der Eisenbahn aber in einer Weise erfüllt wird, davon wir noch sehr weit entfernt sind.

Hatten wir bei Constanz den Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee bewundert, so trafen wir den alten Vater Rhein, an dessen Ufern wir nun schon tagelang viele Meilen zurückgelegt,

bei seinem Einfluß in den Bodensee auf dieser Fahrt wieder. Wir fuhren anfangs durch eine ziemliche Ebene, so daß der Rhein oft höher schien als die Bahn, links im Nebel die Algäuer Alpen und Vorarlberg sichtbar, rechts die Anfänge der Glarner Alpen, denen sich die Bahn immer mehr näherte, bis endlich mächtige Berge emporstiegen, deren Spitzen noch von den Wolken verhüllt waren.

Schon von Constanz aus hatte ich nach den Alpen ausgeschaut, nach einem Gletscher, höher, mächtiger als der Watzmann, den ich bei Gelegenheit der Wiener Ausstellung und der Reise durch das Salzkammergebirge gesehen, aber nichts davon wollte sich blicken lassen; jetzt noch schenkte ich der Versicherung älterer Schweizerreisenden keinen Glauben, daß die Gletscher auch von hier aus noch sichtbar seien, da wir doch so viele Meilen tiefer in die Schweiz eingedrungen waren, ich mußte mich aber bald überzeugen, daß ich mich getäuscht hatte. Waren auch die Berge, besonders von Rütli ab, viel mächtiger, gigantischer, als im Schwarzwald, so erreichten sie meine Vorstellung doch noch nicht. Als die Wolkenmasse sich plötzlich theilte und mir es offenbar wurde, daß dieselben mir ein Drittel der Höhe bisher verhüllt hatten und die Spitzen der Berge erst über den Wolken zu suchen waren, erhielt ich erst vollen Respekt vor diesen Kolossen.

In Sarganz endlich gab es eine kurze Rast, dann ging es schnurstracks auf Ragatz zu, wo wir nach 3½stündiger Fahrt ankamen.

Ein reizendes Gärtchen vor einem Restaurant lud uns unwiderstehlich zum Verweilen ein und wir hörten daselbst, daß die Tamina in den letzten Tagen solche Verheerungen angerichtet, daß der Fahrdamm an vielen Stellen mit der Quellenleitung weggerissen sei. Um so gespannter waren wir, die Taminaschlucht zu besuchen und brachen deshalb bald auf. Zunächst machten wir eine Wanderung durch das Bad selbst, welches die saubersten und elegantesten Anlagen hat, welche ich je gesehen. Ragatz macht einen hervorherrschend noblen Eindruck, es erhält durch die Großartigkeit der dasselbe umgebenden Landschaft eine imposante Staffage, welche überraschend wirkt, wenn man auf den Gartenplatz vor dem Kurhause hinaustritt.

In einem der Bazare der Promenadenhalle wollte mein

— ? — ein Angebinde für seine Gattin kaufen, gerade da, wo eine reizend kostümirte und ebenso anmuthig von der Natur ausgestattete Schweizerin die Honneurs machte. Ob diese Schweizerin echt war, möchte ich bezweifeln, sie war zu schön dazu.

Das — ? — hatte hier vollkommene Gelegenheit, sein Fragetalent auszubeuten, ehe es zum Entschluß kam, was es kaufen sollte; die originellste Frage war aber die, daß es jedesmal wissen wollte, ob dieser oder jener Gegenstand seiner Gattin auch gut kleiden würde? — Die junge Schweizerin zog sich stets leicht aus der Affaire, indem sie sich in allgemeinen Antworten erging, als aber mein — ? — Miene machte, das vollständige Signalement und Nationale seiner Gattin auszukramen, warf ich mich noch dazwischen und brachte ihn bald für einen Bergkrystallschmuck zur Entscheidung.

Ob dies nun aber auch wirklich Bergkrystall sei? Das war die große Frage.

Ich schwor darauf, als hätte ich selber dazu die Steine bearbeitet, nur um der Sache ein Ende zu machen, und wenn ich meinen wackern Freund nicht allzugut kennen würde, dann hätte der Verdacht nahe gelegen, daß nicht die Auswahl, nicht der Zweifel am Bergkrystall, sondern das Gefallen an der schönen Verkäuferin — er hing ihr sogar den Schmuck eigenhändig um, um die Wirkung zu sehen! — dies ziemlich einfache Geschäft so in die Länge gezogen hatte.

Kaum wenige Schritte von dem Bade entfernt, hörten wir schon das Rauschen der Tamina. Wir drangen tiefer in die Thalschlucht ein. Wüthend, schnaubend und schäumend, eine schmutzig graue Wassermasse, in Folge der vielen Regen, stürzte die Tamina uns entgegen. Das erste Zeichen der Kraft dieses verheerenden Elementes war an der Brücke zu finden, die mit einem Stück Damm zur Hälfte fortgerissen war. Aber welch' eine imposante, mächtig wirkende, großartige Natur! Himmelhoch streben die Felsmassen hinan, grün bis in die höchsten Spitzen, unten schroff und kahl, bespült von dem wüthenden Bergstrome, dem riesige Felsblöcke immer neue Hindernisse entgegenstellen, ohne ihm Halt gebieten zu können. An vielen Stellen war der Fahrweg, überhaupt der einzige passirbare Weg, fortgerissen, nur mühsam konnten wir auf interimistischen Balken und an den Felsen entlang diese Stellen

passiren. Die Chaussee hatte in der Mitte außerdem vielfach Brüche und Spalten, wie ein geborstener Teig, so daß es schien, als wollten auch diese Theile bald in die Tiefe stürzen. Die Wassermassen, welche an jenem Tage von den Bergen gestürzt sind und solche Verheerungen anrichten konnten, müssen ein wildes Schauspiel abgegeben haben. Endlich hatten wir die schwierigsten Stellen passirt und konnten uns auf glattem Wege mehr dem Genusse des großartigen Naturschauspiels hingeben. Welcher Reichthum in der Scenerie! Welche Ueppigkeit in der Flora des Bergwaldes! — An fünf, sechs Stellen zu gleicher Zeit stürzten die Wasserfälle und Sturzbäche in die Tamina, hier sich in Staub auflösend, auf dem ein voller Regenbogen sich zeigte, dort von der Sonne versilbert, bald in mächtigen Kaskaden Hunderte von Fußen überspringend. Es war ein unendlich großartiger, durch die Pracht des Wetters ungemein gehobener Anblick der Taminaschlucht, deren Ruhm ja längst über alle Welten gegangen.

Man soll zwar niemals Naturschönheiten vergleichen, denn jede Landschaft hat ihre Schönheit, ihre Eigenthümlichkeit; hier aber trat mir ein Vergleich so nahe, daß ich folgendes Facit zog: in progressiver Großartigkeit beginne ich mit dem Bodethal im Harz, dann folgt die Ravennaschlucht im Schwarzwald und endlich trägt die Taminaschlucht den Preis davon. Ich spreche nur von dem, was ich gesehen, und will dem Leser nur durch diesen Vergleich das Verständniß erleichtern.

Nach fünfviertelstündiger Wanderung durch jenes Eldorado der Schweiz kamen wir im Bade Pfäfers an, das aus einem umfangreichen langen Gebäude, einem früheren Kloster besteht, da die Enge der Schlucht ausgedehnte Bauten nicht gestattet. Alles eilte zur Quelle, und eine Billetkasse für die Quelle ließ ahnen, daß der Anblick derselben auch 1 Frs. Entrée werth sei. Obgleich wir zweifelhaft darüber waren, so wurden wir doch eines Besseren belehrt. Die Schlucht verengte sich, nachdem wir das Badehaus verlassen, so sehr, daß wir nur unter überhängenden Felsen auf einer Galerie passiren konnten. Dort entwickelte sich aber eine so kühle Temperatur, daß wir schnell die Plaids ausschnallten, die Regenschirme ihrem Futteral entzogen – denn das Wasser lief stromweise von den Felsen über uns hinweg — und so geschützt unsere schlüpfrige Wanderung antraten. Die Schlucht wurde immer

finsterer, immer enger, schräg lehnten sich oben die riesigen Felsmassen aneinander, der Himmel war nicht mehr sichtbar. Unter einem Sturzbache mußten wir hindurch, das Wasser war zwar durch ein Bretterdach etwas abgelenkt, dennoch war die Traufe genügend, einen Unbeschirmten gründlich zu durchnässen. Die Dunkelheit wurde plötzlich an einer Biegung des Weges überraschend unterbrochen, indem die hohe Mittagssonne durch einen Spalt in die Tiefe drang und uns daran erinnerte, daß wir noch auf der Oberwelt waren. Nicht lange mehr und wir waren an der Quelle, zu welcher ein Stollen führt, aus dem der Wrasen des heißen Wassers hervordrang. Nur eine Dame und ich drangen in diesen rauchenden Schlund, mein — ? — gedachte seiner Pflicht als Familienvater und blieb draußen. Kaum einige Schritte und schwere Schweißtropfen drangen aus den Poren, es war einem russischen Bade gleich. Der Führer entnahm ein Glas des heißen Trankes aus der Quelle und präsentirte es uns. — Heißes Wasser, das mir den Gedanken nahe legte, der Mann solle sich eine Flasche Düsseldorfer Punschextrakt halten, um den Einflüssen des Temperaturwechsels durch ein Glas Punsch entgegenzutreten. Der Führer fand diesen Vorschlag sehr probat und vielleicht trinken die Touristen in nächster Zeit aus der Ragatzer Quelle Düsseldorfer Burgunder-Punsch.

Zum Verweilen war der Aufenthalt nicht, deshalb traten wir schnell die Rücktour an und waren froh, endlich trocken an der Table d'hote zu sitzen, auf welcher das abgekühlte Quellwasser in Champagnerflaschen uns ebenso wenig reizen konnte, als der herbe Veltliner, weshalb wir wieder zu dem Markgräfler zurückkehrten. Eines gefiel mir dabei sehr, nämlich die exakte und decente Bedienung der reich besetzten Tafel lediglich durch junge Mädchen; das kam mir ungemein häuslich vor und man hatte das freundliche Gesicht eines Femininums obenein.

Nicht weit von Pfäfers befindet sich an einer etwas lichteren Stelle der Schlucht eine Dependance des dortigen Gasthauses. Dort, dicht an der Tamina unter schattigen Akazien nahmen wir den Kaffee, ein überaus anmuthiges, romantisches Plätzchen. Noch ehe wir das Taminathal verließen, bot sich uns ein höchst komischer Anblick dar. An einen Pfahl gelehnt, stand eine Figur, die halb Mensch, halb Affe war. Ein alter Mann, kaum 3½ Fuß groß,

mit einem Gesicht, das die Darwinsche Theorie von der Abstammung des Menschen vom Affen fast bis zur Evidenz bewies und unsere christlichen Anschauungen stark ins Schwanken brachte, kratzte mit einem Fidelbogen auf die verstimmten Saiten einer Geige, ohne sich indeß Mühe zu geben, durch die Finger eine Melodie hervorzubringen. Wir versuchten, uns mit diesem Monstrum von Häßlichkeit in ein Gespräch einzulassen, was aber schier unmöglich war, da nicht allein der gänzlich unverständliche schweizer Dialekt dies hinderte, sondern auch die Ueberzeugung, daß wir es mit einem Idioten zu thun hatten. Wir verließen deshalb diesen „Geigen-Chimpanse" inmitten einer überwältigenden Natur mit eigenthümlichen Gedanken darüber, welchen Verirrungen auch die Natur mitunter unterworfen sei.

Eine Spitzenhändlerin fesselte noch einmal mein — ? — und es beglückte dieselbe durch einige Einkäufe, an welche ich mich anschloß, da diese berühmten schweizer Handarbeiten ebenso billig als schön sind.

Noch einmal machten wir Halt in dem niedlichen Gärtchen an dem Bahnhofe und widmeten uns dort einer Beschäftigung, die uns nach alle den genossenen Herrlichkeiten ziemlich herabstimmte. Mit Karte und Coursbuch in der Hand entwarf ich nämlich die Rücktour. — Ein überaus trauriges Geschäft!

VI.

Ueber Lindau — Nürnberg — Regensburg — Hof nach Hause.

Noch einmal einen langen innigen Blick auf den Bodensee, als wir dicht an seinen Ufer in dem Garten den Kaffee nahmen, noch einmal einige Schritte durch das liebliche Rorschach, die letzten auf Schweizer Boden, dann auf das Dampfschiff „Max", um nach Lindau in das Bayernland zu dampfen. Eine ganze Schweizer Mädchenschule begleitete uns; die Knaben sangen auf dem Schiffe sinnige Schweizerlieder mehrstimmig. Eine interessante Unterhaltung.

Die alte ehemalige Reichs- und Inselstadt empfing uns zunächst an der Douane, welche jedoch zuvorkommend genug war,

uns die Sache sehr bequem zu machen. Der Hafen mit seinen Statuen und Bildwerken, die Statue des Königs Max II., waren sprechende Zeugen, daß wir die Republik hinter uns, das kaiserliche Deutschland vor uns hatten. Lindau macht einen freundlichen, heimischen Eindruck.

Auf die Gefahr hin, für einen Gourmand und Gourmet dazu, gehalten zu werden, muß ich doch wieder von des Leibes Nahrung sprechen, und zwar zu Nutz und Frommen meiner Leser.

Komme ich in eine fremde Stadt ohne gute Adresse, so frage ich den ersten besten Bürger, wo er den besten Wein trinkt, wo er am liebsten speist? — Man kann sich stets darauf verlassen, eine Antwort zu bekommen, die eine Adresse mittheilt, welche in keinem Reisebuch steht, wo man aber vorzüglich aufgehoben ist. So that ich es auch in Lindau.

„Ja, ich geh' halt zu Kick", hieß es.

„Wer, wo ist Kick?" fragte ich.

„Ich bring' Sie schon hin, meine Herren," sagte der freundliche Mann, und nun führte er uns rechts, dann links, dann rechts gerade aus, bis er auf ein uraltes schmales Häuschen zeigte und sprach: „Da gehn's nur 'nein, der hat den besten Wein."

„Von Herzen Dank; aber wie ist es, wir rauchen erst eine zusammen?" fragte ich, meine Tasche ziehend.

„Ich schlag's nit aus!" klang es herüber, und so bildete die Cigarre abermals das Medium des Ausdrucks der Dankbarkeit, wie ja die Prise bei Schnupfern so oft das Gespräch anknüpft.

Bei Kick in einen sehr schmalen Gang eintretend, erblickte ich hinten etwas Grünes, vermuthete dort ein Gärtchen, überschritt den Hof und siehe da, in einem Miniaturgärtchen stand sogar eine kleine Halle, zum gastlichen Niederlassen einladend.

„Guten Morgen, Herr Kick! Wir kommen weit her, um eine vom Besten bei Ihnen zu trinken."

„Das soll halt ein Wort sein," sagte Herr Kick, die Wirthschafterin wischte den Tisch ab und Herr Kick verfügte sich in den Keller, alsbald einen Schoppen goldenen Tranks vor uns hinstellend.

Mein — ? —, heute besonders weindurstig, prüfte zuerst. Dreimal das Glas unter der Nase kreisen gelassen, noch einen Blick durch dasselbe, noch einmal Nase, dann an die Lippen, lang-

sam schlürfend, dann kauend, schnalzend — endlich — — „hui, ein schöner Wein!"

Ich machte dieselbe Prozedur — — „hm, delikat!"

Herr Kick machte ein kreuzfideles Gesicht.

„Was kostet dieser Wein?" fragte mein — ? —

„Zehn Kreuzer der Schoppen," hieß es. Wir sahen uns beide an. O Du gesegnetes Land, wo man solchen Trunk für 10 Xr. thun kann. Ich muß hier gleich bemerken, daß es kein Seewein, wie er in Lindau viel getrunken wird, sondern badischer Wein war. Wir bestellten etwas Zunge und Käse, denn nicht allein der Wein fesselte uns dort, sondern eine recht animirende Unterhaltung mit dem trefflichen Wirth, der sich als ein sehr unterrichteter Mann zeigte. Erst im Gespräch erfuhren wir, daß wir in die Stammkneipe der Augsburger Professoren gerathen waren, die bei Herrn Kick nicht vorübergehen, wenn sie Lindau berühren. Und dabei ist der Wirth seines Zeichens ein Bürstenmacher, der eine Wirthschaft nebenbei hält und sein Nebenamt mit Würde und großer Vorliebe für vortreffliche Sorten verwaltet.

Wir blieben länger, als wir gewollt hatten, denn Herr Kick holte immer eine bessere Sorte und außerdem, um ehrlich zu sein — wir wollten uns die Wehmuth des Abschieds von den Bergen vertrinken, dauert es doch vielleicht lange, ehe uns solch seltener Genuß wieder geboten wird.

Endlich hieß es Rechnung machen. „Drei Flaschen, Zunge und Käse, wieviel?"

„Das macht 1 Fl. 18, meine Herren."

Also noch nicht 23 Sgr. — Wir verkniffen all unser Staunen, konnten aber doch nicht umhin, dieser Billigkeit einige Worte zu leihen und — obenein hatten wir vom Besten getrunken.

Herr Kick begleitete uns noch, zeigte uns die alte Stadt, einige schöne Aussichten, und erst nach der Table dhôte im Bairischen Hof nahmen wir an dem Zuge Abschied von dem wackeren, freundlichen Manne.

Seine Adresse ist für alle Diejenigen, welche nach Lindau kommen, Eduard Kick, Grub (Grube), wie die Carolinenstraße volksthümlich genannt wird.

Lindau war ein schöner Abschluß unserer Reise, der lange angenehme Erinnerungen hinterlassen wird.

Nun begann das Fahren, wir hatten noch etliche 130 Meilen

zurückzulegen. In Nürnberg, das wir Beide bereits kannten, thaten wir nichts weiter, als noch einen Schoppen im Mohrenkeller zu trinken, nur um das Gebräu zu kosten (es ließ zu wünschen übrig) und zu schlafen. Neugestärkt traten wir andern Tages die Tour nach Regensburg an, denn zum zweiten Male wollte ich nicht vorüberfahren, ohne die Walhalla gesehen zu haben.

In Regensburg machten wir es, wie in Lindau, und diesmal lautete die Auskunft:

„Gehen's nur nach der Pfauengass' zum Pfauenwirth Niedermeyer."

„Sehr dankbar verbunden."

Erst geriethen wir in einen Porzellanladen, daneben war aber die Weinstube, und zwar gefüllt von dem höheren Bürgerstande, darunter zahlreiche Pfaffen.

Wir erkannten sehr bald, daß wir wieder an den richtigen Ort gelangt waren, und außerdem hatten wir bereits Kenntniß erhalten, daß beim Pfauenwirth die Bratwürstl ausgezeichnet seien.

„Also bitte um eine", sagte ich; mein — ? — riskirte eine Leberwurst.

„Nur eine?" fragt das Fräulein.

„O, tausend genug," rief ich, an eine lange Bratwurst denkend.

Sie bringt zwei kleine Würstchen von der Größe eines kleinen Fingers, aber höchst delikat.

„Ah so, dann bitte, bringen Sie mir noch vier solcher" — ich ersah nämlich, daß das Fräulein mir ein Paar gebracht.

Sie erscheint und bringt mir acht Würst'l! Mein — ? — schlägt die Hände überm Kopf zusammen; seine Leberne war so fett, daß er jede Unterstützung verweigert; mein Appetit war aber eben erst angeregt, denn die Würstchen werden erst jedesmal geröstet, ich aß daher munter darauf los und konstatire den unerhörten Fall, daß ich zehn Bratwürst'l zum Frühstück gegessen habe.

Es wird Viele geben, die es auf zwanzig bringen, und bekommen ist es mir ausgezeichnet.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen. Diesmal umgekehrt. In Regensburg tagte soeben der Cäcilienverein, deshalb also die Unmasse von Geistlichen, denen man überall begegnete. Nachmittags 2 Uhr sollte eine Vesper in der alten Kapelle stattfinden, dies konnten wir uns nicht entgehen lassen. Die Kirche war gedrängt

voll, wir standen dicht vor dem Allerheiligsten. Von dem hinteren Chore klangen Akkorde des mehrstimmigen Gesanges eines gemischten Chores in voller Reinheit zu uns herüber, vor uns plärrten die Geistlichen in unharmonischen Tönen dazwischen, selbst ein ganz alter höherer Priester mußte noch einen Versuch mit einem kurzen Refrain machen, dann wieder im Hintergrunde der schöne Chor, um sofort vorn wieder unterbrochen zu werden. Das war für musikalische Ohren nicht auszuhalten, wir verließen deshalb die Kirche, um nach der Walhalla zu fahren.

Als der Kutscher längere Zeit eine staubige, mit ganz jungen Bäumen bepflanzte, schlecht gepflegte Chaussee entlang fuhr, konnten wir eigentlich nicht begreifen, daß die berühmte Walhalla noch zu einer Regensburger Sehenswürdigkeit zu zählen sei, denn es ist eine Reise dorthin. Endlich näherten wir uns einer Hügelkette, durchfuhren ein elendes Dorf und gelangten nach einstündiger schneller Fahrt an den Fuß desjenigen Berges, auf dem die Walhalla errichtet ist.

Von der Hinterseite stiegen wir hinauf und standen bald vor dem gewaltigen Bau, der dem Parthenon in Athen durchaus ähnlich ist. Die Erhabenheit dieses edlen dorischen Baustyls imponirt außerordentlich; man fühlt, daß man vor einem Meisterwerk der Kunst steht. Die 52 kannelirten mächtigen Säulen von unpolirtem Marmor, die in antiquem Styl gehaltenen Giebel mit den herrlichen Gruppen von Schwanthaler, endlich die kolossale 250 Mormorstufen haltende Treppe, machen einen gewaltigen Eindruck. Desgleichen das in ionischem Styl gehaltene Innere, ein großer Saal mit einer kassettirten, reich vergoldeten Erzdecke mit Oberlicht, getragen von 14 Karyatiden, farbige Walkyren darstellend, der schöne Fries von Wagner, die Wände von rothbraunem Marmor, auf welchem sich die berühmten Rauch'schen Siegesgöttinnen vortheilhaft abheben, endlich der prächtige Fußboden von Marmor-Mosaik imponiren dem Beschauer auf's Höchste.

Nicht so der Inhalt, bestehend aus Büsten berühmter Männer, die obenein chronologisch und nicht nach ihrem Berufe geordnet sind.

Dieser merkwürdige Bau ist ein wahrhaft königliches Kunstwerk; weshalb es aber dort, auf der Mitte eines sonst ganz reizlosen Berges, in der Nähe eines ärmlichen Dorfes, das nur durch

den Fürstlich Thurn und Taxis'schen Garten einigen Schmuck erhält, errichtet ist, wird uns nicht klar. Die Aussicht in die Ebene auf zwei Donauarme kann doch nicht allein maßgebend gewesen sein; dazu kommt, daß man außer Stande ist, einen Totaleindruck des Bauwerkes zu empfangen, ja vom Fuße des Berges, man mag höher oder weiter hinunter steigen, wird der prächtige Bau fortwährend durch die kolossalen Treppenwangen verdeckt und man müßte schon ein gut Stück die Donau hinunterfahren, um einen Totaleindruck des Baues zu gewinnen, Bayern hat aber so viele schöne Berge und geeignete Plätze, daß man die Auswahl dieses Platzes, der auch nicht etwa historische Bedeutung hat, nicht begreift.

Wir zahlten den Anblick der Walhalla nun abermals mit einer Stunde Fahrt auf langweiliger Staubchaussee und kamen grade nach Regensburg zurück, um noch den Jesuitengarten — übrigens nichts weiter als der Hof einer Brauerei — besuchen zu können und dann in das Kirchenconcert zu gehen, welches in dem herrlichen Dome stattfand.

Wir feierten dort unter dem Eindrucke des wundervollen Vortrags eines Oratoriums, in dem ausgezeichnete Solisten mitwirkten, eine Stunde wahrer Erbauung.

Wir mußten endlich, ehe wir unsere längste Fahrt begannen, uns noch restauriren und glaubten dies nicht besser, als beim Pfauenwirth thun zu können. Aber Prosit die Mahlzeit, da war Alles finster, beim Pfauenwirth wird nur gefrühstückt, Abends trinkt in Bayern Alles Bier. — Wir schwankten nun zwischen dem „Fröhlichen Türken" und der „Weißen Lilie." Ich war für Ersteren mein — ? — aber, elegisch gestimmt, drängte zur „Weißen Lilie" und so ließen wir den „Fröhlichen Türken" links liegen.

Bald war auch die Henkersmahlzeit genommen. Mein — ? — examinirte die schläfrige Kellnerin noch über allerlei Merkwürdigkeiten Regensburgs, fragte nach dem Alter des Domes, dem Baumeister und nach allerlei Sachen, die er so eben erst drei Mal im Baedecker durchgelesen hatte und das arme Mädchen antwortete wirklich mit seltener Geduld und Treuherzigkeit.

„Ob er nicht nach Schwedischen Zündhölzern fragen wird?" dachte ich, denn bis jetzt hatte er jeden Kellner danach gefragt und

da die Säkerhets Tändstickors in Süddeutschland noch unbekannt sind, jedesmal ein solches angebrannt und bewundern lassen.

Kaum hatte ich diesen Gedanken beendet, da hörte ich:

„Sagen Sie mal, liebes Fräulein, haben Sie denn auch hier Schwedische Zündhölzer? — Sehen Sie mal, solche — husch, da streicht man nur und sie brennen. — — —"

Das Mädchen wollte eben das Zündholz bewundern, wurde aber durch die Lache gestört, die ich aufschlug, und da überzeugte ich mich denn, daß mein — ? — wirklich keine Ahnung davon hatte, daß es in jeder Kneipe bisher ein Probezündhölzchen abgebrannt.

Noch einen anderen Scherz machte es auf dem Bahnhof, wo ein junger Mann der Länge nach auf einer Bank lag und schlief. Mein — ? — zu Jedermann zutraulich, Jedermann ansprechend und auf die Schulter klopfend, bleibt vor dem Schläfer stehen, lächelt vergnügt und spricht vor sich hin: „da liegt der alte Junge, hübscher Kerl, wie fest das schläft" — darauf tritt er näher und klopft dem Schläfer so herzlich auf die Backen mit den Worten: „wer so gesund schlafen kann," daß dieser aufwacht. Ich befürchtete schon, der Bayer würde die Backenstreiche falsch verstanden haben und sie in anderer Form zurückgeben, aber mein — ? — ließ sich gar nicht stören, sondern klopfte weiter und sagte: „schlaf nur weiter, mein alter Junge, Du bist noch jung" (er duzt nämlich gewohnheitsgemäß), was der Bayer auch hinnahm und die Augen wieder schloß.

Wir hätten dies auch gern gethan auf unserer vierzehnstündigen Nachhausefahrt, aber beim Umsteigen, bald hier bald dort — wir waren von der großen Tour abgewichen — gab es nicht viel Ruhe; desto länger wurde die Fahrt, denn ein Courierzug reicht für eine Rückfahrt nicht mehr aus, da möchte man fliegen, wenn einmal das strenge Wort „nach Hause" gesprochen ist, und das Unabänderliche geschehen muß.

Eins bringt man aber doch immer von der Reise mit und das bleibt der schönste Theil derselben: die Erinnerung; ich habe sie vielleicht mit vielen meiner Leser getheilt — desto besser!

Zwischen Weser und Rhein.

(August 1875.)

I.
Hannover.

Als der Cheruskerfürst Armin (Hermann) vor nunmehr achtzehnhundert und sechs und sechszig Jahren den Varus im Teutoburger Walde auf das Haupt schlug, hatte er wohl nicht geahnt, daß ich ihn noch ganz im Speziellen für diese That segnen würde, nicht sowohl als Deutscher, sondern auch als stets reisebereiter Tourist, denn seine That verschaffte mir das Vergnügen einer Reisetour, die wohl verdient, meinen Reiseberichten einverleibt zu werden.

Mein Kofferchen war schnell gepackt, nicht so das meines verehrten Reisekollegen Dr. Pietsch (nicht zu verwechseln mit dem L. P. der „Vossischen"), denn mein Pietsch hatte noch für seine bessere Hälfte zu sorgen, diese aber für so viele kleine Reisebedürfnisse, daß unsere Abreise dadurch um 24 Stunden verspätet wurde.

Die ganze Reise hing übrigens an einem seidenen Faden. Bei Pietschen's war nämlich ein kleiner Familienzwist ausgebrochen. Motiv: das Reisekleid.

Frau Dr. Pietsch hatte — nichts anzuziehen, als die Reise beschlossen war. Dies ist nun gar nichts Neues, denn welche Dame hätte „etwas anzuziehen", wenn es heißt: schnell in Gesellschaft, auf den Ball, zur Reise? — Gewiß Keine.

Frau Pietsch hatte also ein Kleid bestellt; Karl Weiß in der Leipzigerstraße hatte es in dreimal 24 Stunden zu liefern versprochen und es traf auch glücklich am Vorabend der Abreise ein. Als Frau Pietsch sich aber darin ihrem Gatten vorstellte, fand, derselbe das Reisekleid, dessen Schleppe, Besatz, Tunica et cetera

höchst reiseunpraktisch, die Frau Doktor fand sich darin aber so nett und behäbig, daß daraus ein unvermeidlicher Konflikt in Meinungsverschiedenheiten entstand, der nach einigen heftigen Debatten zu dem Resultat führte, daß wir den Abendzug verpaßten und Frau Dr. Pietsch — doch das Kleid, wie es war, anzog. Der Doktor hatte sich mit der Ueberzeugung beruhigen müssen, daß ein „Aufschürzer" vorhanden und somit die Schleppe zu beseitigen sei.

Dieses kleine Familien-Intermezzo hatte die entente cordiale zwischen den Eheleuten nicht gestört, denn Frau Pietsch ist zwar heftiger Natur, aber gutmüthig und schön und Herr Pietsch so in sie verliebt, daß Schleppe, Besatz, Tunica et cetera auf die Dauer nicht vermochten, sein Ideal zu verdunkeln.

Als wir am Morgen des 11. August auf der Potsdamer Bahn gen Hannover abdampften, bildete jenes Toiletten-Intermezzo daher den Stoff der heitersten Unterhaltung, die mir schließlich einen Verweis der kleinen Doktorsfrau eintrug, denn sie merkte bald, daß ich sehr geneigt war, mehr den Anschauungen ihres Mannes, als den ihrigen, in Toiletten-Angelegenheiten, zu huldigen. „Die Männer halten immer zusammen" hieß es.

Ich nahm mir vor, ihr einen Gegenbeweis zu liefern, indem ich mich als Kavalier für die Reise anbot, mich in Gegenwart ihres Gatten als ihren stillen Verehrer erklärte, wodurch ich die kleine Frau so für mich stimmte, daß sie bei dem Frühstück hinter Brandenburg mir die Hühnerbrust und ihrem Gatten die Keule präsentirte. Nur das Vorhandensein eines zweiten Huhns machte dem Streit über Annahme und Ablehnung des Brustknochens hinter Genthin ein Ende und schon lange vor Magdeburg, da, wo die alte verlassene Bahnstrecke uns an die schönen Tage von Aranjuez der Potsdamer Bahn erinnerte, konnten wir uns als „ausgiebig gefrühstückt" betrachten, somit bei einer Cigarre uns später dem Anschauen der drei neuen vereinigten Bahnhöfe erfreuen, welche Trilogie wir auch auf die Fahrpläne herabwünschten, damit Jedermann zu jeder Zeit den „Anschluß" erreiche.

Die gänzliche Abwesenheit von Bäumen hinter Magdeburg, sowohl nach Helmstädt — dem niedlichen, leider wenig beachteten Badeörtchen — wie nach Jerxheim zu, trägt nicht dazu bei, den fetten Boden jener Gegend den Reisenden gefälliger zu machen. Sollte denn auf den vielen Quadratmeilen durchaus kein Raum

für einen schattigen Baum vorhanden sein, unter dem sich der Landmann der Ruhe hingeben kann? — Man müßte gesetzlich gegen solche Baumlosigkeit einschreiten und anordnen, daß wenigstens jeden Morgen Ackerland ein paar Bäume begrenzen.

Erst als wir die blauen Konturen des Harzgebirges in Sicht bekamen, ward auch die Landschaft anmuthiger durch Hügel, Berge und saubere Dörfer. Wolfenbüttel rief unsere Erinnerungen an Lessing's Walten daselbst in der berühmten Bibliothek wach, Braunschweig, wo wir umsteigen mußten — eine unter allen Umständen verdrießliche Manipulation — labte uns mit köstlichem Gambrinustrunk; von Peine bis Lehrte erfreuten wir uns schöner Buchenwaldungen, bis wir endlich Lehrte erreichten, den Knoten- und Konkurrenzpunkt auf der großen Straße nach Köln. Zwischen Haide- und Moorgegenden Hannover zueilend, erreichten wir diese ehemalige Residenzstadt Nachmittags.

Die erste lange Fahrt war überstanden; die letzte Stunde unter großer Unruhe der kleinen Doktorin, welche, noch reiseungewohnt, nur schwer 6—7 Stunden auf dem Polster aushalten konnte. Das elegante, am Ernst-August-Platz gelegene Grand Hotel, welches mit dem daneben gelegenen Hotel Royal einem Besitzer gehört, gab uns die erste erwünschte Gelegenheit, den Staub von unsern Füßen zu schütteln, wonach sich besonders Frau Pietsch sehr sehnte, denn die vielen Puffs und Falten ihrer reich besetzten Tunika hatten bereits ein übles Ansehen erhalten, worüber der Gatte eine Grimasse nicht unterdrücken konnte.

Der Platz vor dem Hotel, der in der Mitte die Reiterstatue Ernst-August's in Husaren-Uniform schmückt, ist sehr freundlich mit Anlagen und schönen Teppichbeeten ausgestattet, was besonders auf die ankommenden Fremden einen guten Eindruck macht. Diesen Platz in Sicht, nahmen wir in dem Hotel-Restaurant unser Mittagessen ein, das indessen im Hinblick auf die erste Veränderung der Küche und durch die Aufregung der Reise noch nicht gebührend gewürdigt werden konnte, zumal die Hitze groß war. Um so erstaunlicher war die Leistung eines Herrn und einer Dame vor unserem Fenster, die sich durch Cognac, nicht etwa homöopathisch gebraucht, Kühlung zu verschaffen bemüht waren. Die kleine moquante Doktorin hatte längst bemerkt, daß das Pärchen aus den kleinen Gläsern nicht etwa Honig und Wasser nippte, denn bei der vierten oder fünften

Auflage des Aquavits, Cognac genannt, stieg eine so intensive Bläue in das Gesicht des Herrn, daß die Sache bedenklich schien; dabei eine stoische Ruhe; es mußte also wohl Gewohnheit sein — bei 25° +!

Da unser Aufenthalt in Hannover nur den Rest des Tages bemaß, so mußte er ausgenutzt werden und wir begaben uns daher zunächst zu Fuß nach dem von Laves erbauten großartigen Schauspielhause, welches bekanntlich durch seine Größe alle anderen überragt. Besonders imponirt die säulengetragene Vorhalle mit den 12 Sandsteinbildern berühmter Dichter und Komponisten. Die davor liegende Georgen-Straße mit ihrer schönen Promenade, der langen Reihe eleganter Läden und Auslagen, macht einen freundlichen, großstädtischen Eindruck. Die in der Nähe liegenden offiziellen Gebäude, u. A. das im Rundbogenstyl erbaute Museum, die im florentinischen Styl erbaute polytechnische Schule, zählen zu den Prachtbauten hervorragender Art und kennzeichnen von vornherein den Charakter einer Residenz.

Will man eine Stadt in kurzer Zeit möglichst gründlich kennen lernen, so dient dazu am besten eine Rundfahrt im Fiaker; das Pietsch'sche Ehepaar, besonders die junge Frau, stimmte freudig zu, als ich einen solchen Vorschlag machte. Für 7 Mk. acquirirten wir einen viersitzigen Landauer für den Rest des Tages, in welchem die Frau Doktor die durch das Laufen etwas herabgestimmte Laune in vollem Maße wiederfand, was einen bösen Verdacht in mir erweckte.

Wir durchfuhren nun die reichbevölkerte Stadt (besonders seit 1866 in raschem Emporblühen begriffen) nach allen Richtungen und erregte besonders die Altstadt mit ihren alten Bauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, meist schöne spätgothische Ziegelbauten mit 6 bis 7 Stock hohen Staffelgiebeln, unsere Aufmerksamkeit. Bei der herrschenden Hitze waren all die kleinen Fenster geöffnet, und da dieselben sämmtlich nach außen gehen, so gab dies den buntesten Anblick von der Welt. Das Leibnitz'sche Wohnhaus in der Schmiedestraße, ein steinerner Renaissancebau vom Jahre 1652, mit vielen biblischen Relief-Darstellungen an dem schönen Erkerbau, reizte den Kunstsinn meines Kollegen Pietsch ungemein, wie denn überhaupt dieser Theil Hannovers auf uns, als altdeutsche Stadt, den anheimelndsten Eindruck machte.

An dem schönen großen Waterlooplatz vorüber, mit der Waterloosäule und dem Standbild des Grafen Alten (Führer der Hannoveraner bei Waterloo) erreichten wir einen kleinen Tempel mit der Büste Leibnitzens, worüber uns der Baedeker bessere Auskunft geben konnte, als der Kutscher, der den General für den alten Blücher und Leibnitz „für nur so 'ne Figur, die nichts zu bedeuten habe", hielt.

Unser nächstes Ziel war Herrenhausen. Die prächtige, 2000 Meter lange, vierfache, gradlinige Lindenallee dahin hatte leider schon ein sehr herbstliches Aussehen in Folge des Staubes, der dieselbe bedeckte. Dem Kutscher, den wir um den Mangel an Sprengwagen befragten, schlug plötzlich darüber das Welfenherz. „Ja," sagte er, „früher wurde wohl gesprengt und Alles grade geschnitten, da durfte kein Blättchen aus der Front der Baumkronen herausstehen, aber jetzt? — da sprengt Keiner mehr ....."

Sprachs und fuhr links ab auf einen freien breiten Weg des Georgenparks, der sich an der oben erwähnten Allee entlang zieht; wir warfen noch einen Blick auf das darüber gelegene kolossale, noch unfertige Welfenschloß, die davor vorübergleitende Pferde-Eisenbahn und befanden uns bald vor dem Portal des Schlosses Herrenhausen, des Lieblingsaufenthalts der drei Georgs I., II. und V.

Da wir an dem Galeriegebäude, Orangeriegebäuden, dem Berggarten mit dem Welfen-Museum und dem Marstall vorbei gefahren waren, ohne diese immerhin sehenswürdigen Stätten berücksichtigen zu können, so traten wir von der hinteren Seite des Parks in denselben ein.

Wie überrascht waren wir durch die im echten französischen Zopfstyl angelegte Schöpfung! In langen Linien ziehen sich 12 Fuß hohe, scharfkantig beschnittene dichte Weißbuchenhecken in dem immens großen Park hin, lange Straßen mit rechtwinkligen Querstraßen bildend, so daß kein Baum sichtbar, keine Aussicht möglich ist. „Von Natur keine Spur" bemerkte sehr richtig die kleine Doktorin und schloß sich somit meinen Gedanken an, daß dies Alles sehr wunderbar und originell, aber nicht schön sei. Ich habe überhaupt keine Vorliebe für beschnittene, in gewisse Formen gedrängte Bäume, die Natur muß freie Entwickelung haben, nur ihre Fehler müssen verbessert werden.

Und dennoch soll diese Anlage, wie ich später hörte, nicht zweck-

los gewesen sein, indem man dadurch auf der großen freien Fläche dem störenden Einfluß der Winde entgegentrat und in dem von den Buchengängen begrenzten Blumenanlagen treffliche Resultate erzielte. Gar bald überzeugten wir uns denn auch, nachdem wir jene Straßen mit den grünen Mauern verlassen, daß der Park auch schöne Laubbäume bot. Der vor dem Schlosse liegende sehr umfangreiche Rasenplatz mit großer Fontaine in der Mitte und umstellt von den scheußlichsten Karrikaturen in Sandstein, alles bildnerische Verbrechen des vorigen Jahrhunderts, wie sie theilweise auch noch bei uns zu finden sind, wird von einer prächtigen Lindenallee begrenzt, die zu einem der eigenthümlichsten Theater führt. Der Zufall fügte es, daß wir zuerst die Bühne betraten; ein von schönen Laubbäumen umstellter Raum, amphitheatralisch ansteigend und nach hinten sich verengend. Statt der Seitencoulissen sind auf Postamenten schwarze Figuren aufgestellt in allerlei Attitüden der Schauspiel-Tanz- und Gesangskunst; kleine von dichten Hecken gebildete Nebenräume bilden die Garderoben, während das Podium durch eine Rampe von Sandstein, bekrönt durch zwei Gladiatoren, begrenzt wird. Vor dem Podium befindet sich ein breiter, leerer Raum für das Orchester und hinter demselben, treppenartig ansteigend, im Halbrund der Zuschauerraum, auf dessen Stufen die Sessel für den Hof placirt wurden.

Der Anblick dieses Theaters, überwölbt von dem schattigsten Grün, durch welches ein reiner blauer Himmel und die goldglänzende Sonne blinkte, war ein entzückender. Wir alle Drei träumten uns, auf den steinernen Stufen sitzend, an den Hof Georgs, umgeben von einer Schaar goldstrotzender Höflinge. Dr. Pietsch sah und hörte im Geiste die Tragödin Rachel, sein Frauchen lauschte den Klängen der Lucca und ich — berauschte mich in dem Anschauen eines verführerischen Ballets, wozu ich als alter Hagestolz eine Berechtigung habe.

Entspann sich auch ein kleiner Streit darüber, wer von uns den besten Geschmack entwickelt habe, so waren wir doch einig, wie bedauerlich es sei, daß diese schöne Privatbesitzung der Welfen nun für alle Zeiten den Freuden dieser Welt verschlossen sein solle, wenn sie auch den Augen derselben stets offen gehalten wird, was dankbar anzuerkennen ist.

Nach einer anmuthigen Fahrt durch den Georgenpark, an dem

Landsitze unseres Prinzen Albrecht vorüber, woselbst uns die englischen Anlagen, die schönen Seen und Wege erfreuten, hatten wir noch Tageslicht genug, die Villenstraßen Hannovers zu besichtigen. Zu den schönsten Straßen dieser Art gehört die „Am Schiffgraben", wo sich Villa an Villa mit schön angelegten Vorgärten reiht, ähnlich unserer Bellevuestraße. Was indessen die Villenanlagen Hannovers vor vielen der unsrigen voraus haben, ist die Mannigfaltigkeit des Baustyls, in welchem die Gothik und Renaissance den Vorrang behaupten. Man sieht hier, daß der Phantasie des Baumeisters freie Hand gegeben ist, und er, der Umgebung angemessen, Styl und Façade eingerichtet hat. Ich habe in Hannover eine Menge Landhäuser von ganz reizender malerischer Wirkung und Durchführung gesehen.

Der Schiffgraben führt zur Eilenriede, einem stundenlangen Forst, der einen der schönsten Rennplätze umschließt und nur aus Laubbäumen besteht. In der Eilenriede liegt der Zoologische Garten, zu dem eine prächtige tiefschattige Allee führt. Der Zoologische Garten hat ein primitives Aussehen, wir sind in dieser Beziehung durch Bodinus sehr verwöhnt, dessen Beihülfe für Hannover übrigens auch schon in Anspruch genommen worden sein soll.

Uns interessirten weniger die nur noch spärlich vorhandenen Thiere, als mehrere Offiziere, welche, kleine Flinten in der Hand, festgebannt wie Statuen neben einander vor einem Teich saßen und in das Wasser schauten, in welchem allerlei Geflügel lustig umherplätscherte.

Die kleine Doktorin glaubte schon, man sei hier so liberal, den Herren Offizieren ein Sportvergnügen auf seltene Hühner und Enten zu gestatten, was ich bei aller Anerkennung der Zuneigung der Hannoveraner für das preußische Militär, mir doch zu bezweifeln erlaubte. Desto mehr wuchs die Neugierde der jungen Frau, ich mußte mich deßhalb an einen Kellner wenden mit der Frage, was die Herren dort schössen?

„Ratzen" war die lakonische Antwort.

Das Doktor-Ehepaar wollte dies nicht glauben, ich bezweifelte gleichfalls, daß preußische Offiziere dem „Ratzensport" obliegen sollten und wurde nun an die direkte Quelle abgeschickt.

Es stimmte. Der Zoologische Garten enthält einen solchen Rattensegen, daß die Offiziere in Ermangelung von Hochwild dieses,

übrigens ohne jegliche Anstrengung auszuführende Turfvergnügen zum Heile des Gartens gern übernahmen.

Der Abend hatte uns ereilt und es war deshalb passende Zeit, noch das vielgerühmte Tivoli zu besuchen, welches sogar mit unserm Stadtpark verglichen wird. Nun, ich halte beides für sich. Der Stadtpark ist nicht Tivoli und umgekehrt. Während im ersteren das weiße Licht, in kolossalen Massen auftretend, Tageshelle und hohen Glanz verbreitet, schaffen im letzteren farbige Lampions, große farbige Kandelaber 2c., gleichfalls in großen Massen vorhanden, eine magische, gedämpfte Beleuchtung, welche auch ihr Angenehmes hat. Wie bei Kroll durchläuft den Garten ein Promenadengang, jedoch fast im Kreise, so daß man als ausdauernder Promeneur fast die Drehkrankheit bekommt. Desto angenehmer aber für die Beobachter, welche die Schönheiten Hannovers wie die die Erde umkreisenden Planeten immer wiedersehen.

Sehr befriedigt von der Großartigkeit dieses Lokales begaben wir uns in's Hôtel. Die kleine Frau meinte: für den Anfang sei dies gerade genug gewesen und sie sei auf die Fortsetzung gespannt und auf meine Garantie, die ich zu leisten versprochen, daß meine Art pleine chasse zu reisen, sie nicht todt mache.

„Schlafen Sie gut," erwiederte ich, „und Sie werden morgen zu neuen Anstrengungen gestärkt sein."

II.

Hameln — Pyrmont.

Um $6^1/_2$ Uhr begrüßte ich die werthen Reisekollegen schon beim Kaffee; meine Frage nach der Nachtruhe war überflüssig, denn sie sahen Beide sehr frisch und munter aus; der herrliche Morgen hatte die Reiselust auf das Lebhafteste angefacht und im Coupé fanden wir obenein einen freundlichen Hannoveraner, dem wir manche Aufklärungen und Ergänzungen unserer flüchtigen Besichtigung der Stadt verdanken. Die Gegend wird hinter Linden immer hügeliger, bergiger, es erscheinen die schönen waldigen Berge der Saujagden von Springe, endlich erreichen wir an der Weser Hameln, woselbst

wir unsere Koffer deponiren, da wir zur Weser zurückzukehren gedenken und nach dem lieblichen Badeort Pyrmont eilen.

Vom Bahnhof liegt Pyrmont anscheinend eine Schußweite ab, eine lange, noch jugendliche Allee führt direkt hinein. Die 20 Grad Hitze am Morgen ließen es mir jedoch rathsam erscheinen mich nach einem Fiaker umzusehen, wofür ich von Frau Dr. Pietsch einen dankbaren Blick erntete, während Herr Pietsch über meine Bequemlichkeit murrte. Das Anerbieten eines Omnibus-Conducteurs, seinen Wagen zu benutzen, gab den Vermittelungsweg an und wir saßen alsbald in dem Hotel-Omnibus. Die lange verzögerte Abfahrt gab mir Muße, mich nach dem Preise der Fahrt zu erkundigen und als der Conducteur 7½ Sgr. pro Person verlangte, sprang Frau Pietsch wie elektrisirt auf und aus dem Wagen; in der nächsten Sekunde befanden auch wir uns wieder auf den Beinen, entschlossen diese 2 Mk. 25 Pf. im Schweiße unseres Angesichts zu verdienen, was ganz wie erwartet, in einer guten Viertelstunde geschehen war. Dabei hatten wir noch Gelegenheit, zum ersten Male den doppelfarbigen Ahorn (Acer Mejundo, foliis variatis) als Alleebaum zu sehen, während er bei uns meist nur Zierstrauch ist.

Nur die kleine Doktorin klagte schwer über Hitze und Länge des Weges. Als wir die große schattige Promenade in Pyrmont erreicht hatten, hielt sie ein Zwiegespräch mit ihrem Gatten, dieser nickte endlich zustimmend und alsbald verschwand sein Weibchen in einem Schuhladen.

„Also doch!“ sagte ich, und erzählte meinen Verdacht von gestern, daß die neuen Reisestiefel doch zu eng ausgefallen zu sein schienen, worauf mir der Doktor einen langen Vortrag über die Eitelkeit der Frauen hielt, dem ich zustimmte und den er mit der entrüsteten Bemerkung schloß: „Das Schönste an der Geschichte ist nun, daß ich daran Schuld sein soll! Weil ich für starke Lederstiefel stimmte, hat sie der Schuhmacher zu klein und die Absätze zu hoch gemacht. Nun müssen es doch Zeugstiefel sein. — Lieber Stab, danken Sie Ihrem Herrgott, daß Sie nicht ver....“

„Um Himmelswillen, Ihre Frau,“ fuhr ich dazwischen, denn ich sah sie aus dem Laden treten, darauf aber in einen andern verschwinden. Wir setzten uns auf eine Bank und machten unsere Glossen über die Menge von Verkaufsbuden, die in ihrer Einfachheit und Schmucklosigkeit der schönen Promenade ein mühlen-

dammartiges Aussehen geben. Da kam ein junger Mann aus einer Bude gesprungen und riß ein ganzes Bündel „Tournüren“ von dem Aushang herab.

„Dort will auch eine ihrer Figur eine nothwendige Korrektur zu Theil werden lassen,“ bemerkte Freund Pietsch.

„Ja, was die Frauen alles brauchen,“ erwiederte ich lächelnd, „Plastik von Roßhaaren.“

„Schauderhaft, eine so gepolsterte Frau!“ rief entrüstet der Doktor.

„Ja, schauderhaft“, wiederholte ich leise und zagend, denn die kleine Doktorin kam in demselben Moment aus demselben Laden getänzelt und es entging meinem Scharfblick nicht, daß sie nicht allein neue Schuhe, sondern auch eine merkliche Aufbesserung des rückseitigen Theiles ihrer Figur zu haben schien.

Der Gatte war viel zu sehr mit der Adresse des uns empfohlenen Restaurants beschäftigt, als daß er dies bemerkt hätte und rief seiner Gattin entgegen: „Hieß er nicht Götte, wo wir frühstücken sollten?“

„Jawohl, lieber Mann,“ antwortete diese mit freundlichem Lächeln, denn die bequemen Schuhe hatten Sonnenschein auf ihr Gesicht gezaubert und ihr Appetit schien den unseren noch zu übertreffen.

Götte war bald gefunden. Eine doppelte Reihe anscheinend noch von gestern her gedeckter Tische vor dem Hause bezeichnete uns den Ort, ich suchte nach einem Kellner, fand ihn endlich, doch noch im Negligé, was mir Vormittags 11 Uhr etwas verdächtig vorkam. Meine erste Frage war, was es Warmes zu frühstücken gäbe?

„Warmes nicht. Um 1 Uhr ist table d'hôte.“

„Frühstückt man denn hier in Pyrmont nicht?“

„Nein.“

Selten habe ich drei längere Gesichter gesehen, als die unsrigen, und das meine, fühlte ich, mußte das längste sein.

Was blieb übrig, als das internationale Auskunftsmittel aller Welttheile: Schinken, Wurst und Käse! —

Beim Frühstück amüsirte sich die Doktorin über die aus der gegenüber liegenden Gasse kommenden zahlreichen Damen. Jede hatte einen Bibliotheks-Schmöker in der Hand und bald waren die

Bänke der Promenade mit lesenden Damen besetzt. Ich hatte nach meinem verehrten Freunde Professor Drake mich erkundigt und erfuhr leider, daß er schon nach Italien abgereist sei. Ich hätte ihm gern meine Huldigung in seiner Vaterstadt dargebracht; da dies indessen nicht möglich war, forderte ich meine Begleiter auf, mit mir sein Geburtshaus zu besuchen.

Am Ende der Straße, auf dem sogenannten „Alten Fritzen", fand ich dasselbe und wir unterhielten uns längere Zeit mit der jetzigen Besitzerin, einer Schusterfrau. Eine Inschrift über der Thür bezeichnet die Stelle, wo unser berühmter und anspruchsloser Meister geboren ward.

Pyrmont selbst ist ein im Thale der Emmer, am Fuße des Bomberg lieblich gelegener Ort. Sein schönster Theil ist die große Allee, von der Trinkquelle bis zum Fürstlich Waldeckschen Schloß reichend. Um die Quelle gruppiren sich saubere Hotels und eine lange Straße, mit hübschen Villen und Häusern besetzt, führt von dort nach dem vielbesuchten Königsberg, von wo aus man ein liebliches Panorama von Pyrmont vor sich hat. Dort oben konnten wir uns unter schattigen Bäumen bei Rothwein mit Selterwasser angenehm erholen. Dr. Pietsch hatte am Rande des Berges, zwischen zwei Bäumen, eine Schaukel entdeckt und flog bereits mehrere Male mit seinen Beinen über den Rand hinweg in die Lüfte, als seine Gattin entsetzt diese Missethat bemerkte. Die Geschichte sah gefährlicher aus, als sie war, denn die Schaukel bestand aus festen Ketten, und nachdem auch ich die Luftpartie zehn Minuten versucht, ließ sich die kleine Frau gleichfalls überreden, sich diesem angenehmen Abkühlungsmittel hinzugeben, und wie eine Sylphide flog sie, entzückt über das liebliche Bild, welches sich jedes Mal darbot, wenn sie über den Bergesrand dahinrauschte, in die Lüfte hinaus, bei welchem Ritterdienst ich mich so echauffirte — Frau Dr. Pietsch ist von wohlausgestatteter Figur — daß ich lange brauchte, um mich abzukühlen.

Da wir die einzigen Besucher des Königsbergs zu jener Stunde waren, so konnten wir uns desto ungenirter bewegen, originell war aber unsere schaukelnde Unterhaltung jedenfalls. Unser nächster Besuch galt der Dunsthöhle, ein gar merkwürdiger Ort. Derselbe liegt nach der Stadt zu in einem schattigen Hain. Zur Höhle, welche eigentlich weiter nichts ist, als ein Felsenaushau

von ca. 5 □Fuß Umfang und 6 Fuß Höhe mit einem Lattenverschluß, führt eine Treppe im Halbrund, deren Zugänge fest verschlossen sind, denn über die Stufen hinaus — ist der Tod, dort hört jedes thierische Leben auf.

Wenn indessen, wie es heut der Fall war, die Ausströmung des Gases aus dem Erdboden in der Grotte nicht so stark ist, kann man bis zur Grotte selbst vorschreiten. Dies that ich mit dem Führer zuerst; das Ehepaar durfte sein Leben wegen der Kinder nicht so leicht in Gefahr bringen. Um uns von der Heftigkeit des Gases zu überzeugen, steckte der Führer ein Bündel Stroh in Brand, welches indessen erlosch, sobald er es auf zwei Fuß dem Erdboden nahe brachte. Die tödtende Kraft des Gases ist so stark, daß kein lebendes Wesen in seiner Atmosphäre existiren kann, und haben seit der Entdeckung sich bereits 50 Menschen daselbst auf die angenehmste Weise in das Jenseits befördern lassen, indem sie Nachts das Gitter überstiegen und ihr Haupt vor dem Gitter zur ewigen Ruhe niederlegten. Man sollte diesen Umstand eigentlich verschweigen, da zu befürchten steht, die Gasgrotte möchte an Frequenz solcher Gäste gewinnen.

Man hatte uns den Mittagstisch in der Nähe bei Vogel empfohlen, ich wankte dorthin, denn ich hatte mich zu oft über das Gas in der Grotte gebeugt, um die Wirkung zu erproben, und spürte dieselbe noch lange nachher. Die Tafel war so klein, wie das Diner, es kostete auch nur 2,50 Mk.; wir hielten noch in dem Garten daselbst Siesta, um uns zu der großen Partie auf den Schellenberg vorzubereiten.

Heiß, wie es nun einmal war, mußten wir den schweren Gang durch baumlose, schlechte Hohlwege, an Steinbrüchen vorüber, antreten, und erreichten endlich nach einhalbstündigem Marsch den Fuß des Schellenberges, wo wir auch Schatten fanden. Der Weg dort hinauf ist ein entzückender. Ein dichter Buchenwald umfängt uns, allmälig schlängelt sich der Weg zur Spitze, hier und dort sind Ruheplätze angebracht, umgeben von saftigem Grün und der Stille des Waldes. Nach einer Stunde hatten wir den Gipfel erreicht, auf welchem ein hoher, besteigbarer, massiver Thurm erbaut ist, von dessen Plateau aus man eine herrliche Umsicht, über das ganze Fürstenthum Waldeck genießt. Verschiedene Tische, Bänke und Frühstückspapiere legten Zeugniß davon ab, daß man hier zu-

weilen Erquickung finde, wir mußten darauf verzichten, so noth uns ein Labetrunk that, und traten desto beschleunigter unsern Rückweg an.

Unser Ziel war das Friedensthal, welches zwischen dem Königsberg und Riegenberg liegt. Ein kleiner Ort und ein entzückend am Fuße des Königsbergs terrassenartig gelegener Garten mit Wirthshaus empfingen uns fast erschöpft, doch die freundliche Wirthstochter war so schnell mit Bier bei der Hand und brachte auch so delikaten Imbiß herbei, daß wir gar bald in der heitersten Stimmung waren und uns der reizenden Lage des Ortes erfreuen konnten.

„Eine famose Situation" schrieb Dr. Pietsch voll Wonne in sein Tagebuch und nahm noch einen langen Zug aus dem Glase. „In diesen drei Worten", sagte er, „liegt das ganze Entzücken des befriedigten Menschen, und sie werden mir immerdar diese schönen Stunden in voller Lebendigkeit wachrufen."

Auch die Frau Doktorin war entzückt und wir führten ein langes Gespräch über die Schönheiten der Natur, das die kleine Frau fast melancholisch stimmte, um so mehr, je mehr die Sonne die gegenüber liegenden Berge mit ihren Strahlen vergoldete. Diesen Moment hielt ich für geeignet, den Rückweg durch den Wald über den Königsberg anzutreten, wo wir noch die schönsten Blicke in das Thal und auf Pyrmont genossen. — In der Allee war es inzwischen lebhaft geworden, die Badegäste hatten ihre kühlen Zimmer verlassen und das Freie aufgesucht, sie saßen vor den Restaurants und konversirten. Auch in dem Städtchen war es lebhafter, als Vormittag, wir machten noch eine kurze Promenade durch die Allee und eilten dann (per Droschke, 1,50 M. für eine viertelstündige Fahrt) zum Bahnhof, wo der Mond uns, über die Berge steigend, empfing, um unseren Abschied von dem lieblichen Pyrmont zu erschweren.

In Hameln nahm uns der Hotel-Omnibus auf und führte uns bei dunkler Nacht in die „Sonne".

III.
Auf der Weser.

Pietschen's waren von dem zweiten Tage ebenso befriedigt als ermüdet, ich war indessen noch in das Gastzimmer unten gegangen, wo ich einem Gespräch über — Kanalisation und Abfuhr beiwohnte. Für einen Berliner jedenfalls ein Thema, wie es neuer und anziehender nicht gefunden werden konnte. „Auch das noch", sagte ich, trank meinen Schoppen aus, ließ die Leute weiter kanalisiren und fuhr selber ab.

Mit der Sonne, vor 5 Uhr erhoben wir uns in der „Sonne" denn der Dampfer „Germania" ging bereits um 6 Uhr weseraufwärts; wir sahen deshalb alle Drei noch etwas übernächtig aus, als wir in dem frischen Morgen der Weser zufuhren und achteten wenig auf die Straßen der Rattenfängerstadt, welcher wir einen gar zu flüchtigen Nachtbesuch gemacht hatten. Dieselbe zeichnet sich eben nur durch ein Zuchthaus, eine Kettenbrücke, ein Münster und eine alte Stiftskirche des heiligen Bonifacius aus, sonst ist sie eine Stadt wie alle andern dortiger Gegend; doch hat sie ihre Geschichte und stammt wahrscheinlich schon aus dem 9. Jahrhundert.

Wir waren fast die einzigen I. Kajütenpassagiere auf dem Dampfer und hatten somit alle Bequemlichkeiten für uns. Unsere Spannung auf die Erlebnisse dieses Tages war um so größer, als wir eine neue, wenig bekannte und wenig bereiste Parthie durchmachen sollten. Die Weser selbst ist ein imponirender Strom und hatte überall noch Wasser genug, um unsere Fahrt nicht illusorisch werden zu lassen. Bei Hameln selbst ist die Gegend noch flach, die Berge des linken Ufers treten ziemlich weit zurück, jedoch bald macht die Weser einen fast rechten Winkel, durchschneidet die Eisenbahn und wir erreichen die Berge, welche von nun an die Weser malerisch begrenzen. Die Dörfer Wertheim, Tündern, Emmern, woselbst die Emmer mündet, Hagenohsen mit einem Schloß und alten Wittekindsthurm, worin der Sage nach der Sachsenherzog dereinst gefangen gehalten gewesen sein soll, sind passirt und es erhebt sich hinter letzterem Orte, der übrigens sehr malerisch liegt, der Weinberg oder Hägener, von welchem aus man eine bequeme Aussicht über das Hastenbecker Schlachtfeld hat, berühmt aus dem siebenjährigen Kriege. — Ohsen liegt Kirchohsen

gegenüber; ersteres ist ein reiches Dorf mit dem Scharfenberg dahinter, ihm folgen noch die hannöverschen Dörfer Grohnde und Hajen mit dem Eichberge, Daspe, welches letztere schon braunschweigisch ist, und wir kommen nach Hehlen mit dem Schloß aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und Sitz der Grafen Schulenburg, weißer Linie. Die Weser durchläuft auf diesem Wege fortwährend die lieblichste Berg- und Waldlandschaft, üppiges Grün überall kennzeichnet einen gesegneten Boden. Weiter hinauf bei Thran kommen wir an die Lennemündng und dann nach Kemnade mit seinem alten Benediktiner Nonnenkloster, das indessen schon 1532 aufgehoben wurde. Die Kirche daselbst enthält viele sehenswerthe Alterthümer.

Wir verlassen kurze Zeit das braunschweigische Gebiet und kommen bei Bodenwerder an eine hannoversche Stadt, die höchst romantisch zwischen hohen Bergen auf einer Insel gelegen ist, rings von braunschweigischem Gebiet umgeben. Der naheliegende Weserberg liefert die schönen Steinplatten, welche seit vielen Jahren bis nach Amerika versendet werden. Nicht weit davon haben wir das interessante Schauspiel der Folgen eines Bergrutsches. Wie ein großes gewaltiges Hufeisen ist aus dem Berge ein Stück abgerutscht und hat die untenstehende Gebäude zertrümmert. Der Eckberg und der Vogler umgrenzen ferner die Stadt, am berühmtesten aber ist der von Münchhausen'sche Berg, wo der weltbekannte Rittmeister sich über einer Grotte aus Erzen und seltenen Muscheln ein Lusthaus erbaut hat. Da weder Ostern noch Pfingsten, es auch Tag war, so erschien uns die schöne Prinzessin mit der Perlenkrone auf dem Lutterberge nicht und wir konnten uns unser Schicksal gleichfalls von ihr nicht verkünden lassen. Die Frau Doktorin, welche dem Pontet canet auf dem Schiffe gut zugesprochen hatte — woran ihrer Meinung nach die Wasserluft schuld war — hatte auch gar kein Verlangen nach den Geheimnissen der Zukunft, sie rief, ihren Gatten zärtlich anblickend: „was kümmert uns heut die Zukunft, laßt uns die schöne Gegenwart genießen!"

„Und die herrlichen Ufer der Weser begrüßen", fiel ihr Gatte ein, indem er sein Glas erhob.

„Sehr brav, das muß ich beniesen", wollte ich hinzufügen, aber der Sonnenreflex auf dem Wasser hatte mein empfindliches Auge so stark getroffen, daß ich den Reim nicht fertig bekam, son-

dern ein sechsfaches „Hapsi"! dafür einsetzen mußte, worüber die kleine Frau in lautes Lachen ausbrach.

Darauf stießen wir an. Hoch die Weser! Zum ersten Mal in Braunschweig, Rühle — zum zweiten Mal in Hannover, Pogestorf — und zum dritten Mal in Dölme im Braunschweigischen. So geht das hier fort, jede Viertelstunde ein anderes Vaterland. Nun, Gott sei Dank, auch diese Zeiten sind vorüber.

Bei Dölme engt sich das Bett der Weser zu einer schmalen und reißenden Durchfahrt, welche den Schiffern früher gefährlich war und von ihnen die „Dölmer Gosse" genannt wird. Auch heute noch ist die Fahrstraße sehr eng, da die Hälfte des Flußbettes von Steingeröll eingenommen wird, das übrigens unschwer zu beseitigen wäre. Vor Dölme präsentirt sich die ganz in den Felsen gebaute Teufels= oder Steinmühle, hoch über der Weser, höchst malerisch. Eine starke, klare Quelle stürzt hoch vom Berge herab direkt auf die Räder der Mühle, dahinter üppig bewaldete Felsen; dieser Punkt ist einer der schönsten der Weser. Den „Pastor von Dölme" aus einem sonderbar gebildeten Felsen zu erkennen, war uns nicht möglich, es fehlte uns die dazu nöthige Phantasie.

Es folgen die braunschweigischen Dörfer Grave und Reileifzen, das hannoversche Dorf Brevörde mit großen Kalk= und Gypsbrennereien und wir landen an dem hannoverschen Flecken Polle. Auf einem unmittelbar hinter dem Orte gelegenen Gipfel erblickt man zwischen Laub= und Nadelholz die Trümmer einer alten Burg, die im 30jährigen Kriege zerstört ist. Daselbst nahmen wir auch noch einige Passagiere ein, Herren und Damen aus der Umgegend, und der Kapitän erzählte uns die Geschichte der Frau mit dem Fischblut. Diese ehrenwerthe Dame, Besitzerin eines dortigen Gutes, bringt nämlich den größten Theil ihres Lebens in der Weser zu, ein kleines, von Leinwand umschlossenes Badehäuschen wurde uns als der Ort bezeichnet, worin die Wasserfrau haust. Erst kürzlich hatte sie die Leinwand zerrissen, weil ihr das Wasser zu warm und die Luft zu dick war. Sie verläßt ihr Asyl in der Weser oft erst, wenn dieselbe zufriert.

Jedes Thierchen hat sein Pläsirchen. —

Nach Heinsen (hannov.) kommt Forst (braunsch.) und dann Stahle, womit wir preuß. Gebiet betreten. Hart an der Weser liegt der Kikenstein; etwas entfernt von diesem der Kötenberg, der

höchste (1700 Fuß über der Weser) Berg jener Gegend, von welcher aus man den Teutoburger Wald, das Rothaargebirge, den Habichtswald, den Meßner, den Solling, die Gebirge bei Hameln und die Porta Westphalica übersieht. Der Köterberg ward uns als sehr besuchenswerth empfohlen, wir mußten indeß darauf verzichten, ich mache aber Touristen besonders darauf aufmerksam.

Bei Holzminden, wieder braunschweigisch, wird das rechte Ufer wieder flacher, jedoch verliert die Gegend nicht an Ueppigkeit; das linke Ufer entschädigt uns aber durch einen stundenlangen Buchenwald auf hohen Bergen im saftigsten Grün.

Noch im Anschauen dieses Riesenwaldes beschäftigt, fielen plötzlich einige Regentropfen auf das Schiff; fern rollte der Donner, ein Gewitter war im Anzuge. Dasselbe ward freudig begrüßt, denn die Hitze hatte einen hohen Grad erreicht. Noch hielten wir auf dem Verdeck aus, um das Schloß Corvey, den ehemaligen Wohnort Hoffmann's von Fallersleben, aus dem ihn erst vor Kurzem der Tod abberufen, in Augenschein zu nehmen. Bald aber begann es in Strömen zu regnen und Alles eilte in die Kajüte, woselbst sich indessen eine so schwüle Temperatur entwickelte, daß ich es vorzog, in einem Vorflur zu bleiben, wo ein offenes Fenster mir Luft gewährte. So angenehm der Regen war, so zeichnete er doch bald die Besorgnisse um die spätere Gestaltung des Wetters besonders auf den Mienen der Frau Pietsch, welche unruhig von einem Fenster zum andern lief. Inzwischen waren wir an der Mündung der Schelpe vorüber und steuerten auf Höxter zu, das uns denn Nachmittags 2½ Uhr, also nach 8½stündiger Fahrt, wieder bei schönstem Sonnenschein, aber unter einer Gluthhitze empfing, welche dem Aufdampfen von kochendem Wasser glich.

Ziehe ich ein Facit über meine Weserfahrt, so ist dieselbe zwar nicht dem Rhein zwischen Bingen und Coblenz gleichzustellen, übertrifft ihn aber in der Gegend zwischen Coblenz und Bonn. Ich muß mich nach Anschauen dieses lieblichen Flußthales ganz dem Urtheil Levin Schücking's anschließen, welcher in seinem Buche: „Das malerische und romantische Westfalen“ Seite 35 sagt: „Man nimmt in Deutschland gewöhnlich den Rhein mit seinen Gestaden zum Maßstab für jedes andere schöne Stromthal. Mit ihm verglichen hat die Weser weniger großartige und wildroman=

tische Partien; ihre Gebirgsmassen sind weniger zusammengedrängt; aber sie ist idyllischer und hat auch die tiefstrüben Verließe des Rheins nicht, wo die schwarzen Schieferfelsen, bedeckt von der höchst kümmerlichen Vegetation der Rebengärten, euch in ihren engen Kesseln von der Welt für ewig zu sondern scheinen; die Weser ist überall ein freundlicher Fluß; sie schlängelt sich durch ein offenes, helles Gefilde, mit voller Freiheit der Bewegung, denn die errichteten Grundgesetze für ihren Lauf, die Bergeszüge, scheinen sich nach ihr gerichtet zu haben, nicht sie von ihnen bestimmt worden zu sein. Ich möchte die Weser im Gegensatze zum Rheine den protestantischen Fluß Deutschlands nennen und den letzteren den katholischen."

Aehnlich drückt sich auch Dingelstedt in seinem Gedichte über die Weser aus, indem er sagt:

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpen dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leisem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder,
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Ich glaube mit diesen Anführungen den Charakter der Weser besser gekennzeichnet zu haben, als ich es im Stande gewesen wäre nach so flüchtigem Besuch, und bemerke nur noch, daß die Parthie zwischen Hameln und Höxter insofern die schönste ist, als hier die Berge dem Flusse am nächsten treten. Ich glaube bestimmt, daß die Weser sowohl für die Industrie — denn sie ist lange noch nicht genug ausgebeutet — als auch für den Touristen noch eine große

Zukunft hat, sobald mehr für ihre dauernde Schiffbarkeit gethan wird. Das Weserlaud ist eben so sagenreich und hat seine alte Geschichte wie das Rheinland, seine Berge sind nicht so wild, aber desto anmuthiger, seine Eichen- und Buchenwälder endlich geradezu unübertroffen. Hierzu kommt noch die Nähe des Lippischen Landes, des „anmuthigsten Gartens von Deutschland", von dem ich später sprechen werde, so daß dem Naturfreunde ein reiches Feld der Ausbeute und des Genusses geboten ist.

Wir stimmten in diesem Urtheil alle Drei überein und Dr. Pietsch bedauerte nur, nicht mit mir allein zu Fuß zu sein, um die Berge und Seitenthäler zu durchstreifen, welche Bemerkung seine Gattin höchst ungalant fand, indem sie auf ihre Fußtüchtigkeit hinwies, wobei es ihr aber passirte, die Pyrmonter Zeugstiefel ganz zu vergessen.

Der freundliche Kapitän der „Germania" hatte uns ein Mittagbrod in dem Eisenbahn-Restaurant von Höxter in Aussicht gestellt; wir wanderten daher getrost dorthin dem kleinen Wagen nach, welcher unser Gepäck beförderte, uns endlich des Schattens der prächtigen Allee erfreuend, welche nach Corvey, führt. Aber — Prosit die Mahlzeit — hier gab es absolut nichts und es hieß nun ein neues Calcul zu machen, wie wir in Fünfviertelstunden Corvey sehen, Mittag essen und den Zug nicht verpassen könnten.

Meine Praxis kam mir zur Hülfe. Der Eisenbahn-Büffetkellner mußte sofort in den Gasthof zur Stadt Bremen schicken und Mittag bestellen; während dies angerichtet wurde, gingen wir nach Corvey, besahen von außen den alten Schloßbau, da wir für das Innere wohl einen halben Tag hätten verwenden müssen, kehrten dann um und steuerten auf die „Stadt Bremen" zu. Wir hätten aber dennoch unsern Zweck nicht erreicht, wenn nicht der Hotel-Omnibus an dem Bahnhof gehalten hätte. Dieser wurde sofort in Anspruch genommen — zur großen Genugthuung der Frau Dr., welcher diese Zumuthung des Schnellreisens denn doch zu arg war — und so kamen wir in Höxter wieder an, gerade als die Suppe fertig war. In zwanzig Minuten hatten wir ein recht anständiges Diner à 15 Sgr. mit Dessert ꝛc. eingenommen, dann ging es hurtig wieder in den Omnibus, der den Zug so pünktlich erreichte, daß wir uns fünf Minuten später auf dem Wege nach Driburg befanden.

Nachdem dies alles gelungen war, triumphirte ich und erhielt auch Beifall, obgleich ich für ein Mißlingen meines Planes nicht verantwortlich war, denn die Weserfahrt hatte 1½ Stunde mehr als vorgesehen, in Anspruch genommen, uns also des Innern des Schlosses Corvey beraubt.

Auf einen Uebelstand möchte ich die Weser-Dampfschiffgesellschaft aber noch aufmerksam machen und zwar den, daß die Schiffe weit hinter der Brücke, also in großer Entfernung von Corvey und dem Bahnhof von Höxter anlegen. Die Anlegestelle gehört wohl mindestens an letzteren Punkt, eine zweite aber bei Schloß Corvey hin. Mögen zahlreiche Nachfolger auf der Wesertour diese Aenderung vorfinden.

IV.

In's Lippische Land.

Bald hinter Höxter fällt nach Osten ein hoch oben auf dem Berge gelegener, höchst malerisch gruppirter Ort, Fürstenberg, eine ehemalige Burg, jetzige berühmte Porzellan-Manufaktur, auf, von wo aus man eine prächtige Fernsicht hat. Fürstenberg ist wieder braunschweigisch und liegt hart an der Weser auf einem ziemlich steilen Felsen; dann geht die Bahn ins Preußische, wo sie über Brakel, nach etwas mehr als einstündiger Fahrt, das Bad Driburg erreicht, wo uns die Ausläufer des Lippe'schen und Teutoburger Waldes, eine unendliche Kette von bewaldeten Bergen, begrüßen.

Ich wendete mich an den Bahnhofs-Inspektor mit der Frage, wo man am romantischsten und gemüthlichsten wohnen könne?

„Toppmühle!“ war die entschiedene Antwort und, sich kurz umdrehend, fragte er einen hinter ihm stehenden Kutscher: „Ist in der Toppmühle noch für drei Herrschaften Platz?“

„Ja, grad noch,“ antwortete der Kutscher und der Inspektor fügte hinzu: „Nun, dann gehen Sie nur getrost in die Toppmühle; dort ist der Kutscher.“

„Toppmühle? Toppmühle? schüttelte bedenklich fragend Frau Dr. Pietsch den Kopf. „Herr Stab, fallen wir auch nicht hinein?“

„Wer kann's wissen? Aber ich gebe viel auf das Urtheil unbefangener Einwohner, und der Inspektor sprach sich so entschieden aus. . . ."

Bald darauf las die Doktorin an dem Omnibus die Aufschrift „Hotel Brockmann." „Aber Kutscher, sagte sie, ich denke, Sie sind aus der Topfmühle?"

„Gefällig?" blickte derselbe fragend auf, und als er verstanden, lächelte er und sagte: „Das stimmt schon, früher wurden da Töpfe gedreht, und davon nennt man unser Hotel heute noch die Toppmühle."

Frau Dr. Pietsch war beruhigt und der Gatte erfreut, daß ich ihn nicht in eine wahrhaftige Müllerherberge führen wollte.

Das Bad Driburg liegt von der Eisenbahn und der Stadt ¼ Stunde entfernt. Im schönsten Nachmittagssonnenschein legten wir den Weg zurück und hielten endlich vor einem hübsch gelegenen zweistöckigen Häuschen, auf dessen Vorflur uns zunächst ein großes Glasspinde mit Topfgeschirr aller Art in die Augen fiel.

„Also doch Toppmühle", murmelte Dr. Pietsch.

Der Wirth mußte diese Bemerkung gehört haben und fiel sofort ein:

„Nicht von hier, geehrter Herr, es sind lauter Bunzlauer."

„Bunzlauer, ah, siehe da, also eine kleine Transmission", bemerkte Frau Dr. Pietsch.

Inzwischen hatte ich mich nach Zimmer umgesehen und wir wurden, wenn auch eng, aber mit so schöner Aussicht auf die Berge plazirt, daß die Frau Doktorin jede Unbequemlichkeit ihres nächtlichen Asyls übersah. Bald darauf machten wir auch noch die angenehme Bemerkung, daß die „Töppmühle" einen reizenden Garten zur Seite besitze, von dem aus der Weg über einen kleinen Bach direkt in den Badepark führt. Nachdem wir uns an dem in jener Gegend vortrefflichen Bier gelabt, begannen wir sofort die Revision des Bades. Ein schöner, modern angelegter Park mit großem Teich und prächtigen alten Bäumen zieht sich an dem, mit saftigen Buchen besetzten Berg hin und macht einen ebenso ansprechenden Eindruck, als er angenehme Promenade gewährt. Ein neues Badehaus war bereits in Gebrauch; das alte trug den bescheidenen Charakter aller ähnlichen Badeorte. Von diesem aus betritt man eine prachtvolle vierzeilige Lindenallee, ähnlich Hannover und Pyrmont,

und gelangt von dieser an das Ende des Städtchens, an das Gut des Grafen Sierstorff, Schöpfer der Driburger Anlagen, resp. an die Hannover-Altenbeker Eisenbahn.

Ein Ueberblick über die Schönheiten eines so kleinen Badeortes ist bald gewonnen, wir hatten deshalb noch Zeit, in die Berge zu steigen und bemerkten auch dort die wohlgepflegtesten Promenaden und Ruheplätze, so daß wir einstimmig Driburg für eins der saubersten und niedlichsten Bäder erklärten, das obenein von einer höchst glücklichen Lage zwischen üppigen Bergen begünstigt wird.

Obgleich der Kellner uns hartnäckig an die Abend-Table d'hôte läuten wollte, überhörten wir diese wiederholte Mahnung der Glocke doch und aßen draußen vor der Thür, während im Saale ein halbes Dutzend Badegäste den Kellner wegen seiner Langsamkeit sehr tumultuös couranzte, oder — wie der Berliner sagt — uhtzte, ein Wort, dessen Ursprung ich nicht kenne, für dessen richtige Orthographie ich auch nicht einstehen kann.

Inzwischen hatte der Himmel sich vollständig in Gewitterwolken gehüllt. Die kleine Frau machte ein bedenkliches Gesicht, wir Beide standen in spannender Erwartung eines recht gründlichen Gewitters. Tapp, tapp, ging's auch bald in unseren Braten hinein, Tropfen wie ein Taubenei groß; wir beschleunigten deshalb unser einfaches Souper und eilten nach oben. Blitz auf Blitz erleuchtete von Sekunde zu Sekunde die umliegenden Berge wie mit Sonnenstrahlen; noch rollte der Donner fern, aber bald kam er näher und erdröhnte mit gewaltigen Schlägen, Echo auf Echo erweckend, die Umgegend. Es begann in Strömen zu gießen und ein wahres Feuermeer entlud sich vom Himmel.

Ich hörte durch das offene Fenster das Pietsch'sche Ehepaar in argem Disput. Sie wollte, er solle das Fenster schließen, es könne einschlagen; er wollte, die Frau solle zu Bett gehen, wenn sie sich fürchte, er wolle dies Naturspiel voll genießen. Da kam ein fürchterlicher Blitz und Schlag. Pietschen's Fenster flog zu, das meinige auch, denn ich stand wie geblendet. Die Gewitter mußten gerade über uns stehen; eingeschlagen hatte es nicht. Da klopfte es an meiner Thür. „Herein!"

„Stab, meine Frau läßt Sie bitten, uns noch etwas Gesellschaft zu leisten. Mein Schutz scheint ihr nicht ausreichend....."

„Aber auch ich kann den Elementen nicht gebieten, zudem bin ich bereits im Negligé...."

„Hilft nichts, kommen Sie, wie Sie sind. Sie ruft schon, vorwärts, vorwärts!"

Und ehe ich es mich versah, stand ich vor der jungen Frau, um Entschuldigung bittend; selbiges that auch sie, und so sahen wir denn bald, daß wir es uns alle Drei bereits bequem gemacht hatten, was indessen, als zum Reisecomment gehörig, nichts verschlug, sondern die junge Frau in zweckmäßiger Weise von ihrer Höllenangst über ein Gewitter, „wie sie es noch niemals erlebt habe", ablenkte.

Es wurden auf mein Zureden nun alle Fenster geöffnet, und strömte darauf die balsamischste Luft in das ungemein schwüle Zimmer, die uns so erfrischte, daß wir eine neue Cigarre anzündeten, noch einige Gläser Bier kommen ließen und nach Herzenslust einen Kneipabend zu Driburg feierten. Als die Frau Doktorin spät nach 10 Uhr einen Lastwagen in vollem Regen aus dem Gebirge die Landstraße herabkommen und den Kutscher gemüthlich singen hörte, verlor auch sie den letzten Funken von Angst.

Am nächsten Morgen waren wir schon früh auf dem der Toppmühle gegenüber liegenden Berg, wo wir einen herrlichen Blick auf das in der Morgensonne strahlende Driburg genossen, denn das Gewitter war als Erquicker und Erlöser von allzugroßer Hitze und Staub in der Nacht gekommen und gegangen. Wir priesen diesen Zufall hoch, denn wir mußten nun noch viel schönere Tage vor uns haben. Der Wagen, welcher uns in das Lippische Land führen sollte, kam von Driburg herangefahren, wir warfen noch einen langen Blick auf das liebliche Panorama unter uns, auf die umliegenden Berge, Höhen und Wälder, auf den „Haushahn" mit der Iburg — und eilten dann zu Thal, woselbst Frau Dr. Pietsch über den famosen Landauer in Entzücken gerieth. — Es war aber wirklich der feinste Gebirgswagen, in dem ich je gefahren, grad als käm er erst eben von Neuß.

War das Fuhrwerk auch nicht billig, so war es doch ausgezeichnet bequem, und sobald vier Personen daran Theil nahmen, auch preiswürdig.

Es geht nichts über eine Gebirgsfahrt in heiterer Gesellschaft und bei so lachendem Morgen. Die kleine Frau sang uns mit

ihrer hellen, melodischen Stimme die reizendsten Lieder, Dr. Pietsch sekundirte mit wohlklingendem Bariton, ich — absolut stimmlos, ein gesangliches Nichts — erfreute mich daran und ermunterte stets zu neuen Weisen.

Durch Berg und Thal ohne Unterbrechung ging die Fahrt, hoch oben hinweg über den Tunnel der Altenbeker Bahn, durch welchen tief unten eben ein Zug brauste.

In ununterbrochener Abwechselung folgten sich nun stundenlang Berge, Wälder, Wiesen, Felder, Obstplantagen, Dörfer und Weiler — eine Land- und Gebirgsfahrt in anmuthigster Gestalt, welche natürlich die heiterste Stimmung hervorrief, zumal die Chausseen von einer Vorzüglichkeit sind, daß man keinen Stein unter sich spürt. Der Weg führte uns über Reelsen, Merlsheim, Oynhausen, zunächst nach der Eisenbahnstation Bergheim, wo wir ein kleines Frühstück nahmen und den ersten Eindruck von dem Hermannsfest empfingen, denn, obgleich es erst der 13. August war, kamen doch schon mit dem Eisenbahnzuge Gäste an, meistentheils wohl Geschäftsleute, welche das Hermannsfest nach Detmold zog.

Gegen 11 Uhr Morgens passirten wir kurz hinter Vinsebeck die lippische Grenze und bei einer Biegung des Weges kam zum ersten Male das Hermann-Denkmal in Sicht. Hoch oben auf der Grotenburg ragte aus den Wipfeln der Bäume ein Gegenstand hervor, der zunächst einer Riesenpappel glich. Bald darauf erreichten wir Horn und bogen nun ab nach den Externsteinen, eine Abnormität der Gebirgsformation jenes Landes, welche sonst meist aus kuppelförmigen Bergen besteht. Hier ragen zum ersten Mal wunderbar geformte Felsengebirge, ähnlich denen in Adersbach und Weckelsdorf in Böhmen, urplötzlich aus dem Boden hervor, Felsenthore bildend, durch deren eines die Chaussee mitten hindurch geht. Der Anblick ist ebenso überraschend als pittoresk, mitten in der Idylle eine wilde Laune der Natur. Neben diesen Steinen — dreizehn an der Zahl, der höchste ca. 120 Fuß vom Erdboden, an welchen manche alte Skulpturen zu bewundern sind — liegt ein im maurischen Style ausgeführtes Wirthshaus mit einem lieblichen terrassenförmigen Garten, das zum Verweilen ungemein einladet. Es gefiel uns dort so ausnehmend gut, nachdem wir die Externsteine auf den bequem angebrachten Treppen bestiegen und das umliegende Bergpanorama genossen hatten, daß wir beschlossen,

uns für den Festtag (16. August) hier Quartier zu bestellen, um dem mit Recht vorauszusehenden Menschentrubel zu entrinnen.

Der Wirth führte uns in einen Salon mit Schlafkabinet, der Frau Pietsch in Entzücken versetzte, denn vom Fenster aus hatte sie die Externsteine und die ganze Gebirgslandschaft mit der Landstraße vor sich; ich war nach hinten placirt und nicht schlechter von der Natur bedient, denn dort ist es nach allen Himmelsrichtungen schön.

Nach einem kurzen Imbiß verließeu wir diesen lieblichen Ort mit der Genugthuung, ihn wiedersehen zu dürfen und fuhren nun an den Fuß der Grotenburg, unserem eigentlichen Reiseziel, dem Hermanns-Denkmal zu, das wir bisher immer in Sicht behalten hatten.

Ein neu angelegter, vorläufig noch schattenloser, breiter Richtweg führt auf den Berg bis an den Wald, dann schlängelt sich ein Fußweg ziemlich direkt der Bergkuppe zu. Es war zwischen 1—2 Uhr Mittags, als wir zur Grotenburg aufstiegen und die Sonne forderte mächtig ihr Opfer. Die Spannung indessen, das vielbesprochene und seit einigen dreißig Jahren in Gedanken und Wünschen des deutschen Volkes und eines deutschen Künstlers gelegene Werk endlich von Angesicht zu Angesicht zu schauen, ließ keine Erschöpfung aufkommen; spendete doch auch der Buchenwald und gelegentlich ein prächtiger Auslug auf Detmold manche herrliche Erquickung.

In dreiviertel Stunden erreichten wir endlich die Höhe und fanden dort oben ein reges Leben. Zelte und Buden aller Art wurden aufgeschlagen und Alles rüstete sich zum Empfang der Festgäste.

Zu dem Denkmal führt eine breite, aus dem Walde gehauene lange Lichtung, eine Art Allee, an deren Ende sich das Denkmal erhebt. Ein Tempelbau mit Kuppel, auf deren Spitze sich das Kolossalstandbild Armins erhebt. Aufmerksam tritt man dem Riesenwerk, welches das Schaffen und Denken fast eines ganzen Menschenlebens umfaßt, näher. Immer gewaltiger heben sich die Formen von den dahinter liegenden Waldungen und dem Himmelsgewölbe ab, immer gigantischer ragt die Figur Armins in die Lüfte. Aber — mit Befremden werden wir dessen inne — er dreht uns den Rücken zu. Er steht nicht mit dem Antlitz der Seite zu-

gewendet, von der allein man nur kommen und ihn beschauen kann, sondern er richtet sich direkt nach Westen, drohend dem Erbfeind zu. Um das Denkmal selbst, daß genugsam beschrieben ist, ist ein freier, runder Platz geschaffen, jedoch nicht groß genug, um einen Eindruck über das Denkmal zu genießen, man begiebt sich deshalb nach vorn, um des Antlitzes des Helden endlich theilhaftig zu werden. Um dort einen Standpunkt zu genießen, das ganze Denkmal überblicken zu können, hat man den vor der Front liegenden Abhang schon durch eine Aufschüttung erweitert, und an der äußersten Grenze desselben wird es erst möglich, den ganzen 183 Fuß hohen Bau in seiner Totalität zu betrachten.

Die kolossalen Dimensionen verlangen Raum und Entfernung zum Ueberblick, und diese sind allerdings von der Front aus nicht vorhanden, doch sollen maßgebende Gründe dafür gesprochen haben, dem Denkmal gerade diese Stellung zu geben; mein flüchtiger Besuch soll darüber keine Kritik abgeben, jedoch wollte ich meine Empfindung dabei nicht zurückhalten.

Von wahrer Wehmuth war ich ergriffen, als mein Blick nach der Rückkehr vom Denkmal, welches ich auch bis zur Kuppel bestiegen hatte, auf das bescheidene Häuschen des Künstlers Ernst von Bandel, „des Alten vom Berge“ fiel. Die Frau Doktorin wollte es uns nicht glauben, daß es möglich sei, daß Bandel so viele Jahre dort oben in der Wildniß und sogar im Winter in der Hütte bei seinem Werke gelebt. Leider war der Meister leidend, sonst hätte ich mir es nicht nehmen lassen, ihm meine Verehrung und Hochachtung zu Füßen zu legen; wir wollten aber um des Himmels Willen nicht seine Aufregung für die bevorstehenden Festlichkeiten noch vermehren und schieden deshalb mit Wehmuth von dieser stillen Hütte, darin ein deutsches Genie mit deutscher Zähigkeit einen echt deutschen Gedanken ein halbes Menschenleben hindurch verfolgt und zur Ausführung gebracht.

Hoffentlich werden pietätvolle Hände die Waldhütte Bandels, so lange sie Wind und Wetter widersteht, neben seinem Riesenwerke bewahren, denn Eines ehrt das Andere, beide werden für alle Zeiten ihre Wallfahrer finden.

Noch einmal nahmen wir auf einem kleinen Hügel Platz, den sich Bandel angelegt und auf welchem eine einsame Bank steht. Von dort aus hat man den besten Ueberblick die Lichtung hinunter

auf das Denkmal, und dort mag Bandel manches Mal gesessen und die Wirkung seines Werkes berechnet haben. Leider aber kehrt uns die Figur von dieser Seite den Rücken zu.

Nach einem Trunk in dem schon permanent gewordenen Wirthshause auf der Grotenburg, stiegen wir den Berg hinab und fuhren nun in das freundliche Detmold hinein, das wir auf schattigem, anmuthigem Wege in einer Viertelstunde erreicht hatten.

Bei Müller im „Lippischen Hofe" war schon Alles in festlicher Aufregung, das Städtchen selbst vollauf beschäftigt, sich festlich zu schmücken. Herr Müller, der mir als tüchtiger Kenner des Lippischen Landes empfohlen war, zeigte sich auch als ein enragirter Verehrer Bandel's: Fast mit Wehmuth und Thränen im Auge erzählte er von den Leiden und Entbehrungen des „Alten vom Berge", den er kurzweg „unser Alter" nannte. An das Fest und den Kaiserbesuch knüpfte er die besten Hoffnungen für den Künstler. Nun, sie haben sich ja erfüllt.

Während des Mittagessens bewölkte sich der Himmel wieder und als wir unsere Promenade durch Detmold begannen, bekamen wir auch Regen, der so intensiv wurde, daß allgemeine Befürchtung herrschte, das Fest würde verregnen. Dies hielt aber die Detmolder nicht ab, fleißig ihre Häuser mit Tannenreisern zu schmücken und auf einem weiten Platze Zelt an Zelt zu errichten. Alle diese Vorbereitungen konnten uns Großstädtern ein lebendiges Bild von dem Festtage gewähren, und als wir die Tour durch Detmold gemacht, Dr. Pietsch und ich Postsachen besorgt, trafen wir wieder im Lippischen Hof zusammen, wo uns ein Einspänner erwartete, der uns noch bis Lemgo führen sollte, obgleich es schon zu dunkeln begann.

Wir hatten nämlich für den 14. in Bückeburg ein Rendezvous mit dem Reichsdoktor P. verabredet, mit dem wir zusammen einen Besuch auf Schloß Varenholz machen wollten; es galt daher, noch den halben Weg bis Lemgo zurückzulegen, um möglichst früh des anderen Tages in Varenholz zu sein, von wo aus wir dem Doktor bis Bückeburg entgegenfahren wollten. Es war dies eine stramme Tour, indessen konnten wir eilen, da wir Aussicht hatten, dieselbe in aller Gemüthlichkeit wieder zurückzumachen.

Frau Pietsch war zwar gar nicht damit einverstanden, sie hatte

an der siebenstündigen Fahrt von heute genug, wir mußten deshalb alle mögliche Ueberredungskunst anwenden, sie zu überzeugen, daß durch Unterlassung dieser Abendfahrt unser ganzer Besuch in Varenholz illusorisch werden könnte.

Endlich bekam sie ihre Reiselaune wieder. „Nun denn, hinein ins Vergnügen", rief sie und warf sich in den Fond des Einspänners unter des Verdeckes schützendes Dach, denn es regnete ununterbrochen weiter, und da es auch recht dunkel wurde, der Kutscher aber Erlaubniß hatte, den gradesten Weg zu fahren, so konnte uns die Gegend nicht mehr kümmern. Dr. Pietsch begann in seinem trocknen Humor über unsere Nachtfahrt zu witzeln, die Frau Doktorin stichelte dazu, ich nahm Alles mit Humor auf und so legten wir eine Stunde Weges zurück, ohne die mindeste Langeweile.

Plötzlich hielt der Wagen. Was ist los? — Das Pferd lief Gefahr, ein Eisen zu verlieren, und da wir uns gerade in einem Dorfe befanden, so fragte der Kutscher nach dem Schmied.

„Hier ist er schon", rief aus dem Dunkeln eine ungemein feine Stimme.

Wir waren durch Zufall gerade vor die rechte Schmiede gekommen. Der feinstimmige Schmied holte Nägel und hämmerte in voller Finsterniß das Eisen fest, wobei er dem Kutscher eine kurze Vorlesung über die Vorsicht bei Beschlagen von Pferden im Dustern in so hohem Sopran hielt, daß die Frau Doktorin es sich durchaus nicht nehmen lassen wollte, es sei ein Kind und kein Grobschmied.

Als derselbe nachher einen Groschen als Bezahlung seiner Mühe forderte und ebenso höflich als feinstimmig dankte, muß man allerdings zugeben, daß der Schmied von Heyden — ich glaube, so hieß das Dorf — ein sehr liebenswürdiger Mann sei.

Nach zweiundeinhalbstündiger Fahrt langten wir gegen 10 Uhr in Lemgo an und stuckerten durch die schmalen Gassen ohne Ende. Unser Humor versiegte immer mehr, und wir hatten alle einen Gedanken: wie werden wir in diesem Nest die Nacht zubringen?

Endlich hielt der Wagen, so weit wir bemerken konnten in einer breiten Straße und vor einem freundlichen Hause. Wir befanden uns vor dem in Detmold uns empfohlenen „Hotel Theo-

pold", dessen Wirth uns freundlich empfing. Wer beschreibt aber unser Erstaunen und unsere Ueberraschung, als wir in der Beletage in einen großen Salon geführt werden und der Kellner sofort die Gaskrone in Brand setzt, während ich ein schönes geräumiges Nebenzimmer erhalte. Diese Ueberraschung war von wohlthätigster Wirkung auf unsere etwas gedrückten Gemüther.

„Grand Hotel de Rome von Lemgo" muß dies Hotel heißen, rief die Frau Doktorin vergnügt aus, nahm ihren Gatten bei den Armen und walzte ein paar Mal mit ihm in dem geräumigen Salon umher, daß ihm der Athem verging.

„Stab" rief er endlich, „Sie haben uns heute matt und müde gefahren, nun sorgen Sie aber auch für ein gutes Souper und wehe Ihnen, wenn der Rothwein in Lemgo nicht ebenso gut ist, wie die Salons in Hotel Theopold."

„Desgleichen das Bier," fügte die kleine Frau hinzu, „denn ich habe rasenden Durst."

„Darf ich also das Menu machen?" fragte ich.

„Alles was sie wollen, nur schnell, in zehn Minuten sind wir unten." —

Was blieb zu wünschen übrig? Die Speisen, Wein und Bier waren besser wie irgendwo, die Bedienung flink und freundlich, das Lokal angenehm, die Unterhaltung lebhaft — — konnten wir den ereignißreichen Tag besser beschließen?

V.

Schloß Varenholz und das Hermannsfest.

Noch war der Himmel bewölkt, als wir am nächsten Tage in die schöne Berglandschaft hineinfuhren, doch die Wolken schienen sich in Nebel aufzulösen und dieser fiel. Ich gelte so etwas als Wetterprophet und hatte schon beim Aufstehen gutes Wetter prophezeit, weniger aus Ueberzeugung, als um zunächst gutes Wetter auf der Stirn der kleinen Frau zu schaffen, die allerlei Bedenken über die zukünftige Gestaltung unserer Reise hatte, wie dies Frauenart ist.

Der Weg zwischen Lemgo und Varenholz, einer Fürstlich lippischen Domaine, bildet einen fortwährenden Wechsel zwischen waldigen Bergen und saftigen Thälern, wie das ganze lippische Land. Mag der Blick sich rechts oder links, vorwärts oder rückwärts wenden, so begegnen ihm liebliche, oft entzückende Landschaftsbilder, überall üppige Vegetation, Frühlingsgrün und reicher Natursegen. Dazwischen kleine Dorfschaften mit Omnibushäusern — so nannte Frau Pietsch die Häuser, weil ein Dach Menschen, Vieh und Getreide barg, nämlich der Art, daß das Scheunenthor mit Tenne Empfangs- und Familiensalon nebst Kornkammer, das Kabinet rechts Pferde-, Ochsen- und Schafstall und das Kabinet links die Wohn- und Schlafräume bilden — welche Häuser nebst Umgebung nicht sehr sauber sind, da allzuviel auf einen kleinen Raum gedrängt ist, trotz des Ueberflusses an Raum.

Wir rückten bei fortwährend sich klärendem Himmel langsam vorwärts, weniger wegen der vielen Berge, die wir zu übersteigen hatten, als wegen der Schläfrigkeit unseres Kutschers, der sich für die Festtage Vorrath zu schlafen schien. Sein Pferd stand aber in so innigem Connex mit seiner Schwäche, daß es sofort davon den ausgiebigsten Nießbrauch machte, was das Pietsch'sche Ehepaar ordentlich aufbrachte. Die Frau Doktorin beschloß endlich, den Kutscher, einen übrigens noch sehr jungen Burschen, nicht mehr schlafen zu lassen und peinigte ihn fortwährend so geschickt mit Fragen, daß sein „g'fällig?" wohl hundert Mal über meine Schultern klang, immer in dem Augenblick, wo ihn eine neue Anwandlung von Schlaf erfaßte. Hinter Langenholzhausen hatten wir noch einen steilen Berg zu überwinden, ehe wir Varenholz erreichten; der Kutscher wollte ihn nicht riskiren, er meinte: „Rrrauf käm' er schon, aber rrrunter — da hätt' er vom ersten Male auf ewig genug," — er erzählte dann, wie sein Pferd und er mal gerutscht seien, daß er die Engel im Himmel hätte pfeifen hören, und da wir zu einer derartigen Rutschparthie keine Lust hatten, gestatteten wir gern, daß er den Umweg über Kloster Möllenbeck nehme, obgleich wir Gefahr liefen, den Wagen nach Bückeburg und somit unseren erwarteten Reichs-Doktor zu verfehlen.

Und so kam es auch. Als wir eben das alte Schloß in Sicht bekamen, rollte eine Equipage den Berg hinab, mit der wir uns kreuzten. Es konnte nur die Schloßequipage sein; wir machten

dem darin sitzenden Herrn Zeichen und es kam zur Erklärung. Es war der Sohn unseres Gastgebers, der den Vetter Reichs-Doktor von Bückeburg holen wollte. Es hieß nun: wollen wir nach $3^1/_4$stündiger Fahrt sofort übersteigen und abermals fünf Stunden fahren? — unsere genugsam zusammengerüttelten Knochen schüttelten sich selbst vor dem Gedanken, wir bestellten deßhalb schöne Grüße an den Reichs-Doktor und beschlossen ihn im Schlosse zu erwarten. Wir hatten ja das Fürstenthum Lippe von Süden nach Norden durchfahren und mußten dasselbe noch einmal thun, um unsere weitere Tour zu verfolgen.

Varenholz ist ein uralter, von jeher edlen Junkern von der Lippe zugehöriger Sitz. Früher hüteten ihn Burgmänner, Ministerialen „von Varnholte"; pfandweise bekamen ihn die sehr verrufenen Herren von Wendt, dann Herren von Saldern, Westphalen, Caldorf und seit 1548 die Familie von Donap. 1595 ward der Sitz wieder aufgelöst, denn in diesem Jahre baute Graf Simon VI. von der Lippe aus dem alten Burgstall das jetzige ansehnliche Gebäude, das heute von einem Dämonenpächter, Herrn S., bewohnt wird, der damit die größte Domänenpachtung des lippischen Landes inne hat. Der innere Hof des Schlosses erhält durch seine reich mit Skulpturen bedeckten Giebel, Erker und Lucernen ein malerisches Ansehen, besonders der rechte Flügel bewahrt noch seinen alten Ursprung, während der linke augenscheinlich einen neuen Etagenaufbau erhalten hat. Das Schloß liegt hoch über dem Weserthale und präsentirt sich von dort höchst malerisch, es ist sehr umfangreich aber doch stark im Verfall und nur von dem Domänenpächter und dem Amtsrath bewohnt. Dort zwischen den alten Mauern sollten wir unser Asyl für die nächste Nacht aufschlagen, um am nächsten Nachmittag gemeinschaftlich unsere Festfahrt nach Detmold zu unternehmen. Uns ward dabei ganz mittelalterlich zu Muthe.

Unser Einspänner klapperte mühsam über den ehemaligen, jetzt zugeschütteten Burggraben, über den Vorhof, durch das weite, thürenlose Burgthor in den alten Hof, wo uns Herr S. gastlich empfing, obgleich wir in Ermangelung des Reichs-Doktors, seines Schwagers, uns selbst vorstellen mußten.

Der Empfang athmete die volle Bonhommie eines Biedermannes, und so waren wir, da wir alle Drei für solche Eindrücke sehr empfänglich sind, sofort wie zu Hause. Nach einem Frühstücks-

imbiß „rekognoszirten wir erst Terrain“, wie Dr. Pietsch sich stets ausdrückte, und waren entzückt über den schattigen, von einer Felsschlucht durchzogenen Park, noch mehr aber über den Blick von dem Garten aus, wo wir unter einer prächtigen Linde ein Panorama über das breite Weserthal nach Veltheim, Eisbergen, Rinteln mit dem dahinter liegenden Gebirge und der Porta Westphalica genossen. Nur eine alte niedrige Mauer und darunter der schattige Park trennten uns zunächst von einem weiten Wiesenterrain, durchflossen von der alten Weser, dann von dem eigentlichen Weserthal, Städten und Dörfern und den blauen Bergzügen des Wiehen-Gebirges, der Porta und deren Ausläufer — eine Landschaft, welche, in der vollständigen Stille und Einsamkeit eines behäbigen Landsitzes genossen, überwältigend schön war. Dort, unter der Linde, fanden wir uns auch in den wenigen Stunden, wo wir in Varenholz Gastfreundschaft genossen, immer wieder zusammen, wenn die freundliche Hausfrau uns nicht zu Tisch rief, wo in dem alten großen Speisesaal eine lange Tafel die große Zahl der Hausgenossen und Gäste versammelte, denn außer anderen war nun auch der Reichsdoktor angekommen.

Nach einer Wanderung durch das Schloß, die vielen großen Wirthschaftsräume, Keller und Verließe, bei welcher Gelegenheit Frau Pietsch nicht genug ihre Verwunderung über den großen Hausstand und das Verwaltungsgenie der Frau Wirthin aussprechen konnte, während ihr Gatte gar zu gern archäologische Studien unternommen hätte, rüsteten wir uns zur Festreise.

Ein mit zwei kräftigen Braunen bespannter Ostwagen, geschmückt mit Guirlanden und Blumen und in der bequemsten Weise zum Sitzen zurecht gemacht, fuhr vor und gab das Signal zu der fröhlichsten Unterhaltung, welche besonders vom Reichsdoktor und einem liebenswürdigen evangelischen Pastor, der den Studenten noch fest im Nacken zu sitzen hatte, geschürt wurde. Den steilen Kirchberg nahmen wir allerdings auch lieber zu Fuß, nachher aber ging es durch die im schönsten Abendsonnenglanz prangende Landschaft, welche nun wieder in noch schönerer Gestalt erschien als am gestrigen Morgen, im lustigen Trabe dahin.

„Was kommt dort von der Höh“,

klang es bald in die Lüfte, Schnurren wurden erzählt von den

Lippischen, deren eine hier stehen mag und zwar in Form eines alten landläufigen Lippischen Sprüchworts:

Wenn alle Berge Bottern*) wär'n
Un alle Thäler Grütten,**)
De Sunne up de Berge schien —
Wat möcht' dat vorn Freten***) sien!

Man sieht daraus, daß der Appetit der Lipper nicht schlecht sein muß, ebenso groß ist aber auch die Bescheidenheit des Wunsches, der seinen Sinn nur auf Buttergrütze richtet. So üppig das Land, so scheint die Wohlhabenheit doch nicht groß zu sein; was aber geradezu bedauerlich ist, ist der Umstand, daß die arbeitsfähigen Männer im Frühjahr, sobald die Schwalben erscheinen, das Land verlassen und als Ziegelstreicher in's Ausland gehen. Erst zum Winter kehren sie in die Heimath zurück. Deshalb sieht man meist nur Frauen, Kinder und Greise in den Dörfern.

Angestaunt von aller Welt, trafen wir noch vor der Dunkelheit wieder in Lemgo ein; Pietschen's in Besorgniß um ihren Salon bei Theopold, den sie zwar nicht erhielten, dafür aber einen noch eleganteren mit Kabinet, worauf die kleine Doktorin Hotel Theopold nunmehr „Kaiserhof" taufte.

Um den Abendtisch sammelte sich eine große Gesellschaft, denn auch die Lemgoer Freunde des Herrn S. waren herbeigekommen, um ihre Logirgäste in Empfang zu nehmen; nachher mußten die Herren auch noch eine kleine Nachkneiperei mitmachen, die ich aber energisch abkürzte, so sehr der muntere Reichsdoktor und der redselig gewordene Dr. Pietsch auch protestirten, denn um 5 Uhr sollte angespannt werden.

Die Nacht war nicht sehr ruhig, denn fortwährend kamen Trupps von Turnern und Gesellschaften durch die Stadt, in Lemgo Nachtquartier zu suchen oder die Nacht durchzumarschiren, um die Ersten auf dem Festplatze zu sein. Deshalb war die Auferstehung allerseits äußerst schwer und erst beim Kaffee erweckten sich die Gemüther. Als wir aber Alle auf dem großen Ostwagen saßen, da ging das Halloh wieder los, denn es war ein entzückender

---

*) Butter. **) Grütze. ***) Fressen.

Morgen, das schönste Hohenzollernwetter. Am lustigsten war wieder Prediger D., trotzdem wir noch zwei evangelische und vier katholische Amtsbrüder auf dem Wagen hatten; eine Bedeckung von sieben Pfaffen — sollten wir da nicht selig sein?

Wir fuhren nun einen anderen Weg durch die Berge, der dem vom Abend vorher nichts nachgab. Je näher wir an Detmold kamen, desto lebhafter wurde es auf der Landstraße; da mit einem Mal ragte der Hermann wieder am Horizonte empor und nicht lange darauf fuhren wir in Detmold ein, das wir vor zwei Tagen verlassen.

Wie hatte es sich aber nun geputzt; einem Tannenwald glichen die Straßen; dazwischen dicht gedrängte Menschenmassen, Wagen und Gefährte aller Art, offene und fliegende Kneipen geschmückte Fenster, Banner und Fahnen — ein echter Festtagsjubel, wie ihn nur kleinere Städte hervorbringen können. Bei Müller im Lippischen Hof wollten wir unsere Sachen unterbringen, aber da hatte Keiner die Nacht geschlafen, Keiner konnte Rede stehen, die guten Kleinstädter hatten schon gründlich den Kopf verloren.

Es blieb uns daher nichts übrig, als unsere Sachen der Freundlichkeit des Raths P. zu überantworten, woselbst auch unsere Damen untergebracht wurden. Die Herren begaben sich zum Festzug und rangirten sich da ein, Dr. Pietsch aber und ich gingen zur Post, fragten nach Briefen und den Postsekretär: wo er den besten Wein trinke? Nachdem wir die befriedigendste Auskunft erhalten, gingen wir — nicht auf die Grotenburg mit dem Festzuge, denn das hatten wir am Freitag gethan, sondern — frühstücken.

Dr. Pietsch saß bereits, ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, als ein junger Herr in die Weinstube trat, auf mich zukam und mir befahl:

„Bringen Sie mir einen Schoppen Rothwein.“

„Den möcht' ich selber haben“, sagte ich.

„G'fällig?“

„Einen Schoppen Rothwein!“ rief ich lauter.

„Jawohl“, rief der junge Mann, in der Meinung, ich hätte nun verstanden und würde ihm einen Schoppen bringen. Als ich mich indessen zu Dr. Pietsch setzte, der sich des Lachens kaum er-

wehren konnte, sah mich der junge Mann erst entrüstet, dann verwundert, endlich sehr verlegen an. Da kam der Kellner.

„Kellner!" rief ich, „bringen Sie uns einen Schoppen Rothwein und dem jungen Herrn dort auch einen."

Jetzt war die Verlegenheit groß. Er stand auf und entschuldigte sich in der verbindlichsten Weise; da kehrte auch schon der Kellner zurück mit der Frage, ob wir nicht zusammen eine Flasche trinken wollten, denn Schoppen gäbe es nicht.

„Gewiß", rief ich, und lud den jungen Mann ein, der nur zögernd annahm. „Sehen Sie", sagte ich, „Sie hatten ganz richtig geahnt, nun kann ich Ihnen doch einen Schoppen kredenzen." — Wir bestellten zu essen, plauderten, bekamen aber nichts. Da erbot sich der junge Herr, sich revanchiren zu dürfen, und bald kam er mit drei Tellern delikaten Frühstücks an, konnte sich nun als quitt betrachten und unterhielt sich recht artig mit uns.

Nach dem Frühstück war es Zeit, den Zug des Hofes abzuwarten. Kaum hatten wir die Damen von Rath P. abgeholt, als auch schon das Hurrah unserm Kaiser entgegentönte, der, wie der Kronprinz und alle andern hohen Herrschaften, voller Heiterkeit alle Grüße erwiderte. Da beobachtete ich eine Scene recht kleinstädtischer Art. Hinter einer Gartenmauer, die die Straße begrenzte, stand auf einem Balkon eine Reihe eleganter Damen, welche sich eine Anzahl kleiner Bouquets zum Werfen bereit gelegt hatten. Jetzt kam der Kaiser; ein Blumenregen fiel auf ihn herab, er griff nach rechts und links und haschte auch wohl eins, aber die meisten fielen zur Erde. Ein Diener der Damen raffte nun schnell die Bouquets von dem Fahrdamm auf und hui — da flogen sie in den Kronprinzlichen Wagen oder daneben. Abermaliges Auflesen, abermalige Versendung in den fürstlichen Wagen u. s. w., bis endlich der Zug vorüber war.

Diese grenzenlose Sparsamkeit mit Blumen in einem Lande, das nur ein Garten ist, ärgerte mich und ich muß es daher hier aussprechen, daß ich erwartet hätte, die Detmolder hätten den Fürsten nicht allein mehr Blumen zugeworfen, sondern alle Wege von vornherein damit bedeckt, damit Kaiser Wilhelm nur über Blumen fahren konnte. Dergleichen habe ich schon unter schwierigeren Verhältnissen gesehen.

Nun, der gute Wille war gewiß da, aber es fehlte wohl an dem Arrangement.

Von unserem Gastgeber, Herrn S., hatten wir uns schon verabschiedet, da der Zug doch nur spät von dem Festplatze zurückkehren konnte; bald mußten wir es auch von der Wirthin, denn es war uns gelungen, für erhöhten Fahrpreis einen Wagen zu bekommen, der uns nach den Externsteinen in unser Quartier bringen wollte.

Nachmittags verließen wir denn unsere freundliche Wirthin, sie der P.'schen Familie überlassend, und flüchteten aus dem Festestrubel, dessen Beschreibung alle Zeitungen weit und breit in die Welt sandten, um in Ruhe auf den Externsteinen wieder Waldesfrische zu genießen. Wir hatten das Glück, noch einmal unseren Kaiser mit dem alten Bandel im Vorüberfahren zu sehen und langten nach 1½ Stunden an den Externsteinen an, gebraten von einer glühenden Sonne.

Wir athmeten auf, als wir den Trubel hinter uns hatten, obgleich es auf den Externsteinen auch recht lebhaft war. Gleich nach Tisch machten wir eine Waldpromenade und gar zu gern hätten wir eine Wasserpartie auf dem romantischen See hinter den Externsteinen gemacht, wenn nicht ein Böswilliger Nachts die Schleuse geöffnet und das Wasser abgelassen hätte, wodurch der See unbefahrbar geworden war. Als ich mich nach der Möglichkeit solchen Uebermuths erkundigte, meinte der Mann: „Hm, die da unten in Horn haben vielleicht Fische essen wollen."

Ich fand es etwas stark, mit den Fischen auch gleich das Wasser zu nehmen.

Leider mußten wir bald die Bemerkung machen, daß noch andere, als wir, Ruhe auf den Externsteinen gesucht, denn es ward immer voller und lebhafter; Fußgänger, Wagen auf Wagen trafen ein, machten Rast, tranken und sangen, fuhren weiter oder spannten gar aus. Dies nahm mit dem sinkenden Abend immer mehr zu und dauerte bis spät in die Nacht, so daß wir aus dem Regen in die Traufe gekommen waren.

Auch früh ging der Trubel noch fort; immer noch heimkehrende Festgenossen zogen mit Bannern und Fahnen vorüber. Einen prächtigen Anblick gewährte es, als eine Turnerschaar mit wohl zehn Fahnen auf das Plateau der Externsteine stieg, dort die

Fahnen wehen ließ und dazu „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen ꝛc.“ sang.

Inzwischen hatte ich meine Sorge mit dem Wagen nach Paderborn. Obgleich derselbe schon am Freitag bestellt war, machte man doch jetzt allerlei Schwierigkeiten. Der Kamm war den Lippern ungemein geschwollen; man wußte nicht mehr, was man fordern sollte. Man faselte von 18 Thlr. für einen Einspänner auf 2½ Stunde Weges. Endlich wurde ich einig für 20 M., wir sollten aber noch zwei Amerikaner mitnehmen. Auch darin willigten wir und glaubten, gegen die Herren gefällig zu sein. Diese glaubten aber dasselbe uns gegenüber, denn auch von ihnen waren 20 M. verlangt unter der Bedingung, daß sie uns mitnähmen. So hatte der Kellner 40 M. herausgeschlagen; gewiß ein Kniff der, lippischen Ursprungs, lange das Tagesgespräch daselbst bildete.

Von den Externsteinen aus durch den Teutoburger Wald bis an die Lippische Grenze führt der Weg noch durch ein herrliches grünes Thal, dicht begrenzt von waldigen Bäumen, eine Gegend, die uns alles Mißgeschick der letzten Stunden — denn die Prellerei des Kutschers resp. Wagen-Inhabers, Kellners (klug wurde man ja aus dem Schacher nicht) hatte uns etwas verstimmt — vergessen ließ. Kaum aber hatten wir uns der preußischen Grenze genähert, da war auf einmal alle Naturschönheit vorbei, wir befanden uns, wie ausgespieen, in einer unendlichen Ebene auf einer schnurgeraden Chaussee ohne Ende. In Lippspringe, das nichts bietet, mußten wir, des Pferdes halber, kurzen Aufenthalt nehmen, dann ging es auf nach Paderborn, woselbst schöne Kirchen sind, aber keine schöne Natur, weßhalb wir gleich am Bahnhof hielten, um dem zweiten Abschnitt unserer Reise zuzueilen.

Das schöne Lippische Land werden wir ewig im Gedächtniß behalten und ich prophezeie demselben, daß es bald unter den Touristen-Ausflügen neben Harz, Thüringen, Riesengebirge, Rhein ꝛc. eingereiht sein wird; dazu ist es seiner schönen Natur, seiner Verpflegung nach vollkommen berechtigt und der jetzt durch Ernst von Bandel aufgerichtete Magnet: das Hermann-Denkmal, wird ihm dazu verhelfen.

VI.

Noch einmal an den Rhein

Es war eine conditio sine qua non des Pietsch'schen Ehepaars, daß sie mich nur nach Detmold begleiteten, wenn ich bis zu der Zeit, wo die Pflicht uns nach Böhmen rief, mit an den Rhein ginge. Die kleine Doktorin hatte daran aber noch Wilhelmshöhe und Kassel geknüpft, und da sich Beides sehr gut vereinigen ließ, suchten wir bei Paderborn die Bahn zu erreichen, um zunächst über Altenbecken, Warburg nach Kassel zu kommen. Alles dies ist binnen wenigen Stunden möglich. Um ½9 Uhr fuhren wir von den Externsteinen ab, um 11 Uhr waren wir in Paderborn, um 3 Uhr über Warburg in Kassel; letztere Tour allerdings mit rasendem Schnellzug von Altenbecken bergab, daß der Frau Doktorin angst und bange geworden wäre, wenn nicht die anmuthige Gegend vielfach abgelenkt hätte.

Kassel war eigentlich nur Nachtquartier, dennoch hatte ich mich dabei verpflichtet, Pietschen's auch Wilhelmshöhe zu zeigen. Mein Programm unterstützte der Kellner im „Hotel Royal" dadurch, daß er versprach, in 15 Minuten uns auf dem Zimmer — wir hatten zusammenhängende Salons — ein einfaches Diner zu serviren, und dies geschah zu unserer höchsten Befriedigung. Hierauf Promenade durch die Stadt, Einkäufe für den Geburtstag von Pietschen's Aeltesten, Einspänner nach Wilhelmshöhe — noch vor 5 Uhr bei schönster Beleuchtung dort.

Ich kann auf die Beschreibung Kassel's und Wilhelmshöhe verzichten, da ich in den Maifahrten (Tour 10) Gelegenheit hatte davon zu erzählen. Jedoch muß ich bei meinem zweiten Besuche bestätigen, daß Wilhelmshöhe ein Fürstensitz ist, der Natur und Kunst in so großartigem Maße vereinigt, daß man nur wünschen möchte, eine zahlreiche fürstliche Hohenzollern-Familie nähme Theil an dem hohen Genuß, den Wilhelmshöhe bietet, indem sie ihr gastliches Heim dort aufschlüge. — Das kann aber und wird nicht sein, denn der Privatbesitz der kurfürstlichen Familie bleibt unangetastet und so dürften lange Jahre vergehen, ehe der Park von Wilhelmshöhe andere Fürstlichkeiten sieht, als die, welche als Touristen ihn durchstreifen. Schade um den herrlichen, wohlgepflegten so großartig angelegten und von der Natur so reich bedachten

Fürstensitz! — Pietschens waren hoch entzückt von den kolossalen, saftigen Rasenplätzen, den überaus reizenden Teppichbeeten, den herrlich gruppirten Bosquets, alten und seltenen Bäumen, schönen Pavillons, der überreichen Flora, den gigantischen Bauten, des Aquadukts, des Tempels des Merkur, Appollos, der Neptungrotte und endlich über den Riesenbau des Octogons mit dem Herkules. Dazu die mächtige Höhe des Carlsbergs und seiner Waldungen, die liebliche Anlage der Löwenburg, die prächtigen Fernsichten und Durchblicke auf das Schloß ... wem sollte das nicht gefallen?!

Ich freute mich, meinen Begleitern noch einen anderen Genuß durch eine Fahrt durch die Aue bereiten zu können. Unser Einspänner griff prächtig aus, wir genossen noch Sonnenuntergang in der Aue, mußten aber das Marmorbad aufgeben, ja ich mußte selbst auf eine Beschreibung desselben verzichten und verwies die junge Frau auf den Baedecker, worin auch Alles für Damen genießbar gemacht sei. — Ach, ich ahnte nicht, was mir diese Hindeutung noch für Kummer bereiten sollte!

Der Kutscher führte uns nach einem großen Biergarten, weil wir gern den Abend im Freien zubringen wollten; als wir aber darin umher gingen und an den Biergenuß und das Abendbrod dachten, das unserer dort in Aussicht stand, waren wir eigentlich rathlos. Da machte die Frau Doktorin den höchst praktischen Vorschlag, nach Hause zu gehen, die schöne Luft und den Mondschein auf unserm Balkon zu genießen, wo die Herren es sich bequem machen könnten und soupiren, was ihnen beliebe.

„Bravo, mein Kind", rief der Doktor zustimmend, ich fiel in seinen Beifall ein und in fünf Minuten waren wir in unserem Hotel.

Wir machten es uns auch wirklich bequem und trafen dann auf dem Balkon zusammen, wo Frau Pietsch — wie sie es in ihrer Behausung so oft gethan — schon einen Imbiß mit einem Fläschchen bereit hielt, das uns ein Plauderstündchen bereitete, wie wir es lange nicht angenehmer gehabt hatten. Frische reine Luft strömte von den fern liegenden Bergen zu uns herüber; unten auf dem weiten Bahnhofsplatze reges Leben und Laternenblinken, hinter uns im Süden der volle Mond am sternenklaren Himmel — wäre die kleine Frau vor Müdigkeit nicht so oft eingenickt, wir hätten bis nach Mitternacht noch dort gesessen.

Am nächsten Morgen hatten wir deshalb alle Eile zum Zuge zurecht zu kommen, der schon 5. 35 Morgens nach Frankfurt a. M. geht. Ohne Hinzublicken bezahlte ich die Rechnung und eilte davon; hoch konnte sie ja nur sein, denn wir hatten Alles auf dem Zimmer genossen und dann die eleganten Salons — —. „Was kann da sein", sagte Dr. Pietsch, als wir sicher im Coupé saßen, „was haben Sie für den reizenden Aufenthalt bezahlt?"

Ich holte die Rechnung hervor, denn ich hatte die Summe gar nicht mehr im Kopfe. Wie erstaunte ich aber, als auf die Person nur 11,60 M. für Logis, Mittag- und Abendbrod mit Wein und Kaffee kamen, wobei ich noch entdeckte, daß der Doktor zwei Glas Bier und seine Gattin Schreibmaterialien entnommen hatten. So gut und billig hatten wir noch nicht gewohnt, und nach dem üppig gewordenen Detmold, kam uns dies sogar spottbillig vor. Es bestätigte sich wieder der alte Satz: das beste Hotel ist das billigste.

Auf der Tour von Cassel über Marburg und Gießen fesselt besonders die reizende Lage Marburgs den Blick der Reisenden. Im Lahnthal gelegen, halb kreisförmig und ziemlich stark ansteigend um den steilen Schloßberg gebaut, welcher mit dem großen Schloßbau gekrönt ist, schmücken dasselbe viele schöne Kirchen und Gebäude. Marburg präsentirt sich vor der Eisenbahn so malerisch, daß es wie ein künstlerischer Aufbau von Spielzeug erscheint; im Hintergrunde waldige Berge, tragen dieselben nicht wenig dazu bei, diesem lieblichen Bilde die entsprechende Staffage zu geben. Ich muß gestehen, lange habe ich das Muß des Weiterreisens nicht so schwer empfunden, wie vor Marburg, wo ich gern einen Tag verweilt hätte. Doch das Programm und die Pflicht!

In Frankfurt angekommen, hatten wir nur gerade Zeit, Jagd auf unsern Bädecker zu machen, der im Coupé auf dem Weserbahnhofe liegen geblieben war. So ging es denn von diesem zum Neckarbahnhof, dann wieder zum Weserbahnhof und zurück, der Zug stand noch da, Alles wurde in Bewegung gesetzt, aber — Mr. Bädecker hatte Gegenliebe gefunden, worüber Frau Dr. Pietsch außer sich war, denn in demselben lagen noch die Pyrmonter Spitzen, welche ihr Gatte ihr gekauft hatte, und gerade wollte sie das von mir empfohlene Kapitel über das Marmorbad in Kassel lesen. Ich war in Verzweiflung, und wer weiß, ob nicht gerade

die Spitzen an der Untreue des Bädecker Schuld waren? — Für uns war letzterer ein herber Verlust, denn was ist man ohne Bädecker, was ohne Coursbuch auf der Reise?

Der Zug ging, bei zunehmender Hitze, nach Wiesbaden ab — Frankfurt stand nicht im Programm, wir kannten es bereits. Hinter Höchst bemerkten wir plötzlich eine Rauchsäule, bald darauf helle Flammen, es brannte ein Dorf. Wie rasend jagten die armen Dörfler vom Felde in der glühenden Hitze nach ihrem brennenden Heim, um noch etwas zu retten; Weiber fielen oft ermattet nieder, erhoben sich aber immer wieder, um den Heerd des Feuers zu erreichen, der sich entsetzlich schnell ausdehnte. — Der Zug sauste, unnachsichtig um das Unglück, was neben ihm geschah, weiter seiner Bestimmung zu; auf uns machte aber dieser Zwischenfall einen deprimirenden Eindruck und gern hätte ich Wiesbaden geopfert und den armen Leuten geholfen. Später erfuhr ich, daß glücklicher Weise nur einige Scheunen niedergebrannt seien.

In Kastell erquickten wir uns an der ersten Weintraube und kamen dann in voller Mittagsonnengluth nach Wiesbaden, wo wir den Taunusbahnhof verließen, um zunächst die Sachen wieder auf dem Staatsbahnhof zu deponiren und etwas Toilette zu machen.

Ich hätte Freund Pietsch gern in eine jener bürgerlichen Restaurants geführt, wo man billig einen guten Spezial trinkt, mit der Frau riskirte ich es aber nicht und suchten wir deshalb einen Garten auf. Die Hitze war aber so groß, daß man weder essen noch trinken konnte; jede Bewegung einer Muskel erzeugte Schweiß. Wir beschlossen deshalb, uns vorläufig keiner Anstrengung zu unterwerfen, uns mit einer Promenade durch die Kursäle und den Kurgarten zu begnügen und den Neroberg aufzugeben. Trockenheit und Staub bei gänzlich farblosem Laub und versengtem Rasen machten überhaupt den Aufenthalt in Wiesbaden nicht angenehm. Wie anders frisch und grün war es dagegen in Wilhelmshöhe!

Ich hatte nur einen Wunsch: an den Rhein, an den kühlenden Strom, und als wir die Neugierde der kleinen Doktorsfrau beschwichtigt, ging es fort nach Niederwalluf zu in den Rheingau, wo wir uns gründlich zu erquicken gedachten. Dies Bedürfniß schienen mehrere zu fühlen, denn der Zug war dicht besetzt und zu meinem Schrecken sah ich, daß er sich im Niederwalluf stark entleerte und ein langer Zug Herren und Damen dieselbe Straße zog, wie

wir. Beim Bürgermeister Hoffmann angekommen, wo wir im Mai v. J. einige so schöne Stunden verlebt hatten, fand ich vieles verändert, den Garten vergrößert und verschönert, eine Menge Herren und Damen, ganze Familien an den Tischen, genug, ein Vergnügungslokal à la Moritzhof seligen Angedenkens, das von ländlicher Ruhe keine Spur mehr an sich trug. Wie war ich mit meiner Schilderung Pietschens gegenüber blamirt! Ich machte wenigstens, nachdem es mir endlich gelungen war, Audienz bei dem Herrn Bürgermeister zu erlangen, den Versuch Quartier zu bekommen, aber da war Alles an Pensionaire vergeben, und das war gut, denn mir war das Geschwirr zu groß. Es war mir noch das „Gasthaus zur schönen Aussicht", dicht hinter dem Bahnhofsgebäude, empfohlen; ich ging deshalb dort wieder hinauf, um zu revidiren; wie man sich denken kann, nicht in bester Laune. — Doch welche Ueberraschung — ein freundliches Gärtchen, eine große gedeckte Laube, ein langer schön umrankter Pavillon, ein saubres Haus und — ein reizendes Mädchen in der Wirthschaft, aber — kein Zimmer.

Rosa musterte mich mit ihren großen schwarzen Augen von oben bis unten, so daß es mir heiß überlief, dann lächelte sie — himmlisch lächelte sie und sagte: „Ich werd's schon machen". Darauf verschwand sie wie eine Grazie nach außen; ich hörte ein schäkerndes Gespräch, und ohne den Bescheid abzuwarten, sagte mir der Wirth: „'s ist schon gut, ich hör' schon; Sie können's Zimmer bekommen."

Wir stiegen eine Treppe hinauf, eine Thür wurde geöffnet und siehe da, ein Salon von vier Fenster, sehr anständig möblirt, nebst Flügel präsentirte sich; für mich war auf der anderen Seite ein kleines Stübchen vorhanden. Im Salon Aussicht auf den Rhein über ein Meer von grünen Bäumen hinweg — was wollte ich mehr. Ich ließ zur Sicherheit die Sachen sofort vom Bahnhof in die Zimmer bringen, obgleich schön Röschen noch besonders versicherte, daß der Herr ihr den Salon auf ihr Bitten gleich abgetreten hätte. Wie hätte man auch diesem Röschen etwas abschlagen können!

Mit beschleunigten Schritten eilte ich zu Pietschen's zurück. Sie saßen dick drin im Publikum, denn von der Wasserseite her

war es noch voller geworden. An meinen Mienen lasen sie schon, daß ich Glück gehabt hatte.

„Nun?" fragten sie beide wie aus einem Munde.

„Himmlisch, reizend!" rief ich aus, athemschöpfend.

„Siehe da, die Wohnung?"

„Ach was, das Röschen! Pietsch kommen Sie, ich habe die Rose des Rheingaues gefunden, eine Perle von Mädchen, kommen Sie, gnädige Frau, urtheilen Sie selbst."

Beide schauten mich etwas ängstlich an. Sollte die Hitze....? dergleichen dachten sie gewiß, bis ich nun weiteren Bericht über die Wohnung abstattete. Nachdem dieser sie von meiner Zurechnungsfähigkeit überzeugt, waren natürlich Beide neugierig, diese Rose des Rheingaues kennen zu lernen und so brachen wir denn schnell auf von dem Orte, wo ich glaubte die idyllischsten Stunden verleben zu können. Ja ja, die Saison und der Mai, das ist ein großer Unterschied. Ich werde in Zukunft nur im Mai oder Juni reisen, da hat man das frischeste Grün, die schönste Luft und ist überall bien venu.

„Aber, Herr Stab, wenn sie nicht bildschön ist", sagte unterwegs die junge Frau," dann haben Sie auf der ganzen Reise keine ruhige Stunde mehr."

„Sie muß eine Juno sein", setzte Dr. Pietsch hinzu, „denn wenn man in dem Alter noch ....."

„In dem Alter?" unterbrach ich ihn. „Erlauben Sie, ich möchte, und wenn ich Methusalems Alter erreichte, niemals den Sinn für Frauenschönheit, die ich allem Schönen voranstelle, verlieren."

Die kleine Doktorin warf mir einen dankbaren, zustimmenden und freundlichen Blick zu. „Na, wir werden ja sehen", setzte sie hinzu.

Inzwischen waren wir über das holprige Pflaster der Straßen wieder oben an der Bahn angekommen. Ich öffnete die Gartenpforte — Zustimmung und Beifall, führte meinen Begleiter zu der Weinlaube — erhöhter Beifall, dann in den Salon — lautes Entzücken, öffnete die Fenster — Jubelrufe — — da trat plötzlich das schöne Röschen mit dem Wasserkrug in der Hand in das Zimmer; sie schlug die großen dunklen Augen auf und zwischen zwei Reihen prächtiger Zähne tönten im reinsten Wohlklang der Stimme die Worte hervor: „Sein Sie willkommen, meine Herrschaften."

Ich weidete mich an dem Anblick der Ueberraschung und des Entzückens des Ehepaares, das sie, so lange Röschen im Zimmer handtierte, ja unterdrücken mußten. Als sie aber draußen war, rief zuerst der Doktor: „Sie haben Recht, das ist ja ein reizendes Mädchen, das ist ja eine klassische Gestalt, vollständig italienischer Typus, wer mag sie sein? Das wäre ja jammerschade, wenn dies Mädchen ....."

Es war schon längst zu viel, was Dr. Pietsch in Gegenwart seiner Frau geäußert hatte, obgleich sie eine sehr vernünftige Frau ist, aber sie ist eben eine Frau und eine solche leidet es nicht gern, wenn der Mann über ein schönes Mädchen in Extase geräth, darum sagte sie nur:

„I nun ja, schön ist sie, aber hättest Du nicht Lust ihr das gleich ins Gesicht zu sagen? — Vielleicht gar ihr eine Liebeserklärung zu machen?"

Dr. Pietsch nahm diese kleine bissige Bemerkung auf die scherzhafte Seite und wich aus, indem er sagte: „warum nicht? Wenn ich nicht bereits eine Schönere gewählt hätte ....." und dazu gab er dem Weibchen einen Versöhnungskuß und das Gleichgewicht war hergestellt.

Unsere Neugierde, zu wissen, in welchem Verhältniß Röschen zum Wirth der „schönen Aussicht" stände, ward bald befriedigt, indem sie ihn Onkel nannte. Mit dieser Auskunft wuchs Röschen sehr in der Achtung der Frau Doktorin, noch mehr aber, als sie dieselbe neben der Hausfrau fleißig in der Küche handtieren sah und sie uns darauf recht artig bediente.

Nun hatten wir, was wir wollten. Ruhigen Aufenthalt, gute Bedienung, einen herrlichen Schluck Nieder-Walluffer, einen prächtigen Mondschein-Abend und — was war das? Citherklang! — Wahrhaftig, von den drei Herren an jenem Tische nimmt einer die Cither zur Hand und zeigt sich als Meister darauf. Wie lieblich und harmonisch klangen die zarten Töne durch die Abendluft, wie stimmten sie ruhig und zufrieden, wie steigerten sie das Entzücken über solche Abendstunden am Rhein! — Wir waren im vollsten Maße für unser erstes Mißgeschick entschädigt.

Noch lange lag ich in jener Nacht aus dem Fenster und schwelgte in dem Anblick der Mondlandschaft am Rhein, endlich ging auch

ich dankbar gegen den Schöpfer, der uns solche Genüsse gewährt, zur Ruhe.

Der Morgen fand uns in der Laube beim Kaffee zusammen. Auf meine Frage: „gut geschlafen?“ bekam ich nicht rechte Antwort; Beide machten ziemlich saure Gesichter bei dem „Danke, es geht!“

Nachher erfuhr ich von Dr. Pietsch die Ursache. Bei der herrlichen Nacht und der großen Hitze hatten sie das Fenster aufgelassen, seine Frau hatte aber etwas lange bei Licht aufgesessen, wodurch das Zimmer voll Mücken gekommen war. „Diese Vampyre der Menschheit haben uns Beide von oben bis unten so zerstochen, daß es ein Wunder ist, daß wir noch Blut haben und hier vor Ihnen stehen. Wir haben Beide keinen Zoll heile Haut am Leibe...“ schloß Pietsch verzweifelt seinen Bericht.

„Keine Rosen ohne Dornen“, sagte ich und schlug vor, sobald als möglich im Rhein ein Bad zu nehmen. Der Abschied von den freundlichen Leuten in der „schönen Aussicht“ und noch mehr der vom schönen Röschen lenkte bald gänzlich von den Mücken ab und kurz darauf standen wir am Ufer des Rheines, unsere Sohlen umspült von seinen plätschernden Wellen.

„Aber wo ist die Landungsbrücke zum Dampfer?“ fragte Frau Dr. Pietsch.

„Die ist hier nicht vorhanden, gnädige Frau.“

„Und wie kommen wir auf das Dampfschiff?“

„Mit jenem Nachen dort, er fährt uns an den Dampfer heran; eine sehr einfache Sache.“

„Nicht um die Welt fahre ich in solchem Kahn an die Räder eines Dampfers!“ betheuerte die junge Frau und ihr Mann sagte nur: „Aha!“

Da kam der Dampfer in Sicht. Der Fährmann lud zum Einsteigen ein, ich stand bereits im Nachen, der jungen Frau die Hand zu reichen — der Fährmann drängte, beruhigte, versicherte gänzliche Ungefährlichkeit — Pietsch bat und wies auf die Unmöglichkeit hin, auf andere Weise an den Dampfer zu kommen — es blieb bei der Weigerung. „Nicht um die Welt!“ hieß es wieder.

„Und die Reiseparole, gnädige Frau?“ warf ich endlich ein.

Die Frau Doktorin stutzte. „Ich weiß es wohl“, sagte sie, „W i d e r s p r u c h ist verboten, wenn man in der Minorität ist,

aber hier kann es an das Leben gehen und da hört selbst die Reise=Gemüthlichkeit auf."

„In fünf Minuten werden Sie heil an Bord sein, ich bitte jetzt dringend"; mit diesen Worten nahm ich ihre Hand und zog sie in den Nachen. Pietsch sprang nach, der Schiffer stieß ab und jeder Widerspruch hörte von selbst auf.

Hierbei muß ich gestehen, daß ich selber neugierig war, wie die Geschichte ablaufen würde, denn ich hatte zwar öfter einen Nachen an das Schiff kommen sehen, was von oben oder vom Lande aus stets sehr gefährlich aussieht, hatte es aber nie damit probirt. Die Sicherheit der Schiffer verdrängt aber jede Besorgniß. Kaum nähert sich der Dampfer, so hat sich der Nachen schon an seine Seite geworfen, die Treppe ist heruntergelassen und man ist an Bord, ehe man es sich versieht.

Nun war ja Alles wieder gut und die Heiterkeit konnte bei der herrlichen Fahrt nicht ausbleiben. In Bingen wurde gelandet, um im Hotel Victoria zu frühstücken und nun erst kam der schlimmste Punkt für Frau Pietsch.

Wir wollten per Nachen durch das Binger Loch nach der Burg Rheinstein fahren, ein Unternehmen, das sie, trotz der ebengewonnenen Ueberzeugung, für zu waghalsig erklärte. Mit echt frauenhafter Ueberredungskunst suchte sie tausend Gründe hervor, dies ihrem Gatten plausibel zu machen, aber er blieb fest. Daß mit mir nichts anzufangen war, davon war die Frau Doktorin von vorn herein überzeugt.

Endlich befanden wir uns wieder auf den Fluthen des Rheins. Es giebt ja nichts Schöneres als solche Nachenfahrt. Aber die Dampfer, die Dampfer! Hätte die Doktorin sie doch fortzaubern können — des Wellenschlages wegen und wir — wünschten sie herbei, um den Genuß des Schaukelns auf den Wellen zu genießen.

Bald wird nun das zweite Strombett bei dem Mäusethurm der Schifffahrt übergeben werden, schon kennzeichnet es sich genau durch die Strömung und der Wachtposten im Thurm, der die zu Berg kommenden Schiffe zu dirigiren hat, hört dann auf.

Ueber Rheinstein, das dem Ehepaar ausnehmend gut gefiel, Aßmannshausen, wo wir bei Jung im „Anker" den Wein an der Quelle tranken und in dem Wirth einen Verwandten des

„Röschen vom Rheingau" fanden, ferner über unsere Dampferfahrt nach Coblenz kann ich, als von mir in diesem Buche beschrieben, hinfortgehen. Bei Coblenz muß ich aber einen Augenblick verweilen, und zwar der Rhein-Anlagen wegen.

Dreimal hatte ich schon Coblenz besucht und niemals Gelegenheit gehabt, die Rheinanlagen, das große schöne Werk unserer Kaiserin Augusta, zu sehen. Diesmal standen sie fest auf dem Programm. Im Begriff, von Ehrenbreitstein die Schiffbrücke zu passiren, fiel mein Blick auf ein großes Schild an der dortigen Badeanstalt, darauf zu lesen war: „Wellenbad für Herren und Damen." — Ein Gedanke durchzuckte mich: „Wie wär's", sagte ich zu Dr. Pietsch, „wenn wir in den Fluthen des Rheins ein Bad nehmen?"

„Alle Wetter", erwiederte dieser, „das wäre nicht übel. Frauchen, was meinst Du dazu? 27 Grad Hitze, das Wasser muß brühwarm sein."

Die junge Frau war nicht abgeneigt, wenn sie auch noch mancherlei Bedenken hatte, die ich indessen zu verscheuchen wußte, denn der grüne Strom zog mich mit unwiderstehlicher Gewalt an. Wir gingen auf das Badeschiff, Damen rechts, wir links, aber leider — alle Zellen besetzt. Wir subskribirten sofort, einige heimische Herren und Damen traten zu unserm Gunsten zurück und so lagen wir in einer guten Viertelstunde — welch ein Hochgenuß! — im grünen goldigen Rhein.

Die natürliche Kraft des Stromes ist bei Coblenz so stark, daß es unmöglich ist, allein im Badeschiff dagegen anzukämpfen, man darf die Stange nicht loslassen, sonst wird man gegen die Wand geschleudert. Man kann daraus auf die angenehme Wirkung eines solchen Bades auf die Haut schließen. Wir verließen so befriedigt das Bad, daß wir diese Stunde einstimmig zu der genußreichsten der ganzen Reise zählten und konnten nun, ganz erfrischt, uns den Rheinanlagen hingeben.

So viel ich davon gehört und gelesen, so erstaunten wir doch, über die sinnreiche Pracht dieser herrlichen Gartenanlagen. Welch eine prächtige Idee unserer Kaiserin, das öde Ufer des Rheines in stundenlange Parkanlagen zu verwandeln! Man ergeht sich dort wie in einem unendlichen Garten oder vielmehr wie in einer zusammenhängenden Reihe verschiedenartiger Gärten, denn die An-

lagen wechseln fortwährend das Genre und man kann nur über den Reichthum der Erfindung staunen. Dabei haftet der Blick von Schritt zu Schritt auf eine schöne Statue, antike Vase, auf eine originelle Ruhebank, ein schattiges Laubenplätzchen, Gruppen exotischer Gewächse, künstlerisch ersonnene Teppichbeete, ja sogar ein astronomischer Pavillon mit Erd- und Himmelsglobus, Thermometer, Aerometer, Barometer, Chronometer &c. &c. ist vorhanden. In der Mitte der Anlagen stößt man auf ein Schweizerhäuschen, welches als Restaurant eingerichtet ist. Vor demselben laden zierliche Tische und Stühle zum Ruhen ein, Erquickungen werden verabreicht, Militärkapellen bereiten hohe Kunstgenüsse gratis — so daß der Coblenzer nie in Verlegenheit sein kann, wo er Erholung suchen muß.

Was aber all den Schönheiten dieser Anlagen die Spitze bietet, das ist der unvergleichliche Blick auf den Rheinstrom, auf Ehrenbreitstein, den Asterstein, Glockenberg, Pfaffendorf, auf Horchheim und die Insel Oberwerth. Wir verlebten dort in dankbarer Erinnerung an Kaiserin Augusta einen köstlichen Abend und nahmen uns vor, nächsten Tages die Rheinanlagen noch einmal zu durchwandern.

Dies geschah auch, jedoch unter etwas veränderten Umständen. Schon in Ems, wohin wir nächsten Morgen gefahren, erhielten wir beim Frühstück im Schweizerhäuschen einige Tropfen Regen, die Wolken waren indeß noch getheilt. Frau Dr. Pietsch war von Ems mehr entzückt als von Wiesbaden, was die landschaftliche Lage anbetrifft (allerdings hatten wir der Hitze wegen den Neroberg bei Wiesbaden nicht besteigen können) und schloß sich damit meiner Ansicht an. Ich liebe nun einmal die engen Thäler. Gegen Mittag waren wir schon wieder in Oberlahnstein, wo wir uns nach Capellen übersetzen lassen wollten, um Stolzenfels zu besuchen.

Wir machten auf dem Bahnhofe ein wenig Rast und ich trat an den Eisenbahn-Buchhandel heran, mit mir kämpfend, ob ich doch nicht einen neuen Bädecker kaufen sollte, als mein Blick auf ein kleines Büchelchen fiel, betietelt: „Katechismus für denkende Katholiken. Bearbeitet von einem Vernunft-Gläubigen.“ Es fiel mir auf, daß mitten in einer katholischen Provinz „Denken“ und „Vernunft“ so offen ausliegen dürfe, wie erstaunte ich aber, als

ich in die kleine Brochüre einige Blicke warf und die heftige Philippika gegen Papst, Priester und Pfaffenthum darin fand. Das Buch war in Fragen und Antworten geschrieben und enthielt so viele Wahrheiten, so schonungslose Kritiken der Priesterwirthschaft und der Irrlehre, daß sein freier Vertrieb als ein Zeichen der Zeit gelten konnte. Ich kaufte es mir für 25 Pf. und will hier die Eintheilung der päpstlichen Armee folgen lassen, wie sie der Vernunfts-Gläubige trifft. Der Papst, sagt er, ist ein Exkönig von Italien, die Priester seine Soldaten, die Kardinäle sind die Minister, die Erzbischöfe die Generale, die Bischöfe die Obersten, die General-Vikare die Schwadron-Anführer, die Erzpriester die Kapitäne, die Dom- und Stiftsherren die Offiziere, die Pfarrer die Unteroffiziere und die Kapläne die Rottenführer. Alle befehlen und das Volk gehorcht, die Armee zählt nach Millionen und ist überall; sie schlägt sich nur für den Papst und der betreffende Landesfürst bezahlt sie. Die Bullen sind die Waffen des Papstes u. s. w.

Ich hatte mich in das Thema ganz vertieft, als Dr. Pietsch zum Aufbruch mahnte. Wir begaben uns, unter der Eisenbahn hinweg, an den Rhein, wollten einen Schiffer werben, aber — statt dessen sprang ein Hotel-Kommissionär auf uns zu, um uns mitzutheilen, daß wir zu dem Dampfer zu spät kämen (derselbe stieß eben ab), aber sehr gut im Hotel X. frühstücken könnten.

„Wir wollten nicht mit dem Dampfer fahren, auch nicht frühstücken, sondern in einem Nachen übersetzen lassen.“

„Das ist nicht erlaubt . . .“

„Nicht erlaubt? Auf dem ganzen Rhein können Nachen fahren, wo sie wollen . . .“

„Ja, aber hier nicht. Das Hotel hat den Dampfer nach Capellen gestellt und das Uebersetzen in Pacht genommen.“

„Und wann geht der nächste Dampfer?“

„In einer kleinen Stunde ist er wieder zurück ...“

„Ist's möglich? Wir sollen des Monopols wegen hier eine Stunde am Strande verbummeln?“

„Wenn die Herrschaften in's Hotel gehen wollen, Sie erhalten dort Alles gut, Wein, Bier . . .“

„Ach, gehen Sie mir mit Ihrem Hotel. Ich protestire gegen diese Beeinträchtigung des freien Verkehrs ...“

Ein Arbeiter, der diese Unterredung mit angehört, wies rheinaufwärts mit den Worten: „Da kommt ein Rheindampfer, der hält hier und in Capellen, da brauchen Sie die Dampffähre nicht abzuwarten.“

Er schien dies mit etwas Schadenfreude zu sagen, denn er sah den Hotelmann mit der goldverbrämten Mütze verschmitzt an.

Auf der Dampferbrücke wieder Krakel. Ein Holländer behauptete, am Rhein müßten alle wohlhabend sein, auch der Arbeiter. Ein Arbeiter wußte ihm aber so geschickt eine Vorlesung über Proletariat und menschenwürdiges Dasein zu halten, daß er mehr im Bebel als in der Bibel gelesen haben mußte und schloß mit den Worten „nur wenn es den Arbeitern gut geht, ist ein Staat reich“ — Sollte der Mann dies aus sich haben?

Auf Schloß Stolzenfels genossen wir alle äußeren und inneren Schönheiten, am meisten erfreute sich das Ehepaar der überaus malerischen Landschaftsbilder, welche man von den Fenstern und Erkern aus genießt. Ich kannte das Schloß und verweilte desto länger bei den schönen Fresken in der Kapelle. Als wir wieder unten in Capellen ankamen, ward uns eine große Täuschung — kein Wagen nach Coblenz. Der Zug ging zu spät, eine Nachenfahrt schlug Frau Dr. Pietsch entschieden aus — schade, in einer halben Stunde wären wir den Strom hinunter geschossen — also hieß es laufen. Ich hatte mir den Weg nicht so weit gedacht, wir brauchten fast zwei Stunden.

Die darob eingetretene Mißstimmung wurde noch durch Regen erhöht, der bei der Laubach immer stärker wurde und uns leider etwas im Anschauen der Anlagen der andern Seite hinderlich war. Vor dem eigentlichen Guß erreichten wir aber noch das Schweizerhäuschen, machten dort Rast und durchwanderten dann den anderen Theil der Anlagen, allerdings unter erschwerenden Umständen. Als wir nach Coblenz in den „Riesen“ kamen, war der Regen vorüber, wir machten uns reisefertig und fort ging es um 5 Uhr Remagen zu, unter heftigem Wind und Regenschauern. Dies hielt uns indessen nicht ab, vergnügt unser wohlverdientes Mittagbrod auf dem Schiffe zu nehmen; wir hatten zu viel Hitze ausgehalten, um dem kühlenden Regen böse sein zu können, dabei gingen die Wellen des Rheins auch so hoch, daß es eine Lust war.

Es war fast 9 Uhr, als wir in Remagen ankamen. Noch erhielten wir bei Caracciola die letzten Zimmer hinten heraus, drei Treppen hoch. — Ach unser schöner Kaiserhof in Lemgo! O Theopold!

VII.
Ins Aarthal.

Das Aarthal war die Ursache weshalb ich leichter darauf eingegangen war, einige Tage von dem lippischen Lande abzuziehen und dem Rhein zu widmen. Wir nahmen unseren Kaffee in der reizenden Veranda, welche die beiden Carracciolaschen Hotels: „Hotel Fürstenberg“ und „König von Preußen“ verbindet, und stiegen dann in unseren Einspänner zu einer der angenehmsten Partieen unserer Reise.

Der Weg führt auf guter Chaussee in ein mäßig breites Thal dem Laufe der Aar folgend und begrenzt von grünen Bergen, von denen die an der Mittagsseite gelegenen sämmtlich sehr gut bebaute Weinberge sind, woselbst der rothe Aarwein wächst. Die Chaussee und die Gründe zur Linken sind dicht mit Obstbäumen besetzt, die einen so reichen Obstsegen trugen, daß große Aeste massenhaft heruntergebrochen waren. Es fehlt eben an Arbeitskräften. Unter den Bergen ragt die Landskrone hervor, ein Basaltkegel, auf welchem noch Trümmer einer alten Burg zu sehen sind. Wir haben Bodendorf, Lohrsdorf und Heppingen passirt und kommen nun zu dem Apolinaris-Mineralbrunnen, zu mehreren großen Fabrikgebäuden, vor denen Millionen von Flaschen und Tausende von Transportkörben aufgeschichtet sind, in denen das vortreffliche kohlensaure Wasser, wie es aus der Quelle kommt, versendet wird. Es ist zu bedauern, daß dasselbe nicht bei uns statt des künstlichen Selter- und Sodawassers eingeführt ist. Gleich darauf, hinter Wadenheim befinden wir uns in Bad Neuenahr, welches jenseits der Aar höchst anmuthig liegt; schon die lange Reihe von Hotels verräth uns den Badeort. Wir rasten dort nicht, sondern gehen über Ahrweiler, eine freundliche mit alten Thoren und Mauern versehene Stadt, weiter in's Thal hinein. Drüben liegt der Calvarien-

berg mit einem großen Ursulinerkloster, das vor den Maigesetzen noch eine Erziehungsanstalt besaß, jetzt aber — geräumt ist.

Ich war neugierig, die Temperatur zu sondiren, welche dort in Beziehung auf jenen Vorgang herrscht. Der Kutscher war ja ein aufgeweckter Mensch, alter Garde-Kürassier, 1847 in Berlin gedient.

„Was sagt man denn hier über die Aufhebung des Klosters?" fragte ich ihn.

„Ja, sehen Sie, mein Herr," antwortete er, „das hat Alles seine zwei Seiten. Da drüben waren wohl so an 120 Nonnen und Mädchen drin. Da lieferte der Schlächter von Ahrweiler alle Tage einige 50 Pfund Fleisch, der Bäcker für 5—6 Thlr. Brod — da verdienten die Leute noch was, jetzt — sind alle fort und der Verdienst mit, denn es kauft ganz Ahrweiler nicht so viel Fleisch und Brod, wie die da drüben gebraucht haben."

Der Mensch betrachtete die Sache also nur von der materiellen Seite, die Hauptsache kümmerte ihn nicht. Man wird daher politisch klug verfahren, wenn man die ausgewanderte Zahl der klösterlichen Konsumenten sofort durch andere verzehrende Elemente ersetzt, das Volk wird dann um so leichter über die Sache hinwegkommen.

„Wie kommt es, daß dieses Dorf so ärmlich schlechte Häuser und eine so prachtvolle neue Kirche hat?" fragte ich ihn ein anderes Mal.

„Ja, die hat der Herr Pfarrer gebaut."

„Ist der so reich?"

„Er hat 2000 Thaler hergegeben."

Die Kirche kostete aber wohl an 100,000 Thaler; daß den größten Theil die Gemeinde und den anderen die „Kirche" gegeben, daran dachte der Mann nicht. — Und bei alledem sind die katholischen Länder und besonders der Rhein mit seinen schönen Semperschen Bauten um ihre Kirchen zu beneiden. Hätte manche Stadt in der Mark eine solche Kirche, wie manches rheinische Dorf, sie würde Aufsehen erregen und der ganzen Umgegend zur Zierde gereichen.

Wir näherten uns Walporzheim mit lebhaftem Appetit. Seltsam geformte Felszacken hangen über den Weg; der Ort ist berühmt durch seinen feurigen Rothwein. Bei St. Peter, wenn ich nicht irre, traten wir ein. Ein sauberes Häuschen durchschreitend, tritt man in einen niedlichen Garten mit schönem Pyramiden-,

Spalier- und Zwergobst, hinten steht eine Laube, die zum Verweilen einladet. Einige Herrn, die aus dem Hotel uns gefolgt waren und mit denen wir als Landsleute bald bekannt geworden waren, schlossen sich uns an und so war die Tafelrunde fertig. Die beiden Brüder unserer Tischgesellschaft tranken Walporzheimer Nr. 1, wir Nr. 2 zur Probe. Beide Sorten waren ausgezeichnet, der Aufenthalt daselbst überhaupt ein so angenehmer, daß es bei dem animirenden Wein schwer hielt, sich von der einen Flasche zu trennen, obgleich Frau Dr Pietsch sich vorzugsweise an das Apolinariswasser gehalten hatte.

Nachdem das Pferd gefüttert, ging es weiter. Das Thal verengt sich nun immer mehr und folgt der Weg den großen Schlangenlinien der Aar, so daß das Bild immerfort wechselt und von allen Seiten die schönsten Blicke darbietet. Bei Dernau, Rech am anderen Ufer, kamen wir vis-à-vis der Ruine Schaffenburg, nach Mayschoß, woselbst uns ein großes Schild auffiel „Weinlager des Winzer-Vereins zu Mayschoß".

Die Berliner Herren und Dr. Pietsch hatten zu viel Blut geleckt, um daran vorbeifahren zu können, es wurde deshalb Halt gemacht, um die Produkte des Winzer-Vereins zu kosten. Es war noch Alles in der Einrichtung begriffen, weshalb wir uns mit einem Spezial begnügten, und nun ging es in immer romantischer werdende Gegend hinein, bis wir plötzlich einen Tunnel erreichten, der den Weg nach Altenahr um eine halbe Stunde abschneidet. Als wir durch den Berg gefahren waren, lag Altenahr vor uns. Im „Hotel Winkler" stiegen wir ab.

Wir kamen gerade zurecht zur Table d'hôte, nachdem wir in dem hübschen, dicht an der Aar liegenden Garten, promenirt hatten. Nach Beendigung des Mittagsessens stiegen wir zur Burg Altenahr hinauf, von welcher man nach allen Seiten schöne Blicke in das Thal genießt. Bei der Abrechnung wurde uns auch hier, wie überall im Aarthal, Kutscher-Verpflegung abgefordert, obgleich der Rosselenker nichts erhalten hatte. Vorher darauf aufmerksam gemacht, verweigerten wir stets Zahlung und man wars auch zufrieden.

In Altenahr hatten wir den Glanzpunkt des Aarthals erreicht und traten nun, nach gehöriger Rast, Nachmittags die Rückreise an, die, je tiefer die Sonne sich senkte, desto prachtvoller sich ge-

staltete. Als wir uns dem Rhein näherten, war es schon Abend und wir hatten durch ein in Linz abgebranntes Feuerwerk mit bengalischer Beleuchtung auf eine lange Strecke die angenehmste Unterhaltung durch schöne Lichteffekte, bis wir uns Abends wieder im Speisesaal zusammenfanden.

Daselbst hatte ich noch meine Mühe, die beiden Brüder zur Aenderung ihrer Reiseroute zu bewegen. Sie hatten sich überall so viel Zeit angesetzt, daß ihnen die Zeit lang werden mußte und waren dennoch an Königswinter und das Siebengebirge vorüber gefahren. Ich erkannte sie bald als die feindlichen Brüder, denn der Eine hatte große Eile, der Andere wollte nichts versäumen und die Zeit ausnutzen; endlich bestimmte ich sie doch, die Tour nach Königswinter mit uns und ihren Fehler wieder gut zu machen.

Auch der nächste Morgen war schön, er fing zwar nicht besonders gut an, denn die Hotel-Rechnung fiel doch etwas zu hoch aus, obgleich man am Rhein gewöhnt ist, sehr theuer zu leben, zumal in diesem Jahre, wo die geringere Zahl der Reisenden das Manko decken zu sollen schien. Der Nebel war zwar stark, jedoch Hoffnung vorhanden, daß er sich schnell theile. Wir gingen per Eisenbahn bis Mehlem, einem reizenden Städtchen mit schönen Villen, setzten dort per Nachen über den Rhein nach Königswinter und bestiegen nun, das Nachtigallenthal passirend, den Drachenfels.

Ich rathe Jedermann, diesen Weg durch das Thal zu wählen, er ist zwar länger aber höchst anmuthig. Oben angelangt, mußten wir uns allerdings begnügen, das herrlichste Rheinpanorama noch in leichtem Nebelschleier verhüllt zu genießen, es ist aber dort oben unter allen Umständen schön, wozu das Drachenblut nicht wenig beiträgt — „durch ein Weinglas sieht sich die Gegend am schönsten an", sagte Pietsch — daß die feindlichen Brüder es mir Dank wußten, sie dorthin persuadirt zu haben. Aber über die Weiterreise waren sie nun wieder höchst uneinig, zumal wir eine Stunde später herunter kamen, als wir gedacht hatten. Ob sie wohl zusammen weit gekommen sind? Ich glaube nicht.

Wir verabschiedeten uns, da sich nun unsere Wege trennten. Der Courierzug war verpaßt, wir mußten deshalb noch einmal über den Rhein zum großen Kummer der Frau Pietsch und — zu unserem Gaudium.

„Das sind Nerven", sagte der Fährmann, „da bringt Vernunft

nicht durch. Als wenn uns unser Leben nicht ebenso lieb wäre. Ich habe auch Kinder, Madamken."

Frau Pietsch mußte diesen Verweis ruhig hinnehmen, denn ihr Gatte schwieg absichtlich; schließlich waren wir auch unbeschädigt wieder auf Mehlem'schen Boden. Hier bestiegen wir sofort den Zug nach Köln, woselbst wir 2.40 schon eintrafen. Man kann am Rhein mit zwei Eisenbahnen, den vielen Dampfbooten und Nachen eben viel leisten.

Was thut man in Köln Anderes, als den Neuling um und in den Dom zu führen. Im Begriff dies zu thun, erblickte ich plötzlich einen Fremdenführer, der auf uns zuschoß und seine Dienste anbot. Ich parirte nach allen Seiten, gerirte mich als Kölner, es half nichts, er blieb an unserer Seite. Wir ignorirten ihn. Er erklärte uns ganz ruhig, weshalb die Kaiserglocke, vor der wir eben standen, nicht läute; er erklärte uns alle Bildnisse, Statuen und Grabdenkmäler, unterrichtete uns über den Gottesdienst, ließ nicht Ruhe, bis wir zugestimmt hatten, uns das große Modell des vollendeten Domes anzusehen. Wir gingen über den Platz und befanden uns plötzlich — im Laden von Jean Maria Farina, wo das Modell ausgestellt war. — Drin saßen wir in der Falle und ich weiß nun ganz genau, wie man, hundertmal gewarnt in Berlin, doch noch Bauernfängern in die Hände fallen kann.

Das war nun zwar hier nicht der Fall, denn das kostbare Modell ist ja außerordentlich sehenswerth, ich konnte aber doch nicht umhin, der liebenswürdigen Frau Dr. Pietsch ein Kistchen echtes Eau de Cologne anzubieten, während Dr. Pietsch den liebenswürdigen Führer mit einem Trinkgeld heimschickte.

Zum Trankgassenthor — es war Sonntag — strömten massenhaft die Kölner hinaus, am Rheinufer entlang dem Zoologischen Garten zu. Es stieg in mir die Scene aus dem „Faust" auf, wo die Bürger vor das Thor spazieren; die alten Gebäude Kölns führten auf diesen Vergleich hin. Wir folgten dem Menschenstrome, als unser Blick auf mehrere elegante Badeschiffe fiel.

„Wie wär's," sagte ich, „noch einmal in den Rhein, es ist das letzte Mal vielleicht für lange."

Meine Begleiter waren sofort einverstanden. Wir fanden, da es Sonntag war und ein Ballon stieg, alles zu unserer Disposition und in fünf Minuten lagen wir in den Wellen des Rheins

dessen Strömung aber hier mit der in Coblenz gar nicht zu vergleichen war.

Als wir unser Bad beendet — Frau Pietsch hatte merkwürdig schnell ihre Toilette gemacht — erscholl es: der Ballon, der Ballon! — Wir traten hinaus und sahen doch etwas, was in Berlin noch nicht gesehen ist, nämlich einen Riesenballon mit noch vier kleineren, die Gondel mit fünf Personen in der Mitte. Es war dies ein prächtiger Anblick; in der völligen Windstille und der mäßigen Höhe hatte man Muße zum Beschauen, durch die vier Ballons kam die ganze Luftmaschine in fortwährende Drehung, so daß die kleine Gondel immer verschwand, um wieder zu erscheinen.

Wir hatten noch Zeit, im Dome einem Gottesdienste beizuwohnen. Das Orgelspiel und der Knabenchor waren wieder sehr erbaulich, aber die monotone geschäftsmäßige Litanei des hundertmal dasselbe ausrufenden Priesters, das gedankenlose Nachbeten der Schlußworte jedes Verses seitens der Gemeinde — — das ist für mich kein Gottesdienst.

Von dem Bade und der Ruhe im Dome vollständig erfrischt, konnten wir nun mit mehr Zuversicht unsere Nachtfahrt nach Bremen unternehmen, wohin uns der Journalistentag rief. Wir sollten aber Köln doch nicht mit gutem Eindruck verlassen. Als wir nämlich von dem Portier auf dem Centralbahnhofe unsere Sachen wieder abforderten, fehlte ein Stück, Plaid mit eingeschnalltem Sommerrock. Der Portier erklärte einfach, das Stück sei nicht da, der Zug läutete, wir gaben deshalb nur die Karten ab und — Plaid und Rock sind heut noch verschwunden.

Man sei deshalb vorsichtig und lasse sich die zur Aufbewahrung übergebenen Stücke auf einem Zettel notiren, denn die Blechmarke, welche man erhält, beweist nur, daß man überhaupt Sachen abgegeben hat. Bei dem ungeheuren Trubel in Köln können aber Irrthümer wohl vorkommen, deshalb schaffe man dort die Blechmarken ab und gebe Zettel aus, wie die Gepäckscheine, woraus wenigstens die Stückzahl zu ersehen ist.

Frau Dr. Pietsch konnte sich am wenigsten über den Verlust hinwegsetzen; wir waren zu müde, um Zeit zum Aerger zu haben und betrachteten das leere Coupé als Entschädigung. Aber es sollte anders kommen.

VIII.
Bremen — Wilhemshaven — Auf der Nordsee — Bremerhafen.

Kaum Deutz passirt, gaben wir uns der Müdigkeit hin und theilten uns in das Coupé so gut es ging, genossen auch bald eines gesunden Schlafes. Da hieß es mit einem Male Düsseldorf und ein dicker Herr beanspruchte ein Viertel unseres Coupés. Was half es, wir hatten ja jeder noch zwei Plätze. Tiefer Schlaf. — Oberhausen! — Welch ein Gewirr auf dem Perron? Du mein Gott, Schützen- oder Kirchweihfest, Alles schreit nach Plätzen. Die Thür wird aufgerissen und hinein stürzen 4—5 Menschen, ein Sortiment zweifelhaftester Art mit Billets III. und IV. Klasse. Einer wird durch unseren Protest exmittirt, die anderen bleiben. „Das soll Schnellzug sein?" ruft Pietsch, während sich seine Frau in die tiefste Ecke drückt. Dennoch schlafen wir wieder ein. — Münster! ruft der Schaffner, unsere vier Eindringlinge sind verschwunden, aber dasselbe Schwirren auf dem Perron, dasselbe Rufen nach Platz und hinein stürzen Vater, Mutter mit Säugling und ein laufender Sprößling. „Quäh, quäh," geht es auch gleich los, sowie das Baby in das finstere Schlafcoupé kommt. Die Mutter giebt sich alle Mühe es zu beruhigen, holt sämmtliche Kuchenreste aus der Tasche, aber „quäh, quäh" geht es lustig weiter. Da erwacht das Mutterherz der Frau Dr. Pietsch, sie ersucht uns zu gestatten, daß der Lichtschirm beseitigt werden dürfe, und ermahnt die Frau, das Kind so spät Nachts nicht so zu stopfen, es lieber schreien zu lassen, desto eher würde es einschlafen.

Welch' ein dankbarer Blick der jungen Arbeiterfrau, die sich schon entsetzlich abgeängstigt hatte. — Nach einem kleinen halben Stündchen stiegen die Leute aus und zum Glück Niemand wieder ein, und wir nahmen sofort wieder von unseren zwei Plätzen Besitz, weshalb wir auch Osnabrück und alle anderen Stationen verschliefen und uns plötzlich Nachts 3 Uhr auf dem Bremer Bahnhof befanden, schlaftrunken über die Maaßen, doch beglückt von einer einzigen Droschke, welche die einzige Reisegesellschaft nach Hillmann's Hotel expedirte.

Wir wurden so vortrefflich placirt, daß in einer Viertelstunde sich in unseren Zimmern nichts mehr regte, als die tiefathmende Brust. Es ist doch etwas Schönes um eine gründliche Müdigkeit;

trotz allen Mißgeschicks war uns die weite Reise von Cöln nach Bremen wie ein Traum gewesen.

Einen Verhandlungstag hatten wir bereits verpaßt, der zweite war kurz, und wir waren deshalb in die peinliche Lage gekommen, nur das Vergnügungsprogramm noch ziemlich vollständig vorzufinden.

Am Morgen überließen wir Frau Dr. Pietsch ihrem Schicksal, sie hatte ohnehin mehrere Toilettenbedürfnisse zu besorgen, bei welchem Geschäft wir überflüssig waren, und begaben uns zunächst in die Versammlung des Journalistentages, trafen dann aber mit unserer treuen Reisekollegin zusammen, um im Rathskeller zu frühstücken. Bremen und Rathskeller sind ja zwei unzertrennliche Begriffe.

Wie man sich zuweilen falsche Vorstellungen macht! Ich dachte mir den Rathskeller als ein langes düsteres, tief unter der Erde liegendes Gewölbe, in welches das Tageslicht nicht hinein kann, eine feuchte Weinkellerluft, spärliche Beleuchtung, genug, einen echt altdeutsch-weinkellerartigen Aufenthalt, und — siehe da, wir fanden einen mäßig großen, hellen Raum, nach dem Marktplatz zu gelegen, hoch, luftig, freundlich mit ganz neuem Anstrich. Die Hinterwand bilden allerdings riesige, reich vergoldete und verzierte Stückfässer mit Inschriften, sonst aber macht der Rathskeller den Eindruck einer sauberen Souterain-Kneipe, gegen welche der Berliner Rathskeller fast alterthümlich aussieht.

Was war das aber für ein Rüdesheimer, den wir dort tranken! à la bonheur! Wir konnten dabei die versäumte Ehrenflasche des Senats überwinden; auch die belegten Brödchen waren sehr delikat und Alles sehr mäßig im Preise. Was war natürlicher, als daß wir auch den letzten Rest der übrigens nur noch unwichtigen Tagesordnung versäumten. Der Präsident schloß grade den Journalistentag, als wir eintraten; o du Rüdesheimer!

Bei einem Rendez-vous mit Kollegen lernte ich auch die in gothischem Styl sehr schön gebaute neue Börse und das Börsenrestaurant im offenen Hofe desselben kennen. Mit dem Rathskeller und letzterem Restaurant hat Bremen und besonders deren Kaufmannschaft zwei beneidenswerthe Frühstückslokale. Bremen erinnert in dieser Beziehung an Breslau, wo ein ähnliches Börsen-Restaurant

vorhanden und der Schweidnitzer Keller gewissermaßen den Rathskeller ersetzt.

Einige Stunden hatten wir noch Zeit bis zum Diner im Bürgerpark; wir konnten sie nicht besser ausnützen, als durch eine Rundfahrt durch Bremen, das wir so in der schnellsten Weise und in allen Theilen kennen lernten. Neben der schönen Promenade am Kanal, hat auch Bremen seine Villenvorstädte, doch sind die Villen fast alle eng aneinander gebaut; im Styl höchst elegant, doch aber nicht so reich und mannigfaltig in der Architektur wie die Villenbauten des Schiffgrabens in Hannover. Das Spiegelglas dominirt in denselben überall, besonders die eisernen mit Spiegelglas verglasten Veranden.

Der Bürgerpark ist eine neue große Anlage; in 10—15 Jahren wird derselbe eine hohe Zierde Bremens sein, dessen Umgegend landschaftlich sehr öde ist. In demselben liegt ein Lokal von ganz enormen Dimensionen, ein Holzbau, welcher Tausende von Menschen fassen kann. In einem kleinen, sehr schön dekorirten Saal fand das Festdiner statt, bei welcher Gelegenheit wir manchen liebenswürdigen Bremer kennen lernten. Der Abend war für die „Tonhalle" bestimmt. Durch lange Gassen fanden wir endlich dorthin. Ein Vergnügungslokal mit zwei großen Tanzsälen, die nur durch das Orchester getrennt waren und woselbst die Paare sich lustig in der Art gewöhnlicher Tanzlokale drehten. Viele Kollegen mit den Damen saßen an einer besonderen Tafel und brachten Gambrinus noch manches Opfer; ja mancher opferte sich selbst sogar für die tanzlustigen Damen; für uns war dies keine Atmosphäre nach dem Lippischen Walde und dem Rhein, wir eilten deshalb in's Hotel, auf dessen Veranda wir noch ein Stündchen verplauderten und so den Tag recht angenehm beschlossen.

Der nächste und letzte Tag unserer Reise galt der Meerfahrt. Frau Dr. Pietsch verhielt sich diesem Vorhaben gegenüber ziemlich ruhig, ihr Gatte schien eindringliche Vorhaltungen nach der letzten Nachenfahrt gemacht zu haben und die Aeußerungen des Schiffers, der auf seine Kinder hinwies, waren auch wohl nicht ohne Einfluß geblieben. Auf der langen Eisenbahnfahrt nach Wilhelmshaven, wozu ein Extrazug gestellt war, war sie sehr heiter; befanden wir uns doch im Kreise munterer Kollegen und so kamen wir über Hude, Oldenburg und Varel hinweg, ohne diesen Orten allzugroße

Aufmerksamkeit gewidmet zu haben; die Gegend selbst bietet eben nichts.

In Wilhelmshaven angekommen, ging aber die Jagd los, nämlich auf ein Frühstück, von dessen Vorhandensein wir nur unbestimmte Vorstellungen hatten. Plötzlich hieß es: im Eisenbahn-Restaurant sei ein Frühstück servirt, aber man habe nur 15 Minuten Aufenthalt, keine Minute länger. Wir traten an die Tafel und fanden diese so reich besetzt, daß eine Stunde Aufenthalt schon knapp bemessene Zeit gewesen wäre, alle die Delikatessen durchzukosten; ehe wir aber Platz genommen, stand auch schon die Bouillon da, die Gläser wurden mit Portwein gefüllt und wir sahen, daß es mit den 15 Minuten Ernst war.

Ach und nun war die Bouillon so heiß! Alles pustete aus vollen Lungen, viele verbrannten sich die Zunge, Pietsch indessen gab den Versuch auf und ging gleich auf das Frühstück los. Man kaute Allegro und trank Vivace, dennoch war nur ein schwacher Imbiß möglich, Vieles blieb unberührt stehen; schließlich trank Jeder den Rest seiner Bouillon aus der Untertasse und die meisten eilten mit „Klappstullen" in der Hand dem führenden Comité nach, das uns auf die Werft leitete. Auf dem dreiviertelstündigen Wege durch die lange Straße von Wilhelmshaven hatten sie Zeit genug zum Kauen und Verdauen.

Es ist erklärlich, daß uns Wilhelmshaven in hohem Maße interessirte. Wir fanden zu unserer Bewunderung eine großartig angelegte, sehr weit gedehnte Stadt. Alles dies war das Werk von etwas über 15 Jahren, denn erst 1858 war der erste Spatenstich zu der riesigen Hafenanlage gemacht und lange Jahre hatte man mit dem Boden zu kämpfen, ehe er zu bebauen war. Heute sehen wir lange Straßen, dicht bebaut, viele Häuser noch die Physiognomie des Provisoriums an sich tragend, andere schon massiv und ganz städtisch mit Läden und Schaufenstern, darunter große öffentliche Gebäude, Kasernen, Werkstätten ꝛc; die Straßen alle mit aufrecht stehenden Klinkern gepflastert, die Vegitation der jungen Bäumchen aber, des schlechten Bodens wegen, sehr spärlich.

In die Werft eingelassen, übernahmen mehrere Marine-Offiziere in liebenswürdigster Weise die Führung. Auf einer abermals zwei Stunden langen Promenade besahen wir die Werkstätten — unsern Spandauer Militär-Werkstätten ähnlich — dann die Schiffe.

Der „Kurfürst", welcher während ich dies schrieb (17. August) vom Stapel lief, ward bestiegen und erregte dieser Koloß gerechtes Erstaunen. Neben demselben lagen auf dem Lande die Ketten in regelrechten Haufen von ca. 4 Fuß Höhe, mit Gliedern zuweilen armdick, an diesen lief man fünf Minuten entlang, ehe die Masse der Ketten abgeschritten war. Von dem Schiffe aus ging eine hohe, aber offene Treppe an das Land. Die Damen genirten sich, dieselbe zu besteigen. Im Nu waren Flaggen kommandirt und es dauerte keine zwei Minuten, so war die lange Treppe unten und an den Seiten mit Flaggen geschlossen. Das war ein kleines Beispiel von der Schnelligkeit der Schiffsbedienung. — Die Panzerung des „Kurfürst" geschieht erst, wenn er schwimmt; von der Stärke der eisernen Panzerplatten kann man sich kaum eine Vorstellung machen, ebenso wird es mir schwer, die Beschreibung alles dessen zu übernehmen, was uns sonst in Erstaunen setzte, z. B. die Ausstattung des Schiffes, welche, ausgepackt, jedesmal ein besonderes großes Haus füllt. Hierauf bestiegen wir die eben aus England angekommene Panzerfregatte „Deutschland" ein prächtiges neues Schiff, gleichfalls von kolossalen Dimensionen, doch vermißten wir die langen Reihen Schießlöcher, wie wir sie von den Seeschlachtenbildern gewohnt sind. Der Kapitän klärte uns bald darüber auf. „Das sei ein überwundener Standpunkt," meinte er, „wir schießen mit 6 — 8 Kanonen jetzt schneller nach allen Richtungen; die sogenannten „Breitenseiten", die das Wenden des Schiffes erforderlich machen, haben aufgehört." Und das leuchtet auch ein, nachdem er es uns ad oculos demonstrirt hatte. Der „Friedrich Carl" und die „Thetis", von ihrer japanischen Reise her berühmt, lagen auch auf der Werft; der stolze „Adler" früher Postdampfschiff, war Kohlenschiff geworden; weiter draußen aber ragte noch der „Renown" majestätisch hoch mit seinen drei Masten in die Lüfte, ein kolossaler Kasten wie ein großes vierstöckiges Haus, das Schiffsjungen-Uebungsschiff, in dessen Räumen es kribbelte und wibbelte.

Endlich, gegen 11 Uhr — wir waren nun sechs Stunden auf den Beinen — erreichten wir den für uns gastlich bereit gehaltenen Dampfer „Lloyd", der uns auf die See fahren sollte. Der Durst der Gesellschaft war unbeschreiblich, wer schildert daher die Ueberraschung, als der erste Schritt auf dem Dampfer uns vor ein Buffet führte, wo veritables echtes Kulmbacher kredenzt wurde.

Ein Achtelchen nach dem andern verschwand in die trockenen Kehlen, ja selbst die Damen verschmähten den zweiten Seidel nicht und Frau Dr. Pietsch, welche so sehr geburstet, fand ich endlich, vollständig gesätigt, von drei vollen Seideln umgeben. Es hatten sich mehr Kavaliere gefunden und ich war zu spät gekommen.

Die Anker wurden gelichtet — wie schwellt dies Wort die Brust! — und hinaus ging es in die Wesermündung, in die frische, freie wogende See, welche aber leider so glatt war, wie ein Spiegel. Wir hatten durch die Jahde und Wesermündung bis in die Nordsee, dann wieder, am Weserleuchtthurm vorüber, bis Bremerhaven ca. 60 Seemeilen (15 deutsche Meilen) zurückzulegen, was der Dampfer in 6 Stunden vollbrachte. Zunächst strecken sich von beiden Seiten noch lange Sandbänke, die bei Ebbe deutlich sichtbar werden; der Weserleuchtthurm giebt uns endlich das Merkmal, daß wir in See kommen. Weit drüben nach Westen sieht man durch das Fernrohr noch die Insel Wangeroog, dann verschwindet endlich alles Land und wir sind auf dem Meere, das sich durch ein leichtes Heben und Senken des Schiffes bemerkbar macht, während Seehunde lustig aus dem Wasser schlüpfen, um gleich wieder zu verschwinden und Quallen zu Tausenden dem Schiffe entgegenkommen. Nach Norden breitet sich die unendliche See aus; ich hatte auf dem äußersten Ende der Kommandobrücke des Kapitäns Platz genommen und genoß die ozonreiche Luft in vollen Zügen. Die See war sehr belebt von Dreimastern, Dampfern, Briggs, Kuttern — ein herrlicher Anblick, den wir doch nicht allzulange genossen, denn das Schiff wandte sich nach Osten, um dann südlich zu steuern, in die Weser hinein.

Die Lloyd-Gesellschaft, vertreten durch Herrn Konsul Meyer, hatte es sich nicht nehmen lassen, uns auf dem Schiffe ein solennes Frühstück zu präsentiren, das uns sowohl für das Eisenbahn-Dampf-Frühstück in Wilhelmshaven entschädigte, als auch die Gesellschaft in die heiterste Stimmung versetzte. Ueberall bildeten sich Gruppen: dort trinkende, dort plaudernde, hier scherzende; da wo die Dichter saßen, natürlich mitten im Damenkreise, flattirende — sagen wir's ehrlich: poussirende, vorn am Bugspriet und den Bordrändern die Luftschnapper und Wasserschwärmer, jeder nach seiner Art. Kurz nach dem Kaffee bekamen wir Bremerhaven und Geestemünde in Sicht und wurden höchlichst überrascht durch das Flaggen

und Mastenmeer, das uns am Hafen des Lloyd Grüße entgegenwinkte, denn alle 15 große Dampfer der Gesellschaft hatten geflaggt.

Endlich rief der Kapitän „stop" und in demselben Moment ertönte vom Verdeck her der laute Ruf: „Pietsch kommt, Pietsch kommt!" Ich begriff nicht, was mein Pietsch angegeben habe, daß man ihn so feierte, da mischte sich zwischen diese Rufe plötzlich der Schreckensruf „Mann über Bord!" und richtig, ich hatte ja den Klatsch in das Wasser gehört, dort ragen auch Hände aus dem Wasser empor, oben Pietsch- unten Hülfegeschrei; alle Mann nach unten, eine Stange wird dem Ertrinkenden gereicht, ergreift hin und im Nu ist er zwischen den Schaufeln hindurch ins Schiff gebracht. Eine aufregende Scene für uns, aber was hat denn Pietsch gemacht? Dort umsteht ihn ja ein ganzer Klub Menschen, Frau Pietsch ist außer sich, denn sie hatte geglaubt, ihr Gatte sei ins Wasser gefallen.

Da klärt sich die Sache mit einem Male auf. Der L. Pietsch der Vossischen war vom Lande aus dem Schiffe entgegengekommen, er hatte unseren Extrazug verpaßt und war nach Bremerhaven gefahren, um uns dort zu treffen, deshalb ward er so jubelnd begrüßt. Aber wo ist denn mein Pietsch? — Er suchte seine Frau, sie suchte ihn, bis sich endlich der Knäuel in eine lange Reihe auflöste und die beruhigende Nachricht eintraf, daß nur ein Steward — wahrscheinlich aus Freude über Pietschen's Ankunft — über Bord gekommen und bereits im Begriff sei, sich umzuziehen.

Der Zug begab sich zunächst auf das große Auswandererschiff „Salier", das in seiner prachtvollen Einrichtung der Salons, I. und II. Kajüte, in der kolossalen Geräumigkeit des Zwischendecks hauptsächlich das Staunen derjenigen Damen erweckte, welche noch auf keinem Schiff gewesen waren. Und in der That muß man immer das Genie bewundern, welches aus allen Einrichtungen eines solchen Auswandererschiffes hervorleuchtet. Zum letzten Male schwebten wir beim Verlassen des „Salier" zwischen Himmel und Wasser, um uns dann wieder dem soliden festen Boden anzuvertrauen.

Es war Freimarkt in Bremerhaven und die Hauptstraßen voller Buden und Menschen. Das amüsirte uns höchlichst. Zwischen L. Pietsch und Dr. Pietsch — also gründlich eingepietscht — einherschreitend, ergötzte ich mich an den Kapriolen des Polychinelltheaters; während L. P. als Künstler die edlen Züge und Gestalten einer

ganzen Reihe schöner Schießmädchen betrachtete, studirte Dr. P. an einem Bären und allerliebsten Affen Zoologie; Frau P. kaufte Pfefferkuchen für ihre Jungen.

Ja so, Schießmädchen! Ich bin den Leserinnen eine Erklärung schuldig. Blitzmädchen nennt man die Telegraphistinnen, Schießmädchen sind also die, die an den Schießständen stehen, und solche waren dort in einer Bude 5—6, alle in verschiedenen National-Kostümen. Mehrere Carroussels, prachtvoll ausstaffirt, hatten zwei Etagen, man ritt auf Pferden, Ziegen, Löwen, Panthern, ja sogar — auf Schwänen. Pietsch meinte, es wären — Enten zur Feier des Journalistentages. Wir hätten lieber noch die uns übrige Zeit auf dem Freimarkt verbummelt, als zum Diner zu gehen, es war aber Festdiner, und das einzige Unangenehme draußen die italienischen Leierkasten, welche, in corpore versammelt, von Schritt zu Schritt uns den Troubador in die Ohren bibberten.

Die große Wartehalle des Auswandererhauses*) war festlich mit Flaggen dekorirt, das Menu gewählt und ausgezeichnet servirt, unser in's Wasser gefallener Steward auch wieder auf den Beinen. Auch hier war die Zeit kurz bemessen, die Reden aber immer noch lang genug. Noch vor dem Dessert fuhr unser Extrazug dicht vor die Halle, beinahe vor die Teller — wir wischten uns den Mund und Adieu Madrid! hieß es — die Festtage waren zu Ende.

Auch unsere Reise. Wir hatten nur noch den schlechtesten Rest zu schlürfen, die Nachhausefahrt. Am nächsten Morgen schien deshalb weder am Himmel, noch auf unseren Gesichtern die Sonne, es bedurfte aller Energie, um wieder Humor in unsere Gesellschaft zu bringen. Am leichtesten tröstete sich die kleine Frau — sie freute sich die Kinder wieder zu sehen. Der Bummel-Zug pfiff ab in die öde Gegend hinein, es wurde immer steriler, die Lüneburger Haide umschlang uns mit ihren dürren Armen, so weit das Auge reichte.

Endlich erreichten wir das geliebte Spandau, kurz darauf die Heimath.

Und nun ich dies Alles, vielleicht zum Ueberdruß der Leser, niedergeschrieben, am häuslichen Heerd — scheint Alles nur ein schöner Traum.

---

*) Der Ort, vor welcher im Dezember 1875 die schreckliche Katastrophe der Explosion stattfand.

Druck von Hermann Blanke in Berlin.